It. sing. 265 m

<36606869920011

<36606869920011

Bayer. Staatsbibliothek

[illegible]

It. sing. 265 m

316

J. N. Craigher's

Erinnerungen

aus dem Orient.

Craigher, Erinnerungen

758 G

J. N. Craigher's
Erinnerungen
aus dem Orient.

It. sing. 265 m

Gewidmet

Seiner Kaiserlichen Hoheit

dem Durchlauchtigsten Herrn

Erzherzog Johann von Oesterreich

&c. &c. &c.

Triest.
Verlag von H. F. Favarger.

1847.

Wbt|61|47

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

An Seine Kaiserliche Hoheit

den Durchlauchtigsten Herrn Herrn

Erzherzog Johann

von Oesterreich

&c. &c. &c.

Eure Kaiserliche Hoheit

haben gnädigst die Widmung dieser flüchtig entworfenen Reise-Skizzen anzunehmen geruht, und mir dadurch einen erneuten Beweis der höchst beglückenden Huld gegeben, womit Höchstdieselben mein redliches Streben von jeher zu ermuntern die hohe Gnade hatten.

Erlauben Sie, Durchlauchtigster Prinz und Herr, meinen tiefgefühlten Dank für die mir dadurch zu Theil gewordene Ehre und Auszeichnung hiemit öffentlich aussprechen und zugleich die Hoffnung nähren zu dürfen, daß Eure Kaiserliche Hoheit auch diese geringe Leistung mit gewohnter, nachsichtvoller Milde beurtheilen und huldvoll aufnehmen werden.

Ich fühle mich glücklich, diese Blätter Eurer Kaiserlichen Hoheit in tiefster Ehrfurcht darbringen, und zugleich die Gefühle der innigsten Verehrung und Ergebenheit ausdrücken zu dürfen, womit ich die Ehre habe mich zu nennen

Euer Kaiserlichen Hoheit

pflichtschuldigsten unterthänigsten Diener

J. N. Craigher.

Triest, im Oktober 1846.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Am Bord des Dampfbootes „Mahmudie“
im Golf von Corfu, am 19. März 1843.

Wer von der Natur das Geschenk einer empfänglichen und leicht erregbaren Einbildungskraft erhalten hat, den begleiten seine Eindrücke durch das ganze Leben. Wenn eine religiöse Erziehung ihn früh mit den Lehren und der Geschichte des Christenthums vertraut machte, werden Rom und Jerusalem immer das Ziel seines Strebens sein, und mit magischen Reiz auf ihn wirken. Zeit und Umstände, die Thätigkeit des Geschäftslebens, der Einfluß eines öftern Glückswechsels können diese früheren Eindrücke eine Zeitlang schwächen und in den Hintergrund drängen, aber nie ganz verwischen, daher es auch gerade in jenen Augenblicken, wo sie ganz verschwunden zu sein scheinen, oft nur eines elektrischen Funkens bedarf, um sie in all' ihrer Lebendigkeit, in verjüngter Kraft wieder hervorzurufen. Die Richtigkeit dieses Satzes erprobte auch ich. Ein herber, eben so unersetzlicher als unvergeßlicher Verlust trieb mich im Jahre 1831 nach Rom, es war in der Charwoche, ich suchte Trost, die ernste Zerstreuung, die meinem Gemüthszustande angemessen war. Ich fand, was ich suchte, und verließ Rom nach einem kurzen Aufenthalte mit dem auf's neue rege gewordenen Wunsche, der mehr und mehr zu einem unabweislichen Bedürfniß wurde, einst, vielleicht bald, meine Schritte gegen das gelobte Land wenden, und in Jerusalem einige Wochen ernsten Betrachtungen widmen zu können. Das Jahr 1843 bot mir endlich Gelegenheit zur Befriedigung meiner

Wünsche dar, indem meine Stellung (als belgischer Consul zu Triest) mir eine Reise nach dem Orient zur Pflicht machte. Am 16. März begleitete mich Alles, was mir durch die Bande des Blutes und einer vieljährigen Freundschaft angehörte, an Bord des Dampfschiffes „Mahmudie," und um 4 Uhr Nachmittags schlug die Stunde der Trennung.[1] Wir verließen das Ufer meines mehrjährigen Wohnsitzes. Ein leichter Nebel entzog ihn bald meinem Auge, am fernen Horizonte aber schien die Sonne hell und klar, im Orient lag jetzt meine Zukunft, ihr gehörte ich ganz an.

Kaum hatten wir die Höhe von Pirano, die vorspringende Spitze der westlichen Küste von Istrien erreicht, so befanden wir uns unter heiterem Himmel; das Dampfboot glitt leicht und rasch über die weite Wasserfläche dahin, die Nacht war eine der schönsten, die ich auf der See noch zugebracht. Als ich des Morgens erwachte, schien die aufgehende Sonne golden durch das schmale Fenster meines Kämmerleins; ich eilte auf's Verdeck, um mich in der Landschaft, die wir im Angesichte hatten, zu orientiren. Wir waren in der Gegend von Sinigaglia; die klare Morgensonne hatte eben ihren Strahlenglanz auf die liebliche Bergkette ausgegossen, die der schönen Landschaft einen besondern Reiz verleiht, ein leichter Duft lag über Land und Meer und im Hintergrunde dieses herrlichen Gemäldes ragten die schneebedeckten Gipfel der Apenninen majestätisch empor. Die ganze Hügelreihe von Sinigaglia gegen Ancona hin, ist mit freundlichen Dörfern und Landhäusern geschmückt, die einen reizenden Anblick gewähren und im fernen Hintergrunde, wie in einer niedern Thalschlucht, sah man die Zinnen von Ancona mit dem sie beherrschenden Castell aus den blauen Silberfluthen sich emporheben. Schneller, als wir's erwartet hatten, sahen wir die alterthümliche Stadt amphiteatralisch vor uns liegen. Die Einfahrt in den geräumigen Hafen gewährt ein höchst überraschendes Bild, das jedoch bei näherer Betrachtung und längerem Verweilen allmälig den Reiz des ersten Eindrucks verliert, zumal, wenn man das Innere

der Stadt besucht hat, das mit der äußeren Erscheinung keinen Vergleich aushält, und wenig Merkwürdiges und Sehenswerthes darbietet. Ancona ist wie so manche alte italienische Stadt, höchst unregelmäßig gebaut, und ein lärmendes Gewühle windet sich zu jeder Tagesstunde durch das Labyrinth enger, schmutzerfüllter Gassen. Wir besuchten die Domkirche, von deren Vorhalle man eine herrliche Aussicht über den Hafen, die Stadt und die ganze Umgegend genießt, man zeigte uns das Madonnenbild von dem man sich im Volke viel Wunderbares erzählt, und dem man besonders die Befreiung von der Cholera zu verdanken haben will; es ist gut gemalt, und wird allgemein Sossoferrato zugeschrieben. Ein schöner Brunnen, ein Thor aus der goldenen Zeit des alten Rom, das sehr gefällige Portal der Kirche am Hauptmarkte (ein Gemisch von bizantischem und gothischem Styl), ein altes Bauwerk, dessen großartige Dimensionen den antiken Zeiten anzugehören scheinen, das war Alles, was meinen Blick zu fesseln vermochte. Ich stattete sofort meinem Collegen, dem wackern Marquis del Monte, Belgischem Consul in Ancona, meinen Besuch ab, und kehrte dann auf das Dampfboot zurück. — Dieser Meeresstadt des heiligen Stuhles fehlt es vom Hafen aus an manchen höchst malerischen Gesichtspunkten nicht, und ein tüchtiger Landschafts-Maler fände da für längere Zeit Stoff zu lohnender Arbeit in Fülle. Alles gruppirt sich von selbst zum schönsten Bilde; eine seltene Mannigfaltigkeit der Farben gibt dem Ganzen einen eigenthümlichen Reiz, und das Interesse für den Zeichnenden und Malenden wächst während der Arbeit von Stunde zu Stunde. Leider mußt' ich mich mit einem ganz flüchtigen Entwurf des östlichen Stadt-Theiles begnügen, denn das Dampfboot fuhr ab, und in wenigen Augenblicken hatten wir Ancona bereits im Rücken.

Stünde Ancona unter einer Regierung, die von der trefflichen Lage dieses Platzes Nutzen zu ziehen, und ihm jene Bedeutung zu verleihen verstände, zu der es entschieden berufen scheint, — welche Wichtigkeit könnte dieser Handelsplatz erlangen! Allein, zum Glücke

für das nahe Triest, ist es in jeder Beziehung verwahrlost; es hat fast gar keinen directen Schiffsverkehr mit fremden Häfen, und empfängt seine Zufuhren meist von und über Triest. — Ancona könnte eine der größten Getreidekammern des südlichen Europa's sein, wenn nicht die benachbarten Provinzen besonders die ausgedehnte Campagna di Roma größtentheils brach lägen, und mit ihr die gleiche Verwaltung theilten; denn dadurch, daß im Römischen Staate nicht die Familie des Besitzenden, sondern sein Nachfolger im Amte das Besitzthum erlangt, reicht das Streben des Einzelnen niemals über die Grenzen der eigenen Privatinteressen hinaus; jeder sucht nur soviel möglich das Bestehende auszubeuten, und kümmert sich wenig darum, in welchem Zustande sein Besitz einst im fremde Hände übergeht; daher dieses Sichgehenlassen; daher diese einseitige Richtung des Geistes auf die Gegenwart ohne Sorge für die Zukunft; daher der zunehmende Verfall in allen Dingen; daher die Verarmung und Entwerthung eines Bodens, der der ergiebigsten Cultur fähig, das Hinsiechen eines Landes das berufen wäre, eines der reichsten und gesegnetsten des Continents zu sein.

Ancona ist seiner Lage und seiner Bestimmung nach der natürliche Stapelplatz der Levante. Sein Hafen ist geräumig genug, um eine bedeutende Handelsflotte aufzunehmen, und bietet alle wünschenswerthe Sicherheit wenn ihm die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt würde. Unter englischer Verwaltung würde Ancona in wenigen Jahren einer der bedeutendsten Handelsplätze des Südens werden.

Als das Dampfboot den Hafen verließ, ging die See hoch, und der mächtige Mahmudie ward tüchtig von den dunkelblauen Wogen gepeitscht, viele Passagiere wurden unwohl, und sie mußten dem unerbittlichen Beherrscher des Meeres den gewöhnlichen, sehr unbehaglichen Tribut entrichten. Indessen währte diese starke Bewegung des Meeres nicht lange; der muthige Dampfer schleuderte die mit Allgewalt rechts und links anstürmenden Wogen schäumend von sich, und

gleichsam, als fühlten sie seine Macht, legten sich die Erzürnten allmälig wieder und in wenigen Augenblicken glitt das Schiff ruhig wie auf einem glatten Landsee dahin. Die Fahrt im adriatischen Meerbusen ist bei heller, freundlicher Beleuchtung eine reizende und angenehme. Zur Linken ragen die Gebirge von Dalmatien empor und rechts erheben die Apenninen zuweilen ihre eisigen Häupter in die Lüfte, einzelne Inselgruppen erheben sich von Zeit zu Zeit an Kalabriens Küste und fesseln das Auge, das sonst auf der erhabenen aber einförmigen Wasserfläche nach einem festen Anhaltspunkte umsonst umherschweifen würde.

Entzückend schön war der Sonnenuntergang, nichts zerstreute unsere Aufmerksamkeit, und das Gemüth konnte mit anbetender Bewunderung auf dem golden feurigen Ball ruhen, der sich majestätisch in das weiche Fluthenbett hinabsenkte.

Als ich am Morgen des folgenden Tages erwachte, begrüßten mich abermals die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Ich nahm dieß für ein gutes Omen, und eilte auf's Verdeck, um mich an der ätherisch reinen Luft zu erfreuen. Es war ein herrlicher Morgen; ein warmer Sonnenduft lag auf dem Küstengebirg; die Fahrt war ruhig, die See dunkelblau, der Himmel wolkenlos und wie verklärt von jener Durchsichtigkeit, von der man sich im Norden keinen Begriff zu machen weiß. Alles verkündete bereits die südliche Zone; es liegt in dieser Luft etwas Erfrischendes, Stärkendes, das alle Fibern wohlthuend und belebend durchdringt.

Das Meer wird enger und enger, je mehr man sich dem Golf von Corfu nähert; das Albaner Gebirg zur Linken schließt sich ebenfalls enger zusammen und gewährt ein bezauberndes Bild. Die höchsten Spitzen desselben waren noch mit Schnee bedeckt, was den Reiz der Landschaft wesentlich erhöhte. Die Gebirge sind im Ganzen kahl aber von einer so warmen Färbung, daß sie mit dem tiefblauen Hintergrunde zu einem entzückenden Bilde verschmelzen. Rechts springen nur

einzelne Inseln hervor, das Vorgebirge von Corfu schließt sich mit der entfernten linken Bergreihe, und bildet zuletzt bei der Wendung, um den ersten Leuchtthurm eine große Bucht. Von dort hat man ungefähr $^3/_4$ Stunden bis zur Stadt, deren Anblick bei der Einfahrt einen unbeschreiblichen Reiz gewährt. Die Lage von Corfu ist malerisch schön, besonders in einiger Entfernung vom Meere aus. Das hohe Castell, ein Werk der alten Genuesen, dem die Engländer durch viele Zubauten größere Festigkeit und Ausdehnung gegeben haben, bietet eine höchst überraschende Ansicht dar, und beherrscht ein entzückendes Panorama. Die verschiedene Bauart und Färbung der Häuser, unter denen sich manche Neubauten im schönen Style auszeichnen, die ausschließend das Werk der Engländer sind, und zur Wohnung der höheren Offiziere der Garnison und ihrer Familien bestimmt sind; das durch eine rings umschließende Gebirgskette zum Landsee umgeschaffene Meer, endlich der reichbeschattete mit geschmackvollen Villen bestreute Hügelgrund, der den höhern Familien und den Offizieren zum Sommer-Aufenthalte dient, vollenden den Reiz des schönen Gemäldes. Dazu das herrliche, gesunde Klima, der immer klare und heitere Himmel, dies Alles erregt den Wunsch, längere Zeit in Corfu's schönen Umgebungen zu verweilen, allein er vergeht bald wenn man mit den Bewohnern in nähere Berührung tritt; und so fühlten denn auch wir das Verlangen, die Anker wieder gelichtet und unsere Abfahrt beschleunigt zu sehen. Es ist dies eine Erscheinung die mir auf meinen Reisen oft aufgestoßen, und die ich nie ohne innere Wehmuth empfunden habe, daß dort, wo die Natur ihre Reize und Segnungen am reichlichsten ausgegossen, und wo sich das Herz am freudigsten dem reinen Genusse des so reichlich Gebothenen hingeben möchte, gerade die Menschen abstoßen und verscheuchen, während sie im Norden, wo die Mutter-Natur ihre Gaben weniger reichlich gespendet hat, durch ihre Treuherzigkeit und Biederkeit den Reisenden anziehen und festhalten, weßhalb er sich dort weit heimischer fühlt. Ich bin wahrscheinlich nicht

der Erste und sicherlich nicht der Letzte, der diese Erfahrung macht, deren Ursachen zu erforschen eben so schwer als betrübend wäre. Wer die Menschen kennen, und sie trotz ihrer eigenthümlichen Mängel und Gebrechen lieben und genießen will, möge auf Reisen gehen, und er wird nach und nach jenen klaren, ruhigen Ueberblick erlangen, ohne welchen man in ihrer Mitte ein Fremdling bleibt und in der Welt selbst nur eine Oede sieht. Reisen ist die große Bildungsschule des Mannes, das lebendige Erinnerungsbuch der Erfahrung, vergleichbar dem Mosesfelsen, der uns immer neue Quellen aufschließet, wenn die alten versiegen und vertrocknen; und bietet uns in späterer Zeit freundliche Erinnerungen dar, die die finstern Bilder vergangener Leiden und Trübsale am leichtesten zu verscheuchen und zurückzudrängen vermögen.

Wir besuchten noch die schöne geräumige Esplanade vor der Castell-Brücke, erfreuten uns an der schmucken Erscheinung und schönen Haltung der englischen Garnison, deren Musik jedoch unser Ohr nichts weniger als entzückte, so wie überhaupt englische Musik sobald nicht den großen Ruf erlangen wird, den englische Roastbeef und englischer Plum-Pudding seit langer Zeit verdient und erworben haben. Die Ansicht des Castells, der Stadt und ihrer Umgebung, die wir beim Scheiden bewunderten, war eine der genußreichsten, die ich je gefunden.

Reise von Corfu nach Athen.

Athen, am 24. März 1843.

Nach einem etwa 24stündigen Aufenthalte verließ der herrliche Mahmudie, Corfu, und steuerte rasch über die spiegelglatte Wasserfläche dahin, dem Süden zu. Wir hatten noch recht lange Gelegenheit, die schöne Lage der Stadt mit dem sie beherrschenden malerischen Castell zu bewundern, da wir Corfu mehrere Stunden hindurch im Auge behielten, bis das Meer tiefer in die Gebirgskette einschnitt, und neue Bilder, neue Gegenstände unsere Aufmerksamkeit fesselten. Der immer wechselnde Reiz der Erscheinungen hielt uns bis in die tiefe helle Sternennacht auf dem Verdeck; wir bemerkten einen langen lichten Streifen am Himmel, den wir Anfangs für irgend einen Lichtreflex hielten, uns aber bald überzeugten, daß es ein Komet sei.

Spät Abends fuhren wir an dem berühmten, so oft besungenen Felsen vorüber, von dessen jähem Gipfel sich die unglückliche Saffo aus Liebesgram in das tiefe Meer hinabstürzte.

Früh am Morgen standen wir vor Patras, einem ärmlichen griechischen Städtchen von etwa 10,000 Einwohnern, mit einer alten Ruine, die früher wahrscheinlich zu Schutz und Schirm des Ortes gedient, in dessen weiten inneren Raum eine starke Truppenzahl sich leicht bewegen kann. Auch finden sich daselbst mehrere sehr interessante

Ueberreste antiker Bauwerke, von denen ich zur Erinnerung eine flüchtige Skizze aufnahm. Die Aussicht von diesem alten Gemäuer ist nicht ohne allen Reiz. Die Straßen von Patras sind ziemlich belebt, und malerische Gruppen schmücken die Brunnen der freien Plätze. Unter dem Gewühle der Menschen fielen mir mehrere alte Palicaren durch die Schönheit ihres Costüms und den männlichen Ausdruck ihrer bärtigen, gebräunten Phisiognomien auf.

Patras treibt bedeutenden Handel mit den Produkten der benachbarten Inseln, und ist der Sitz vieler englischen Häuser, die hier eine Art Monopol ausüben, ihre Contracte abschließen und Speditionen nach allen Richtungen organisiren. Sie machen nämlich den Bebauern des Landes bedeutende Vorschüsse, behalten sich die Festsetzung der Preise auf die Zeit der Ernte, die sie dann nach dem Stande des Marktes in England bestimmen, und wenn diese gekommen, stellen sie ihnen die Alternative: entweder die Preise, die sie zu stellen für gut finden, anzunehmen, oder die gemachten Vorschüsse zurück zu geben. Da nun die Landleute meist nicht in der Lage sind, dem letztern Begehren willfahren zu können, so müssen sie sich mit dem gebotenen Preise begnügen.

Es gibt sich von selbst, daß unter solchen Umständen der Landwirth die Mittel nicht besitzt, in ungünstigen Jahren seine Produkte für bessere Conjuncturen aufzubewahren, und daher bleibt die Bevölkerung dieser Gegend in einem zur Gewohnheit gewordenen Zustande von Armuth und Dürftigkeit, während der englische Monopolist von der Arbeit dieser Leute Gewinn und Vortheil zieht.

Westlich von Patras erhebt sich eine nicht unbedeutende Bergkette, die dem brausenden Boreas zur Wohnstätte zu dienen scheint, da von dort heftige Winde gegen die See zu wehen und dieselbe beständig aufregen. Im fernen Hintergrunde erblickt man die Inseln Cephalonia und Ithaka; erstere durch ihr Oel und ihre Früchte, letztere als Heimat des Ulysses und seiner treuen Penelope berühmt.

Unweit von Patras liegt am Eingange des Kanals della Sapienza die alte Stadt Modon, die von Ferne viel verspricht, und in der Nähe betrachtet nichts als ein elender Trümmerhaufen ist.

Die Durchfahrt bei Zante ist für die Schiffe bei finsterer rauher Nacht, der nahen Klippen wegen, sehr gefährlich, und unser Kapitain dankte dem Himmel, daß er die drohende Gefahr glücklich überstanden hatte.

Wir fuhren längst der Küste Moreas dahin, tiefer, landeinwärts, das Land der Idylle, Arcadien; links die hohe See, die nur durch einzelne Inselgruppen gegen Süden unterbrochen, unbegrenzt dahin fluthet, und dem Auge nichts darbietet, als eine weite Wasserfläche. Endlich fand unser Blick einen Anhaltspunkt an einer niederen Kette brauner Felsen, die wie ein Aquaduct aus dem Meere empor ragen, und unserm Auge lange das Bild jener Stadt verbargen, die es mit Sehnsucht gesucht hatte. Plötzlich schienen die Felsen sich zu spalten, und durch eine schmale Schlucht wurden wir auf einmal eines weiten sehr geräumigen Hafens ansichtig, in dessen Hintergrunde, am Abhange des Hügels auf Felsen ruhend, ein braungelber Trümmerhaufen im Sonnenlichte glänzte, es war Navarin, wo die berühmte Seeschlacht gefochten ward.

Die Nacht war ruhig, und am Morgen fuhren wir durch die schöne Inselgruppe in das große Becken ein, an dessen Ende unser Auge die Acropolis begrüßte.

Ankunft und Aufenthalt in Athen.

Athen, am 29. März 1843.

Am 23. März um 10 Uhr Morgens, fuhr der Mahmudie in den Piräus ein. Bevor ich das herrliche Dampfboot verließ, auf welchem ich eine ebenso angenehme als glückliche Fahrt gehabt, schrieb ich einige Worte der Erkenntlichkeit gegen den wackern Kapitain Jacuzzi in das Fremdenbuch des Schiffes, die meine Reisegefährten sämmtlich gern mit mir unterzeichneten.

An der Küste zeigte man uns das Grab des edlen Themistocles, das nur durch ein ärmliches Gebäude bezeichnet wird. Der Name dieses großen Mannes war für uns eine günstige Vorbedeutung beim Eintritte in das klassische Gebiet Altgriechenlands, wo so viele herrliche Monumente uns erwarteten, die weit wärmer und rührender zum Geiste sprechen, als Wort und Schrift. Am Eingange des Hafens stand ein majestätischer, englischer Zweidecker, und begrüßte uns im Vorüberfahren mit seiner unharmonischen Musik.

Piräus ist nichts, als eine zerstreute Anlage neuer Häuser, doch ist keines von Bedeutung darunter. Vom Dampfboot kömmt man zuerst zur Mauth, wo Wagen bereit stehen, die die Reisenden um 3 Drachmen nach Athen führen. Eben soviel mußten wir für die Barke bezahlen, die uns an's Land brachte. An gewöhnlichen Tagen nehmen

sie wohl mit 2 Drachmen vorlieb. Von Piräus nach Athen fährt man ungefähr drei Viertel Stunden. Wir stiegen im Hôtel de l'Orient ab, wo man um 4 Drachmen (ungefähr 4 Zwanziger) ein gutes Zimmer, und um eben soviel ein leidliches Mittagessen bekommt, auch überhaupt ziemlich gut beherbergt ist. Es liegt in der Nähe der königlichen Residenz, und man genießt von dort eine freundliche Uebersicht über Stadt und Land. Da das längere Reisen auf Dampfbooten, bei aller sonstigen Bequemlichkeit dennoch ermüdet, widmeten wir den ersten Tag vollkommener Ruhe. Am nächsten Morgen war unser erster Gang zur Acropolis, die uns entzückte, und einen tiefen bleibenden Eindruck zurückließ. Das herrliche Parthenon ward leider wie seine ganze Umgebung während des letzten Freiheitskampfes, theils durch die Explosion des in seinem Innern aufbewahrten Pulvervorraths, theils durch die Bomben der belagernden und stürmenden Türken seiner schönen Decke beraubt, die giganteskeen Massen seiner schönen Säulen getrennt und zerstört, so daß die einzelnen Gesimse nun zerstreut darüber hängen. Nur die südlichere Hauptfaçade steht noch in voller Pracht, wiewohl ebenfalls zerstört und zerschossen; an sie lehnt sich der südöstliche noch ziemlich erhaltene Flügel und die nördliche Rückfronte die frei in die blaue Luft emporragt. Der linke Seitenflügel ist am meisten verfallen oder zertrümmert; es hat sich jedoch eine Gesellschaft gebildet, die mehrere neue ergänzende Säulen aufführen läßt, um das erhabenste Monument des Alterthums in seinen Hauptmassen wieder zu verbinden, und dem ferneren Verfalle Einhalt zu thun. Alle übrigen einzelne umherliegende Trümmer hat man zusammengetragen, durch Kitt verbunden und der Reihe nach aufgestellt. Auf diese Weise konnte man die verschütteten Theile einzelner Figuren oder Gruppen auffinden und verbinden, und jetzt ist man beschäftiget, von den schönsten Modelle zu machen, um ein Ganzes daraus zu bilden. Jedes einzelne Stück ist numerirt, und es wird mit lobenswerther Sorgfalt darauf gesehen, daß kein noch so unbedeutendes Stück verschleppt werde. Die

Sammlung der Acropolis wird dadurch zu einem Museum, dessen Gleichen man vergebens in der antiken Welt suchen würde. Viele Steine tragen Inschriften, selbst bis zu den allerkleinsten Schriftzügen herab, und man muß die unendliche Zartheit wahrhaft bewundern mit der sie in den harten Stein eingegraben sind. Der Eindruck, den diese ehrwürdigen Reste machen, ist außerordentlich. Auf welcher Höhe der Cultur muß eine Nation gestanden haben, die solche Werke geschaffen?! Wie winzig klein und verächtlich erscheint alles Bauwerk der Neuzeit dagegen! Dies scheinen Werke der Götter, und nicht der Menschen zu sein. Man verläßt dieses erhabene Denkmal entschwundener Größe, das Herz voll von Gefühlen der Wehmuth, den Geist voll Staunen und Bewunderung, und außer Petri Haus zu Rom hat mich Nichts in der Welt so sehr ergriffen und begeistert, wie diese Acropolis mit ihren Riesensäulen, mit diesen Trümmern, die die Geschichte von Jahrtausenden verkünden und Töne im Gemüthe anschlagen, die unsere entnervte und verweichlichte Natur kaum mehr zu ertragen vermag.

Athen, am 30. März 1843.

Ich kehrte eben von einer Runde zurück, die ich mit Freund Sorell unter den alten Denkmalen Athen's gemacht. Außer dem Tempel des Theseus, der noch am besten erhalten ist, waren die vorhandenen wenigen Säulen des Jupiter-Tempels dasjenige, das den tiefsten und großartigsten Eindruck auf mich machte. Die ungeheueren Dimensionen dieser Riesensäulen sind wahrhaftig des Vaters der Götter würdig. Die Mittelreihe der Hauptfronte existirt nicht mehr; vom linken Theil stehen noch 3 Säulen ohne Gesims und starren in die Luft; rechts stehen noch Säulen aneinander gereiht, die ein leichtes Gesims mit einander verbindet. — Am Ende dieser Säulen, gegen die Mitte der Hauptfaçade erhebt sich ein Theil der antiken Ueberreste, und scheint jeden Augenblick mit gewaltiger Erschütterung

herabstürzen zu wollen. Wenn man bedenkt, daß einst 120 Säulen gleicher Dimension den Tempel des Olympischen Zeus gebildet, kann man sich einen Begriff von der Erhabenheit dieses Riesengebäudes und der Großartigkeit des Eindruckes machen, den er hervorbringt. Der Triumphbogen, der nahe an Jupiters Tempel grenzt, die Gefängnisse des Socrates, das Grabmal des Hypocrates, der Tempel des Oeolus, die Trümmer des Amphitheaters u. s. w. bieten wenig Hervorragendes dar. Es erregt ein schmerzliches Gefühl, wenn man über den Tod des edelsten, weisesten und gerechtesten der Griechen, des Socrates nachdenkt, und wenn man seine Lehren mit dem Leben des Erlösers vergleicht, kann man nicht umhin in ihm einen erleuchteten Vorläufer des Rufenden in der Wüste zu erkennen. In seiner weisen Lehre, in seinem mackellosen Wandel lagen alle Keime des künftigen Christenthums, und was seine klare Anschauung als das Höchste der Wahrheit erkannt und erfaßt, besiegelte seine große Seele mit dem Tode der alles versöhnenden Liebe, wie es auch Christus gethan hat.

Der neue Marmorpallast des Königs ist ein imposantes Gebäude neuen Styls, das jedoch eher den Eindruck einer großen Kaserne, als einer Residenz hervorbringt. Die Ausstattung des Innern ist prachtvoll, jedoch ohne wahren Geschmack. Die Zimmer sind grell und bunt, und nur der Audienzsaal der Königin mit Geschmack verziert. Das Gebäude soll Millionen gekostet haben. Eine Gartenanlage schließt sich gegen Süden an den Pallast, dessen Lage eine der günstigsten in Athen ist.

Handel und Gewerbe sind hier in ihrer Kindheit; das moralische Vertrauen fehlt fast ganz, denn wahre Solidität ist hier unter dem Handelsstande so selten, daß der gute Diogenes einen tüchtigen Kaufmann, der unbedingtes Vertrauen verdient, mit seiner Blendlaterne nur sehr schwer entdecken würde. Der Geldmangel ist drückend und daher der Disconto immer 12 bis 15%, selbst gegen Hypothek.

Fremde Kapitalisten könnten nichts Besseres thun, als ihre Gelder auf sichere Grundhypotheken zu 12 % hier anlegen, wobei nicht die mindeste Gefahr zu laufen ist, da, wenn die Zahlung von Capital und Zinsen am bestimmten Tage nicht erfolgt, die Realität unverzüglich und ohne weitere Prozesse öffentlich versteigert werden kann. Das Gesetz begünstigt in diesem Falle den Darleiher sehr; anders ist es bei Handlungs-Falliten, wo der auswärtige Gläubiger sehr übel daran ist, da er sich von Advocaten vertreten lassen muß, die bei allen schönen Versprechungen am Ende doch ihrem Mitbürger und Bruder in Christo auf alle mögliche Weise durch die Finger sehen, und Alles so in die Länge ziehen, daß Zeitverlust und Kosten einen großen Theil des Kapitals verzehren, und der Fremde am Ende keine Wahl hat, als sich auch den schlechtesten Bedingungen zu unterwerfen. Erst jüngst ereignete sich dieser Fall bei einem griechischen Hause, das man für rechtlich und solid hielt und das ein schändliches Falliment gemacht hat. Zahlungen am ersten Verfalltage sind hier selbst für Tratten, die von außen gezogen sind, eine Seltenheit; und so lange diese leidigen Verhältnisse nicht eine günstigere Wendung nehmen, wird der Handel hier immer darnieder liegen, und das Land jener Hilfsmittel beraubt bleiben, die demselben bei einem geregelteren Geld- und Creditssystem in so hohem Grade zu Gebote stehen würden.

Aus dieser Quelle entspringt zum Theil auch die Geldklemme, in welcher sich der Staat fortwährend befindet, und welche noch durch den Umstand vermehrt wird, daß er von seinem bedeutenden Grundbesitz, den man auf nahe 260 Millionen Drachmen schätzt, theils wenig, theils gar keinen Nutzen ziehen kann, weil die arbeitenden Hände fehlen, der Pachtzins selten eingeht, und ein großer Theil des ergiebigen, der höchsten Cultur und Production fähigen Landes, brach liegt. Man hatte den Vorschlag gemacht, fremde Kapitalien und fremde Hände zur fleißigen Bebauung des Landes zu berufen; allein die den Neugriechen angeborne Abneigung und Eifersucht gegen alle Fremden machte

den Vorschlag in seinem Erstehen scheitern, und die Griechen ziehen es vor, ärmlich, ja kümmerlich zu leben, statt ihren Wohlstand durch Fremde steigen zu sehen, die ihnen nach ihrem Vorurtheil, später so zu sagen über den Kopf wachsen könnten. Es hatte sich eine Colonie Sicilianer, die in Gebräuchen, Sitten und mitunter selbst in der Religion mit den Griechen übereinstimmen, im Innern Griechenlands gebildet, die vielen Erfolg versprach, allein sie wurden durch Verfolgungen und Chicanen aller Art genöthiget, das Land wieder zu verlassen. Ueberdies ist Arbeitscheu ein eigenthümlicher Charakterzug der Griechen. Athen zählt z. B., den Piräus mitbegriffen, eine Bevölkerung von ungefähr 30,000 Seelen. Von diesen lebt vielleicht die Hälfte von Brot und Oliven, (wie denn die Griechen überhaupt das genügsamste Volk unter allen gebildeten Völkern der Erde sein dürften), und widmet sich dem Feldbaue nur in so weit, als die dringendsten Bedürfnisse der Erhaltung es erheischen. Das Bestreben, einen bessern Zustand zu erreichen, ist ihnen, wie überhaupt jedes gesteigerte Lebensbedürfniß ganz fremd, und derselbe Geist der Unthätigkeit herrscht mehr oder weniger bei allen Classen der Gesellschaft. Dagegen ist der Drang nach Bildung und Wissenschaft im griechischen Charakter fast allgemein, die öffentlichen Schulen werden oft von bejahrten Männern besucht, und über Befriedigung geistiger Bedürfnisse scheinen sie die phisischen zu vergessen. In dieser Beziehung lebt noch viel vom Geiste der Väter in ihnen, wie ihnen überhaupt Heldensinn und Edelmuth nicht abgesprochen werden kann. Nur darf das Interesse nicht in's Spiel kommen, denn diesem zu Liebe opfert der Grieche Alles, und dies ist es, das dem Erbgut des griechischen Charakters der Vorzeit jene sprichwörtliche Kehrseite beimischt, die den Aufschwung der gesellschaftlichen Entwickelung hindert und dem jungen König die schöne Mission, die ihm gestellt, unendlich schwer macht. „Was kann ich bei dieser Sache gewinnen oder verlieren?“ ist immer die erste Frage des Griechen, und diese Rücksicht wird immer Richtschnur seiner Entscheidung.

Man muß indeß billig sein, und bedenken, daß diese arme Nation lange unter dem Joche der Barbarenherrschaft geschmachtet, daß sie durch eine lange und blutige Revolution ihre Unabhängigkeit erkämpft hat, und daher in ihrem innersten Leben aufgeregt und erschüttert worden ist. — Während der Zwangsherrschaft der Türken wurden alle besseren Keime des Lebens in ihr erstickt, und als der unerträglich gewordene Druck der Tyrannei endlich die Flamme der Empörung entzündete, boten die heldenmüthigen Griechen ihre letzten Kräfte auf, und setzten im verzweiflungsvollen Freiheitskampfe Alles auf's Spiel, bis endlich die gute Sache siegte, und Europa's Einschreiten dem jungen Staate seine volle Unabhängigkeit sicherte.

Eine Nation aber, die nach langem Leiden und gewaltsamer Vermischung mit barbarischen Elementen einen großen Theil des ursprünglichen Nationalcharakters eingebüßt, und die Katastrophe einer zerstörenden Revolution mitgemacht, ist einem Kranken zu vergleichen, dessen Kräfte ein langwährendes Fieber zerstört, und der nur durch sorgfältige Ueberwachung seiner Genesung wieder zum vollen Selbstbewußtsein und zu neuem kräftigen und thätigen Leben erweckt werden kann. Vieles ist schon geschehen, Vieles ist vorbereitet, und wenn der junge König, in dessen Adern das edle Blut der Germanen rollt, einigermaßen in seinem schönen Streben unterstützt wird, kann es nicht fehlen, daß Griechenland nach und nach zu dauerndem Wohlstand und Gedeihen gelange.

Es wäre zu wünschen, daß der Staatsschatz statt Gläubiger der Unterthanen zu sein, die theils nicht zahlen können, theils nicht zahlen wollen, lieber das Gegentheil als Grundsatz annähme; denn dann würde, wie in England, der grundbesitzende Theil der Nation weit thätiger mitwirken, die Ruhe des Landes zu erhalten, und den Nationalwohlstand zu fördern. Dann würde das eigene Interesse, dieser mächtigste Hebel aller menschlichen Handlungen mit dem der Regierung verflochten sein, während es gegenwärtig häufig geschieht, daß unrechtlich gesinnte Schuldner des Staates das Feuer der Unruhe anzufachen

suchen, weil sie darin ein bequemes Mittel finden, ihrer Verbindlichkeiten ledig zu werden. Erfahrung wird indessen das Volk wie die Regierung belehren, und so steht zu hoffen, daß auch dieser Uebelstand mit der Zeit Abhülfe finden werde.

Das gesellschaftliche Leben bietet hier nur wenig Ressourcen. Die Salons der fremden Botschafter sind die Versammlungsorte der höheren Gesellschaft, und unter diesen stehen jene des kaiserl. österr. Gesandten, Freiherrn von Prokesch-Osten oben an. Dort ist die Elite der Gesellschaft versammelt, und ich kann nicht umhin, der Auszeichnung und Aufmerksamkeit, die ich im Kreise dieser überaus liebenswürdigen Familie empfangen habe, dankbar zu erwähnen.

Am Bord des französischen Dampfbootes
„Minos" vor Syra, am 3. April 1843.

Bevor ich Athen verließ, sah ich den jungen König Otto, den ein feuriger Schimmel trug, auf seinem täglichen Spazierritte, von einem Adjutanten und einem einzigen Reitknechte begleitet. Er war in malerischem griechischen Costume, sah heiter aus, und ich hätte ihn für einen einfachen Privatmann höheren Ranges gehalten, wenn die Ehrfurchtbezeugungen der Vorübergehenden mich nicht aufmerksam gemacht hätten, wen ich vor mir hatte.

Auf dem Platze vor dem Hôtel waren einige Abtheilungen leichter Kavallerie aufgestellt, die durch ihre gute Haltung, leichte Bewegung und kriegerisches Aussehen vollen Beifall verdienten. Die ganze reguläre griechische Armee soll gegen 6000 Mann zählen.

Kurz, nachdem wir am Bord des Minos angelangt waren, wurden die Anker gelichtet, und die Fahrt begonnen. Das imposante englische Kriegsschiff begrüßte uns mit seiner Musik, und in wenigen Augenblicken war das Piräus bereits unseren Augen entschwunden.

Wir trafen auf hoher See ungünstige Winde, mit denen wir die ganze folgende Nacht zu kämpfen hatten, so daß ich mehrere Male,

von den heftigen Stößen geweckt, Unheil befürchtete; denn es schien mir, daß das Schiff an irgend einem harten Körper gestoßen und daran zerschellt wäre. Wie ich später erfuhr, ist die Erscheinung nicht ungewöhnlich, wenn die vorwärts treibende Dampfkraft mit ungünstigem Winde und hartnäckig widerstrebenden Meere zu kämpfen hat. Um zehn Uhr Morgens trafen wir in Syra ein. Das Dampfboot aus Constantinopel kam erst gegen Abend, das aus Malta um zwei Stunden später, und jenes aus Alexandrien erst am Mittag des andern Tages an. Alle hatten mit Wind und Wellen zu kämpfen gehabt, und hatten sich deßhalb bedeutend verspätet. Zur Benützung der Zwischenzeit griff ich wieder zu meiner Bleifeder, um eine Skizze von Syra zu entwerfen; es ist dieß aber eine undankbare Arbeit, da diese Stadt dem Auge nichts als eine lange Reihe weißer Häuser längst der Küste darbietet, in deren Mitte ein Haufen kleiner weißer Häuschen, die wie auf und in einander gebaut aussehen, pyramidalisch den Berg hinan emporsteigt, von dessen höchstem Gipfel eine Kirche herunterwinkt. Der Gesammt-Eindruck, besonders der der oberen Bergstadt, wäre ein günstiger, wenn man die Idee eines Pyratennestes davon trennen könnte, und wirklich hat hier in früherer Zeit allerlei schlechtes Gesindel eine Zufluchtstätte gefunden. Das Quarantain-Gebäude liegt seitwärts an einen Hügel gelehnt, scheint gesund und geräumig zu sein, und soll in der inneren Einrichtung alle wünschenswerthe Bequemlichkeit darbieten.

Am 2. April Abends fünf Uhr vertauschten wir unser Dampfboot mit dem Dante, mit dem wir am 3. Nachmittags, bei schönem Wetter, die Fahrt nach Alexandrien antraten. —

Reise von Syra nach Alexandrien.

Am Bord des franz. Dampfbootes „Dante," auf der Höhe von Alexandrien, am 5. April 1843.

Ruhige See und frischer Wind begünstigten diesmal unsere Reise dermaßen, daß wir schon heute gegen Mitternacht in Alexandrien zu sein hoffen.

So sehr ich Ursache hatte, mit dem Dampfboot „Minos" unzufrieden zu sein, kann ich nicht umhin zu bemerken, daß die Fahrt auf dem Dante mich einigermaßen wieder versöhnte. Wer viel auf andern Dampfbooten, besonders den österreichischen und englischen gereist ist, wird sich auf den Französischen nur schwer heimisch finden. Die Kost ist zwar vortrefflich, dieß ist aber auch das Einzige. Bei verschwenderischer Ausstattung des Aeußern entbehrt das Innere Ordnung und Nettigkeit, die Offiziere schließen sich auffallend von den Reisenden ab, und stoßen dieselben durch ihren lächerlichen Hochmuth und ihr unfreundliches Benehmen von sich ab. Selten oder nie, selbst bei Tische, richten sie ein Wort an den Reisenden und während auf dieser Reise der Magen vollauf zu thun hat, um der Masse von Schüsseln nur einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, liegen Geist und Herz so brach, wie der Sand in der Wüste. Die Offiziere sind meistens unter sich im Gespräch, und dieses wird so geführt, daß die Reisenden gleichsam Bresche schießen müssen, um Theil daran neh-

men zu können. Ein einziges Mal erlaubte sich einer der Reisenden, der dem Capitaine zunächst saß, die einfache Bemerkung, daß es wünschenswerth wäre, auf den französischen Dampfbooten auch eine kleine Handbibliothek zu finden, wie dieß auf den österreichischen der Fall ist, worauf der ihm gegenübersitzende Commissair, ein junger Laffe voll Stolz und Eigendünkel, bemerkte: das hieße den Reisenden ein Mittel an die Hand geben, die Bücher bei guter Gelegenheit nach und nach in die Tasche zu stecken, und so mit der Lecture die Bücher selbst wohlfeilen Kaufs zu erbeuten. Diese allgemeine Bemerkung, konnte sich zwar nicht auf eines oder das andere Mitglied der Gesellschaft beziehen, deß ungeachtet fand sich mein Nachbar, ein junger englischer Offizier aus der ostindischen Armee über diese herausfordernde Aeußerung so beleidigt, daß wir ihm mit Mühe zurückhalten konnten, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, und diese Beleidigung im Namen der ganzen Gesellschaft an dem keken Franzosen zu rächen. Der Capitain war aber, „un homme tout à fait raisonnable, même charmant“ und wir hatten keinen Grund uns über sein Benehmen im Mindesten zu beschweren.

Auf der Höhe von Syra gewährten die niederen Gebirge, die Syra umgeben, in der Abendbeleuchtung einen höchst reizenden Anblick, und während unser Aufenthalt in Athen von beständig trübem Wetter, Regen und Wind auf eine höchst unangenehme Weise getrübt ward, entwickelte der heitere Himmel Griechenlands hier zum Erstenmale alle seine magischen Reize. Die Helle des Firmaments verließ uns während der ganzen Reise nie; die untergehende Sonne gewährte uns jeden Abend einen unbeschreiblichen Genuß, und die klaren Mondnächte hielten mich bis in die späte Nacht am Verdeck fest, wo ich theils nach dem sternbesäeten Himmel, theils über die klare dunkle Wasserfluth bewundernd hinblickte. Wir flogen an der Insel Candia vorüber, die eine lange Gebirgskette am Gestade des Meeres bezeichnet, hinter deren Rücken das schneebedeckte Haupt des Berges Ida

in die Lüfte ragt. Ich zeichnete mehrere flüchtige Skizzen dieser freundlichen Erscheinung, die um so wohlthätiger auf das Gemüth wirkte, wenn das Auge lange vergebens einen festen Punkt in der weiten, endlosen Wasserfläche gesucht hat und sehnsüchtig nach der bewohnten Erde hinblickt. Es ist etwas eigen Melancholisches und zugleich Erhabenes, sich mitten im Meere zu befinden, und rings umher nichts als Wasser und Himmel zu erblicken. Während ich darüber meinen Betrachtungen nachhing, war die Insel Candia, welche im letzten Revolutionskriege der Griechen, und auch nachher noch der Schauplatz so vieler Gräuel gewesen, bereits unserem Auge entschwunden, und nun begann die Einsamkeit und Eintönigkeit der Fahrt erst in ihrer ganzen Ausdehnung, denn von Candia bis Egypten ist kein festes Land mehr zu sehen. Um so mehr entzückte uns abermals das Bild der im schönsten Farbenschmuck untergehenden Sonne. Ich versuchte allerdings die Wirkung in Farben wiederzugeben; allein eine solche Aufgabe ist nur selten mit Glück gelöst worden. Die Kunst-Geschichte kennt in Frankreich nur einen Claude Lorrain, und in England nur einen Turner, welche Sonnen Auf- und Untergang mit Erfolg dargestellt haben. —

Die Sonne war endlich untergetaucht im weichen Bette des Meeres, und der Mond goß sein mildes Silberlicht darüber aus.

Den 6. April in Alexandrien.

Nach einer eben so heiteren als glücklichen Fahrt befanden wir uns endlich heute Morgens auf der Höhe von Alexandrien. Um 6 Uhr stieg ich auf's Verdeck, und erblickte am äußersten Horizonte eine hohe dunkle Säule. Es war der Leuchtthurm von Alexandrien. Kurz darauf stiegen die Masten der Schiffe und die Säule des Pompejus nach und nach vor unsern Blicken auf. Wir näherten uns immer mehr dem Ufer und der niederen Küste Egyptens, und konnten endlich die erhöhten Bastionen der alten Seestadt, den nahe am Leuchtthurm gelegenen

Pallast des Vice-Königs, und die unzähligen Masten der vielen im geräumigen Hafen liegenden Schiffe aller Nationen, deutlich wahrnehmen. Wir erblickten die zahllosen Windmühlen, die sich längst der Küste hinziehen, und über dieselbe empor ragend die berühmte Säule des unglücklichen Pompejus.

Ein eigenthümliches Bild entfaltete sich beim Einlaufen in den Hafen vor meinen Blicken. Geschäftige Araber, in zerlumpter Kleidung, drängten sich mit ihren Barken lärmend und schreiend an das Dampfboot, um die Reisenden ans Land zu bringen. Die Boote, die mit den Passagieren pfeilschnell durch die bewegten Wogen dahin fuhren, waren meist mit Mohren von verschiedener Farbe und Gesichtsschnitt, bemannt. Mehrere Linienschiffe, Ueberreste der einst furchtbaren Egyptischen Flotte lagen müssig, und trotz ihres traurigen verlassenen Zustandes doch noch majestätisch vor Anker; mehrere Kauffahrteischiffe waren eben im Laden begriffen, Türken, Araber, Griechen, Armenier kletterten von den Barken auf den Schiffsleitern bis zu dem Verdeck, und bildeten mit ihren weißen Turbanen, rothen Fez, braunen Merinoskaputzen und verschiedenartigen Mützen, ein buntes Gemisch von Farben und Gestalten, das, verbunden mit dem Fremdartigen ihrer Sprachen und Geberden dem Ganzen einen höchst eigenthümlichen Reiz verlieh. Wie Pfeile schossen die leichten Barken der Araber an uns vorüber, und die Schiffleute sprangen von einer zur anderen mit einer Leichtigkeit und Behendigkeit, die ihrem Charakter ganz eigenthümlich ist. Das Gedränge, Schreien und Toben ward so arg, daß wir kaum Platz fanden, an das Ufer steigen zu können. Wir überließen es dem Gastwirthe, sich mit den Leuten abzufinden, und für den Transport und die Sicherheit unserer Effecten zu sorgen. Der Lärm ward nach und nach geringer; zwei stattliche Kameele beugten sich mit anscheinendem Widerwillen zuerst auf die Kniee, dann auch auf die Hinterbeine nieder, bis sie flach am Boden ruhten; ließen mit philosophischer Resignation das schwere Gepäck auf den höckerigen Rücken laden, erho-

ben sich, und trabten hierauf majestätisch dem Gasthofe zu, während ein unharmonisch schnarrender Langohr mit dem Rest, daneben einherstolzirte und sich nicht wenig darauf einzubilden schien, den gleichen Dienst mit einem so stattlichen Kameraden zu verrichten. Später erst lernte ich erkennen, welche große Rolle diese in unserem überfeinerten Europa mit Unrecht verachteten Thiere im Orient spielen, und welche wichtigen Dienste sie diesem ungebildeten Volke leisten.

Der Weg zur Mauth ging mitten durch Kameele, zerlumpte Kerle, vermummte Weiber in blauen Kitteln, womit diese in Ermangelung anderer Kleidung und Wäsche den ganzen Körper, vom Haupte bis zu den Füssen oder Unterbeinen, bedecken; und schöne Formen, wo sie vorhanden sind, dem Auge nie unverhüllt verrathen. Dort nahm ein behaglich seine Pfeife schmauchender Dickbauch mit gravitätischer Miene, jedoch mit vieler Nachsicht die Untersuchung unserer Effecten vor, wobei das arme Kameel abermals ab- und aufgepackt worden war. Das Wort „Bakschis" oder Trinkgeld besitzt in Egypten, und wie es scheint im ganzen Orient, einen magischen Zauber, und diesem verdankte ich es, daß mein Koffer gar nicht geöffnet wurde. Wir setzten uns in einen in Bereitschaft stehenden Wagen des Hôtel d'Orient, und fuhren durch eine lange Reihe krummer, meist ziemlich breiter Straßen dahin. Dieses Hôtel liegt auf einem sehr geräumigen Platze, der ein längliches Viereck bildet, und ist von einer langen Reihe der schönsten Häuser umgeben, die mancher europäischen Stadt zur Zierde gereichen würde. Die ganze rechte Insel, gleichförmig und nicht ohne Geschmack gebaut, ist das Eigenthum Ibrahim Pascha's, der durch den hohen Miethzins, die Baukosten längst gedeckt haben mag. Die übrigen Häuser sind Privateigenthum, und unter diesen zeichnen sich jene der Herren Tosizza, Anastasy, Zizinia, so wie das der französischen Regierung gehörige Palais, vortheilhaft aus. Rechts ist das Hôtel l'Europe, links das Hôtel de l'Orient, die beiden ersten und besten in ganz Alexandrien, wo man für 40 Piaster

täglich (10 Francs) Wohnung und gute Tafel hat, und eben so gut beherbergt ist, wie in den schönsten Gasthöfen Europas. Auf diesem Platze stehen die Hôtels der Repräsentanten der fremden Mächte, so wie die Comptoirs der ersten Häuser, was für die Fremden, die Empfehlungsbriefe abzugeben haben, sehr bequem ist.

Der übrige Theil des Tages ward dazu benutzt, die Stadt und den Obelisk der Kleopatra, die Säule des Pompejus, den Hafen am Nilcanal und den Sclavenbazar zu besuchen. Als wir auf den Platz herab kamen, sahen wir von allen Seiten Schaaren von Arabern mit ihren Bourriques oder Eseln auf uns heranströmen, und uns förmlich belagern. Ein lebhaftes Streiten und Schreien entspann sich zwischen den Führern. Vergebens versuchten wir, uns diesem Tumulte zu entziehen, denn kaum waren wir einige Schritte entfernt, so drang der ganze Troß, noch lärmender und zudringlicher als vorher, auf uns ein. Wir flüchteten in ein Haus, in der Hoffnung, daß die Kerle endlich von uns ablassen würden, allein tragikomisch gestaltete sich die Scene, als Treiber und Esel ins Haus drangen und das Thor förmlich belagerten. Stöße und Schläge wurden von den Arabern unter furchtbarem Geheul mit seltener Freigebigkeit unter einander vertheilt. Die guten folgsamen Thiere, die mitunter manchen Schlag auspariren oder ganz unschuldig aufnehmen mußten, gaben mit lautem ohrenzerreißenden Geheul ihren Unwillen über diese Scene zu erkennen. Mehrere unserer Mitreisenden hatten uns nicht schnell genug folgen können, und wurden nun trotz ihres Widerstrebens ohne weiters auf den Rücken der Esel gepackt und in Marsch gesetzt. Ich stand eben auf der Stiege, und theils lachend theils verdrießlich dieser drolligen Scene zusehend, erklärte ich mit Bestimmtheit, daß ich zu Fuß gehen wolle. Es half aber dennoch nichts. Man überschrie mich mit dem Zuruf „das ist Landessitte,“ und da mittlerweile alle meine Gefährten, selbst jene, die ihr Lebelang kein Pferd oder Esel bestiegen, so zu sagen mit Gewalt ihre langohrigen Rosinanten bereits

in Galopp gesetzt hatten, oder vielmehr sich den Galopp gefallen lassen mußten, so blieb mir keine andere Wahl, als mich in die Umstände zu fügen und das Gleiche zu thun, oder durch lange Protestationen meine Belagerer zu ermüden und allein zurück zu bleiben. Ich wählte in Gottes Namen das Erstere und setzte den wackeren Caballeros nach. Es zeigte sich am Ende, daß hier zu Lande wirklich Alles sich dieser Bourriques bedient, die hier die Stelle unserer Omnibus oder Fiaker vertreten, ganz gute sichere Thiere sind, einen angenehmen festen Tritt haben, und ihre Bürde mit Schnelligkeit von einem Ende der Stadt zum andern tragen. Ich selbst fand es ganz angenehm, zu reiten, und bediente mich ihrer später bei allen meinen Excursionen. Sie sind fest und weich gesattelt, und traben mit unglaublicher Schnelligkeit, ohne irgend eine stoßende Bewegung zu verursachen. Indessen muß derjenige, dem das Reiten auf diesem Thiere ungewohnt ist, vorsichtig sein; denn da sie durch beständigen Dienst ermattet an den Vorderbeinen oft schwach werden, begegnet es nicht selten, daß sie bei starkem Staubsand, der manche Niederung des Terrains verbirgt, stolpern, und dem Reiter unfreiwillig eine gymnastische Uebung bereiten, die ihm oft nicht am besten anschlagen mag. Ein solcher, an sich ernster aber doch komischer Fall ereignete sich während unserer Wanderung. Ein wohlgekleideter arabischer Dandy war auf seinem Esel im Anschauen griechischer Frauen ganz verloren, die unverschleiert aus der nahen Kirche kamen.. Der Esel stolperte, fiel auf die Vorderbeine, und der Reiter stürzte über seinen Kopf in den Sand, daß dieser hoch aufwirbelte und der Mantel weit von hinnen flog. Der Esel blieb stehen; der unerschrockene Dandy raffte sich auf, ein allgemeines Gelächter erscholl, und die Gassenbuben liefen herbei; allein der muthige Jüngling bestieg neuerdings seinen stolpernden Pegasus und nahm Reißaus. Wir lachten zwar auch, allein die Sache hatte denn doch auch ihre ernste Seite, denn sie diente uns zur Witzigung

und Warnung, und wir umfaßten unsere Thierlein um desto fester mit unseren Beinen.

Unser erster Besuch galt dem Obelisk der Cleopatra, der neben den Stadtmauern auf einsamen Sandhügeln dasteht; sein ihm gleicher Nachbar ist zusammengestürzt und liegt traurig im Grase dahin gestreckt; Der stehende Obelisk ist von der allgemein bekannten spitzen Form, von ziemlich bedeutender Höhe, und auf den Hauptfronten mit Hiroglyphenschrift bis ans unterste Gestell bedeckt. Da nichts geschieht, um dieses Monument zu erhalten, so fürchte ich fast, daß über kurz oder lang das Schicksal seines Nachbarn auch ihn treffen werde, und dieses merkwürdige Denkmal der reizenden, liebedürstenden, aber unglücklichen Königin der Zeit den traurigen Tribut werde bezahlen müssen.

Von dort ritten wir zur Säule des Pompejus, die auf einem kleinen Hügel außer der Stadt liegt und entschieden das bedeutendste Denkmal ist, das Alexandrien aufzuweisen hat. Sie ist so oft beschrieben worden, daß ich mich dieser Mühe füglich überheben kann. Ich beschränke mich darauf, zu bemerken, daß dieses Monument, vom schönsten Granit Egptens, ein schönes harmonisches Ganze, verwaist dasteht unter fremdartigen Elementen, ein stummer Zeuge einer Zeit, die so Großes hervorgebracht und auf ihren Höhepunkte gelangt, den Weg alles Menschlichen, der Verweichlichung und Verflachung ging, und endlich der allgemeinen Auflösung anheim fiel. Ihre starre Größe wie die Geschichte sie uns überliefert hat, hatte für mich immer etwas Peinliches, und nie konnte ich mit Theilnahme auf dieses altrömische Wesen blicken, da ihm bei allem Großen und Hervorragenden das Wesentlichste fehlte, Herz und Seele, Kunst und Poesie, worin die alten Griechen eine so hohe Stufe der Entwicklung erreicht und selbe in harmonischem Verein ihrem ganzen Leben und Wirken eingeimpft hatten.

Vom Hügel, auf welchem die Pompejussäule steht, übersieht man den großen See, der vom Nil und dem Meere gebildet, die West-

seite von Alexandrien bespült und Niemanden von Nutzen ist, der aber ausgetrocknet der Cultur ein ungeheueres Terrain überliefern könnte. Am Hügel, ostwärts gegen die Stadt, zieht sich der monotone arabische Gottesacker hin. Es macht einen ganz eigenen Eindruck, wenn man an diesem arabischen Leichenfeld die türkischen und arabischen Frauen in ihren weißen Ueberkleidern, wie irrende Gespenster, um diese Schlafstätte des Friedens wandeln und den treuen Geschiedenen, durch ihre stummen Geberden oder tiefstimmigen Lamentationen den Tribut treuer Liebe und ungeschwächten Andenkens darbringen sieht. An einem dieser Grabsteine lag ein alter eisgrauer Türke tief gebeugt, und sang ein klägliches Todtenlied. Sein ganzes Wesen schien im Andenken des unter dem Steine Ruhenden versunken, und seine ehrwürdige Gestalt, die Wärme und Inbrunst seines Gebetes, machte den tiefsten Eindruck auf mein Gemüth. Auch ich dachte an so viele Lieben, die weit von hier den ewigen Schlaf schlummern, und nach denen mein Herz in so mancher einsamen Stunde heiß, aber vergebens begehrt. Dieser fromme Gebrauch eines als ungläubig verschrieenen und verspotteten Volkes rührte mich tief, und was auch ihre Gegner sagen mögen, so viel ist gewiß, daß auch die orientalischen Völker den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, und zwar mit einer Hingebung, Inbrunst und Einfalt des Gemüthes anbeten und verehren, an der wir Christen uns öfter ein Beispiel nehmen könnten. Ich will nicht geradezu sagen, daß im häufigen Beten der Morgenländer der wahre tiefere Geist ihrer Andacht liege; allein gerade weil wir so gerne alle Formen verbannen, und die bloße Erhebung des Gedankens zu Gott für genügend halten, geschieht es nur zu häufig, daß wir die nöthige Weihe und Innigkeit verlieren, und mit der Zeit kälter und gleichgültiger werden. Dem Türken ist Gebet die erste und heiligste Pflicht, und die Furcht Gottes die Grundlage seiner Handlungen. Selbst mitten in den Berufsgeschäften des Lebens vergißt er seine religiösen Verpflichtungen nie, und alles Uebrige

erscheint ihm als Nebensache. Er bereitet sich selbst durch vorhergehende Waschungen zum Gebete vor, und oft begegnet man Morgens, Mittags oder Abends auf einsamen Spaziergängen einzelnen oder mehreren dieser sogenannten Ungläubigen, die ernst und in sich gekehrt ihren Psalm singen. Ihnen ist die Religion etwas Heiliges, Unnennbares, Ewiges; ihren Ansichten gemäß erniedriget sich derjenige, der sich durch irdische Rücksichten abhalten läßt das zu thun, was ihm sein Cultus vorschreibt. Wie ganz anders ist dies in unserem überfeinerten Europa, und wie verbreitet sich diese Gleichgiltigkeit immer mehr bis in die untersten Klassen der Gesellschaft. Das Gebet ist bei uns fast das letzte aller Dinge, alle irdischen Geschäfte gehen ihm voran. Vor anderen Menschen beten, ohne Scheu belacht oder bespöttelt zu werden, ist ein kühnes Wagstück, und man würde wahrlich wenige Leute finden, die hierin der herrschenden Mode oder der eigenen Eitelkeit den Fehdehandschuh hinwerfen würden, wenn es sich darum handelte, unseren Religionsgebräuchen ihren alten, ehrwürdigen, patriarchalischen Charakter, ihre frühere Würde und Einfalt wieder zu geben. Wie schön und erbauend war z. B. der ehemalige Gebrauch des allgemeinen Gebetes im Familienkreise, allein welche Familie hat heut zu Tage noch den Muth, diesfalls ihren eigenen Weg zu gehen und keine Rücksicht auf fremdes Urtheil zu nehmen? Solche Familien sind nicht nur eine Seltenheit, sondern sie werden, zur Schande unserer Civilisation sei es gesagt, als Frömmler, Finsterlinge u. s. w. verhöhnt und verfolgt. Dem sei indessen wie ihm wolle, so viel scheint mir gewiß, daß wir nicht viel Grund haben, uns in Bezug auf die Anwendung und Ausübung der besseren Erkenntnisse die uns geworden, vor Andersglaubenden zu brüsten. Ehret also den Glauben aller Menschen, die ein höchstes Wesen anerkennen, und trachtet ihnen nicht durch Dogmen und Lehren, sondern durch ein reineres, besseres, Gott wohlgefälligeres Leben vorzuleuchten und sie zu übertreffen.

Vom arabischen Friedhofe ritten wir an den Nilcanal. Der Weg führt durch eine Art offenen Bazar, wo viele Menschen aus den unteren Volksklassen in buntem Gewimmel auf und niederwogten und mir die Ueberzeugung einflößten, daß zur Zeit der Pest eine Berührung mit ihnen gefahrvoll sein möge, daher diese wie andere von ihnen sehr besuchte Orte, in dieser Zeit sorgfältig zu vermeiden sind. Die Pest hatte glücklicherweise in Alexandrien zu wüthen aufgehört, und dennoch muß ich gestehen, durchzog ich dieses Menschengewühl nicht ohne ängstliche Gefühle, und kaum hatten wir den Canal mit seinen unzähligen Barken in Augenschein genommen, so schlug ich den Rückweg ein. Nicht selten begegneten wir einer Herde von Kameelen die uns den Weg versperrten. Endlich gelangten wir an den kleinen Sclavenbazar, wo wir Halt machten; eine schwarze Sclavin stand am Eingang und grinste uns mit ihren blöckenden weißen Zähnen unheimlich entgegen. Da es das Erstemal war, daß ich diese Stätte der Schmach unseres Jahrhunderts besuchte, das bei all' seinen großen Leistungen diesen Schandfleck der Civilisation noch nicht auszutilgen vermochte, bemächtigte sich meiner beim Eintritt in diesen traurigen Ort ein eben so widriges als peinliches Gefühl. Wir fanden nur gegen 20 Mädchen und Knaben, weil Mehemed Ali den größern Bazar, in welchem die Pest ausgebrochen, aufgehoben hat, und, einem allgemeinen Gerüchte zu Folge gesonnen sein soll, den Menschenhandel gänzlich zu verbieten. Was könnte dieser merkwürdige, energische Mann am Abende seines vielbewegten Lebens wohl Würdigeres thun, als diesem schimpflichen Handel in seinem Lande ein Ende zu machen? Es wäre diese Handlung wohl die schönste Perle in seiner mühsam erworbenen Herrscherkrone, die schönste Erbschaft, die er seinen Nachkommen hinterlassen könnte. Uebrigens sahen diese armen schwarzen Kinder wohlgenährt, wohlerhalten und ziemlich heiter aus. Sie drängten sich um uns, schäckerten mit einander und schienen sich an unserer fremdartigen europäischen Kleidung zu ergötzen. Zwei größere Mädchen

von 16 bis 18 Jahren waren von den übrigen getrennt, und erschienen ebenfalls an der Thüre um uns zu begaffen. Beide hatten nur die vollen runden Arme entblößt, ließen aber aus dem dunkelblauen Ueberwurf den sie am Busen festhielten, die schönsten und üppigsten Formen durchdringen. Auf ein Zeichen des Aufsehers lüfteten sie einen Theil des Ueberwurfs, und der üppigste Busen strotzte hervor. Es war jedoch nicht mehr die wahre runde schöne Form der Jugend, und bei aller sonstigen Fülle ohne allen Reiz. Ich wandte mich unwillig weg, beschenkte Führer und Sclaven und eilte hinaus in die Luft, wo ich wieder frei athmete und nicht sobald wieder eine ähnliche Stätte menschlicher Erniedrigung zu betreten gelobte. Im Ganzen schienen diese armen Geschöpfe bei weitem nicht so unglücklich als wir gewöhnlich glauben; ja es ist, wie ich später sehen und erfahren konnte, ihr Zustand, wenn sie einmal in die Hände guter Kaufherren übergehen, oft selbst besser als jener unserer freien aber brodlosen Europäer, denn sie werden meist gut behandelt, wohl genährt und wünschen sich nur selten die Freiheit, die sie auch meistens unglücklich macht, wenn sie sich selber fortbringen müssen, und daher in Ermanglung ehrlichen Erwerbes oft aus Verzweiflung dem Laster in die Arme werfen, was besonders bei dem weiblichen Geschlechte der Fall ist. Und dennoch wäre so sehr zu wünschen, daß alle Sclaverei abgeschafft und der Mensch ohne Ausnahme zum Bewußtsein seiner vollen Würde und Bestimmung gelangen möchte.

Der Palast des Vicekönigs, der eine herrliche Aussicht über den Hafen, die Stadt und das Meer darbietet, ist mit vielem Geschmack eingerichtet und selbst die Verzierung der geräumigen luftigen Gemächer ist bei aller vorherrschenden orientalischen Pracht einfach und geschmackvoll. Vor dem Eingang in den Vorhof, in den eine hohe Pforte mit antiken Granitsäulen führt, rechts an der Esplanade, ist die Infanterie-Kaserne, wo wir die Uebungen der Soldaten Mehemed Ali's sahen. Es sind meistens starke hübsche Leute, die mit viel Be-

weglichkeit exerciren und sich in Massen ganz gut ausnehmen. Wenn sie marschiren, gehen die Tambours voran, und eine gellende Pfeife oder mehrere derselben, je nach der Truppenzahl begleiten den Trommelschlag und scheinen den Zweck zu haben, den Marsch der Truppen zu ermuntern. Ihre Kleidung ist einfach und dem Klima angemessen. Die Seele der ganzen Armee, die aus etwa zwanzig Tausend Mann besteht, und in ihrer Gesammtheit ein tüchtiges Corps bildet, ist Soliman Pascha der eigentliche Schöpfer der europäischen Disciplin in diesem Lande, und dies ganz besonders, seitdem Ibrahim Pascha nach dem Rückzug aus Syrien dem Kriegsleben ganz entsagt, sich auf seine bedeutenden Güter zurückgezogen hat, wo er ganz der Oekonomie lebend, seinem von so vielen Strapazen des Krieges hart mitgenommenen Körper die erforderliche Pflege gönnt. Man hat mir später in Cairo viel Gutes von diesem seltenen Manne erzählt, den man in Europa mit dem Anathem der Tirannei belegt, und den man mitunter weit über, größtentheils aber weit unter seinen wirklichen Werth erhoben oder erniedriget hat. Allerdings soll Ibrahim Pascha früher viele Grausamkeiten begangen haben; allein um seine Handlungen gehörig beurtheilen zu können, müßte man die Lage genau kennen, in welcher er sich befunden, und vielleicht würde dann manches Gemälde viel von seinen grellen Farben verlieren und den Charakter des Mannes in einem milderen Lichte erscheinen lassen. Wie oft ist Napoleon als Tyrann verschrieen worden, und wie sehr gingen alle seine strengen Handlungen aus einer Kette von Verhängnissen hervor, die ihn in die eiserne Nothwendigkeit setzten, so und nicht anders verfahren zu müssen. In demselben Falle mag sich auch Ibrahim Pascha oft befunden haben; und wenn man die Umstände und Völker, mit welchen er zu thun gehabt, näher und schärfer ins Auge faßt, lernt man immer mehr erkennen, daß das Princip der Strenge auch bei ihm meistens eine Lebensfrage war und er ohne Anwendung derselben niemals das erreicht haben würde, was er erreicht hat. Genug, dieser

eiserne Mann, der einst die Grundpfeiler der hohen Pforte erschütterte, ist jetzt friedfertig, im Umgang freundlich und anspruchlos geworden. Jedermann, bis zum armen Fellah herunter, hat bei ihm stets freien Zutritt und findet ein williges Ohr. Seine Leute sind gut gehalten und gut bezahlt, er ist milde und herablassend. Auch Betrüger, die sein Stiefvater, der Vicekönig fortgejagt, selbst eingewanderte Gauner aus der Nachbarschaft nahm Ibrahim in seine Dienste, und da sie wissen, daß das geringste Vergehen, die kleinste Untreue ihnen den Kopf kostet, sind diese Leute sammt und sonders thätige, brauchbare Diener, daher es in Egypten zum Sprichwort geworden ist, daß wahre Diensttreue nur bei Ibrahim Pascha zu finden ist. In der That zeichnen sich seine ausgedehnten Ländereien vor allen andern und selbst vor jenen des Vicekönigs durch treffliche Bebauung, Ergiebigkeit und schöne Ordnung in den Anlagen aus; und da er unermüdet immer neue Verbesserungen einzuführen strebt und allenthalben das brachliegende Terrain urbar zu machen sucht, haben seine zahlreichen Pflanzungen sehr viel dazu beigetragen, das Klima Egyptens zu reinigen und die in früherer Zeit fast unerträgliche Schwüle zu mildern.

Ibrahim Pascha scheint übrigens mit dem Regierungs-System seines Stiefvaters nicht einverstanden zu sein, und sich absichtlich jeder Einmischung zu enthalten. Er ist Oekonom im strengsten und ausgedehntesten Sinne des Wortes; und da die königliche Municifenz des alten Pascha, der er freilich anderseits größtentheils die erreichten großen Resultate verdankt, das Land verarmt und verschuldet hat, wird Ibrahim's entgegengesetztes Ersparungssystem wie seine einfachen Sitten wohlthätig auf die Finanzen Egyptens wirken, wenn einst, wie zu erwarten steht, die Vicekönigs-Würde auf ihn übergeht.

Mehemed Ali war auf einer Inspectionsreise im Innern des Landes begriffen und deshalb mußte ich dem Wunsche, ihm vorgestellt zu werden, entsagen. Dieser merkwürdige Greis umfaßt noch in seinem hohen Alter das Ganze seiner politischen und ökonomischen Interessen

mit bewunderungswürdiger Umsicht und Thätigkeit, ist überall selber zur Hand, ermuntert und spornt an und wird nie müde, die Hilfsquellen seiner Macht und seines Reichthums in allen Richtungen auszubeuten und zu vermehren. Leute die viel um ihn sind, haben mir viel Rühmliches von seinem liebenswürdigen Charakter und seiner Leutseligkeit erzählt und die Larve der Tyrannei von dem falschen Bilde herabgerissen, das man in Europa von ihm zu entwerfen pflegt. Indeß unterliegt es keinem Zweifel, daß Mehemed Ali ein alter Fuchs ist, der mit bewunderungswürdiger Schlauheit seine eigenen Vortheile stets vor jenen der Andern zu wahren und zu befördern versteht; dies fühlen insbesondere die armen Fellah's. Gegen Andere, die höher stehen und ihm gute Dienste leisten, ist er sogar freigebig bis zur Verschwendung, und viele Europäer verdanken seiner Großmuth bedeutende Reichthümer. Sein größter Kunstgriff in der Politik besteht vorzüglich darin, sich in allen dem unwissend zu stellen, was ihm Verlegenheiten in seinen Beziehungen zu den Repräsentanten der fremden Mächte bereiten könnte, und daher zieht er sich stets unversehrt aus dem Netze der Diplomatie, wie der glatte Aal der Hand entschlüpft, die ihn festhalten will.

Groß-Cairo, im April 1843.

Was man auch immer gegen die Verwaltung Mehemed Ali's vorbringen mag, soviel steht fest, daß Egypten bei aller scheinbaren oder wirklichen Bedrückung unter seiner Regierung aus dem Todesschlaf gerüttelt wurde, worin dieses Land viele Jahrhunderte geschlummert; daß nur Mehemed Ali's Walten es zu jenem Stadium der Entwicklung erheben konnte, auf dem es jetzt steht, und welches es nie erreicht haben würde, wenn es noch länger unter der eisernen Hand der Türken geschmachtet hätte. Während meiner Hieherreise auf dem Nil hatte ich bei den Streifzügen ins Innere des Landes, die ich Morgens unternahm, häufig Gelegenheit, die ausgebreitete Cultur des fruchtba-

ren Bodens zu bewundern. Wenn man auch zugeben muß, daß es grausam erscheint, die armen Bebauer des Landes einem Monopole des Zwingherrn geopfert zu sehen, muß man anderseits gestehen, daß das Loos dieser Leute bei uns mit zu schwarzen Farben geschildert wird, und daß sie bei den geringen Ansprüchen die sie an das Leben stellen, zufriedener und glücklicher sein mögen, als wir wohl meinen.

Der Handel Egyptens liegt in diesem Augenblicke (1843) darnieder, wie dies in so vielen andern Ländern der Fall ist, je mehr die Finanzen geordnet werden und die Cultur des Bodens sich hebt, muß derselbe immer mehr an Bedeutung gewinnen, zumal der Vicekönig den Muth hat, die Verbindung mit Suez mittelst eines Kanals herzustellen, wodurch der Transito-Handel Egyptens nach und nach eine Quelle des Reichthums für das Land werden könnte.

Die Entfernung von Suez oder dem alten Pharao-Canal, der jetzt meist versandet ist, bis zu dem Hafen des alten Pelusiums beträgt nicht mehr als 15 Miriameter oder ungefähr acht deutsche Meilen; das rothe Meer ist um 32 Fuß höher als das Mittelländische. Der ganze Canal würde ungefähr 3 Millionen Gulden kosten, und wenn man bedenkt, daß jährlich über 1400 Schiffe über das Cap nach Ostindien gehen, würden blos $^2/_3$ derselben eine Rente von 8 Millionen Franken für Egypten bilden; wahrlich reiche Zinsen für ein so geringes Kapital! Und welche Bedeutung würde Egypten dadurch in den beiden Meeren und in den beiden indischen Reichen erlangen! welche Vortheile würden für den europäischen Handelsverkehr, vorzüglich mit den Ländern am Mittelmeere daraus erwachsen, und zu welcher bedeutenden politischen Rolle würde das schöne Egypten dadurch für alle Zeiten berufen werden! Würden nicht alle europäische Staaten gern ihr Votum in die Wagschale legen, um Egypten in einem Zustande strenger Neutralität zu schützen und zu erhalten, die den Wohlstand und das Emporblühen dieses Landes für die Zukunft sicher stellen würde? Mehemed Ali könnte durch dieses große Werk, dessen Aus-

führung wenig Schwierigkeiten darbietet, seinen Namen verewigen und seinen Nachkommen eine Hilfsquelle aufschließen, die Egypten mit der Zeit zu einem der gesegnetsten Länder der Erde machen könnte.

Es liegt vor Allem im Interesse Oesterreichs, die ganze Macht seines Einflusses bei dem Vicekönig aufzubieten, um ihn zur Ausführung dieses großartigen, gemeinnützigen Werkes zu bewegen, denn dann erst kann es daran denken, in den entfernten Gegenden Indiens einen Absatz für die Erzeugnisse seines Gewerbfleißes zu finden, sobald der Zeitpunkt eintritt, der dies zum Bedürfniß machen wird. So lange die österreichische Industrie kraft ihrer Schutzzölle und vermöge der großen Bevölkerung im Innern der Monarchie genügenden Absatz für ihre Erzeugnisse findet, schlummert dies Bedürfniß, welches jedoch einst zu einer unabweislichen Nothwendigkeit werden könnte. Die europäische Türkei, Anatolien, Syrien und Egypten sind die natürlichsten Abzugskanäle für den österreichischen Gewerbfleiß, hier muß der erste Schritt geschehen. Aber dieser kann nur dann wohlthätige Folgen haben, wenn billige Preise uns in den Stand setzen werden, *mit* den Erzeugnissen des Auslandes zu concurriren; dann erst können wir unsere Blicke gegen Osten wenden, denn nur im Osten liegt Heil für unsere Zukunft.

Mein wackerer Reisegefährte, Herr Charles Sorell, setzte seine Reise nach Suez fort, um sich von dort mit dem nächsten Dampfboote nach Ostindien einzuschiffen. Ich hatte diesen liebenswürdigen jungen Mann so lieb gewonnen, daß ich mich mit schwerem Herzen von ihm trennte, um so mehr, als seine schwache Gesundheit für einen längern Aufenthalt in jenen heißen Ländern manche Besorgniß einflößt.

Am Tage meiner Abreise von Alexandrien besuchte ich noch in Gesellschaft der liebenswürdigen Frau meines Collegen, des Consuls Zizinia, seine herrliche Villa, die etwa $^3/_4$ Stunden vor der Stadt am Nilcanal liegt, und ich hatte Gelegenheit mich von der außerordentlichen Fruchtbarkeit des hiesigen Bodens zu überzeugen; denn der Garten,

der erst vor 6 Jahren angelegt wurde, ist bereits zu einer Schönheit und Ueppigkeit gediehen, zu der man in Europa wenigstens das Doppelte der Zeit benöthigen würde. Ich nahm ein Frühstück im Kreise dieser achtungswürdigen Familie ein, und lernte da zum ersten Male die berühmte Confiture de Roses kennen, die alle Düfte und Wohlgerüche des Orients in sich vereinigt. In der Villa des Hrn. Zizinia befindet sich an der Promenade längst dem Canal ein offener Kiosk, in welchem der Vicekönig während der Sommermonate oft und gerne verweilt, weil er die reine Luft genießen kann und zugleich die Barken und Dampfboote am Nilcanal vorüberziehen sieht, was ihm stets ein besonderes Vergnügen gewährt. Um ihm den Aufenthalt daselbst noch angenehmer zu machen, läßt Herr Zizinia einen geschlossenen Kiosk mit einem Salon und einigen Seitengemächern nahe am Ufer bauen, der dem Vicekönige zur Nachtzeit zum Aufenthalte dienen soll.

In Gesellschaft zweier Herren aus Mailand fuhr ich nach Atfe, und von dort brachte uns ein egyptisches Postschiff in 3 ½ Tagen nach Kahiro. Wer die Gegend längst dem Nil näher kennen lernen und mitunter einige Excursionen ins Innere des Landes machen will, muß diese Art zu reisen wählen, dennoch muß man von Alexandrien aus einen Dragoman mit dem nöthigen Proviant nebst Betten, Kochgeschirr u. s. w. mitnehmen, da man auf dem Wege von allen dem nichts findet. Dem Dragoman bezahlt man je nach seinen Fähigkeiten 10 bis 15 Thaler monatlich. Wer Eile hat, thut am besten, mit dem englischen Dampfboote die Reise nach Cairo in 24 Stunden zurückzulegen. Der Fahrpreis ist 4 Pfund Sterling.

In Atfe tritt das arabische Leben mit seinen Eigenthümlichkeiten schon mehr und mehr hervor. Eine lange Reihe elender Lehmhütten mit niedrigen Thüren und kleinen runden Löchern, die die Stelle der Fenster vertreten, zieht sich längs dem Ufer hin; vor denselben kauerten zerlumpte Männer und Weiber, diese plaudernd und spinnend, jene

behaglich ihre Pfeife schmauchend. Im Innern des Landes fand ich jedoch die Fellah's in einem weit besseren Zustande und bei weitem nicht so verwahrlost als hier.

In Atfe mündet der Canal, ein Werk Mehemed Ali's, in das eigentliche Strombett des Vater Nil, und ich muß bekennen, daß eine eigene Empfindung sich meiner bemächtigte, als wir die große Barke bestiegen und mit frischem Nordwind dem bunten Gewimmel dieses kleinen Hafenorts entflohen. Der Gedanke, auf dem ehemals vergötterten Nil zu sein, erweckte ganz eigenthümliche Gefühle, und mir schien es ein Traum, einen der Lieblingswünsche meiner Jugend nunmehr verwirklicht zu sehen. Das Uferland wird immer schöner und blühender; die Menschen in den benachbarten Dörfern sah ich schon am frühesten Morgen zur Feldarbeit eilen und jede Spur des Elends schien allmälig zu verschwinden. Ueberdies hat das Leben auf den Barken, bei dem ewigen Wechsel der Erscheinungen, aller scheinbaren Entbehrung ungeachtet, einen eigenthümlichen Reiz; der Strom ist fortwährend sehr belebt, und wer sich einigermaßen zu beschäftigen weiß, fühlt nicht die geringste Langeweile. Das ansehnliche Dorf Eue am linken Ufer gewährt durch seine hohen schlanken Minaret's und die freundliche äußere Erscheinung eine höchst angenehme Ueberraschung; am meisten aber entzückten mich die Frauen, die Morgens und Abends mit ihren irdenen Krügen zum Nil kamen um Wasser zu schöpfen, und durch ihre Gestalt und Kleidung ganz das alttestamentarische Bild der Rebecca und Rachel ins Gedächtniß riefen. Längs dem erhöhten Erddamme, der sich am Ufer hinzieht, begegnete mir bei meinen Morgenausflügen mancher alte, ehrwürdige Greis, dem einige Schritte entfernt sein treuer Diener folgte; und ich glaubte mich in die schönen Zeiten der Patriarchen versetzt, wie uns die heiligen Bücher sie schildern, so treu und nüchtern haben sich die Sitten der Erzväter in Egypten erhalten und von Generation zu Generation fortgepflanzt. Unter den Frauen, die ihre Züge verschämt vor dem unberufenen

Auge des Fremden verbergen, sah ich manche hohe, schlanke, schön gebaute Gestalt; und hier wie in ganz Ober-Egypten fand ich im Ganzen auch unter den Männern einen schönen, kräftigen Menschenschlag. Starke Musculatur, schönes, edles Ebenmaß der Formen, ist ein überwiegender Vorzug des Arabers vor vielen andern Völkern, und die eigenthümliche Regsamkeit des Geistes, verbunden mit dem Gefälligen der äußern Erscheinung, der kräftigen Gestalt, dem Feuer ihrer Augen, zeichnet dieses Volk vor allen den Orient bewohnenden Nationen vortheilhaft aus. Lebensfroh und heiter, ahnen sie nichts von den eingebildeten Genüssen der europäischen Ueberfeinerung. Sie kennen sie nicht, sie beneiden uns nicht und müssen sich, wenn sie ruhig und behaglich ihre Pfeife schmauchen, fast glücklicher fühlen, als wir es in der Mitte der Bedürfnisse sein können, die wir uns künstlich schaffen und dann um jeden Preis zu befriedigen streben.

Am Morgen des dritten Tages erblickten wir zum ersten Male die beiden großen Pyramiden von Ghize, und ich brauche wohl nicht erst zu bemerken, daß ihr Anblick einen höchst großartigen Eindruck auf mich machte und in mir den sehnlichsten Wunsch erregte, diese herrlichen Bauwerke in der Nähe bewundern zu können. Bei Schubra, wo sich der Vicekönig ein herrliches Sommerhaus mit einem prachtvollen Garten geschaffen hat, der all' den Luxus und die wollüstigen Bequemlichkeiten des Orients in sich vereinigt, erweitert sich das Bett des wunderbaren Nils, und rechts ragen die beiden Pyramiden zum blauen, ewig heitern Horizonte empor. Wir kamen zu spät in den eigentlichen Hafen Cairo's, wo es von Schiffen wimmelt, um noch nach der alten Kalifenstadt wandern zu können, und übernachteten daher auf unserer Barke. Des andern Tages brachen wir früh morgens auf, bestiegen die Bourriques und gelangten in einer halben Stunde durch eine schöne, schattige, sehr belebte Esplanade in die altersgraue Stadt, deren unzählige Minaret's uns schon von Weitem ein freundliches „Willkommen" zugewinkt hatten.

So überraschend der Eintritt in Alexandrien durch die Neuheit der Erscheinungen gewesen sein mochte, so war doch das Bild des Lebens und Treibens von Cairo noch weit mehr geeignet, den tiefsten Eindruck auf mich zu machen; denn hier erst entfaltete sich vor uns das echte orientalische Leben in seiner ganzen Eigenthümlichkeit. Wir stiegen im Jardin anglais oder Hôtel Dumerque ab, wo wir zwar auf Eleganz verzichten mußten, aber um den nicht übertriebenen Preis von 20 Piaster alle Bequemlichkeit und gute Bewirthung fanden, so daß ich den wackern, uneigennützigen Gastwirth und sein Haus jedem Reisenden mit voller Ueberzeugung empfehlen kann.

Künftigen Reisenden diene zur Nachricht, daß die englische Gesellschaft in Atfe 4 Barken besitzt, wovon Nr. 1 100 Piaster, Nr. 2 200 Piast., Nr. 3 300 Piast. und Nr. 4 600 Piast. Fahrgeld kostet. Diese Schiffe sind geräumig, reinlich und ziemlich gut eingerichtet. Wer sehr billig reisen will, kann einen Platz in einer gewöhnlichen Güterbarke nehmen, wo er um 55 Piaster von Atfe nach Cairo kommen kann. Wir bezahlten für die Postbarke Nr. 4 nur 250 Piaster.

Cairo,

seine Sehenswürdigkeiten und Umgebungen.

Cairo trägt das Gepräge einer echt orientalischen Stadt. Das düstere Bild der niedrigen, planlos unter und über einander gebauten Häuser, die engen, dunklen, krummen Gassen, das bunte Gewühl der auf- und niederwogenden Volksmenge, die mannigfaltigen Farben, Trachten, Sitten und Gebräuche der Bevölkerung, der auf den Straßen herrschende betäubende Lärm, dies Alles fesselt im ersten Augenblick ganz außerordentlich; wenn aber der Reiz des ersten Eindruckes vorüber ist, sehnt man sich aus den engen Schranken hinaus und sucht in den Umgebungen Erholung, freie Luft und Ruhe, die man oft durch den Ritt während der drückenden Tagesschwüle schwer vermißt.

Die Gräber der Khalifen, des Vicekönigs und seiner Familie, der Brunnen Josephs, die Citadelle mit dem Pallaste des Vicekönigs, die Begräbnißplätze der Mameluken, die Grotte und der Baum der heil. Familie, der Obelisk von Heliopolis, Pallast und Garten von Schubra, der versteinerte Wald, endlich Memphis, Sahara, Darfur und Ghize mit den Pyramiden, das Narrenhaus und der Sclavenmarkt, dies sind die merkwürdigsten Punkte, die Kahira und seine Umgebung dem Besucher bieten und die geringe Mühe reichlich lohnen.

Die Gräber der Khalifen, Mameluken und der Familie des Vicekönigs, so wie der versteinerte Wald, die Citadelle mit dem Brunnen Joseph's und dem Pallaste füllen einen Tag reichlich aus. Ein zweiter Tag kann der Grotte, dem Baum der heil. Familie, dem Obelisk und Schubra gewidmet werden. Memphis und die Pyramiden erfordern für sich wenigstens zwei Tage, und mehr kann in diesem Zeitraume kaum geleistet werden, wenn man sich nicht einer außerordentlichen Anstrengung unterziehen will. Wir machten den letztern Ausflug zwar in einem Tag; allein ich würde Niemanden rathen diese Thorheit nachzuahmen, da wir von einem 16stündigen ununterbrochenen Ritte Nachts erschöpft nach Cairo kamen, und es bedauerten, üblem Rathe leichtgläubig gefolgt zu sein.

Die Gräber der Khalifen liegen etwa drei viertel Stunden vom Centrum der Stadt entfernt. Man reitet zum Thor von Alt-Cairo hinaus, an einem Gottesacker und vielen Windmühlen vorbei, und in einiger Entfernung davon sieht man die hellbraunen Kuppeln und Minarets dieser merkwürdigen Gräber herüberragen. Auf einem ausgedehnten Flächenraume bilden sie eine eigene Moscheenwelt, und geben in ihrem Zusammenhange ein schönes und imposanteres Bild als irgend ein Stadtviertel von ganz Cairo. Der innere Bau ist der bei Moscheen gewöhnliche. Der ganze Raum des Hauptschiffes unter der großen Kuppel enthält ein oder zwei Gräber alter Herrscher aus der Zeit der Khalifen. Es sind Sarkophage mit farbigem Marmor reich geziert, daran lehnt eine Art Altar-Umfassung, mit einer hohen Nische in der Mitte, ebenfalls von Marmor und in bunten Farben ausgeführt. Das Ganze ist ernst und würdig und bezeugt die hohe Achtung, die man damals den Manen edler Todten widmete. Mehre dieser Mausoleen sind selbst äußerlich reich mit allerlei Mauerverzierungen geschmückt, und würden, besonders bei Sonnenuntergang, wo Gemäuer im Gegensatz zu den rosigglühenden Lichtmassen scharfe Schatten werfen, dem geschickten Künstler schönen Stoff zu einem interessanten

Gemälde darbieten, wozu ein Theil der Stadt selbst mit den sich daran hinziehenden Nil-Ufern einen malerischen Hintergrund bieten würde. Im Uebrigen ist alles ziemlich vernachlässigt.

Etwa zwei Stunden östlich von den Khalifen-Gräbern liegt der sogenannte versteinerte Wald, und man kann den Ausflug dahin füglich in einem Tage unternehmen. Ich hatte mir nach der Erzählung anderer Reisenden einen ganz andern Begriff davon gemacht, und kam ziemlich unbefriedigt zurück. Nichts als schwarzes Steingerölle, das über einer glühenden Sandfläche ausgestreut liegt, bezeichnete die Stelle dieses seinsollenden Steinwaldes; bei näherer Untersuchung ist auch die ursprüngliche Holzformation leicht zu erkennen. Hin und wieder liegen einzelne große Blöcke verwitterter und versteinerter Stämme, und diese erwecken eigentlich das meiste Interesse, da sie den vorgegangenen Versteinerungs-Prozeß deutlich bekunden. Nachdem wir einige interessante Stücke mitgenommen, traten wir den Rückzug an und sahen in der heißen Mittagssonne einige große Schlangen über die Sandfläche dahinfliehend ihren Löchern zueilen, aus denen sie scheu die Köpfe hervorstreckten und sich bei unserer Annäherung schnell verkrochen. Sie scheinen in der That die einzigen Bewohner dieser öden Steinwelt zu sein; denn außer einem Geier, der hoch in den Lüften darüber hinschwebte, sahen wir auf der ganzen Ausflug kein lebendes Geschöpf. Es wäre interessant zu erforschen, ob unter dem Sand der diese Steinwelt deckt, nicht Spuren größerer versteinerter Baummassen sich befinden, die zur Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung einen Fingerzeig geben könnten. In weiterer Entfernung sollen weit größere Blöcke zu finden sein, aus denen man sehr schöne Arbeiten zu Möbeln und anderen Gegenständen schneidet und nach Europa schickt, wo sie theuer bezahlt werden.

Von den Khalifen-Gräbern reitet man links an der Citadelle vorüber zu den Gräbern der Mameluken und der Familie Mehemed Ali's. Diese Gräber gehören der Neuzeit an. Erstere wurden nach

der bekannten Auflösung dieses berühmten, von ihren eigenen Herren so sehr gefürchteten Reitercorps, dem selbst Napoleon das Zeugniß der Unüberwindlichkeit in zerstreuter Schlachtordnung ertheilte, den Gefallenen, oder vielmehr meuchlings Niedergemetzelten von ihren Stammhäuptern gesetzt, und sind kühn und edel ausgeführt. Schöne Katafalke im Halbbogen mit den, allen orientalischen Grabmälern eigenen obeliskenartigen Aufsätzen am Vor- und Hinterdeckel ruhen wenig von einander entfernt, auf erhöhten Piedestallen, und darüber wölbt sich ein Halbbogen mit geschmackvollen Säulen, die das Ganze umschließen und verbinden. Ringsum ist alles wüst und öde, was überhaupt bei allen egyptischen Monumenten der Fall ist. In einiger Entfernung liegt die Gruft der vicekoniglichen Familie, deren innerer Raum mit kostbaren orientalischen Teppichen belegt ist, wie überhaupt die reiche und geschmackvolle Verzierung den düstern Eindruck wesentlich mildert, den Grabgewölbe stets hervorbringen. Die Denkmale sind meistens flach und mit reichen Mosaikarbeiten geschmückt. Mehemed Ali hat bereits den Platz bestimmt, an welchem er von seinem bewegten, thatenreichen Leben ausruhen will, das ihn von dem niedrigsten Stande zur Herrscherwürde erhob; den Platz, der ihn von der stolzen Höhe herabstürzen wird, auf die er sich geschwungen, dahin, wo kein Unterschied des Standes und Ranges mehr gilt. Und dennoch, wer weiß, ob er nicht dort mehr Ruhe und Glück finden wird, als hier, wo Pracht und Glanz in Fülle ihn umgeben. Der noch rüstige Greis pflegt sehr oft sich in diesen einsamen Wölbungen des Todes dem Gebete und stillem Nachdenken zu weihen; und der den Türken eigenthümliche fatalistische Glaube an Vorbestimmung benimmt den Todesgedanken all das Schreckliche, welches sie sonst für Hochstehende wie für Niedere ohne Unterschied haben. Ich machte mir von diesen Grabmälern flüchtige Zeichnungen und war froh, als die Runde in der Todeswelt vollbracht war, und wir uns wieder unter Lebenden befanden.

Der Joseph's-Brunnen liegt in der Citadelle; die Sage bezeichnet ihn als denselben, den der egyptische Joseph zur Zeit seiner Statthalterschaft in Egypten bauen ließ, um in den 7 fruchtbaren Jahren für die kommenden 7 trockenen Vorsorge zu treffen, und würde die Echtheit desselben erwiesen, so gehörte er unstreitig zu den ersten Merkwürdigkeiten Cairo's. Beim Eintritt in die Citadelle führt links eine kleine Thüre zu dem ungeheuren Wasserbehälter, dessen Boden in schwindelnder Tiefe sichtbarer wird, wenn man von der ersten Wendung der verwitterten Treppe hinunter blickt. Der innere Raum dieses Riesenwerkes, das, wer auch immer sein Erbauer gewesen sein mag, sich jedenfalls den größten Monumenten des einstigen Pharaonen-Reiches anreiht, hat mehre Klafter im Durchmesser. Ganz hinab kann man nicht mehr gelangen, da das Gemäuer mit den Stufen eingestürzt ist. Ein freundliches Arabermädchen, dem ein großes, schwarzes Auge aus der vermummenden Hülle lebhaft hervorblickte, und dessen blaues Ueberkleid die üppigsten Formen zu sehen erlaubte, war unsere Führerin auf dieser unterirdischen Wanderung; und ich hatte hier abermals Gelegenheit, die Schönheit der Araberinnen an Händen und Füssen zu bewundern, da es uns Christen einmal nicht vergönnt ist, das Auge auf den Reizen ihrer körperlichen Vollkommenheiten ruhen zu lassen.

Der Pallast des Vicekönigs auf der Citadelle bietet eine reizende, prachtvolle Uebersicht der Stadt und ihrer Umgebungen. Die herrlichen Pyramiden am fernen Horizonte lagen, von der untergehenden Sonne beleuchtet, zum ersten Male in ihrer ganzen Pracht vor uns. Mehrere geräumige, einfach aber geschmackvoll eingerichtete Zimmer, vorzüglich aber ein mit der ganzen orientalischen Pracht hergerichtetes Bade-Kabinet, durchaus von egyptischem Alabaster erbaut, fesselten unsere Aufmerksamkeit ganz besonders. Eine kleine Garten-Terrasse reiht sich dem einstöckigen Pallaste an, von welcher sich das wundervolle Bild in seiner ganzen Schönheit vor uns entfaltete; von dieser Terrasse gelangt man in einen weiten Hofraum, an dessen äußerstem Ende eine

neue prachtvolle Moschee gebaut wird, die, nach dem Säulenreichthum im Inneren und nach den großartigen Umrissen zu schließen, eine Zierde Cairo's und eine der schönsten Moscheen des Orients werden dürfte.

Wir besuchten zugleich das Münzhaus, wo eben neue Goldstücke geprägt wurden. Die Maschinen sind äußerst unvollkommen. Im Zurückkehren besuchten wir die Moschee Hassan's, die von Außen viel verspricht, aber den Besucher ganz unbefriedigt läßt.

Die Menagerie des Pascha war geschlossen. Sie enthält zwei schöne Löwen und andere Thiere der Wüste.

Am Charfreitag beschlossen wir den Baum der heiligen Jungfrau und von dort aus Schubra zu besuchen. Wir ritten durch das Thor Sitlisena, wo die große Moschee des Sitlisena ist, nach Alt-Cairo, dem Babylonien der alten Egypter längst den mit zierlichen Landhäusern und Gärten reich geschmückten Nil-Canal, durch eine herrliche Allee uralter riesiger Sicomoren in die lachenden, reich bebauten Ebenen hinaus, wo Ibrahim Pascha Pflanzungen aller Art angelegt und dem brachliegenden Boden die üppigsten Früchte aller Art entlockt hat. Alle Gegenden, die reich und fleißig angebaut sind, gehören ihm oder der Regierung, wenn man einige Landhäuser um Cairo und Alexandrien ausnimmt. Nachdem wir ungefähr 2 ½ Stunden geritten waren, hielt der uns führende Dragoman an einem mit Pferden getriebenen Brunnen stille, dessen Triebrad frisches erquickendes Wasser in die offenen Becken goß, und führte uns in's Dickicht einiger Laubgewinde hinein. Wir folgten, recht ermüdet vom Ritte in der schwülen Mittagshitze, und mit freudiger Ueberraschung begrüßten wir den Riesenbaum, eine Sicomore von ungeheurem Umfange, unter deren kühlem Schatten, der Ueberlieferung nach, die heilige Familie bei ihrer Ankunft aus Palästina geruht. Der ungeheuere Stamm ist auf der Rückseite, gegen Nordost, ganz ausgehöhlt, und überhaupt sehr stark verwittert. Die Vorderseite ist noch ziemlich erhalten, und wenn nicht Menschenhände, wie dies gewöhnlich der Fall

ist, den Prozeß der Verwesung beschleunigen, dürfte er noch Jahrhunderte lang allen Elementen Trotz bieten. Nur zwei Hauptzweige entkeimen noch dem Stamme, den das grüne Laubgewinde anderer niederer Bäume gleichsam in ihren Schutz nimmt. Der Stamm scheint von der Vorsehung für die hohe Bestimmung ausersehen. Ein Vorsprung der Wurzel bildet eine Art natürlichen Stuhl, der unwillkürlich zur Ruhe unter seinem Laubdach einladet. Palmen- und Orangenbäume umgeben den ehrwürdigen Baum, der so viele Jahrhunderte der Gegenstand der allgemeinen Verehrung gewesen. Der Garten, in welchem er steht, ist Privat-Eigenthum. Es wäre zu wünschen, daß der Ort unter besondere Obhut genommen würde; denn da jeder Reisende einige Stücke zum Andenken abschneidet, wird der Stamm in spätern Zeiten, wie so manche andere Reliquien aus alten Zeiten, nur in der Erinnerung der Bewohner fortleben. Auch wir übten, jedoch bescheiden und mäßig, diesen frommen Frevel, und nahmen etwas Laub und Rinde zum Andenken mit. Wenn man in den Stamm einschneidet, ist die Spalte innerlich weiß und wie mit Blutstreifen durchwebt. Ob diese Erscheiuung bei den Sicomoren gewöhnlich, oder ob dieser Stamm eine Ausnahme von der allgemeinen Regel macht, ist mir nicht bekannt.

Etwa $^1/_2$ Stunde vom Baum der heiligen Jungfrau entfernt, befindet sich in der Mitte eines Privat-Gartens der große Obelisk, welcher einst den Hauptplatz des alten Heliopolis, der Sonnenstadt geschmückt haben soll. Diese Stadt scheint eine Vorstadt von Memphis gewesen zu sein, da sie meistens von Priestern des Sonnentempels bewohnt wurde. Der Obelisk ist das einzige Ueberbleibsel der Stadt. Er ist von ungewöhnlicher Höhe, zeichnet sich aber sonst durch nichts besonderes aus.

Wir ritten noch volle zwei Stunden durch die belebten Felder dahin, die sämmtlich gut bestellt waren. Die arbeitenden Araber hatten hin und wieder ihre Zelte aufgeschlagen. Kameele, Büffel, Esel

und Schafe lagerten in bunter Unordnung rings umher. Weiter gegen Schubra hinaus kamen wir auf ein Feldlager, in dessen reichgezierten Zelten Staabsoffiziere des Pascha in traulicher Vereinigung ihre Pfeifen schmauchten. Am Felde nebenbei lagerten arabische Reiter und eine Reihe schöner, junger, arabischer Pferde weideten im naheliegenden Felde. Sie gehörten wahrscheinlich zu den in einiger Entfernung von dort befindlichen Gestüte, das wir besuchten, aber leer fanden.

Endlich langten wir durch eine lange schattige Allee in Schubra an. Wir durchwanderten den schönen, weitläufigen, mit orientalischem Luxus ausgestatteten Garten, und verweilten lange in dem herrlichen Kiosk, zu dem eine hohe lange Steintreppe von Orangenbäumen, Blumen und sprudelnden Quellen umgeben, hinaufführt.

Dieser Kiosk ist mit egyptischem Alabaster von besonderer Schönheit belegt, in dessen Mitte eine frische Quelle aus einer großen Muschel in den tieferen Becken sprudelt. Die Seitenwände wie der Plafond sind mit Arabesken in blauer Farbe in einer Art von chiaro scuro geschmackvoll bemalt, und die Hauptfaçaden sind durch Ansichten von Sommer-Villen in gleicher Manier geschmückt.

Das Innere des Pallastes konnten wir nicht sehen, da sich der Harem des Vicekönigs darin befand. In einem Garten-Salon sah ich zum ersten Male einige Türken von Rang ihr Frühstück mit den Gabeln der Finger verzehren, was mir recht drollig vorkam.

Der Rückweg nach Cairo ist angenehm, da er sich beständig im Schatten einer großen Allee hinzieht. Wir kamen erst gegen Abend müde in unserem Gasthofe an.

Am Oster-Sonntag statteten wir, nachdem wir die Messe gehört, einen Besuch auf Soliman Paschas hübschgelegenen Villa am Nil-Ufer ab, wurden von ihm sehr freundlich empfangen, und mit Briefen an den Gouverneur in Suez versehen. Abends trafen wir mit ihm bei Clot-Bey zusammen.

Soliman Pascha ist ein Mann von etwa 48 Jahren, von starkem Körperbaue und sehr gefälligem Aeußern. Wir sprachen viel von Napoleon, den er als seinen einstigen Feldherrn, Kaiser und Lehrer der Kriegskunst mit Recht vergöttert, und über manche andere Gegenstände. Soliman Pascha ist der Schöpfer und die Seele des egyptischen Heeres; wie es Clot-Bey im Sanitäts-Wesen ist; beiden verdankt der Vicekönig viel, und auch sie haben ihm Vieles zu verdanken. Soliman Pascha hat seine Treue gegen Mehemed Ali während des letzten syrischen Krieges, so wie jederzeit auf das Glänzendste bewährt; und als Ibrahim dem Kriegsregiment entsagte, ward Soliman Pascha Oberbefehlshaber des Heeres. Ich habe in Alexandrien wie in Cairo nur Eine Stimme des Lobes über sein Wirken und seinen persönlichen Charakter vernommen. Minder günstig ist die Stimmung für Clot-Bey.

Ich machte ferner die Bekanntschaft des Obristen Mary, in den ich einen erfahrnen, biedern, liebenswürdigen Mann schätzen lernte. Obwohl schon lange im Dienste des Vicekönigs, und selbst Erzieher seines Neffen im Kriegswesen, blieb er dem Christen-Glauben getreu. Eine bedeutende Anzahl von Europäern, meist Renegaten, steht im Dienste des Pascha, die meisten, politischer Umtriebe wegen aus Europa entfernt, und mitunter sehr achtbare, größtentheils geschickte Leute, die in einem fremden Welttheile eine neue Heimath und oft ihr Glück fanden.

In der Nähe von Soliman Pascha's Villa, im Centrum von Alt-Cairo, ist die Grotte, welche die heilige Familie während ihrem siebenjährigen Aufenthalte in Egypten bewohnte. Die gottesfürchtige Helena, Mutter Constantin des Großen, deren unermüdetem Eifer wir die Erforschung und Erhaltung der durch die Leidensgeschichte Christus geheiligten Orte, so wie jener, die der Schauplatz seiner wundervollen Handlungen waren, verdanken, hatte, der Spur der Ueberlieferung folgend, auch diese Grotte ausfindig gemacht, und eine Kirche darüber bauen lassen, die, nachdem sie Jahrhunderte lang im Besitz der Lateiner gestanden, gegen Entrichtung einer großen Geldsumme in das Besitz-

thum der Kopten überging. Diese Kopten stammen von dem uralten Geschlechte dieses Namens ab, das sich zur Zeit der Eroberung Egyptens durch die Araber mit denselben dort ansiedelte und immer der römischen Kirche anhing, bis sie endlich Eifersucht und innere Spaltung dem Unglauben in die Arme trieb. Von dem Inneren der Kirche führen zwei Treppen in einen unterirdischen gewölbten, dreifach getheilten Raum, der von hohen Säulen getragen wird. Der größere Raum in der Mitte soll die Wohnung der Jungfrau Maria gewesen sein, und besteht in einer tiefen Nische, die kaum weit genug ist, einem menschlichen Wesen zum Aufenthalte zu dienen, und vor der jetzt ein Altar steht. Ein Kreuz en Basrelief ist am Vordergrund der Nische in Stein eingegraben, und außerhalb stehen, wahrscheinlich aus späteren Zeiten herrührend, in arabischer Sprache die Worte: „Hier war der allerhöchste Sohn Abrahams, dessen Mutter seinetwegen vor Gott Gnade gefunden.“ Noch andere Schriftzüge stehen nahebei, die ungefähr dieselbe Bedeutung haben. Rechts davon, nur von Säulen getrennt, steht der Stein in Form eines Altars, jedoch im gleichgroßen Viereck, oben weit und unten eng, auf welchem der Heiland der Welt als Kind geschlummert haben soll. Rechts davon an der Mauer ist eine Nische angebracht, die als Lavatorium diente. Auf der entgegengesetzten Seite, links vom Platze der Maria, ist ein gleiches Gewölbe mit einer Mauer-Nische von größerem Umfange, die dem Altvater Joseph als Schlafstelle diente. In diesem Raume steht auch ein Brunnen, dessen Wasser noch jetzt benützt wird.

Wenn man annimmt, daß die heilige Familie, um den Verfolgungen des Herodes selbst im fremden Lande zu entgehen, einen Zufluchtsort gesucht, wo sie vor aller Welt verborgen, den verheißenen Ruf des Engels zur Rückkehr ruhig abwarten konnte, so war diese Grotte im Erdgeschoße eines Hauses, in einem engen, abgelegenen Gäßchen, ohne Zweifel der zu diesem Zwecke geeigneteste Aufenthaltsort.

Den 15. April 1843.

Am Ostermontage hatten wir einen Ausflug nach Memphis und den Pyramiden verabredet, und waren dennoch fest entschlossen, den nämlichen Tag in Cairo zurück zu sein.

Um 4 Uhr Morgens standen die Bourriques schon vor dem Gasthofe bereit. Ich war bei der schönen hellen Mondnacht schon um 3 Uhr aufgestanden und auf die Terrasse des Gasthauses gestiegen. Die volle Mondscheibe glänzte hell über der romantischen Khalifenstadt, deren düstere Gebäude dunkle Schatten warfen. Die wehmüthigen Laute einzelner klagenden Stimmen ertönten in weiter Ferne; sonst lag Grabesstille auf der schlummernden Kahira. Als der Morgen zu grauen begann, erklang von den hohen Mineret's der Ruf zum Gebete, der im Orient die Stelle unseres „Ave Maria“ Geläutes vertritt; ein eigenthümlich melodischer, lange nachhallender Gesang erscholl bald von allen Minaret's der zahlreichen Moscheen der Hauptstadt. Dieser frühe Ruf, der die gläubige Welt zum Gebet und neuem Leben rief, war von unendlicher Wirkung, und läßt vereint mit der Stille der Nacht einen tiefen Eindruck zurück. Ich weckte die Gefährten, und gegen 4 1/2 Uhr trabten wir auf unseren munteren Bourriques durch die engen, öden Gassen der Stadt, auf denen noch der kaum durchsichtige Schleier der Dämmerung ausgebreitet lag, und nur das Getrappe der Esel und das Gebelle der auf den Straßen lagernden Hunde unterbrach die düstere Stille. Dem angehenden Tage schien ein herrlicher Morgen bestimmt. Als wir zum Thor von Sittisena hinaus kamen, beleuchtete das fahle Licht des Mondes den Todtenacker zur Rechten der Straße, die an dem großen Aquaduct vorbei und über Alt-Cairo hinaus in's freie Land gegen den Nil zu führt. Die reinste, erquickendste Luft erfrischte Herz und Gemüth. Ich möchte jedem, der in Orient weitere Ausflüge zu unternehmen gesonnen ist, rathen, die frühesten Morgenstunden dazu zu benützen, denn sie sind in diesem göttlichen Klima von unendlichem Reize.

Wir ritten lange über angebaute Flächen, auf denen Araber das Feld bestellten, und Büffel und Schaf-Herden weideten; öfters begegneten wir Caravanen, die gegen die Stadt zogen. Nach zwei Stunden kamen wir an den Nil, wo ein buntes Gewühl von Menschen und Thieren die Scene belebte: in wenigen Minuten wurden auch wir an das jenseitige Ufer überschifft.

Die Straße ging nun längs dem Damme fort über eine weite, wohlbebaute Ebene hin, bis sie einen der schönsten, üppigsten Palmenwälder erreicht, der selbst im Orient schwer seines Gleichen findet. Die herrlichen Bäume bilden vollkommen regelmäßige, gerade, fast unübersehbare Alleen; und wenn man sie perspectivisch in's Auge faßt, scheinen es eben so viele Säulen-Gänge. Ueppig sproßt das Getreide empor, und eine seltene Fruchtbarkeit lohnt die Ernte dieses gesegneten Bodens. Beinahe eine volle Stunde ritten wir durch diesen herrlichen Hain, dessen Schatten uns eben so sehr erquickte, als uns sein Anblick entzückt hatte. Einzelne Dörfer schmückten die Gegend, und Ruhe und Frieden walteten über diesem schönen Bilde.

Nachdem wir aus dem Palmen-Hain gekommen, und eine andere angebaute Fläche durchzogen hatten, gelangten wir in ein kleines Dorf im Schatten einiger Palmen, und dann an eine Art Pferde-Schwemme, von der man in einer halben Stunde die Stelle erreicht, wo einst Memphis, eine der größten Städte der Welt, gestanden hat. Die sogenannte Statue des Sesostris liegt in einer Erdvertiefung am Boden. Haupt- und Brustbild sind noch ziemlich gut erhalten; die Arme und Füsse sind zerstört. Diese Riesenstatue soll im Centrum von Memphis gestanden haben. Unweit von dort sind mehrere von Sand bedeckte Erhöhungen, aus welchen Trümmer von verwittertem Gemäuer hin und wieder hervordringen. Das ist Alles, was vom alten Memphis vorhanden ist. Friedliche Palmen decken das Gefilde. Wir nahmen unter deren Schatten unser bescheidenes Mal ein, und ritten dann über eine weite Fläche nach Sahara, das am Fuße einer Hügel-Kette liegt,

auf dessen Kamme die Pyramiden von Dalfur und Sahara liegen. Schon bei Sahara beginnt die öde, leblose Wüste, die der ganzen Umgebung der Pyramiden das Gepräge des Todes und der Verwüstung aufdrückt.

Am Abhange des Hügels liegt ein alter egyptischer Tempel. An den Seitenwänden wie am Plafond sind allerlei Inschriften und Verzierungen angebracht. Alles ist vom Rauch so sehr geschwärzt, daß man mit Mühe Etwas entziffern kann. Ohnweit von uns in der Ebene war die preußische Commission, die im Auftrage des Königs die Alterthümer in Oberegypten, Abissinien und Senäar zu untersuchen hat, mit ihren wissenschaftlichen Forschungen beschäftigt.

Die zerstreut umherliegenden Mumien-Gräber bezeugen den Raub und die Verwüstung, die das forschungsbegierige Europa in ihren Räumen verübt. Hände, Füsse u. s. w. liegen an den Oeffnungen herum, und ich fand unter Anderen den Fuß einer weiblichen Gestalt bis zum Knie vollkommen unversehrt, und von so außerordentlich schöner, edler Form, daß ich es für schwer halte, etwas Aehnliches zu sehen. Die Kleinheit des Vorderfußes war im Verhältniß zum Uebrigen wirklich bewunderungswerth; und hätte ich einen natürlichen Widerwillen vor Aufbewahrung ähnlicher Gegenstände überwinden können, so würde ich dieses Stück gerne mitgenommen haben. Alles ringsum trägt das Gepräge eines plötzlichen Unterganges. Menschen- und Thierknochen, allerlei Hausgeräthe, dessen Trümmer noch ihre natürlichen Farben grün, gelb, braun u. s. w. beibehalten haben, lagen im Sande umhergestreut; tiefe Brunnenbecken sieht man in einiger Entfernung von einander; und dieser Platz scheint, mit Einschluß der Pyramiden, den Gottesacker des alten Memphis gebildet zu haben, da das Innere dieser Bauwerke vorzüglich zur Aufbewahrung der menschlichen Ueberreste bestimmt gewesen zu sein scheint. Diese Pyramiden sind unersteiglich und von ungeheuerem Umfange, obwohl sie noch zu den kleinen gehören.

Von den Pyramiden von Sahara bis zu denen von Ghize, die unter allen bei Weitem die größten sind, hat man noch gute 4 Stunden. Der Weg führt immer durch Sand und Gestripp, und ist bei großer Hitze außerordentlich beschwerlich. Wir hatten alle einen so brennenden Durst, daß uns die Zunge am Gaumen klebte, da nirgends ein Tropfen Wasser aufgetrieben werden konnte. Nach dreistündigem Ritte kamen wir an einem stehenden Sumpfe vorüber, bei welchem eine Heerde Büffel, Ziegen und Schafe weideten und ließen uns zwei Ziegen melken, um die lechzenden Zungen einigermaßen zu benetzen. Wir fühlten bei dieser Gelegenheit die ganze Wichtigkeit eines Wasservorrathes für den Besucher der Wüste, denn findet sich auch hie und da ein wenig Wasser, so ist es meist ungenießbar und oft sehr ungesund. Bei diesem Sumpfe hat man die zwei großen Pyramiden, an die sich eine dritte, ganz kleine reiht, gerade vor sich; allein die Täuschungen der Fata Morgana sind in der Wüste so außerordentlich, daß die Gegenstände, die ganz nahe scheinen, dem Auge entrückt werden, und so glaubt man sie nimmermehr erreichen zu können. Wir hatten gewettet, daß wir in einer Stunde an Ort und Stelle sein würden; und statt dessen vergingen 2 ½ Stunden, bis wir am Fuße des Hügels anlangten, dessen höchste Spitze sie krönen. Noch immer schienen die Steinkolosse unbedeutend. Als wir aber beim Sphinx anlangten, dessen ungeheure Größe in Erstaunen setzt, ging die Riesenmasse mit einem Male zauberhaft auseinander; und Ueberraschung, Erstaunen und Bewunderung waren bei uns um so größer, als wir auf solches nicht vorbereitet waren. Gerade in dieser optischen Täuschung liegt das Seltene und Außerordentliche der Erscheinung. Unmittelbar nach unserer Ankunft waren wir von einem Schwarm zudringlicher Araber umringt, die uns mit Dienstes-Anerbietungen bestürmten, und sich um den Vorrang stritten, uns auf den Gipfel der ersten (höchsten) Pyramide zu begleiten. Ihre Zudringlichkeit wurde zuletzt so lästig, daß unser Dragoman, ein starker vierschrötiger junger

Araber, einen der Zudringlichsten bei der Gurgel packte und dadurch bei den Andern Furcht erregte.

Als wir am Fuße der Pyramide anlangten, kamen uns zwei Araber entgegen, die nach Kleidung, Haltung und Benehmen zu schließen, die Häupter der Uebrigen zu sein schienen; und in der That waren es die beiden Scheiks des Stammes an den Pyramiden, die aus diesen Weltwundern einen Speculations-Artikel gemacht, den sie den Fremden so hoch, als nur immer möglich, aufzudringen bemüht sind. Sie haben nämlich die Besteigung der Pyramiden förmlich besteuert, und jeder Fremde, der hinauf kommen will, muß seinen Tribut entrichten. Dieser richtet sich nach der Laune der Gesetzgeber oder nach der Stimmung des Reisenden, sich gutwillig prellen zu lassen oder dagegen anzukämpfen. Von unserer Gesellschaft hatten nur ich und Herr Volpi Muth und Lust, die Himmelsstürmenden zu besteigen; man forderte von Jedem 20 Piaster; wir boten 10 zusammen, und wollten lieber abstehen, als mehr bezahlen. Man willigte ein, und die Höllen-Expedition begann.

Ich sage die Höllen-Expedition, denn schwerlich mochte es dem armen Doctor Faust, als ihn Mephistopheles mit Gewalt in's Flammenreich schleppte, schlimmer ergangen sein, als uns, die wir nun einmal den Händen dieser athletischen Araber überliefert waren. Zwei von ihnen erfaßten derb unsere Hand, und kletterten wie Gemsen auf steilen Felsen die große Pyramide hinan, uns gewaltsam mit fortschleppend, und ohne zu bedenken, daß unsere Knie dabei manchen harten Stoß erdulden mußten. In wenigen Minuten hatten wir $^2/_3$ der Pyramide erklettert und waren am ersten Ruhepunkte angelangt, den eine tiefe Höhlung bezeichnet. Ich sank erschöpft nieder, und da begann eine Scene, die mich in Wuth brachte, und die gewagte Ersteigung fast bereuen ließ. Kaum hatte ich Athem geschöpft, so belagerten mich die zwei Araber nebst zweien Anderen, die als Gehilfen sehr unberufen nachgefolgt waren, warfen sich auf die Knie und

forderten mit Ungestümm ihr „Bakschis." Ich suchte ihnen begreiflich zu machen, daß ich keine kleine Münze bei mir habe, und sie bei der Rückkehr auszahlen würde. Dies half nichts; denn sie wurden noch ungestümmer, indem sie bemerkten, daß ihnen der Scheik das „Bagschis" wegnehmen würde. Mittlerweile kam Herr Volpi todtenbleich von der Marter dieser Expedition an; er hatte nur vier Piaster bei sich, die er seinem Begleiter einstweilen für uns beide gab; allein kaum hatte er den Rückweg angetreten, da begannen meine Araber ihr ungestümmes Begehren auf's Neue. Ich zeigte ihnen meine Börse, damit sie sähen, daß sich nur Kronthaler darin befanden; allein das Blendende der neuen Silbermünze schien sie noch mehr zu reitzen, und ihre Zudringlichkeit wurde nur um so heftiger und lästiger. Endlich verließ mich die Geduld; ich sah mich der Willkühr dieser Henker überliefert; schrie aus vollem Halse hinab nach meinem Dragoman, der mich aber entweder nicht hörte oder nicht verstand, und meine Lage blieb so verzweifelt wie früher. Da nahm ich zu einem Kunstgriffe meine Zuflucht, der trefflich gelang, und auf diese rohen, habsüchtigen Naturen seine Wirkung nicht verfehlte. Ich machte ihnen nämlich durch Gebehrden und gebrochene Worte begreiflich, daß ich mich beim Pascha in Caira beschweren, und jedem von ihnen eine Tracht Schläge abmessen lassen würde. Das wirkte wie ein Zauber; mit einem Male in die bescheidensten Leute umgewandelt, drangen sie in mich, ja von diesem Entschlusse abzustehen, und riefen immer bunt unter einander: „Signore bravo uomo, Arabo bravo, no Bagschis, no Bagschis, Arabo buono." Sie boten Alles auf, um mich zu besänftigen; und trotz allem Aerger hätte mich diese komische Scene wirklich zum Lachen gebracht, wenn es nicht unklug gewesen wäre, meine Zornesmiene zu verändern, die ihnen Respekt und zugleich Furcht einflößte. Ich war indeß so sehr empört und andererseits so erschöpft, daß mir alle Lust verging, den höchsten Gipfel der Pyramide zu ersteigen, daher ich mich mit dem erreichten Höhepunkte begnügte. In der That übertrifft die

herrliche Aussicht, die man von dieser Höhe genießt, alle Beschreibung, und entschädigte mich einigermaßen für die großen Beschwerden dieser gewaltsamen Lustreise.

Die Pyramiden von Sahara und Darfour liegen wie Kinder in einiger Entfernung zu den Füssen der anderen. Das Auge überschaut einen großen Theil der Wüste bei und um Cairo, und verfolgt den Lauf des von blühenden Landschaften umgebenen Nils, bis in die weiteste Ferne, die sich allmälich am blauen Horizont verliert. Die höchste Spitze bietet nur gegen die Wüste hin eine weitere Aussicht.

Wir stiegen nun eben so wie wir hinangeklettert, die Pyramide hinunter, von deren schwindelnden Höhe die Menschen an ihrem Fuße wie kleine Figürchen erscheinen; allein erst als wir an dem Eingang in's Innere der Grotte anlangten, erreichte das Schreckliche dieser Araber-Tortur seinen höchsten Punkt; denn ohne zu fragen, ob ich das Innere besuchen wolle oder nicht, erfaßten mich die beiden nervigen Kerle, die auf unseren Akademien der bildenden Künste die schönsten Modelle abgegeben haben würden, und schleppten mich mit wildem Geschrei, wie ein armes Thier, das man zur Schlachtbank führt, durch den engen gäh abschießenden Raum, den tiefe Grabesnacht umhüllte, mit solcher Hast hindurch, daß ich Hals und Bein zu brechen wähnte und meine letzte Stunde nahe glaubte. Am Ende des ersten langen Ganges angelangt, zog man mich eine ziemliche Strecke über mannshoch hinaus, und mein armer Leib ward von allen Seiten geknetet und gemartert. Endlich erreichten wir die inneren gewölbten Räume, die den Pharaonen und Khalifen einst zur Grabesstätte gedient haben mögen; dort traf ich Herrn Volpi, dessen todtenbleiches Gesicht bei dem kargen Lichte einer einzigen Kerze dem Ganzen ein schauerliches Ansehen gab. Er schien wie ich nach Luft zu schnappen, und von keinem andern Wunsche beseelt, als den Händen dieser Leute entwunden zu sein. Wir begehrten daher hinaus! hinaus! und als wir, von Schweiße triefend, an der äußersten Oeffnung anlangten,

erschracken unsere Begleiter über unser zerstörtes Aussehen, und befürchteten die ernsthaftesten Folgen für unsere Gesundheit. Allein Gottlob! dieses aufgedrungene Schwitzbad bekam uns beiden wohl; ich verlor dabei einen Rheumatisme am linken Arm, der mich seit Monaten belästigt hatte, und Herrn Volpi's moralische und physische Anstrengungen fanden ihr Ende in einem gewaltigen Hunger.

Wir bestiegen um sechs Uhr Abends unsere Bourriques und in weniger als zwei Stunden befanden wir uns bereits in unserem Gasthofe zu Cairo. Als wir etwa hundert Schritte von der Pyramide entfernt waren, bemerkte ich, daß mir mein kleines Studienbuch entweder aus der Tasche gefallen oder gestohlen worden war. Der Verlust dieses Buches, das zwar an und für sich von geringem Werthe war, wäre für mich unersetzlich gewesen. Ich sandte daher sogleich den Dragoman zurück, und kaum war dieser fünfzig Schritte von mir entfernt, so sah ich einen alten Araber aus der von den Pyramiden versammelten Gruppe auf mich zueilen, der mein Portefeuille in der Hand hielt. Er weigerte sich, es dem Dragoman zu übergeben, lief geradenwegs auf mich zu, und forderte sein Bagschis für den Fund. Da ich keine kleine Münze bei mir hatte, beauftragte ich den Dragoman, dem Manne zu geben, was ihm billig scheine. Der Araber war jedoch mit dem Gegebenen nicht zufrieden, und wurde immer zudringlicher. Der Dragoman, der die Schliche und Schurkereien dieser Leute kannte, packte den Alten, der eben einige Flüche über ihn ausgestoßen hatte, beim Kragen und peitschte ihn mit seiner Reitgurte an den nackten Füssen so tüchtig durch, daß der Alte zappelte und schrie. Ich lief herbei, um den Dragoman tüchtig auszuschelten, und den Alten aus seinen Händen zu befreien; allein er sagte mir, daß diese Kerle alles stehlen, was sie erhaschen können, um ein bedeutendes Lösegeld zu erhalten, und daß mehrere Engländer verlorne Präciosen oft mit theuerem Gelde hätten auslösen müssen. Mittlerweile kam Herr Volpi und klagte, daß ihm sein Wachsstock

fehle. Es war nicht mehr Zeit darnach zu suchen, und ich war recht froh, mein Buch so wohlfeilen Kauf's wieder erlangt zu haben.

Der Rückweg nach Cairo führte meistens durch Aecker und Wiesen. Wir passirten den Nil-Arm bei Alt-Cairo, in der Nähe der Villa Soliman Pascha's, und als wir in die Stadt kamen, war es völlig finster. Die Straßen waren indeß noch belebt, und ich begreife nicht, wie wir uns in unserem scharfen Trabe durch die finsteren Massen durchwanden, ohne Jemand umgestoßen zu haben, oder umgestoßen zu werden. Man sah vor sich hin kaum drei Schritte weit und der weiße Turban unseres Dragomans diente uns in den engen, finsteren Straßen als Leuchte. Bara! bara! scholl es von allen Seiten. Reiter und Fußgänger hemmten fortwährend unsern Marsch; allein die Esel, geschickter und behender als die Menschen, wanden sich überall durch, ohne jemanden zu berühren. Bei uns würde es unter solchen Umständen äußerst schwer, wenn nicht unmöglich gewesen sein, vorwärts zu kommen. In Cairo ging das Alles trefflich von Statten, und kaum angelangt, trafen wir die nöthigen Vorbereitungen zur Reise durch die Wüste, die mit so vielen Anständen und Plakereien verbunden sind, daß man wahrlich nicht versucht wird, dieselbe ein zweites Mal zu wiederholen.

Reise über Suez nach Jerusalem.

Am 22. April um halb vier Uhr Nachmittags verließen wir das Hôtel Dumerque, um unsere Reise durch die Wüste anzutreten. Wir hatten alle nothwendigen Reise-Effekten und Lebensmittel durch den Dragoman und den Janitscharen des österreichischen Consulats besorgen lassen. Wir bezahlten für ein Kameel 140 Piaster, und da wir Tragkörbe machen ließen, um zu Zweien auf einem Kameele zu sitzen, mußten die Thiere doppelt bezahlt werden, nämlich 280 Piaster für eines. Zwar hat auch diese Art zu reisen ihre großen Unbequemlichkeiten, zumal wenn die Tragkörbe schlecht gemacht sind; allein das Reiten auf dem Kameele wird bei einer längern Reise für den Körper höchst beschwerlich, da die wellenförmige Bewegung des Thieres die größte Erschlaffung und Lähmung aller Glieder hervorbringt, während der Körper in den Körben weit mehr ausruht, und die Mühseligkeiten der Reise leichter erträgt. Ueberdieß ist man darin wenigstens von den glühenden Strahlen der Sonne einigermaßen geschützt, während der Reiter von denselben beinahe versengt wird.

Demjenigen, der gewohnt ist zu Pferde zu sitzen, und der einen starken Ritt aushalten kann, würde ich rathen, sein Hauptgepäck von Alexandrien aus zu Wasser nach Beirut zu senden, und nur die nöthige Wäsche und die unentbehrlichsten Kleidungsstücke mitzunehmen. Er kann dann statt dem Kameele Dromedare miethen, die freilich schwer zu bekommen sind, und in 5 — 6 Tagen eine Strecke zurück-

legen, zu der wir 14 Tage brauchten; vorausgesetzt, daß er den nächsten Weg nach Jerusalem einschlage, der über El-Arisch führt, und daß er sich nirgends länger aufhalte, als zur Erholung des Körpers unbedingt nothwendig ist.

Als wir vor das Thor von Alt-Cairo kamen, standen unsere 9 Kameele zwar bereit, allein unser sämmtliches Gepäck lag noch im Sande herum, und es vergingen zwei volle Stunden, bis wir uns endlich in Bewegung setzten. Beide Janitscharen des Consulats waren gegenwärtig, um Alles gehörig zu überwachen; und da man die Ladung für 9 Kameele zu stark hielt, nahmen wir ein Zehntes dazu. Die guten Janitscharen ließen sich ihre Dienstfertigkeit tüchtig bezahlen, forderten schließlich auch den Betrag einer Proviant-Rechnung, die wir bereits im Consulate bezahlt hatten, wie die saldirte Nota erwies; und Gott herzlich dankend, all' die Plakereien und Wortkämpfe los zu sein, bestiegen wir unsere wandelnden Gefängnisse, und sagten der alten Khalifenstadt Lebewohl. Pater Fulgenzio aus Turin und ein junger Grieche aus Corfu hatten sich unserer Caravane angeschlossen; wir waren also sechs, und mit fünf Bedienten und dem Dragoman zwölf an der Zahl.

Wir zogen an den Khalifen-Gräbern in einiger Entfernung vorbei, und schon in einer halben Stunde befanden wir uns in der Wüste. Nach drei Stunden kamen wir bei der ersten englischen Station, Dejermas genannt, an, bei welcher ein Telegraph links auf einer Erhöhung steht, und machten Halt. Die Kameele wurden abgepackt, die Zelte aufgeschlagen, und somit begann unser erstes Nachtlager in der Wüste. Da es in Egypten fast keine Dämmerung gibt, fiel die Nacht plötzlich ein, und wir machten uns in unseren Zelten so heimisch als möglich. Da wir unsern Beduinen nicht recht trauten, und unser Dragoman eine Schlafmütze war, beschlossen wir abwechselnd Nachtwache zu halten, und zwar je Einer von uns bis Mitternacht, und so fort ein Anderer bis Tagesanbruch. Wir luden unsere Gewehre, ließen abkochen, und um neun Uhr hatte sich schon Alles zur Ruhe begeben.

Eine andere zahlreichere Karavane zog noch vorüber, wahrscheinlich von der neuen englischen Gesellschaft Hill expedirt, um das ostindische Dampfboot in Suez zu erreichen, und hielt sich nur einen Augenblick beim Nationshause auf. Diese Häuser sind aus Stein und gleichen einer Verschanzung. Wer die Schwelle betreten will, ohne auch nur einen Tropfen Wasser, das freilich in der Wüste oft kostbarer als Nektar ist, zu verlangen, bezahlt ein Pfund Sterling, sage 25 Francs. Für eine Bourrique von Cairo nach Suez läßt sich die Gesellschaft acht Pfund Sterling bezahlen, und wer es für besser hält, sich selbst einen Esel für den vierten Theil dieser Summe zu miethen, dem werden alle denkbaren Hindernisse in den Weg gelegt, damit er keinen bekomme. So erging es meinem Freund Sorell und seinen Gefährten, allein sie beschwerten sich beim englischen Consul über dieses Benehmen und erreichten ihren Zweck vollkommen. Im Hôtel der Gesellschaft in Cairo bezahlt man 50 Piaster des Tags ohne den Wein dazu zu rechnen. Wer für sich leben und mit einem guten, aber durchaus nicht eleganten Zimmer vorlieb nehmen will, dem empfehle ich das Hôtel Dumerque, mit dem ich sehr zufrieden war, und wo ich nur 20 Piaster täglich bezahlte; wer aber 36 Piaster ausgeben und eleganter wohnen will, der wähle das Hôtel d'Orient, das auf dem Glacis der Stadt sehr freundlich gelegen ist, und wo man gewiß besser lebt als im Hôtel d'Albion.

Die erste Nacht ging ruhig vorüber, und kaum hatte der Morgen gegraut, so setzte sich unsere Karavane auf's Neue in Bewegung. Die Monotonie der Wüste ward die ganze Tagreise hindurch durch nichts unterbrochen. Im Spiel der Wellen und im Zuge der Wolken zeigt sich nicht selten eine gewisse Mannigfaltigkeit; aber Sand und Himmel bieten keine dar; kein Vogel singt, keine Grille zirpt, kein Zeichen von Leben ringsumher; alles still und öde wie das Grab! Die Telegraphen-Thürme und die einsamen Stationshäuser, die man von Zeit zu Zeit in weiter Entfernung sieht, ziehen das Auge auf

sich, das sonst nirgends einen Stützpunkt findet. Endlich war auch der zweite Tag zurückgelegt. Unsere Glieder, der zusammengekauerten Stellung in den Körben ungewohnt, waren beim Aussteigen wie gelähmt. Indeß ist dies nur in den ersten Tagen der Fall; denn nach und nach gewöhnt man sich auch an diese Marter, und fühlt die Beschwerde mit jedem Tage weniger. Ich rathe Jedem, der auf gleiche Weise reist, Früh und Abends, wenn es kühl ist, eine kleine Strecke zu Fuß zurückzulegen, da dieses dem Körper eben so wohlthätig, als der Gesundheit überhaupt zuträglich ist. Abpacken, Zelte-Aufschlagen, Kochen, Essen und endlich Schlafen, wenn dies anders möglich ist, dies wiederholt sich in der Wüste mit jedem neuen Tage. Die Nacht verging ruhig, am frühen Morgen brachen wir auf, und so kamen wir am dritten Tage Abends bei der dritten englischen Station an, in deren Nähe wir unser Lager aufschlagen. Kaum waren sie abgepackt, so gingen die Kameele auf die Weide, wenn man anders einiges dürre, blaßgrüne Gestrippe Weide nennen kann, woraus hie und da einige aromatische Pflanzen mit stachlichter Krone hervorragen, die eine Lieblingsnahrung der Kameele zu sein scheinen. Erst, wenn es ganz dunkel wird, stellen sie sich von selbst beim Bivouak wieder ein, und lagern sich im Kreise um dasselbe herum. Die Nachtwache traf mich an diesem Abende. Nachdem sich alles zur Ruhe begeben hatte, ergriff ich meine Waffen und begann die Runde. Kurz zuvor war die Felleisen-Expedition nach Suez in Begleitung vieler Passagiere auf vierspännigen leichten Kutschen mit flüchtigen Dromedaren bespannt, mit reißender Schnelligkeit an uns vorübergerast.

In später Nachtstunde rollte wieder ein Wagentroß in der Ferne vorüber, wahrscheinlich ein Nachzug des frühern. Ich hatte in Reisebeschreibungen viel von Schakalen gelesen, die zur Nachtzeit in der Wüste ihr Klaggeschrei erheben, und hätte gerne einen gehört, allein meine Hoffnungen wurden getäuscht, denn auf der ganzen Reise durch die Wüste ist uns keiner zu Gesichte gekommen. Vielleicht entstand

dieses Klaggeschrei in der Einbildungskraft der Reisenden, die gewöhnlich sehr lebhaft ist, was auch einer unserer Reisegefährten bewies, der stets Schlangen pfeifen hörte.

24. April 1843.

Ich hatte mich eben vor dem Eingange des Zeltes auf einem Koffer niedergesetzt, um beim matten Schein der Lampe einige Verse in mein Taschen-Portefeuille einzutragen, als eine kleine lichtgelbe Schlange im Sande einher gekrochen kam, und geradewegs auf das Innere des Zeltes losging. Ich habe von jeher einen eigenen Abscheu vor allen kriechenden Thieren gehabt, und beim Anblick einer Schlange stets einen inneren Schauder empfunden. Ich rief den Dragoman, und hieß ihn schnell einen Stock herbei holen, um dem gefährlichen Gaste zu Leibe zu gehen. Als er herbei sprang, war die Schlange bereits auf die Decke des Herrn Volpi, der der Erste am Eingange schlief, hinauf gekrochen. Der Lärm erweckte den erschreckten Schläfer, und er warf das unheimliche Thier (das den Tod in die Welt brachte), mit einem Schrei des Entsetzens sammt der Decke weit von sich. Die Schlange verkroch sich in die Decke, und wurde endlich nach einiger Anstrengung erhascht und erschlagen. Ein Theil des Schwanzes hatte sich vom Körper getrennt und eilte im Sande davon, als hätte er die Gefahr erkannt, und suche ihr zu entfliehen. Wenn wir es einem Zufall verdankten, daß ich des gefährlichen Thieres ansichtig geworden, als die Gefahr noch beseitigt werden konnte, war wohl andererseits niemand glücklicher als Herr Volpi, der Gefahr so leichten Kaufs entronnen zu sein; allein der Schrecken hatte sich seiner dermaßen bemächtiget, daß er später überall Schlangen zu hören glaubte. Ueberdies erzählte uns der Dragoman, daß gerade diese kleinen Schlangen sehr giftig und für die Reisenden die gefährlichsten seien, da sie unbemerkt im Sande umherschleichen, und unversehens Unheil stiften.

Am 25.

machten wir uns sehr früh auf den Weg und hofften noch am selben Tage Suez zu erreichen; allein unsere Hoffnung ward getäuscht; denn als wir an der fünften Station vorüber kamen, war es schon sehr spät; eines der Kameele hatte sich schon zwei Male niedergelegt, und schien nicht weiter zu können. Wir mußten daher Halt machen, und unser viertes Nachtlager aufschlagen. Das Wasser war schon sehr schlecht geworden, und wir sehnten uns nach einem kühlen Labetrunk. Die englische Expedition braucht von Cairo nach Suez nur 24 Stunden, oft auch noch weniger, die vielen Kameel-Gerippe, die man so häufig längs dem Wege findet, bezeugen zur Genüge, wie sehr die armen vollgepackten Thiere gehetzt werden mögen. Wenn man sieht, was diese Thiere leisten, und mit welcher Geduld und welchem Gehorsam sie die schwere Bürde auf sich laden lassen, zu welchem Ende sie sich flach auf den Bauch legen müssen, kann man die gütige Vorsehung nicht genug bewundern, die dieses überaus nützliche Thier zum Dienste der Wüste eigens geschaffen zu haben scheint. Die Genügsamkeit und Ausdauer dieser Thiere grenzt an's Wunderbare. Etwas Gestripp, das sie am Wege finden, und einige harte Bohnen zur Nachtzeit, das ist ihre ganze Nahrung. Sie können oft zur Winterzeit Monate lang aushalten ohne zu trinken. Unter der Brust haben sie zwischen den Vorderfüssen eine Art natürlichen Polster, damit der Körper beim Niederlegen durch die Knie der Vorderbeine nicht verletzt werde.

Am 26. Morgens,

als die Karavane bereits im Zuge war, lenkten die Treiber die Kameele plötzlich gegen Norden, und erklärten geradezu, daß sie nicht nach Suez wollten, während sie selbst uns früher diesen Weg angerathen hatten. Ich war mit Herrn Guerra bereits voraus; ein häßliches altes Weib, die Mutter des einen Treibers, führte die Karavane an, und unsere Kameele folgten, ohne daß wir sie aufhalten

konnten, da wir in unseren Körben zusammen gepferchet saßen. Indeß hatte Herr Volpi den Mohren, der unsere Karavane führte, gegen ein gutes Bagschis bewogen, dennoch den Weg über Suez einzuschlagen, und nach einem Marsche von acht Stunden erreichten wir eine Befestigung, die etwa zwei Stunden von Suez liegt. Hier machte der Mohr Halt, und bedeutete uns, daß wir von hier aus zu Fuß nach Suez müßten, falls kein Bourrique aufzutreiben wäre. Herr Volpi hatte ihm einen Thaler Bagschis gegeben, und dennoch war der Schwarze nicht zufrieden, und wollte uns nach Gutdünken besteuern. Da verließ mich die Geduld; ich ging auf den Kerl los und packte ihn an der Brust, indem ich ihm durch den Dragoman drohen ließ, ihn mit der Pistole in der Hand seine Pflicht zu lehren, falls er sich ferner auch nur das Geringste gegen uns zu Schulden kommen ließe. Das wirkte; der schwarze Teufel wurde plötzlich mild wie ein Lamm, hieß sogleich die Kameele aufbrechen, um uns nach Suez zu bringen, und wollte sogar den Thaler zurück geben. Wir zogen also mit der ganzen Karavane bis zum Wachthaus, das etwa $^{3}/_{4}$ Stunden vor der Stadt liegt, und nahmen dort Pferde, mit denen wir in kurzer Zeit Suez erreichten.

Im Bivouac vor Gaza,
am 2. Mai 1843.

Da mich heute die Nachtwache trifft, ergreife ich die Feder, um das Rückständige in meinem Tagebuche nachzuholen.

Am 25. April

Mittags erreichten wir Suez und begaben uns sogleich zum Gouverneur Hamet-Bey, an den wir einen Empfehlungsbrief von Soliman Pascha hatten. Wir fanden ihn unter der Thorhalle des Gubernial-Pallastes, von seinem kleinen Hofstaate umgeben, in der kühlen gewölbten Halle Siesta haltend. Er empfing uns ausnehmend freundlich, ließ sogleich Kaffee und Erfrischungen holen, und ertheilte uns durch seinen Dolmetsch, einen italienischen Renegaten, alle erforderlichen Aufschlüsse in Bezug auf unsere Weiterreise. Wir

wollten den Weg durch die Wüste nach Hebron einschlagen; allein da die Straße dahin wenig betreten, und wegen den schwärmenden Beduinenhorden sehr unsicher ist, rieth uns der Pascha den gewöhnlichen Karavanenweg nach El-Arisch zu wählen, und entsandte einen seiner Offiziere an den Führer unserer Karavane, um ihm jede Abweichung von den gegen uns eingegangenen Verpflichtungen auf's strengste zu untersagen, und zugleich jede mögliche Rücksicht gegen uns zu empfehlen. Mittlerweile hatte er eine Barke bereit halten lassen, um uns durch eine Fahrt auf dem Rothen Meere zu unterhalten; und nachdem wir ein Stündchen mit ihm angenehm verplaudert, begaben wir uns auf das Schiff, und überließen uns dem freudigen Gefühle, welches jeden ergreifen muß, der dieses durch die Geschichte der Israeliten geheiligte Meer zu begrüßen Gelegenheit hat.

Der schönste Nachmittag begünstigte unsere Fahrt. Das ostindische Dampfboot war eine Stunde vorher abgegangen und dampfte noch in blauer Ferne vor uns, auf dem glatten Spiegel der Fluthen hinschwebend, die uns bei einem Thermometerstande von 30° Reaumur zu einem erquickenden Bade einluden. Als wir zurückkamen, harrte unser der gefällige Gouverneur in seinem kleinen Kiosk am Hafen, und begleitete uns in sein Haus. Er hatte die Aufmerksamkeit gehabt, einen Malteser Kaufmann, Namens Giuseppe de Elo, rufen zu lassen, um uns in den Bazar der öden, düsteren Stadt herum zu führen, und allen unseren sonstigen Wünschen zu begegnen. Dieser dienstfertige Mann hatte seine Geburtsstadt verlassen, weil er sich mit der daselbst herrschenden englischen Regierung nicht befreunden konnte, und Suez zu seinem Aufenthalte gewählt. Er hätte schwerlich einen Ort finden können, der in gesellschaftlichen wie in vielen andern Beziehungen so wenig Annehmlichkeiten zu bieten vermöchte, allein er ahnte wohl, daß Suez als Handelsplatz zu einer Bedeutsamkeit berufen sei, welche nach der endlichen Regelung der Verbindungen mit Ostindien vielleicht schneller eintreten dürfte, als wir vor der Hand glauben. Wir machten

in dem düstern Bazar, der jedoch sehr belebt und voll von bunten, malerischen Trachten war, einige Einkäufe an Lebensmitteln für die Wüste. Der Malthefer führte uns dann in seine Wohnung, und bewirthete uns mit Kaffce und Pfeife. Dieser Mann bot Alles auf, um sich uns gefällig zu bezeugen, und verdient unsere volle Dankbarkeit. Wir nahmen endlich herzlichen Abschied; bestiegen unsere bereits gesattelten arabischen Pferde und flohen zum Thore hinaus.

Als wir in's Freie gelangten, sahen wir auf dem Felde mehre arabische Reiter, die, wie uns schien, ein Wettrennen auf flüchtigen Hengsten hielten. Als sie uns sahen, sprengten sie im vollen Gallop auf uns zu, umschwärmten uns mit wildem Freudengeschrei, und flohen wieder davon. Die Sonne ging eben unter, und die aufgescheuchten dichten Staubwolken umhüllten Roß und Reiter. Unsere Pferde waren durch den Lärm und das Wiehern der Hengste in's Feuer gerathen, und flohen so schnell mit uns dahin, daß wir in einer halben Stunde unser Bivouak erreichten, das die Araber seitwärts in der Wüste aufgeschlagen hatten. Hier begann abermals ein Streit mit den Herren unserer Pferde. Nachdem wir sie bezahlt hatten, behauptete Einer derselben, noch nicht bezahlt zu sein, während er doch das Geld in meiner Gegenwart empfangen hatte. Der Offizier, der uns begleitete, nahm eine Untersuchung vor; allein der Kerl mußte das Geld irgendwo versteckt haben, denn es fand sich bei ihm keineswegs vor. Daß die meisten Araber Diebe von Profession sind, erwies sich diesmal wie andere Mal, auf das augenscheinlichste. Wir gaben das Geld dem Offizier mit der Bitte, abermals eine strenge Untersuchung zu veranlassen, und wenn der Dieb überwiesen werden könnte, ihn scharf bestrafen zu lassen. Kaum waren wir mit dem Schelm fertig, so forderten die übrigen Araber abermals ihr Bagschis, und wir hatten nicht früher Ruhe, bis der Offizier ihnen bedeutete, daß er sie sammt und sonders auf die Bank legen lassen werde. Am Morgen des

26. April
betraten wir endlich den Weg nach Jerusalem durch die lange Wüste des steinigen Arabiens. Wir warfen scheidend noch einen Blick auf das schöne Rothe-Meer, das diesmal blaugefärbt erschien, und auf die Moses-Quellen, die 2 $\frac{1}{2}$ Stunden von Suez an der östlichen Sandküste liegen und dem Versinken nahe sind, und nahmen unsere Richtung in beständiger Steigung gerade gegen Norden. Jede Spur eines Pfades war verschwunden, wir überschritten hohe, frisch überwehte Sandhügel, wo die Kameele oft bis über die Knie einsanken, und die bei den plötzlichen Unebenheiten des Bodens nicht ohne Gefahr überschritten wurden. Diese Richtung schien außerhalb dem gewöhnlichen Karavanenwege zu sein, denn unser Mohr ging immer in einiger Entfernung voraus, um die Gegend auszukundschaften, und wir mußten oft zurück oder seitwärts lenken, um den bequemsten Pfad zu wählen. So ging es bis vier Uhr Nachmittags, wo wir in einer Niederung Halt machten, und die Nacht zubrachten.

Wir bemerkten die ganze lange Tagreise keine Spur von Vegetation, und außer einer Schar von dreißig großen Geiern, die gegen Mittag bei einer Pfütze, die man Wasser nannte, ganz nah' an uns aufflogen, kein lebendes Wesen. Die Geier ließen uns ruhig bis auf etwa zwanzig Schritte herankommen, bevor sie aufflogen. Lautlos umschwärmten sie unsere Köpfe, und harrten ungeduldig auf unsere Entfernung, um sich wieder niederzulassen. Sie waren von verschiedenem Gefieder; einige braun mit weißen Köpfen; andere schwarz- und weißgestreift; andere hingegen buntfärbig. Sie waren von der Größe unserer Hasengeier auf den Alpen, hatten aber minder krumme Schnäbel. Das lautlose, ernste Kreisen dieser Wüstenbewohner hatte etwas wahrhaft Unheimliches, und ein abergläubischer Mensch hätte eine üble Vorbedeutung darin sehen mögen. Die Grabesstille, die in der Wüste herrscht, schien auch diesen, bei uns stets geschwätzigen Vögeln das Siegel ewiger Verschwiegenheit aufgedrückt zu haben. Kaum waren die Kameele getränkt

und die Schweinsblasen mit Wasser gefüllt, so zogen wir weiter, und augenblicklich saßen alle Geier wieder an der Pfütze.

So lange wir auf dem Wege nach Suez waren, schliefen wir ruhig und hatten keinerlei Besorgniß, denn der Weg ist vollkommen sicher, und zur Zeit der englischen Post immer mehr oder minder belebt. Ganz anders war es nun, und auch ganz anders das Gefühl, das wir empfanden. Wir befanden uns nun im eigentlichen Beduinenlande, in der öden, einsamen, schauerlichen Wüste, jedem Unfalle bloßgestellt, den die Berichte, die wir in Cairo und Alexandrien erhalten und unsere Einbildungskraft uns vorspiegelten.

Wir luden unsere Gewehre, um schußfertig zu sein, und waren fest entschlossen, im Nothfalle Gewalt mit Gewalt abzuwehren, da die Beduinen, obgleich sie in der Regel das Leben der Beraubten schonen, bei der geringsten Spur von Feindseligkeiten scharf feuern. Spätere Erfahrungen haben mich belehrt, daß es zwar wohlgethan ist, Gewehr bei sich zu tragen, um Furcht einzuflößen, und einzelne Angriffe, falls sie versucht würden, abzuwehren; daß es aber gerathen ist, sich mit den Angreifern gutwillig abzufinden, sobald sie in der Mehrzahl sind, denn für einen getödteten Beduinen stehen hundert Rächer auf, und der ganze Stamm verfolgt den Unglücklichen, der ein Mitglied desselben verletzt hat, und der daher fortwährend in Lebensgefahr schwebt. Diese Blutrache ist oft die Ursache langjähriger Feindseligkeiten unter den einzelnen Stämmen, und oft steht eine ganze Horde gegen eine andere im Kampfe, um das Blut eines ermordeten Gliedes zu rächen. Man hat Beispiele, daß der verhaltene Groll oft erst nach vielen Jahren ausgebrochen wenn die Betheiligten die Sache längst verjährt und vergessen glaubten.

Die Nachtwache war an mir. Eine klare, reine, helle Mondnacht verscheuchte den Schlaf und erhielt mich wach. Es ward Mitternacht und ich wurde sofort abgelöst.

Der Morgen dämmerte; glühend stieg die Sonne im Osten empor und überstrahlte die beweglichen gelben Sandhügel mit ihrem Glanze. Wir lenkten unsere Kameele gegen Nordost. Auf fernen Sandhügeln zeigten sich einige Beduinen, und unter fahlem Gestrippe sahen wir in der Ferne schwarze Ziegen weiden. Wir waren kaum eine halbe Stunde vorwärts geschritten, als unsere Araber auf uns zueilten und mit Ungestüm unsere Gewehre begehrten, ohne uns den Grund ihrer Forderung bekannt zu geben. Wir verweigerten sie daher, und erfuhren erst später, daß sich fünf Beduinen unserer Karavane genähert hatten; worauf ihnen unser Führer entgegen gegangen war, um sie auszuforschen, daß sie aber blos etwas Brod und Tabak begehrt und sich dann ganz friedlich entfernt hätten. Diese freundliche Begegnung erschien uns als eine günstige Vorbedeutung für die Zukunft, und wir setzten unsere Reise ungestört fort.

Der Zug bewegte sich den ganzen Tag zwischen kahlen, von der unerträglichen Hitze, die bis auf 32° Réaumur gestiegen war, durchglühten Sandhügeln fort. Gegen Abend erhob sich der Cacusin, ein Wind, der in der Wüste herrscht, mit aller Gewalt; und nun bot sich uns ein Schauspiel dar, das, so lästig es einerseits war, durch das Eigenthümliche der Erscheinung den höchsten Reiz für uns hatte. Der Nordwind, welcher früher geherrscht, legte sich, gleichsam als wagte er nicht, es mit dem gewaltigen Gegner aufzunehmen. In einem Augenblick waren wir buchstäblich in eine Sandwolke gehüllt; wir sahen den Sturm die einzelnen Sandhügel mit sich fortreißen, den Sand in Massen nordwärts vor sich hertreiben, und in kurzer Zeit wieder einzelne Hügel daraus bilden. Es war ein Spiel ganz eigener Art, und wie der Sand über die Ebene dahinstreifte, bildete er am Boden sonderbare Arabesken; die Hügel schienen wie von geschickter Künstlerhand in zierliche, regelmäßige Streifen getheilt, und wie Mosaik eingelegt. Staunen und Bewunderung ergriffen uns beim Anblick dieser eigenthümlichen Erscheinung; und als die Wanderung bereits sehr

beschwerlich zu werden anfing, da der gewaltige Sturm unsere Käfige jeden Augenblick zu zerstören drohte, erreichten wir zu unserem Glücke einen erhabenen Punkt, der ringsum von einer niedern Hügelreihe beschützt, und vom Winde ganz rein gefegt war, und machten Halt! Wir schlugen die Zelte auf, um vor der Gewalt des Windes Schutz zu suchen, und hatten uns eben friedlich im Kreise gelagert, um unsere Pfeifen zu schmauchen, als ein heftiger Windstoß das große Zelt, in dem wir unser Lager aufgeschlagen, zusammenwarf. Wir ergriffen Alle unwillkürlich die Mittelstange, an welcher die Gewehre festgebunden waren, um ihren Sturz zu verhindern; die Leute richteten das Zelt wieder auf, und als endlich wieder abgekocht wurde, verzehrten wir mit den Speisen eine gewaltige Menge Wüstensand. Jedoch in der Wüste, wo die Noth den Menschen weit genügsamer macht, fühlt man diese Beschwerden und Entbehrungen weit weniger, als man vermuthen sollte, und weit entfernt, den Körper zu ermüden und zu erschöpfen, machen sie ihn vielmehr weit unempfindlicher und stärken ihn, denn die Luft in der Wüste ist unendlich rein, und selbst in den heißesten Mittagsstunden weht ein kühler, erfrischender Nordwind, der die Hitze mildert und selbst erträglicher macht, als sie es in Europa bei einem weit geringern Wärmegrad ist. Der Sturm legte sich endlich; der Mond goß sein mildes Licht friedlich über die beruhigte Sandwelt aus, und so verging die dritte Nacht ohne weitere Störung. Als der Morgen des 28. graute, erblickten wir gegen Nordwest zum letzten Male die Höhe von Suez; hingegen bemerkten wir gegen Südost eine lange, niedere Gebirgskette am dunklen Horizont, die sich gegen das Rothe Meer hinzog. Wir traten wohlgemuth unsere Wanderung an; und als wir etwa drei Stunden in nordöstlicher Richtung vorwärts gekommen, entdeckten wir vor uns in weiter Entfernung, obwohl scheinbar nahe, eine ausgedehnte, mit grünem Gestripp bedeckte Ebene, welche im Hintergrunde von den Gebirgen von Mangara begrenzt wurde. Im Laufe des Tages stieg

auch in nordwestlicher Richtung eine höhere Gebirgskette vor uns auf, deren Auslaufen sich mit denen der obenbenannten zu vereinigen schienen; und je weiter wir schritten, desto eigenthümlicher ward das Bild, das diese kahlen, düstern Gebirgsmassen im Gegensatz zu den weißen und gelbrothen Sandhügeln darboten. So verging dieser und der folgende Tag ziemlich einförmig ohne weitere Störung. Mitten zwischen hellglühenden Hügeln, von deren Kamm das Auge eine weite Aussicht genoß, schlugen wir

am 29.

Abends unser Bivouak auf, und kaum war ich vom Kameele abgestiegen, so erstieg ich die Höhen, um die Gegend genauer zu beschauen. Ein eigenthümliches Schauspiel bot sich mir dar. Hinter dem Hügelrücken sah ich gegen Norden niedere Sandgruppen wellenförmig an einander gereiht; und im Hintergrunde derselben, längs dem Fuß der erwähnten Gebirge hin, eine Unzahl kleinerer Sandhügel emporsteigen, die sich sämmtlich in Pyramidenform gebildet hatten, so daß mir unwillkürlich der Gedanke aufstieg, daß die Erbauer der berühmten Pyramiden vielleicht dem wunderbaren Naturspiel der Wüste die ersten Gedanken zu dem großartigen Bau entlehnt haben mochten. Ringsum war weißer Sand, der im dunklen Schatten der untergehenden Sonne die Pyramidenform noch deutlicher hervorhob. Die Ausläufe des Gebirges bildeten lichte Streifen und Flächen, die sich, als wären sie dem dunklen Schooße der finstern Feldmassen entströmt, in den schauerlichen Klüften der Gebirgsmassen verloren. Die dunklen Spitzen dieser wunderbaren Gebirgswelt ragten, von der Abendsonne durchglüht, gespensterartig empor, und wie die Firnen und Gletscher der Alpenwelt bargen sie in ihrem ausgehöhlten Schooße weiß-graue Flächen, die wie bestäubter Schnee aussahen, und gegen die schwarzen Klüfte, die sie bergen, merkwürdig contrastirten. Die Sonne warf eben ihren letzten Scheideblick über den hohen Gebirgskamm hin; ein mildes, rosiges Licht umflorte das Firmament, und die untere Gebirgswelt

hüllte sich allmälich in den Schleier der Nacht. Die ganze Scene nahm eine beinahe wunderbar schauerliche Gestalt an. Die Pyramidenhügel wurden zu Gräbern, und die ganze lange Fläche am Fuße des Gebirges schien ein ödes, ausgestorbenes Leichenfeld.

Die Nachtwache war heute abermals an mir. Um Mitternacht versuchte ich meinen Wachtgenossen aufzuwecken, er war aber so tief in Morpheus Armen versunken, daß alle Posaunen des Gerichtes ihn wohl nicht erweckt haben würden, und da ich selbst das Bedürfniß des Schlafes nicht fühlte, so setzte ich die Wacht fort, bis die Dämmerung graute; weckte dann den Führer und ließ zum Aufbruch schreiten. Es war der

letzte April

und der achte Tag seit unserer Abreise von Cairo. Es war ein feierlicher Morgen. Die Sonne ging wie ein großer Feuerball glühend im Osten auf, und ich wähnte am fernen Horizonte die ersehnten Gebirge von Judäa zu erblicken. Meine Pulse schlugen rascher bei dem Gedanken, daß ich Abends die Grenze von Palästina erreichen und die geweihte Erde begrüßen würde. Die mit jedem Schritte wachsende Sehnsucht und die größere Mannigfaltigkeit und Abwechslung in der Gegend beschleunigten uns den Verlauf des Tages. Wir verließen die Straße, die nach El-Arisch führte, um den Plakereien der Quarantaine zu entgehen, und wendeten uns rechts gegen Gaza. Wir kamen an einer Ebene vorüber, die ein alter Wasserdamm von Süden nach Norden durchschneidet, und dessen schlammiger Boden Spuren einer früheren Wasserströmung und Absetzung trägt. Vielleicht war hier einst ein Kanal, der das Rothe Meer mit dem Mittelländischen verband; und es wäre von Interesse die Spur desselben zu verfolgen. Abends, oder vielmehr noch früh Nachmittags, befanden wir uns schon in der Mitte einer vergleichnißweise üppigen Vegetation, und langten endlich am Rivus Salomonis an, der die Grenze des Reich's Israel gegen Egypten bildete, durchschritten sein trockenes Bett und waren in Palästina.

Palästina.

[illegible] allmählich in den Schleier der Nacht. Die ganze Gegend [illegible] eine seltsame schauerliche Gestalt an. Die [illegible] zu Wächtern, und die ganze lange Fläche am Fuße des Gebirges [illegible] ein [illegible] ausgestorbenes Leichenfeld.

Die [illegible] war heute [illegible] an mir. Um Mitternacht versuchte ich meinen Nachtgenossen aufzuwecken, er war aber so tief in Morpheus Armen versunken, daß alle Posaunen des Gerichtes ihn wohl nicht erweckt haben würden, und da ich selbst das Bedürfniß des Schlafes nicht fühlte, so legte ich die Wache fort, bis die Dämmerung graute; weckte dann den Führer und ließ zum Aufbruch schreiten. Es war der [illegible]

und der achte Tag seit unserer Abreise von Kairo. Es war ein [illegible] licher Morgen. Die Sonne ging wie ein großer Feuerball glühend im Osten auf, und [illegible] Horizonte die [illegible] Gebirge von Judäa zu erblicken. Meine Pulse schlugen rascher, da [illegible] den Gedanken [illegible] die Grenze von Palästina erreichen [illegible] wurde. Die mit jedem Schritte [illegible] der [illegible] Mannigfaltigkeit und Abwechselung [illegible] und den Verlauf des Tages. Wir verließen [illegible] El Arisch führen, an den [illegible] und wendeten uns rechts [illegible]. Wir [illegible] vorüber, die ein alter [illegible] von Süden [illegible] Boden [illegible] trägt. Vielleicht war hier [illegible] mit dem Mittelländischen ver[illegible] die Spur desselben zu verfolgen. [illegible] Nachmittags, befanden wir uns [illegible] üppigen Vegetation, und [illegible] an, der die Grenze des Reichs [illegible] sein trockenes Bett [illegible]

Einleitung.

Vorgestern also, am 30. April, Abends 6 Uhr hatten wir den alten Rivus Egyptii, der die Grenze des Israelitischen Reiches unter Salomon war, und noch jetzt die Grenzscheide zwischen Egypten und Palästina bildet, überschritten. Dort hat die eigentliche Wüste ihr Ende; denn wenigstens unterbrechen einige schöne Baumgruppen am Rande des trockenen Strombettes die schreckliche Oede, die wir bisher durchschritten. Wir schlugen unser Lager am rechten Ufer auf dem heiligen Boden Palästina's auf, bald loderte ein helles Wachtfeuer, und wir dankten dem Himmel, daß die mannigfaltigen Beschwerden und Entbehrungen der Wüstenreise glücklich überstanden waren. Wir hatten die heiß ersehnte Erde des gelobten Landes endlich erreicht.

Reise nach Jerusalem.

Um drei Uhr Morgens trat ich aus dem Zelte, und begrüßte mit freudigem Gefühle am

1. Mai

den Boden des gelobten Landes. Die Karavane setzte sich in Bewegung; der Weg steigt mehrere Stunden lang über Sandhügel allmälig dahin, wo die Vegetation anfangs nur spärlich aus dem dürren Boden hervor zu blicken scheint, aber nach und nach immer reicher und blühender wird. Um zehn Uhr erreichten wir ein weites Plateau, einer großen ungarischen Pußta vergleichbar, wo wir Mittagsrast hielten. Da sahen wir eine zahlreiche Karavane von etwa 50 Kameelen, die erste, die uns seit Suez begegnet, aus weiter Ferne heranziehen; an ihrer Spitze befand sich eine ehrwürdige, edle Gestalt im hohen Greisenalter, auf hohem Dromedare, das eine mit Quasten verzierte Decke schmückte, auf welcher der Eigner in einem hochrothen Turban, einem rothgestreiften, seidenen Ueberkleide, über welches ein weiter, hellblauer Talar in leichten Falten geworfen war, seinen thronartigen Sitz einnahm. Der lang herabwallende weiße Bart, die edlen Züge, die ruhige, majestätische Haltung gaben dieser Erscheinung einen eigenthümlichen Reiz, und vergegenwärtigten uns das Bild eines Patriarchen des alten Bundes. Der Greis grüßte freundlich ernst, hielt ein Weilchen stille und

zog dann seines Weges weiter. In seinem Gefolge bemerkte ich mehre höchst interessante Gestalten, jüngere Männer mit edlen Gesichtszügen, von schönem hohem Bau, mit glühenden Blicken und tiefschwarzen Bärten.

Wir zogen durch die einförmigen weiten Steppen, bis wir um sechs Uhr Abends unser Nachtlager aufschlugen, um es am frühesten Morgen wieder zu verlassen, der uns einen heftigen, anhaltenden Regen brachte, den wir seit unserer Ankunft in Alexandrien entbehrt hatten, und der die Atmosphäre dermaßen abkühlte, daß wir gerne unsere Ueberröcke umnahmen. Nachdem wir ein Paar Stunden gewandert, erblickten wir vor uns, gegen Gaza hin, eine unübersehbare Ebene, die sich bis an den Rand des Horizontes hinzog, die meist bebaut und von Menschen, Heerden und Karavanen sehr belebt war. Mehrere der Letzteren zogen an uns vorbei; und als wir in die Ebene herabgekommen waren, wurden wir von mehreren Beduinen angehalten, die am Wege ihre Zelte aufgeschlagen hatten, und wir wurden gleich anderen vorüberziehenden Karavanen aufgefordert, einen Tribut von drei Piastern für jeden Kopf zu entrichten, was bei ihrem Stamme üblich und seit langer Zeit eingeführt sei. Da sie diese, wenn gleich eigenmächtige, ungesetzliche Forderung ganz gutmüthig vorbrachten, ließen wir ihnen von unserem Dragoman ein Goldstück von 9 Piastern geben, womit sie sehr zufrieden waren und sich ruhig entfernten. Unter Mehemed Ali hätten sie es gewiß nicht gewagt, eine solche Forderung an die Reisenden zu stellen; allein bei dem neuen Stand der Dinge, wo Jeder auf eigene Faust handelt, liegt in diesem Tribute eine Art Sicherheit, da diese Leute die Wege überwachen, und auf diese Art manchen weit größern Unfug verhindern, dem die Reisenden sonst unfehlbar ausgesetzt wären; daher fügt sich Jeder um so williger dieser Nothwendigkeit, als es für uns Europäer nichts Neues ist, in fremden Ländern auf alle mögliche Weise und unter allerlei Vorwand geplagt und ausgesogen zu werden.

Mittags kamen wir an der Quarantaine-Station an, wo man uns eine Wache nach Gaza mitgab. Wir kamen um sechs Uhr hier an, und schlugen unser Bivouak vor der Stadt auf, wo eben die Karavane der von den Osterfesten zu Jerusalem heimkehrenden Kopten angekommen war.

Am 3. Mai

wurden wir vom Morgen-Besuch des Quarantaine-Arztes, eines Franzosen, geweckt, der so gütig war, uns den frühern Tag und den eben begonnenen zu gut zu rechnen; und uns daher freien Verkehr zu gestatten. Nachdem wir die übliche Gebühr, einige Piaster pr. Kopf, bezahlt, ihm einige Flaschen Wein, und dem ihn begleitenden Sanitäts-Beamten sein Bagschis gereicht hatten, machten wir mit ihm einen Spaziergang in die Stadt, zu welcher eine sehr hübsche Allee von indischen Feigenbäumen führt; und fanden uns nicht wenig getäuscht, statt dem in der Ferne so anziehenden, freundlichen Gaza, ein elendes, schmutziges, düsteres Nest zu finden, das dem ärmlichsten Dorfe *in* Europa weichen müßte. Das also, dachte ich verdrießlich, das berühmte Gaza, wovon die Geschichte der Kreuzzüge so viel Reitzendes berichtet?! Der gute Doktor bot zwar alles auf, um uns soviel möglich die Schattenseite des Bildes zu verbergen, und die Lichtpunkte in demselben hervorzuheben, daher er uns lange in den Bazars herum führte. Ich erkannte dankbar seine freundliche Absicht, fühlte mich aber höchst unbehaglich, wie Einer, der in einem düstern Kerker nach frischer Luft hascht. Als wir endlich zum Thor Escalon hinaus wanderten, überraschte uns dieses als Entgelt für die überstandene Geduldprobe mit einer ganz antiken Façade, die sicher das Einzige ist, was in Gaza die Aufmerksamkeit auf Augenblicke fesseln kann; denn vom Gebäude, das einst Samson in seinem Grimme aus den Fugen gehoben, um sich unter den Trümmern zu begraben, wußte man uns keinen Bescheid zu geben. Einzelne antike Säulenschafte in den engen

Räumen der Stadt bilden die einzigen Wahrzeichen einer frühern geschichtlichen Bedeutung. Nach den Worten der heiligen Schrift muß diese, etwa 1 ½ Stunde vom Mittelländischen Meere entfernt, auf einem Hügelkamme liegende Stadt einst eine wichtige Rolle gespielt haben; wiewohl ihr, wie ihrer Nebenbuhlerin, dem nahen Ascalon, dieser Tummelplatz der Ritterschaft zur Zeit der Kreuzzüge, der spätere Verfall schon früh prophezeit ward. Gaza war die Hauptstadt der Philister, deren Gebiet an die Stämme Ephrain und Siracon grenzte, und sich bis an den Rivus Salomonis erstreckte. Ich bewunderte die Entsagung des Franzosen, der hier seine Jugend zu vergraben sich entschloß. Die Umgebung der Stadt prangte in der blühendsten Vegetation, und längs dem Wege, der nach Escalon führt, erblickt man einen ausnehmend schönen, üppigen, großen Olivenwald, der uns um so mehr entzückte, als wir volle acht Tage in der Wüste nur einen einzigen Baum erblickt hatten. Etwa zwei Stunden von Gaza überschreitet man eine schön gewölbte, massive, steinerne Brücke, wahrscheinlich ein Werk des Mittelalters, und in einiger Entfernung erblickt man am Wege verwittertes Gemäuer auf überhöhltem Felsengrunde, das ein Paar ehrwürdige Bäume schützend überschatten. Das sind die einzigen, noch bestehenden Reste von Escalon, die an jene von Memphis erinnern.

Der Weg schlängelte sich fortwährend durch wohlangebautes schönes Ackerland fort, und nur gegen das Meer zu ragen einzelne kahle Sandhügel hervor. Als wir einen erhöhten Punkt erreicht hatten, wo allenthalben am Wege Heerden weideten und Männer das Feld bestellten, entspann sich zwischen einigen von diesen und unseren Beduinen ein Streit, der die ernstesten Folgen hätte nach sich ziehen können. Diese ließen nämlich nach Beduinenweise im Felde ihre Kameele weiden, die jene verjagten. Darüber entspann sich ein heftiger Streit, die Bauern ergriffen ihre Flinten und Lanzen und rannten im Sturmschritt ihren Widersachern zu Leibe. Blitzschnell hatten diese ihre Waffen

ergriffen und standen mit gespanntem Hahne in fester Stellung bereit, ihre Angreifer würdig zu empfangen. Ich bewunderte dabei den Muth und die Behendigkeit unseres siebenzigjährigen Führers, der die ganze Reise neben seinem Kameele zu Fuß zurückgelegt hatte. Mit derselben Blitzesschnelle zog er seine beiden Pistolen, stellte sich im Vordertreffen auf, und hielt in jeder Hand eine gespannte Pistole den Anrennenden entgegen. Diese kamen an, und suchten vorerst dem Mohren Schwert und Gewehr zu entwinden. Dieser aber faßte seinen Gegner bei der Brust; und als man eben handgemein werden wollte, sprengte ein Aga des Districtes mit gefälltem Speere, der vom Boden bis über seinen Kopf reichte, auf die tollgewordene Gruppe ein, und den Speer auf die Brust des Mohren gerichtet, gebot er Frieden. Unsere übrigen Araber traten mittlerweile ebenfalls versöhnend in's Mittel; und so ging man endlich fluchend und drohend auseinander, während ohne die Dazwischenkunft des Aga ein blutiger Kampf sich unter ihnen hätte entspinnen können. Das heiße Blut dieser Söhne der Wüste wallt außerordentlich schnell über; und die geringste ehrenrührige Schmähung entflammt sie bis zur blinden Wuth. Alsdann kennen sie keine Mäßigung, und um sie wieder zu versöhnen und zu beruhigen bedarf es immer einer gewissen Art von Genugthuung.

Unter Ibrahim Pascha lagen, wie man uns sagte, diese Felder meistens verödet, weil er den Beduinen Zwang und Abgaben auflegte, die sie wohl von den Reisenden zu nehmen, aber selbst zu geben nicht gewohnt waren. Sie zogen sich größtentheils in die Wüste zurück; und kamen nach der neuen Gestalt der Dinge eben so schnell wieder zum Vorschein.

Wir hatten gehofft, diesen Tag nach Ramla oder Rama, das alte Aramatia, zu erreichen; allein da wir Gaza spät verlassen, und die Kameele bereits müde waren, sahen wir uns genöthiget, bei dem Dorfe Esdod Halt zu machen, und in dessen Nähe unser Nachtlager aufzuschlagen.

Wir hatten kaum unsere Zelte in Ordnung gebracht, als der Kadi des Ortes, von den ersten Einwohnern begleitet, uns seinen Besuch abstattete. Wir boten ihnen Pfeife und Kaffee, und unterhielten uns mit ihm bis spät Abends über den gegenwärtigen Zustand des Landes, den er uns keineswegs glänzend schilderte. Schlechtes Gesindel, sagte er, mache fortwährend die Wege unsicher, und er hätte deshalb gewünscht, daß wir uns näher am Orte niedergelassen hätten. Wir zeigten ihm indeß unsere kleine Rüstkammer, und setzten hinzu, daß wir gewohnt seien, jede Nacht selbst Wache zu halten; was ihm sehr gefiel und ihn zugleich zu beruhigen schien. Die um unsere Zelte malerisch gruppirten Türken gaben der ganzen Scene, von der ich einige Züge durch eine Skizze festzuhalten versuchte, ein ganz eigenthümliches Ansehen.

Im Vordergrunde stand eine alte, verfallene Ruine mit einem tiefen Bassin, im Mittelpunkte hatten wir Zelte aufgeschlagen, ringsumher schmauchten die Türken beim lodernden Feuer unserer Feldküche. Die Kameele weideten ringsum. Hinter dem Zelte, in Scheibenschußweite, lag das röthlichbraune, arabische Dorf, rechts eine weiße Moschee, von einer Baumgruppe umschattet. Im Hintergrunde blühende Felder, von einer langen, buntfärbigen, niedern Hügelreihe umgürtet. Im tiefen Hintergrunde erhob sich ein dunkelblaues Mittelgebirg, und in weiter Ferne ragten die Gebirge, die Jerusalem umkränzen, in schönen Formen hoch in die Luft. Die Nacht war hell und stille, ich wanderte lange im Mondenschein umher und überließ mich meinen stillen Betrachtungen. Gegen Sonnenuntergang hatte uns der Kadi sein schönes arabisches Pferd gezeigt, und es von einem gewandten Reiter lange Zeit um unsere Zelte herumtummeln lassen. Es war nicht ganz edlen Blutes, aber immer ein schönes Thier, dessen Bewegungen leicht und edel waren.

Wir brachen schon um zwei Uhr Morgens auf, um Ramle früh Morgens zu erreichen. Der freundliche Kadi hatte uns, ohne unser

Wissen, beinahe zwei Stunden begleitet, um uns durch seine Gegenwart volle Sicherheit zu gewähren, und entfernte sich ohne unsern Dank abzuwarten, den seine Menschenfreundlichkeit und Aufmerksamkeit in vollem Maße verdient hatte. Auch dies ist ein Zug des arabischen Characters, den man in Europa nicht oft antreffen dürfte.

Ich muß noch bemerken, daß wir Tags zuvor ein Paar Stunden vor Gaza eine Anhöhe passirt hatten, die sehr gefahrvoll war, da der Weg sehr eng, und bei der Unregelmäßigkeit des Zuges, wobei die Kameele sich selbst überlassen waren, Körbe und Gepäcke, die oft an einander stießen, leicht in die Tiefe hinabstürzen konnten. Wir standen wahre Todesangst aus! Indeß durchschritten wir in unseren Körben oft gerade über den Abgrund hängend, Dank der natürlichen Vorsicht dieser klugen Thiere! auch diese Feuerprobe ohne Unfall. Wir waren lange an einen erhabenen Punkt fortgezogen, und erreichten endlich eine Höhe, die eine sehr fruchtbare, von niederen Hügeln begrenzte Ebene vor uns aufschloß. Hinter denselben sollte Ramle liegen, und wir steuerten sehnsüchtig darauf hin; denn das Bedürfniß nach Ruhe wurde immer fühlbarer. Als wir die Hügel erreicht und überschritten hatten, erneuerte sich dieselbe Scene jenseits, und Ramle war noch immer nicht zu sehen. Wir kamen an einer großen Cisterne vorüber, welche Spuren eines antiken Ursprungs trug; allein Niemand wußte uns darüber Bescheid zu geben. Etwas weiter sahen wir links, an einem Hügel gelehnt, ein arabisches Dorf, und kurz darauf in weiter Ferne einen Thurm, den wir für jenen des Convents von Ramle hielten. Wir hatten bereits eine lange Strecke Wegs zu Fuß zurückgelegt, da man uns gesagt, es seien nur noch zwei Stunden nach Ramle; allein diese Zeit war längst verstrichen, und eine eben so lange Fußwanderung schien uns noch bevorzustehen. Wir waren indeß der Karavane schon zu weit vorgeschritten, um ihre Ankunft abwarten zu wollen, und so beschlossen wir, den weiten Weg ebenfalls zu Fuß zurückzulegen. Ein leichter Wolkenschleier verhüllte die Sonne,

und ein kühler Nordwind hatte die Luft abgekühlt. Plötzlich aber fing es an zu regnen, und der Regen fiel kurz darauf in Strömen. In weniger als einer halben Stunde waren die Wege ganz aufgelockert; unser Fuß glitschte mühsam mehr zurück als vorwärts; und da der Regen immer zunahm, waren wir bald bis auf die Haut durchnäßt. In diesem jämmerlichen Zustande mußten wir noch den Spott einer Gruppe Juden hinnehmen, die uns am Wege begegneten, und sich über uns herzlich lustig machten. „Faire bonne mine à mauvais jeu!“ hieß es auch hier, und wir lachten ja mit; die Juden hatten nichts vor uns voraus. Endlich erreichten wir die herrlichen Olivenhaine, die Ramle von der Westseite umgeben, und die Zelte der Beduinen, die, wenige Schritte vor der Stadt aufgeschlagen, von Männern, Weibern und Kindern buchstäblich vollgepfropft waren. In einigen dieser düsteren, schwarzbraunen Zelte lagen reichgekleidete Türken mit weißem Turban auf ihren Divans, und schmauchten ihre Pfeifen in behaglicher Ruhe.

Wir hatten also endlich das schon lange gesehene, aber in optischer Täuschung sich von Zeit zu Zeit und von einem Hügel zum andern immer wieder entfernende Rama (oder Ramle, wie es die Neueren nennen), erreicht, und nahmen gerade unsern Weg nach dem lateinischen Kloster, wo wir nach langer Wanderung endlich anlangten. Von der Straße aus führt eine enge Gasse zwischen hohen, nackten Mauern, die Bastionen einer Festung gleichen, in einen weiten, offenen Raum, von dessen Gemäuer wir links die schwere, eiserne Eingangspforte erblickten. Sie stand offen; und als wir hindurchgekrochen waren, kamen wir durch einige Stufen in einen engen Hofraum; an dessen Ende uns eine andere, verschlossene Pforte entgegentrat, die in das Innere des Klosters führte. Wir klopften lange vergebens, bis ein alter Diener am obern Fenster erschien und nach unserem Begehren fragte. Wir forderten Einlaß; doch der Dragoman des Klosters, der eben ausgegangen war, hatte die Schlüssel mitgenommen; und so

mußten wir, bis auf die Haut durchnäßt, noch eine Viertelstunde in peinlicher Erwartung zubringen, bis endlich der ersehnte Pförtner kam, und uns die schwere Eisen-Pforte aufschloß.

Wir traten in einen weiten, gewölbten Gang, an den sich ein kleiner Garten, in welchem ein herrlicher Feigenbaum blühte, anlehnte. Der Prior des Klosters, ein etwa 40jähriger, ernster und würdevoller Mann, begrüßte uns und fragte nach unseren Namen. Wir übergaben ihm den Empfehlungsbrief des katholischen Bischofs in Alexandrien, und allsogleich wetteiferten die gastfreundlichen Mönche, um sich uns artig zu bezeigen, und boten uns selbst ihre eigene Wäsche an, um indeß die unsere trocknen zu können. Ich und der junge Grieche begaben uns in die Küche, setzten uns an's Feuer, und, nachdem wir uns ausgezogen, trockneten wir uns so gut es möglich war. Man brachte Kaffee; wir stopften unsere Pfeifen und suchten das eben bestandene Ungemach zu vergessen. Mittlerweile kam unsere Karavane an; wir nahmen Wäsche aus unseren Nachtsäcken, und nachdem wir uns ein wenig gestärkt, legten wir uns zu Bette, um ein Stündchen zu schlummern. Nach etwa zwei Stunden wurden wir zum Essen gerufen; und fanden im Refectorium einen wohlbereiteten Tisch, wie man ihn in einem armen Kloster kaum zu erwarten berechtigt war. Trefflicher Cyperwein stärkte unsere matten Glieder; und wir verbrachten einen recht angenehmen Abend mit den freundlichen Mönchen.

Von der Terrasse des Klosters genießt man eine reizende Aussicht über die Stadt und ihre malerischen Umgebungen. Südlich an's Kloster reihen sich die niedern Häuser, die meistens eine Kuppel, wie bei Moscheen, bedeckt, und einzelne Palmen ragen mit ihren langen Blättern malerisch hervor. Oestlich erblickt man Trümmer eines alten Gebäudes, und weiter gegen den Olivenwald hinaus, von sanftem Grün umschattet, den mittelälterlichen Thurm der 40 Märtirer, an den sich eine umfangreiche, nun zerstörte Kirche lehnt, die einst zu einem ansehnlichen Gebäude gehört haben soll, das ein Eigenthum der Kreuzritter

war, später aber von Mönchen bewohnt wurde, die sich jedoch verschiedenes zu Schulden kommen ließen, und endlich daraus vertrieben wurden. Gegen Norden ragte eine majestätische, idumäische Palme aus dem Klostergarten hervor, und bildete mit ihren dichten, dunklen Blättern einen schönen Gegensatz zu dem rosigen Dufte, in welchem die eben untergehende Sonne, durch die zerrissenen Regenwolken blickend, die reizende Gegend des Mittel- und Hintergrundes umhüllte. Der Prinz Albrecht von Preußen war einige Tage zuvor im Kloster abgestiegen, und hatte von dem ihn begleitenden Künstler eine Studie von diesem herrlichen Bilde entwerfen lassen. Ich hatte die Absicht, dasselbe zu thun, denn es ist nicht leicht, eine schönere, üppigere Landschaft, mit reicheren Triften und malerischeren Gebirgslinien zu finden; da aber die Zeit unseres Aufenthaltes nur kurz bemessen war, mußte ich mich mit einer Skizze des Thurmes der 40 Märtirer begnügen. Der freundliche Guardian führte uns später in die kleine, reinliche und zur Andacht stimmende Klosterkirche, worin sich ein Bild der Mater dolorosa, von der Hand eines spanischen Künstlers, befindet; ein Geschenk des letzt verstorbenen Königs von Spanien, das ein Meisterstück genannt werden kann. Das fromme, edle Antlitz ist voll Ausdruck; und die beiden Hände sind so trefflich gemalt, daß sie sich von der Leinwand zu trennen scheinen. Eine andere kleine Seitenkapelle bezeichnet die einstige Wohnstätte des frommen Joseph von Arimathia, der den heiligen Leichnam Christi in das für ihn selbst bestimmte Felsengrab aufgenommen hatte.

Es war der 5. Mai, als ich um vier Uhr Morgens auf die Terrasse stieg, um meine begonnene Zeichnung zu vollenden. Es war ein herrlicher Morgen, und ich hätte gerne diesen Tag noch in dem schönen Rama verweilt, um mehrere Studien in der herrlichen Umgebung zu machen; allein um sechs Uhr standen die Pferde bereit, die uns nach Jerusalem bringen sollten, die uns der besorgte Prior um

den billigen Preis von 23 Piaster gemiethet hatte, und wir mußten daher Ramla verlassen.

Wir dankten den menschenfreundlichen Mönchen für ihre gastfreundliche Aufnahme, bestiegen unsere Pferde und begannen nun die letzte Wanderung, die uns in den Schooß der heiligen Stadt bringen sollte. Der Gedanke, Jerusalem in neun Stunden zu sehen, entzückte und beschäftigte mich dergestalt, daß ich wie träumend in Gedanken versunken vorausritt, und Ramle bald aus den Augen verlor. Am äußern Ende des Ortes zeigte man uns ein Gebäude, das einst ziemlich umfangreich gewesen sein muß, wie einige guterhaltene, hochgewölbte Bogen bezeugen, und das dem Samson zum Wohnhaus gedient haben soll.

Nachdem wir eine halbe Stunde durch blühende Gefilde geritten, verloren wir Ramla aus dem Gesichte, und der Weg zog sich in eine minder fruchtbare Niederung hinab. Reizende Hügel, wie etwa die paradiesischen Vorgebirge der Brianza bei Mailand, verhüllten die in den Horizont emporragenden Gebirge von Judäa. In dieser Gegend fängt der Weg an, etwas steiler zu werden, und führt an einem alten Gemäuer vorbei, wahrscheinlich Trümmer eines von den Römern begonnenen, und von den Kreuzrittern im größeren Umfange ausgeführten Schloßbaues, das ihnen zur Festung gedient haben dürfte. Es führt den Namen Latrum, und soll die Geburtsstätte des Verbrechers sein, der mit Christum gekreuziget worden, und dem Er als Lohn seiner reuevollen Ergebung zurief: „Wahrlich, noch heute sollst du bei mir im Paradiese sein!“

Von dieser Stelle aus schlängelte sich der Weg tiefer in das enger sich zusammenschließende Gebirge, und wir stiegen immer höher und höher. Die Fruchtbarkeit des Bodens hört allmälig auf; die Gegend nimmt einen wüsten, öden Charakter an; und die tiefe Thalschlucht, die man durchzieht, zeigt nichts als Steingeröll und karges Laubwerk. Der Weg führt an einem Gemäuer, das keinen

Eingang hat, und an einem runden Brunnen mit stehendem Wasser, an welchem zwei Araber lagerten, vorbei. Etwa vier Stunden von Ramla erreichte man eine Felsengrotte, die den Pilgern und Wächtern zur Wohnung dient, und die von einer schattigen Gruppe von großen Olivenbäumen umgeben ist. Auch eine Quelle ist dabei. Weiter oben gelangten wir an eine flache Stelle, die ebenfalls von Oliven umgeben ist, und wobei sich eine Cisterne befindet, die treffliches Wasser enthält. Dort schlugen wir unser Lager auf; allein das böse arabische Weib, die an der Cisterne wusch, eine wahre Xantippe, wollte uns kein Wasser nehmen lassen, und erst durch den allmächtigen Zauber eines namhaften Bagschis, vermochten wir sie, unserem Begehren zu willfahren. Nach einer Stunde zogen wir weiter. Die Steigung hörte bald auf, und wir kamen in gerader Richtung tiefer einwärts in's kahle Gebirge, dessen Gipfel hoch über uns emporragte. Der Charakter der Gegend gleicht hier ganz dem Karst bei Triest. Auf den Höhen weiden Schafe und Ziegen, die mit den Schalmeien ihrer Glöcklein in mir eine geheime Sehnsucht nach einem geliebten Alpenlande erweckten, in dem ich jedes Jahr einige glückliche Monate zu verleben gewohnt war.

Die Ziegen und Schafe sind in diesem Lande von ganz eigenthümlicher Raçe. Kleiner als bei uns in Europa sind die Ziegen, meistens schwarz und langhaarig, oft ohne Hörner und sehr ausgiebig in der Milch. Unter den Schafen sah ich einige, die den schönsten spanischen Merinos glichen; allein sie haben alle einen sackähnlichen, breiten Lappen statt des Schweifes, und die Ziegen besonders lange, herabhängende Ohren.

Wie man vom obgedachten Ruhepunkte hinabklimmt, erblickt man zwischen dem Gebirgskessel, gegen Westen hin, die reizenden, fruchtbaren Ebenen, die sich um und hinter Ramla bis in die fernste Linie des Horizonts, der sich in der Gegend von Gaza verliert, erstrecken. Man kann sich an diesem herrlichen Anblicke nicht satt sehen, da die

frischen, duftenden Farben jener freundlichen Ebene den seltsamsten Contrast zu der kahlen, todten Natur bilden, die den Wanderer hier umgibt. Ich blieb oft stehen, um noch einmal zurück zu sehen in die lachenden Gefilde dieses Paradieses; während die ausgestorbene Natur der Wüste mich von allen Seiten umgab. Den Gebirgskamm überschreitend, senkt sich der Weg wieder abwärts in eine Thalschlucht, wo man bald ein ziemlich ansehnliches Dorf und ein altes, verlassenes, ansehnliches Gebäude erreicht, das den Römern sein Entstehen verdankt, und später als Kirche verwendet wurde. Styl und Dimensionen beurkunden den römischen Ursprung. Es war das Dorf Jeremias, der Sage nach, die Heimat des großen Propheten, dessen Namen es trägt; und in neuester Zeit der Schlupfwinkel des berüchtigten Abugosch, dem Ibrahim Pascha das Handwerk legte, und der jetzt verschollen und vergessen ist. Ein ausgetrockneter Bach fließt von Norden gegen Süden vorbei. Die Straße zieht sich in derselben Richtung am gegenüberstehenden Gebirge hin, und führt, links einlenkend, bis zum Gebirgskamme hinan, wo ein Paar steinerne Hütten den Hirten zum Obdach dienen, da auch hier nun weidende Heerden die Einförmigkeit der Gegend unterbrechen. Abermals steigt der Weg abwärts, und zwar sehr steil durch eine sich ewig krümmende Felsenvertiefung, die endlich in eine enge, lange Thalschlucht führt. Links auf dem Gebirgs-Rücken liegt ein arabisches Dorf; man gelangt zu einer steinernen Brücke, nach welcher die Steigung wieder beginnt. Rechts und links stehen dichte Baumgruppen, und das enge Thal zieht sich von beiden Seiten zwischen den Gebirgen fort. Ich war zu Fuß voraus geeilt, da ich den Augenblick nicht erwarten konnte, wo sich Jerusalem mir zeigen sollte, und hätte mich, vom eifersüchtigen Rath des Herrn Volpi verleitet, der mir auf dem Fuße gefolgt war, bald im Gebirge verloren. Mein Pferd war mir inzwischen nachgebracht worden; ich bestieg es, und setzte die Wanderung fort, nachdem wir die Ankunft unserer übrigen Gefährten abgewartet hatten. Wir stiegen immer höher, es war

die letzte Anhöhe, die wir zu ersteigen hatten. Der Gipfel des Berges war erreicht, und unsere Blicke schweiften vergebens umher, um das ersehnte Jerusalem zu erblicken; unsere Geduld sollte noch eine Stunde auf die Probe gestellt werden. Hier trägt die Gegend im höchsten Grade den Charakter einer öden Wüstenei. Nichts als Schutt und Steingeröll: kaum bedeckt karges Gestripp hie und da den nackten, lavaähnlichen Boden. An beiden Seiten dehnt sich ein Thal aus, in dessen Tiefe man links einige Häuser, rechts ein ansehnliches Gebäude in einer karg angebauten Fläche, von einigen Olivenbäumen umgeben, erblickt. Dieses ist das griechische Kloster Heiligenkreuz, von dem ich später nähere Erwähnung thun werde. Nun erreichten wir auch den Höhepunkt des jenseitigen Gebirges. Eine Masse chaotisch aufgehäuften Gesteins machte die Gegend völlig unwegsam, und schien unserer beflügelten Sehnsucht absichtlich Hindernisse in den Weg zu legen; allein wir fühlten, daß wir nicht mehr weit vom Ziele sein konnten, und stolperten darüber hin, wie es eben ging. Eine Kapelle stand rechts am Wege, und tief im Hintergrunde ragten die Kuppeln einiger Moscheen hervor, die ich für Sion's Minarete hielt. Nun sah und hörte ich nichts mehr, und starrte, hastig forttrabend, gerade vor mir hin: Herr Guerra war mir gefolgt, und ritt an meiner Seite stumm und erwartungsvoll, wie ich. Wir bogen um die Ecke der gedachten Kapelle, denn meine Aufmerksamkeit war auf etwas Höheres gerichtet, und sieh, am Ende einer flachen, fast ebenen Abdachung des Gebirges erhob sich eine lange Ringmauer mit Bastionen und Minarets; es waren die heiligen Mauern von Jerusalem.

„Jerusalem!“ „Gott!!!“ das waren die einzigen Worte, die sich uns aus tiefer Brust fast unwillkürlich entwanden, wir verstummten. Schritt vor Schritt rückten wir vor, in einem Meere von Gedanken und Gefühlen versinkend, das nun beim längst ersehnten Anblick der heiligen Stadt unser ganzes Wesen umfluthete. Sprachlos und tief ergriffen starrten wir vor uns hin. Endlich brachen zwei große

schwere Thränen das Gefäß der Empfindung, sammelten sich langsam im leuchtenden Auge, und rollten als erstes, aufrichtiges Liebes-Opfer die heißen Wangen herab. „Jerusalem! Jerusalem!“ riefen wir entzückt abermals einander zu. Ein freudiges Wonnegefühl, mit sanfter Wehmuth gemischt, hatte sich unseres ganzen Wesens bemächtiget, wir waren glücklich. Die Kuppeln, die wir gesehen, waren jene der Himmelfahrtskirche am Oelberg; denn Sion kam rechts zum Vorschein, und das Pilgerthor von Bethlehem lag in gerader Richtung vor uns. Die frommen Mönche des lateinischen Klosters Sanct Salvator von unserer Ankunft unterrichtet, erwarteten uns auf dem erhöhten Platze der vorstehenden Ringmauer und bewillkommten uns mit aufrichtiger Herzlichkeit. Wir schritten mit ihnen gegen das genannte Thor, und sahen im Thale wandernde Frauen, in weiße lange Schleier gehüllt, den Gräbern ihrer Angehörigen und den Spaziergängen außerhalb der Stadt zueilen, wie dies in Jerusalem an Feiertagen Sitte ist. Einige Damen in europäischem Costume lustwandelten auf der Straße, auf der wir gekommen, und waren für uns eine freundliche Erscheinung, da wahrscheinlich auch sie, gleich uns, ein frommes Gefühl hieher geführt. Wir gaben am Thore unsere Quarantaine-Karte ab, und zogen nun in die heilige Stadt ein, die so lange der Gegenstand unserer Sehnsucht gewesen.

Ich entblößte das Haupt, erfüllt mit dem innigsten Danke gegen die Vorsehung für die Erfüllung eines so lange genährten, jahrelang im Herzen getragenen Wunsches, und zog durch die große, hohe Pforte in die Stadt des Herrn ein.

Die Stadt schien im Innern öde und verlassen, ringsum war nichts als düsteres, verlassenes Mauerwerk zu sehen, und wir fühlten uns von einer unbeschreiblichen Wehmuth ergriffen. Wir bogen links in eine enge Gasse und verfolgten dieselbe, in immer engere Gassen kommend, eine ziemliche Weile, bis wir endlich unter einen dunklen Schwiebbogen kamen, und in's offene Thor des lateinischen Convents

eintraten. Wir schritten durch einen engen Hofraum, und wurden über eine schmale Stiege in's erste Stockwerk zum Pater Procurator geführt, der uns sehr gütig empfing, und uns so gut möglich zu beherbergen suchte. Das Kloster war von Fremden überfüllt, und alle guten Zimmer besetzt. Der sardinische Consul, Herr Lanchuntin, der erst vor kurzem in Jerusalem angekommen, und bis zur Einrichtung seiner Wohnung im Kloster abgestiegen war, räumte mir mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit sogleich sein Zimmer ein, das ich und Herr Guerra sofort gemeinschaftlich in Besitz nahmen, und während unseres ganzen Aufenthaltes in Jerusalem bewohnten. Der Herr Consul war so gütig, uns des andern Tages sogleich mit seinem Besuch zu beehren, und uns für alle Fälle seine Dienste anzubieten. Ich lernte in diesem würdigen Vertreter Sardiniens einen Mann kennen und schätzen, der sich meine Liebe und Achtung im höchsten Grade erwarb. Es ist sehr erfreulich, in der Fremde eine so freundliche Zuvorkommenheit und so biedere Gesinnungen zu finden.

Kaum hatte ich ein wenig Toilette gemacht, und unser frugales Mittagmahl verzehrt, so begab ich mich auf die große Terrasse des Klosters, von der man eine herrliche Aussicht über die Stadt und Umgebungen bis gegen das Todte Meer hin genießt; und nun erst bekam ich vom Umfange und dem Charakter dieser geweihten Stadt einen richtigen Begriff. Die äußere Erscheinung trägt den Stempel gänzlicher Verödung und tiefer Verlassenheit; allein die nächsten Umgegenden fand ich bei Weitem nicht so öde und melancholisch, wie so viele Reisende behaupten; eine Ansicht, die sich während meinen späteren Wanderungen vollkommen bestätigt fand.

Jerusalem und seine Umgebungen.

Am 6. Mai Vormittag ließ uns der Pater Procurator melden, daß die Kirche des heiligen Grabes um zehn Uhr für uns geöffnet sein werde, und er uns dahin begleiten wolle. Wir kleideten uns sogleich an, um uns zum erhabenen Besuche würdig vorzubereiten, und begaben uns, von mehreren Geistlichen begleitet, um zehn Uhr mit gespannter Erwartung dahin. Die Janitscharen und Dragomane des lateinischen Convents gingen mit ihren Silberstäben voran, der ganze Zug hatte etwas feierlich Erhabenes. An der großen Pforte des heiligen Tempels angelangt, schritten wir tief bewegt langsam hinein, und der erste Gegenstand, der sich uns darbot, war der von großen Wachsleuchtern umgebene Stein, auf welchem der Leib unseres göttlichen Heilandes gesalbt wurde, bevor man ihn in's heilige Grab legte. Wir knieten Alle nieder, um die heilige Reliquie zu küssen und ein kurzes Gebet davor zu verrichten. Dieser fromme Akt rief tiefe, innere Rührung in unseren Herzen hervor, und stimmte den ersten Ton wehmüthiger, tiefer Empfindung an, die stufenweise immer gesteigert wurde. Links, gegen das Hauptschiff des erhabenen Domes einlenkend, schritten wir gegen die Kapelle zu, die das heilige Grab selbst einschließt, und traten nach einem abermaligen kurzen Gebete mit klopfendem Herzen in das Allerheiligste ein. Eine enge, schmale Thüre führt zunächst in

die Kapelle der Engel, in deren Mitte der Stein steht, auf welchem der Engel saß, als die frommen Frauen früh Morgens zum Grabe kamen, und er sie mit den Worten ansprach: „Suchet ihr Jesus von Nazareth? Er ist auferstanden und nicht mehr hier!“ Dieser Stein stand früher an dem Pförtchen des inneren Grabes selbst, und wurde, um Raum zu gewinnen, in die Mitte der Kapelle versetzt, die von immer brennenden Lampen erhellt wird. Die Thüre, die in's Innere des Grabes führt, ist rings von den schönsten marmornen Basreliefs in Blätter- und Arabesken-Formen geschmückt. Ein unendlich banges, wehmüthiges Gefühl bemächtigte sich unser und fesselte uns an den Boden. Endlich aber erhoben wir uns und traten in's Innere der zweiten Kapelle ein; wo zur Rechten, von einer großen Marmortafel bedeckt, der Stein des heiligen Grabes liegt, der den göttlichen Leichnam enthielt. Wir senkten uns Alle ehrfurchtsvoll auf die Knie und küßten den kalten Marmor.

Keine menschliche Sprache vermag das unendlich Ergreifende und Erhebende dieses feierlichen Momentes und all' die Bewegungen, die im Innern des Menschen vorgehen, erschöpfend zu schildern, Gefühle und Empfindungen eines ganzen Menschenlebens schienen sich in diesem Augenblicke wie in einem Brennpunkte zu sammeln und zu drängen.

Hier am heiligen Grabe fließen alle Gedanken und Empfindungen, die die Leidensgeschichte Jesu Christi im Menschen erregt, in einem Punkte zusammen, und dehnen sich wie elektrische Strahlen durch das ganze Wesen des Menschen aus. Wer das nicht selbst empfunden, kann sich keinen Begriff davon machen, und darum wäre es sehr zu wünschen, daß die christlichen Europäer in größerer Anzahl, als es bisher geschehen, den Wanderstab ergreifen, um nach Jerusalem zu pilgern; wo nicht das heilige Grab allein, sondern alle Stellen, die das Leben Jesu geheiligt, das Gemüth des Christen ergreifen und erheben, und seine Seele, seinen Geist mit dem lebendigen Feuer heiliger Betrachtung erfüllen werden. Vorzüglich möchte ich diese Reise

jungen Theologen empfehlen, hier wird der todte Buchstabe der heiligen Schrift zum lebendigen Worte; jede sonst dunkle Stelle in derselben tritt klar in ihrer echten Bedeutung vor das geistige Auge des Menschen, und man erstaunt über die Gewissenhaftigkeit der geschichtlichen Treue, womit die Ereignisse des alten wie des neuen Bundes in regelmäßiger Reihen-Folge vor uns auftreten, und unzertrennlich, wie die Glieder einer enggeschlossenen Kette, zu einem schönen Gesammtbilde gestalten.

Da ich mit der Bibel in der Hand während meines sechswochentlichen Aufenthaltes in Palästina von Stelle zu Stelle wanderte, und mit möglichster Genauigkeit Alles untersucht und verglichen habe, so habe ich auch überall die untrüglichsten Beweise der heiligen Wahrheit zu schöpfen geglaubt, die sich in allen Blättern dieses göttlichen, weil durch göttliche Eingebung geschriebenen Buches, ausspricht. Ueberhaupt möchte ich einem Jeden, der Palästina, das heilige Land, Jerusalem u. s. w. besuchen und kennen lernen will, wohl rathen, sich allenfalls, durch die Lekture einiger Reisebeschreibungen darauf vorzubereiten, wenn er aber einmal an Ort und Stelle sich befindet, keinen andern Wegweiser zur Hand zu nehmen, als die Bibel selbst, wie ich es gethan habe. Ein doppelter Genuß steht ihm dann bevor. Nicht eine Stelle des neuen Testamentes kann, in so fern es die bloße Oertlichkeit betrifft, seine Neugier erwecken, ohne daß er sie augenblicklich zu befriedigen im Stande wäre; und wenn er dies gethan hat, so wird ihn die Ueberzeugung durchdringen, daß keine Fiction des menschlichen Geistes Orte und Wege belebt und ihnen das ewigdauernde, unendliche Interesse verliehen haben kann, welches sie in den Augen der gesammten Christenheit erregen, daß kein Zufall dabei mitgewirkt habe, daß also die Uebereinstimmung in den Erzählungen der Apostel in ihren Evangelien nur auf strenge, historische Wahrheit gegründet sein könne, wenn auch jede andere Bestätigung fehlen sollte. Nun aber zurück zum heiligen Grabe.

Als wir unser Gebet verrichtet hatten, verfügten wir uns in die Kapelle der heiligen Jungfrau, zur Säule der Geißelung, die von einem eisernen Gitter umgeben, und nur mittelst eines Stabes von den frommen Gläubigen berührt werden kann. Von dort gingen wir hinab in die Kapelle, wo das heilige Kreuz von der frommen Kaiserin Helena, Mutter Constantin des Großen, aufgefunden wurde; und von dort am Calvarien, Golgotha genannt, der einst außer den Stadtmauern stand, später aber von derselben Helena mit in den innern Raum des heiligen Grabes eingeschlossen wurde, zu welchem Zwecke die Stelle, wo das Kreuz der Erlösung aufgerichtet worden, ringsum geebnet wurde. Eine schmale Stiege am Eingange der Kirche, ganz nahe am Stein der Salbung, führt hinan zu jener erhabenen Stelle, wo Christus an's Kreuz geschlagen, und unter Missethätern zum Wohle der Menschheit sein Leben mit den Worten aushauchte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Viele Stufen führen hinan zur Kapelle, die das Zenith der Welt-Erlösung einschließet. Rechts zeigt man den Ort, wo Jesus an's Kreuz genagelt, und links jenen, wo es aufgerichtet wurde. Die Oeffnung, die das Kreuz einnahm, ist noch zu sehen, und ist für jedes fromme Gemüth der Gegenstand besonderer Verehrung. Auch hier war der Eindruck für uns tief und ergreifend. Alles war betend auf das Antlitz hingesunken; kein Laut unterbrach die feierliche Stille, und meine Einbildungskraft rief mir in diesem Augenblicke das dumpfe Rollen des Donners zurück, der, im Moment des Verscheidens, im Schauer der Erdennacht, alles Leben erschütterte. In diesem Augenblicke kam ein Pater, um uns zu sagen, daß die tägliche Prozession der via crucis heute wegen einer Kirchenfeier der Griechen, früher als gewöhnlich gehalten würde, falls wir daran Theil nehmen wollten, stehe uns dies vollkommen frei. Wir verfügten uns daher in die Kapelle der heiligen Jungfrau, wo die Prozession begann, und machten

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sofort den ganzen Kreuzweg im Innern des Tempels mit; eine Feier, auf die ich später ausführlich zurückkommen werde.

Nach der Prozession begaben wir uns wieder in's Kloster, da mittlerweile die Stunde der Mahlzeit schlug, machten wir nachher einen flüchtigen Besuch am wirklichen Kreuzwege im Innern der Stadt, und begaben uns um sechs Uhr Abends abermals in die Kirche des heiligen Grabes, um die Nacht daselbst zuzubringen. Als ich an die Pforte des Tempels kam, erstaunte ich nicht wenig, die Türken, die den Eingang bewachen, auf ihren Divans im Innern der Kirche ganz behaglich ihre Pfeifen schmauchen zu sehen, und konnte das peinliche Gefühl über diese schimpfliche Profanation des heiligsten Tempels der Christenheit kaum unterdrücken. Zu wie vielen Betrachtungen gab diese betrübende Scene Anlaß! Wie traurig ist es, sagte ich zu mir, daß eine handvoll Türken die Heiligthümer der weit zahlreichern, sonst so mächtigen Christenheit und ihren Glauben so ungestraft beschimpfen, und unsere Brüder wie Hunde behandeln dürfe! Während sie ihre Moscheen durch den unheiligen Fuß des Christen entweiht glauben, und ihnen den Eingang bei Todesstrafe verbieten, müssen wir ruhig zusehen, wie sie unsern heiligsten Tempel entweihen, und selbst den Besuch desselben von ihrer oft unerträglichen Willkür abhängig machen! Wie sehr mußte endlich die trübe Stimmung, in der mich diese Betrachtung versetzte, noch erhöht werden, als ich einen tieferen Blick in das innere Wesen und Treiben der christlichen Glaubenssecten thun konnte, die das heilige Grab nicht selten zum Tummelplatz des unchristlichen Hasses machen, und selbst zum Theil die Schuld und die Verachtung tragen, womit die Türken den christlichen Namen beschimpfen und verfolgen. Besonders sind es die Griechen, welche ewig den Samen des Zwiespaltes ausstreuen, und sich zur Erreichung ihrer Zwecke noch der unheiligsten Mittel auf eine wahrhaft verabscheuungswerthe Weise bedienen. Nachdem sie durch den absichtlich veranlaßten Brand der Kirche des heiligen Grabes und den in Folge

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

dessen ihnen zugestandenen Wiederaufbau desselben die Oberhand darin erschlichen, und zum Zeichen ihrer christlichen Liebe jede Spur lateinischer Inschriften vertilgt, und selbe durch griechische ersetzt haben, so, daß die Kirche mehr einem griechischen Bethause als einem katholischen Dome gleicht; setzen sie die armen lateinischen Brüder zurück, wo sie nur immer können und ersinnen alle erdenklichen Schliche und Ränke, um ihnen nach und nach Zoll für Zoll den Boden unter den Füßen zu entrücken; weshalb diese immer auf der Hut sein müssen, und sich nicht selten selbst Mißhandlungen gefallen lassen, da die durch Geld immer zu gewinnende kraft- und willenlose Obrigkeit diese inneren Reibungen eben so gut zu ihrem Vortheile zu benützen versteht, als den Griechen der fromme Sinn ihrer pilgernden Glaubensbrüder zur geheimen Erwerbsquelle dienet. Die Spiegelfechtereien, womit sie den Fanatismus ihrer Getreuen anzufachen und eine immer größere Anzahl Pilger nach Jerusalem zu locken streben, um ihnen mit einer seltenen Ausdauer und Schlauheit Geld zu erpressen, haben oft zu den bedauerungswürdigsten Auftritten geführt; und namentlich ist ihr sogenanntes heiliges Feier am Charsamstag, der anziehendste Magnet, der jährlich nahe an zehn Tausend Griechen nach den Osterfesten der heiligen Stadt führt; da die Geistlichkeit diesem Feuer, das nach ihrer Behauptung unmittelbar vom Himmel kommt, besondere Heil- und Wunderkräfte beimißt; daher jeder Pilger für seine persönlichen Leiden, Wünsche und Bedürfnisse darin ein untrügliches Heil- und Rettungsmittel zu finden wähnt. Daher der Eifer dieser armen Irregeführten alles Dargebotene als einen allmächtigen Talisman hinzunehmen, und daher die greulichen, empörenden Scenen, womit das erste Tempelhaus der Christenheit bei dieser Gelegenheit auf die verabscheuungswürdigste Weise entweiht wird. Ein früherer Reisender und Augenzeuge entwirft davon ein entsetzliches Bild; und die Wahrheit seiner Schilderung wurde mir von vielen glaubwürdigen Personen bestätigt; worunter Mehre, die der diesjährigen Feier beigewohnt, uns ver-

sicherten, das Aergerniß habe diesmal den höchsten Grad erreicht, und die kühnste Fantasie könne sich keinen Begriff von den Ausschweifungen und Brutalitäten machen, welche sie während dieser Osterfeier mit ansehen mußten.

Als Ibrahim Pascha einmal zugegen sein wollte, um sich persönlich zu überzeugen, welche Bewandtniß es mit diesem Feuer habe, und des langen Wartens müde, den griechischen Bischof fragte: wann denn das heilige Feuer erscheinen werde; erwiederte ihm dieser: „Wann Eure Hoheit befehlen!" „Also hängt das heilige Feuer von meinem Willen ab?" sagte er unwillig ob der Täuschung, und verließ das Gotteshaus, um es, wenigstens bei einer solchen Gelegenheit, nie wieder zu betreten. Als die heiligen Pforten geöffnet wurden, um ihn hinaus zu lassen, wogte die harrende Menge, die wegen allzugroßer Ueberfüllung des Raumes früher nicht zugelassen werden konnte, wie die Meeresfluth herein; viele wurden zu Boden geworfen, und dermaßen zerquetscht und zertreten, daß sie augenblicklich den Geist aufgaben. Ibrahim mußte sich über die Leichname einen Weg bahnen, und konnte selbst nur mit höchster Lebensgefahr den Durchgang erzwingen.

Wenn die griechischen Pilger die heiligen Orte besucht, und die ihnen gewordene Gastfreundschaft theuer bezahlt haben, werden sie um ihren letzten Heller auf eine andere, fast noch himmelschreiendere Art betrogen. Die griechische Geistlichkeit bietet selbst das Paradies feil; und gewisse Plätze in demselben werden durch eigene Diplome gegen eine gewisse Summe an die Gläubigen vergeben. Die ersten Plätze, wie z. B. die Nähe der heiligen Jungfrau, der Apostel, der Kirchenväter oder besonderer Schutzheiligen, sind natürlich viel höher tarirt und schwer zu erlangen. Ein glaubwürdiger Mann erzählte mir, daß ein Russe, der ohne solch' ein Diplom nach Jaffa kam, und einige hundert Gulden bei sich hatte, vom dortigen Bischof bei seiner Seligkeit beschworen wurde, sich das Paradies-Diplom zu erkaufen. Er that

es endlich, ließ jenem Manne das Diplom lesen, und sagte mit christlicher Ergebung: „Nun muß ich zwar meine Kleider und Habseligkeiten verkaufen, um mir das nöthige Reisegeld zu verschaffen, aber dafür habe ich mir doch einen Platz im Paradiese gesichert, und dieser ist doch mehr werth, als alles irdische Hab und Gut. Ich wiederhole dies Alles genau, wie es mir erzählt worden, ohne es aus persönlicher Erfahrung und Ueberzeugung bestätigen zu können; jedoch bürgt mir der ehrenwerthe Charakter der Personen, denen ich diese Nachrichten verdanke, für die volle Wahrheit derselben. Die Armenier sollen nicht minder erfinderisch sein, um den einfältigen Glauben ihrer Pilger auszubeuten; allein sie wissen wenigstens durch ihre Heuchelei den äußern Schein zu retten. Zwar ist das Unrecht, in welcher Form und Gestalt es auch immer erscheinen möge, stets verdammenswerth; aber dem Christenthume schadete die jesuitische Frömmelei der Armenier eben so wenig, wie die schamlose Prellerei und die Unverschämtheit der aufgeblasenen, aber wenigstens aufrichtigen griechischen Priester.

Mittlerweile war die Nacht längst angebrochen. Die armen lateinischen Mönche, die in den finsteren, feuchten Behausungen der heiligen Stätte ein wahres Gefängniß- und Marterleben führen, hatten sich zu Ruhe begeben, um gegen eilf Uhr zum Matutino wieder aufzustehen, und so die ganze Nacht ohne Rast und Ruhe zuzubringen. Wir bezogen endlich auch, nachdem wir lange in der Kapelle des heiligen Grabes, in der Einsamkeit später Nachtstunden verweilt, unser stilles Kämmerlein, das selbst mehr einem düstern Grabgewölbe glich; aber kaum hatte sich der Schlummer stärkend auf unsere Augen gesenkt, so erschallte nahe die Glocke, die zum Matutino rief, und schreckte uns aus unserer kurzen Ruhe auf. Wir rafften uns schlaftrunken empor, krochen aus unserer engen Behausung und stiegen, im Finstern tappend, die schmale Stiege hinab, die in den düstern, feuchten Gang der Brüdergemeinde führt. Die frommen Mönche waren bereits im Chor versammelt, und ihr Morgenchoral tönte uns wie dumpfe Geister-

stimmen durch die düsteren Gänge entgegen. Es war Mitternacht, als wir durch die Sakristei in den heiligen Tempel traten. Am heiligen Grabe brannten die ewigen Lampen, und ihr matter Schein erhellte das tiefe Dunkel wie leichter Hoffnungsschimmer die Nacht im Menschenleben. Mittlerweile hatte der Gesang in der Kapelle der heiligen Jungfrau einen feierlichen Charakter angenommen; weiche, melodische Orgeltöne erklangen wie die Töne der Aeolsharfe durch die feierliche Stille der Nacht, und von unnennbaren Gefühlen überwältigt, sank ich, meiner selbst kaum mächtig, überdrängt von der Macht meiner Empfindungen, auf mein thränenbenetztes Antlitz. Mehre Minuten lag ich fast aufgelöst in dieser Stellung. Plötzlich ertönte das schrille Glockenspiel und der näselnde Gesang der Griechen und Armenier, und riß mich aus meiner Betrachtung und meiner Andacht. Ich zog mich, leise durch die heiligen, so oft entweihten Hallen schreitend, in meine stille Zelle zurück, und ein wohlthätiger Schlummer stellte bald in meiner, durch so große Eindrücke erschütterten Seele das Gleichgewicht wieder her.

Um vier Uhr Morgens schreckte mich das Gerassel der Weckglocke aus dem kurzen Schlafe, wie die ewige Posaune des Weltgerichts die schlummernden Geister der Gräberwelt. Ein verworrenes Geklapper und Getöse scholl aus der Kirche dumpf an mein Ohr; unangenehm berührt, näherte ich mich dem kleinen Fenster, das auf die große Kirchenwölbung führte und konnte mitten unter dem sinnbetäubenden Lärm den unharmonischen Gesang der Griechen und Armenier unterscheiden. Alles trug den Charakter einer wahrhaft babylonischen Sprachverwirrung. Da unter solchen Umständen, wie begreiflich, von Andacht keine Rede sein konnte, holte ich Licht, kleidete mich an, und ging zur ersten Messe, die die Lateiner zuerst in der Kapelle am heiligen Grabe lesen. Um sechs Uhr ward das Kirchenthor eröffnet, und ich wankte, von all' diesen Eindrücken beinahe überwältigt, nach dem Convent.

Wir beschlossen nun die heiligen Stätten der via dolorosa vor Allem zu besuchen, und verfügten uns nach der Grotte im Thale Josaphat, am Fuße des Oelberges, nahe am Grabe der heiligen Jungfrau, wo der göttliche Dulder am Abend seiner Gefangennehmung, im Vorgefühle seiner Leiden und seines Martertodes am Kreuze vor dem ewigen Vater im Gebete hingesunken, und vom blutigen Angstschweiße triefend, ausrief: „Vater laß' diesen Kelch an mir vorübergehen; doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" Ich und mein Freund, Herr Guerra, hatten uns zu dieser Wallfahrt vereinigt, und nur ein Paar fromme Mönche begleiteten uns, worunter der würdige Fra Francesco Espinoza, der seiner Vaterstadt Mexico und den glücklichsten und beneidenswerthesten Verhältnissen freiwillig entsagte, um seine letzten Lebenstage am heiligen Grabe im Dienste des Herrn zu beschließen.

Als wir aus dem Stephansthor in's Freie traten, lagen Gethsemane, das Grab der Maria und ihrer Eltern, das Thal Josaphat mit den Gräbern der israelischen Propheten, der ganze Oelberg gerade vor uns. Ein stummer Blick auf diese bedeutungsvolle Landschaft, war für unsere weichgestimmten Herzen die beste Vorbedeutung zu dem erhabenden frommen Gange, zumal wir schon in der Stadt einen Theil der via dolorosa durchschritten hatten. Wir lenkten daher unsere Schritte wieder in jenes, von christlichen Glauben zum Schauplatz der allgemeinen Auferstehung bestimmte Thal Josaphat.

Tiefe feierliche Stille herrschte in der Grotte, als wir durch die wenigen Stufen, die hinabführen, schüchtern niederstiegen. Matt brannten die Kerzen am kleinen Altare, wie das erlöschende Licht einer Sterbe-Lampe. Mein Gemüth war unendlich tief bewegt, und all' mein Denken auf das Bild des leidenden Heilandes gerichtet. Wir erhoben uns, um unsern Kreuzgang wieder fortzusetzen. Keiner sprach eine Silbe, aber alle Augen waren naß. Wir zogen sinnend an dem Grabe der Maria, das wir ein andermal besuchten, vorüber, lenkten etwas links ein, und mit wenigen Schritten betraten wir den

Oelgarten von Gethsemane,

an dessen äußersten Ende, gegen den Oelberg zu, die Stelle durch eine Umzäunung bezeichnet wird, wo Christus mit den Worten: „Wen suchet ihr?“ den Verrätherkuß von Judas erhielt und gefangen genommen wurde. Etwa fünf Schritte weiter vor, wurden uns die Steinplatten gezeigt, auf welchen Christus die Apostel schlafend fand, und sie mit den Worten: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!“ liebevoll weckte. Beide Stellen müssen also früher zu dem innern Umkreis des Gartens gehört, und dieser selbst einen größern Umfang gehabt haben. In den großen Steinplatten scheinen natürliche Sitze eingedrückt, wie wenn die Apostel die Spur ihrer Körper darin zurückgelassen hätten. Auf dem ersten sollen Jacobus und Johannes, auf dem letzten Petrus gesessen haben; allein die Stelle, wo der Herr der Wache sich zu erkennen gab, bezeichnet ein in dem Gemäuer eingesetzter, brauner Granit, dessen Mitte die Spuren so vieler Hunderttausende frommer Gläubigen trägt, die zum Zeichen ihrer Frömmigkeit und Zerknirschung die warmen Lippen auf den kalten Stein gedrückt, und ihn mit dem Kuße der Andacht geheiliget haben.

Meine Gefährten waren indeß zur Stätte der Apostel hingetreten, und mahnten mich zum Aufbruch: sie erweckten mich aus dem tiefen Traume, in dem ich, die Stirn an den Stein des Heils gelehnt, unwillkürlich versunken war. Wir betraten sofort den Oelgarten selbst; die ehrwürdigen acht Oelbäume, geheiligte Ueberreste der Zeit, wo der Herr unter ihrem fahlen Schatten gewandelt und geruht, und die stummen Zeugen seiner Vorbereitung zum großen Erlösungswerke, wie seiner Gefangennehmung, umrauschten uns mit ihren heiligen Blättern. Ich nahm mir vor, diese ehrwürdigen Zeugen seiner Leidensgeschichte genau abzubilden, und führte kurz darauf diesen Vorsatz wirklich aus. Ich zeichnete sie gewissenhaft und genau, und fühlte mich

glücklich, ihr Abbild zu besitzen. Der Besuch dieser heiligen Stätte ist für jedes christliche Gemüth von tief ergreifender Wirkung.

Wir wanderten nun, im Geiste dem Herrn auf seinem Leidenswege folgend, in dem Thale Josaphat, und kamen zur Brücke, die über den nun vertrockneten Cedron führt, und die etwa 200 Schritte von Gethsemane, bei den Gräbern des Absalon, Josaphat, Zacharias und Jacob liegt. Um diese Gräber dehnt sich der Friedhof der Israeliten längs dem Hügel aus. Dieses arme, von seinem Jehova verstoßene und verlassene, weil abtrünnige Volk, das den Gottgesandten Sohn seines Herrn und Messias nicht nur nicht erkannt, sondern sogar gekreuziget, kommt von aller Welt Ende pilgernd hieher, um wenigstens im Schoße der heimatlichen Erde seiner Väter ein stilles Grab zu finden, und dadurch den Zorn des All-Vaters zu sühnen. Gleiches Gefühl, gleicher, unwillkürlicher Drang treibt ihre Glaubensgenossen nach Teberias und Hebron, wo ich auf meiner späteren Wanderung viele Israeliten fand, und in der That nicht umhin konnte, von tiefem Mitgefühl für dieses arme Volk ergriffen zu werden.

Unter der Brücke des Cedron liegt eine Steinplatte, in welcher die Spuren eines männlichen Fußes deutlich eingedrückt sind. Die Tradition sagt, daß Christus hier zur Erde gefallen und bei dieser Gelegenheit das Zeichen seines Fußes im Stein zurückgelassen habe. Wir wanderten den steilen Weg hinan, der an der Stadtmauer vorüber zum Thor hinaus führt, durch welches Christus zu Anna geführt wurde. Unweit dieses Thores lag Anna's Haus, der Gattin Simon's, der hoher Priester in Jerusalem war; ein Baum stand in seinem Garten, und daran wurde Christus gebunden. An der Stelle, wo dieser Baum gestanden, trieb die Wurzel neue Reiser, und der Baum, den man jetzt daselbst sieht, wurzelt unter der Erdoberfläche im innern Raum der armenischen Kirche, die an der Stelle erbaut wurde, wo Anna's Haus stand, und die den frommen Pilgern ein Gegenstand tiefer Verehrung ist.

Wir wanderten zum Thore von Sion hinaus, bogen rechts ein kleines Gäßchen ein, und gelangten zum Hause des Kaifa's, zu dessen innern Hofraum ein enges Pförtlein führt. In diesem Hofraum soll Petrus seinen Herrn und Meister drei Male verläugnet, und dann in einer nahen Grotte am Berge Sion in tiefer Reue sein Vergehen an den Edelsten der Menschen bitter beweint haben. Links führt ein Thor, in's Innere einer kleinen Kirche, die den armenischen Katholiken gehört, wo aber am Jahrestag die Brüder des lateinischen Convents die heilige Messe lesen. Hinter dem Altare läuft zu beiden Seiten eine große Steinplatte, die als die einzige Decke des heiligen Grabes bezeichnet und als solche verehrt wird. Rechts führt eine enge Thüre zum Gefängnisse, wo Christus die Nacht vor seiner Verurtheilung und Ueberlieferung zugebracht haben soll, und das kaum zwei Menschen faßt. Ein kleiner Altar ist darin angebracht, wo das heilige Meßopfer gehalten wird.

Durch das Thor von Sion lenkten wir rechts von der alten Stadtmauer, oberhalb der Judenstadt, in die Bazarstraße, und von dort in die via dolorosa, die zum Hause des Pilatus und des Herodes führt. Von Ersterem stehen noch die Seitenpfeiler des alten Thores, das nebst der heiligen Treppe (scala santa zu St. Johannes Lateran) in Rom gebracht ward. Das Haus des Pilatus, das zum Theil neu erbaut ist, ist nicht weit entfernt, und dient zur Wohnung des Gouverneurs von Jerusalem. Mehrere Hallen des alten Pallastes sind noch erhalten, ebenso der Gerichtssaal, der jetzt zum Gefängnisse dient. Von der Terrasse des Hauses genießt man die beste Uebersicht über den Domplatz und die Moschee des Omar. Gerade gegenüber, nur wenige Schritte entfernt, ist das Haus der Geißelung, das einst ebenfalls zum Pallaste des Pilatus gehörte. Eine enge, eiserne Pforte verschließt den Eingang. Im innern Hofraum steht auf der Mauer eine Inschrift, ebenso im Innern der erst in neuerer Zeit von den Lateinern erbauten Kirche, an der Stelle selbst, wo der Ueberlieferung

nach die Geißelung stattgefunden. Ewige Lampen brennen am heiligen Altare, und ein recht gutes Bild von der Hand des Tiroler Malers Degenhardt, worin besonders die Gestalt des duldenden Christus bemerkenswerth ist, gereicht dem Raume, wo das Sanctuarium steht, zur besonderen Zierde, was jedoch mehr dem Geiste der Composition als von der Ausführung gilt.

Der Besuch dieser heiligen Stelle bringt auf das Gemüth den tiefsten Eindruck hervor, und oft kam ich während meines mehrwochentlichen Aufenthaltes in Jerusalem früh Morgens hieher, um der heiligen Messe beizuwohnen, und meinen Geist in frommer Betrachtung zu dem zu erheben, der von hier aus den schweren Gang zum Opfertode am Kreuze that, und das große Werk der Menschen-Erlösung zu Ende führte. Hier näherte sich die große Catastrophe ihrer Entwicklung, denn wenige Schritte weiter ist der Arcus des „Ecce Homo," wo Christus mit dem Purpurmantel bedeckt, und mit der Palme in der Hand, die Dornenkrone auf dem Haupte, dem Volke gezeigt ward, zu Herodes und dann zum Tode geführt wurde.

Nachdem wir das Haus des Herodes und den Arco des Ecce Homo in Augenschein genommen hatten, wanderten wir längs der via crucis, und bogen um die Ecke, wo Christus das erste Mal unter der Last des Kreuzes gefallen, und beim Thore links, wenige Schritte davon entfernt, seine tief betrübte Mutter begegnet haben soll, als er das „Salva Mater" sprach. Dem Thore gegenüber steht das Haus des armen Lazarus, und etwas unterhalb jenes des reichen Prassers. Zwischen Beiden, rechts fast dem erwähnten Thore gegenüber, beginnt die eigentliche via dolorosa. Gleich zu Anfang derselben soll Christus zum zweiten Mal gefallen und Simon ihn unterstützt haben, das schwere Kreuz zu tragen. Gegen die Mitte dieser engen Gasse, die etwas aufwärts läuft, ist links eine Thür, die zum Hause der Veronica gehört haben soll; hier trat sie mit dem Schweißtuch hervor und trocknete dem göttlichen Dulder den heißen Schweiß von

der edlen Stirne. Zu Ende der Gasse steht noch eine schwarze Granit-Säule, ein Ueberrest des alten Stadtthores, durch welches Jesus hinaus nach Golgatha geführt wurde; denn Golgatha lag damals außer der Stadt, und wurde erst später dem innern Stadtviertel einverleibt. Nahe bei diesem Thore standen die Weiber von Jerusalem, die, von tiefem Schmerz ergriffen, das Geschick des Heilandes beweinten; der ihnen zurief: „Weinet nicht über mich, sondern über euch, eure Kinder und Kindeskinder!" Ein Stein an der linken Mauer bezeichnet die Stelle, wo die armen, trauernden Frauen gestanden.

Wir zogen nun auf der Straße zum lateinischen Convent, und bogen dann in jener, die zur Kirche des heiligen Grabes führt und in diese einmündet. Wir hatten die Kirche für diesen frommen Pilgergang öffnen lassen, und als wir eintraten, richteten wir unsere Schritte gerade auf das Calvarium zu; wanderten die schöne Steintreppe, die dahin führt, hinauf, und als wir oben an der Stelle der Kreuzigung angekommen waren, überließ sich Jeder seinen ernsten Betrachtungen.

Als die fromme Helena die Kapelle über das Plateau des Calvariums bauen ließ, ward ein Theil der Oberfläche abgetragen und geebnet. Die ganze gewölbte Kapelle bildet, in der Mitte von zwei Pfeilern getragen, zwei Abtheilungen. Rechts der Platz, wo Christus an's Kreuz genagelt wurde, wie dieses ein Gemälde am Altar vergegenwärtiget, und links das heilige Kreuz, an der nämlichen Stelle, wo das ursprüngliche Kreuz, dessen Reste sich in Rom und zum Theile auch anderwärts befinden, gestanden haben soll; nur steht das neue ein wenig mehr zurück, um die Oeffnung, die das heilige Kreuz einnahm, der Verehrung zu erhalten. Ewige Lampen brennen unter dem marmornen Bogen, wo die Oeffnung an der Kreuzesstelle sich befindet. An der rechten Seitenwand steht ein Fenster, das zur Kapelle der heiligen Jungfrau führt, die durch eine eigene Steintreppe mit dem Platze vor der Kirche in Verbindung steht. An der Stelle dieses

Fensters soll die göttliche Mutter, von Schmerz und Kummer überwältigt, mit der Frau, die sie begleitet, der Kreuzigung beigewohnt haben. Auch in dieser Kapelle wird Messe gelesen.

Wohl keine Stelle, außer dem heiligen Grabe selbst, macht auf das Gemüth einen so tiefen Eindruck, als Golgatha, wo der Heiland der Welt sein göttliches Leben am Kreuze aushauchte. Es ist der letzte, ergreifendste Akt des großen Drama's der Welt-Erlösung; alle Gefühle und Gedanken, die sich an diese große Begebenheit knüpfen, drängen sich hier so gewaltig zusammen, daß Geist und Gemüth unter der Last der Empfindung und Betrachtung zu erliegen scheinen. In dieser unaussprechlich wehmüthigen Stimmung, die wie ein elektrischer Funken durch alle Nerven gedrungen war, und die Scene der Kreuzigung in unserer Seele lebendig vergegenwärtigte, verfügten wir uns schwankenden Schrittes zum heiligen Grabe selbst, um unsere via crucis zu vollenden, und auch dort in frommer Andacht unser stilles Gebet zu verrichten.

Der Schmerzensgang war vollbracht. Wir blieben in der Kirche, um der Prozession beizuwohnen, und brachten auch die folgende Nacht daselbst zu. Ich fühlte mich wunderbar gestärkt; ich war wie neugeboren, und konnte mich nun, ruhig und still beseelt, der frommen Empfindung meines Herzens überlassen. Kein innerer Druck hemmte mehr das süße Erwachen meiner Gefühle; die schwere Binde hatte sich von meiner Stirne gelöst; der schwere Stein, der auf meinem Herzen lag, war weggewälzt; meine Seele wie mein Geist konnten sich leicht und frei in die höheren Regionen der Geisterwelt erheben, und von Angesicht zu Angesicht Jenen schauen, um den die Sonnen kreisen, den die ewigen Harfen umtönen, die Glorie der Glorie, den Geist der Geister, den strahlenden Punkt der ewigen Liebe — Jesus Christus. Nachts ging ich zur Beicht, machte mich vollends von allen Schlacken des Herzens wie der Seele los, und empfing das allerheiligste Altars-Sacrament mit Weihe, Demuth und Ergebung.

Um vier Uhr Nachmittag ging die tägliche Prozession von der Kapelle der heiligen Jungfrau aus, die an dem Orte steht, wo die göttliche Mutter ihrem Sohne begegnete; und wo, durch ein eisernes Gitter verschlossen, die Säule steht, an welche der Herr gebunden und gegeißelt worden. In der Vorhalle, wenige Schritte vom heiligen Grabe entfernt, bezeichnet eine große Steinplatte die Stelle, wo der Herr der Maria Magdalena erschien, und ihr sagte: „Weib, warum weinest Du? Wen suchest Du? Maria, berühre mich nicht; denn ich bin noch nicht aufgestiegen zu meinem Vater, zu meinem und euerem Gott!" (Joh. XX., 14. 18.) Dieser Theil der Kirche, wo auch die Orgel sich befindet, ist daher der Maria Magdalena geweiht, und ein Gemälde am Altare stellt die Scene vor; wie ihr Christus erschienen ist. Von dort schreitet man durch die dunkle Halle, die zur großen Tempelpforte führt. Nachdem die üblichen Gebete am Altare des Gefängnisses, in welchem Christus die erste Nacht zugebracht, verrichtet waren, bewegte sich die Prozession unter Absingung der für jede Station bestimmten Hymnen in lateinischer Sprache, eine lange Treppe hinab, zur Kapelle der heiligen Helena, Mutter Constantin des Großen, und von dort eine andere schmale Steintreppe hinab, in die Kapelle der Kreuzauffindung. Helena soll nämlich, als ihr frommer Sinn sie nach dem gelobten Lande trieb, um die geheiligten Stellen der Erlösungs-Geschichte aufzusuchen, und ihr Andenken durch Erbauung von Kirchen dauernd zu erhalten, der Auffindung des heiligen Kreuzes, wovon jede Spur verloren war, ihre besondere Sorge und Aufmerksamkeit gewidmet; und von einer göttlichen Eingebung geleitet, diese Stelle als diejenige bezeichnet haben, wo das heilige Kreuz sich finden müsse. Die Ueberlieferung erzählt, daß sie die Ausgrabungen in diesem tiefen Schacht der Erde selber geleitet; daß sie von der Stelle am rechten Ende ihrer Kapelle den Ausgrabungen zugesehen, und so lange ausgeharrt habe, bis der Erfolg ihre Hoffnung krönte, und das göttliche Kreuz, das die Juden so sorgfältig vergraben hatten, endlich zum

Vorschein kam. Von dort begibt sich die Prozession zum Altare in der Kapelle der h. Helena, dann zur Dornenkrönung und auf den Calvarienberg, ferner zum Stein, auf welchem der Leib Christi vor der Grablegung am Eingang des Tempels einbalsamirt wurde, und von dort zum heiligen Grabe selbst. In der Abtheilung des heiligen Grabes steht der Stein, auf welchem der Engel gesessen, als Morgens die Frauen zum Grabe kamen, und sie mit den Worten: „Frauen, fürchtet euch nicht! der, den ihr suchet, ist auferstanden und nicht mehr hier," freundlich ansprach. Von hier geht der Zug zur Kapelle der Magdalena und Maria, Mutter Christi, und endet mit Absingung der Litanei und einem Schlußgebete.

Die folgenden Tage machten wir uns früh auf den Weg, um die übrigen durch die Leidens- und Lebensgeschichte Christi geheiligten Stellen zu besuchen. Unser Weg führte uns zunächst in's Thal Josaphat und auf den Oelberg. Wir gingen durch die via dolorosa am Hause des Pilatus vorüber, durchschritten das alte Thor des Antonius, besahen die Piscina probatica, worin die Kranken sich wuschen, als der Engel des Herrn das Wasser geweiht hatte, und betrachteten die noch erhaltenen großen Steinquadern vom alten Tempel Salomon's, die auch außerhalb der Stadtmauer zu sehen sind, und sich durch ihre riesigen Dimensionen von dem spätern Zubau auffallend unterscheiden. Bevor man hinab nach Gethsemane kömmt, bezeichnet eine große Steinplatte links von der Straße die Stelle, wo der heilige Stephanus gesteiniget wurde. Wir besuchten zuerst das Grab der Maria, welches mit der Höhle zusammenhängt, wo Christus am Abend seiner Gefangennehmung betete. Eine lange, breite Steintreppe führt tief hinab in den Schooß der Erde; unzählige Lampen leuchten herab, und erhöhen den feierlichen Eindruck. Zur Hälfte der Stiege liegen rechts die Eltern Maria's, links der fromme Joseph; der untere weitere Raum der Kapelle umschließt die Altäre; rechts führt hinter dem Altare, wie in einer Nische, eine schmale Oeffnung zum Grabe der Maria, und ich war nicht wenig

erstaunt, Frauen in türkischer Kleidung tief seufzend, und in frommer Andacht versunken, kniend am Grabe zu finden. Später erfuhr ich, daß die türkischen Frauen, wie die christlichen, eine besondere Verehrung für Maria hegen, und auch das ansehnliche Gebäude, nahe an der großen Moschee des Omar, an der Stelle des Tempels Salomon's, und ganz nach dessen Modell gebaut, ist jetzt ein türkisches Frauen-Kloster.

Die frommen Türkenfrauen machten mir endlich Platz; ich war allein, und konnte mich ungestört meiner Andacht überlassen. Ich entfernte mich gestärkt und getröstet von dieser heiligen Stätte.

Aus dem Garten am Gethsemane wanderten wir dann den Oelberg hinan. Wir kamen zur Stelle, wo Christus das Schicksal Jerusalems mit den Worten beweinte: „Jerusalem, Jerusalem, du tödtest die Propheten, und steinigest die, so dir zum Heil gesendet sind! Wie oft habe ich versucht, deine Kinder zu versammeln, wie die Henne ihre Küchlein unter ihren Flügeln vereiniget, und du hast es nicht gewollt!" (Math. XXIII., 37.) Von hier aus genießt man einen herrlichen Ueberblick über die heilige Stadt, die einen eigenthümlichen, unbeschreiblichen Reiz gewährt. Ein verlassenes Haus mit einem Fenster steht einsam da; und ich wählte diese wundervolle Stelle, um später die Hauptansicht von Jerusalem aufzunehmen. In der That drängten sich in diesem magischen Bilde alle großen Ereignisse der Erlösungs-Geschichte vor den denkenden Geist, und man kann Alles wie mit einem Blicke überschauen. Im Vordergrunde das Thal Josaphat mit dem Garten von Gethsemane, rechts das Grab der Maria; links die Gräber von Josaphat, Absalon, Zacharia, Jacob ꝛc. Oben die Stadtmauer von Jerusalem in ihrer ganzen Ausdehnung, mit der porta aurea, wo Christus seinen Einzug hielt, und die jetzt vermauert ist, und dem Stephans-Thor. Aus der düstern, gelbbräunlichen Häusermasse, die fast einem großen Friedhofe gleicht, ragt zunächst die höchst stattliche, als blau-grüner Mosaik erscheinende große Moschee des

Omar's; links von ihr der Dom der Maria, einst der Ort, wo sie erzogen wurde; mitten im Häuser-Meere die Kirchenkuppel des heiligen Grabes mit dem alten Thurm der Johannitter und der weißen Kuppel der Griechen; im Hintergrunde die Burg David's; links das Bethlehemer-Thor, wo Gottfried von Bouillon zuerst die Stadtmauer erstieg; rechts das Thor von Damascus, wo der tapfere Tancred, der nahe dabei die Grotte des Jeremias besetzt hatte, seine Scharen zum Kampfe führte. Links das heilige Sion. Rechts, tief im Hintergrunde, sieht man auf einem Hügel das Grabmal Samuels, und in dem fernen Horizont verlieren sich die Gebirgslinien an der Straße von Ramla nach Jerusalem.

Wir setzten unsere Wanderung fort, und etwa 200 Schritte weiter, kamen wir zu der Stelle, wo der Herr seinen Aposteln das Credo gelehrt. Hier schienen die Apostel einen festen Sitz zu haben; denn im Fels unter der Erde sieht man zwölf Nischen eingegraben, die nebeneinander in gleicher Linie fortlaufen; das Ganze war gewölbt. Zwei Bogen der kleinen Halle stehen noch; die anderen sind eingestürzt. Eine tiefe Cisterne ist nahe dabei, deren Wasser sie sich wahrscheinlich bedienten. Weiter oben, unweit der Kirche, ist der Ort, wo Christus das göttlichste aller Gebete, das „Vater Unser" gestiftet. (Lucas XI., 2.) Eine, aus der Erde halb hervorragende Marmorsäule bezeichnet die Stelle, wo der göttliche Meister seine Jünger beten lehrte, doch hat man außer der Tradition keine Gewährleistung für die Echtheit des Ortes, wie dieses überhaupt bei den meisten geheiligten Stellen der Religions-Geschichte in Palästina der Fall ist. Nur da, wo die heilige Helena Tempel erbaute, zu einer Zeit, die den Ereignissen nicht so ferne stand, kann man mehr Vertrauen in die Echtheit der heiligen Stellen haben.

Wir betraten nun den innern Raum der Gebäude, die auf der Höhe des Oelberges die kleine Kirche der Himmelfahrt umschließen. An der Stelle, wo Christus zum letzten Male die Erde betrat und

die Zeichen seines göttlichen Fußes im Stein, der hier aufbewahrt ist, zurückließ, hatte die fromme Helena eine ansehnliche Kirche gebaut, wie der bedeutende Raum, den sie eingenommen, noch jetzt beweist. Dieser großartige Tempel ward ein Raub der Flammen. Die Außenmauern bilden jetzt einen geräumigen Vorplatz, in dessen Mitte die kleine runde Kirche steht, welche die durch Christi Himmelfahrt geheiligte Stelle in ihrem Schooße einschließt. Der Stein mit der sichtbaren Form des göttlichen Fußes ward der Gegenstand frommer Verehrung. Die Kirche ist übrigens leer, und nur zu gewissen Zeiten wird ein tragbarer Altar aufgerichtet und die heilige Messe gelesen. Wir hatten während unseres wochenlangen Aufenthaltes in Jerusalem und den nächsten Umgebungen dieser Stadt Gelegenheit, der größten Jahresfeier, der Feier des Himmelfahrtstages in dieser Kapelle beizuwohnen.

Am Vorabend war die ganze Brüder-Gemeinde des lateinischen Convents in einem großen Zelte versammelt, und brachte die Nacht hier zu, um nach Mitternacht die Meßopfer zu beginnen. Wir hatten auch unser Zelt auf der andern Seite, links vom Eingange der Kirche aufgerichtet, und mein Freund Guerra hatte, als einstiger Präsident des Mexicanischen Senats, die Fahne seines Geburtslandes Mexico daselbst aufgepflanzt, um gleichsam auch dieses im Geiste an der Feier dieses großen Tages theilnehmen zu lassen. Höchst interessant war es für uns, dem wahrhaft apostolischen Mahle der frommen Mönche beizuwohnen, die uns das patriarchalische Leben der Apostel Christi so ganz vergegenwärtigten. Das Innere des Zeltes war mit einfachen Teppichen belegt; alle Anwesenden setzten sich auf demselben um ihr Oberhaupt, den würdigen Pater Vicarius, rings im Kreise herum, und das höchst frugale Mahl, aus Oliven, Eiern, Gurken und Brod bestehend, wurde ausgebreitet und fröhlich verzehrt. Ein gutes Gläschen Wein von den Reben der heiligen Stadt fehlte nicht, und war um so erquickender, als unsere verwöhnten Gaumen nun gleichfalls Fasttag halten mußten. Man saß bis tief in die Nacht bei fröhlichem Geplauder

beisammen; endlich bezog jeder sein eben so anspruchloses Feld-Bett, wir aber sahen uns noch draußen ein Bischen um, wo die Janitscharen und Wächter mit vielem Volke versammelt waren und fröhlich ihre Nargilé schmauchten. Die Nacht war sternenhell, und wir wanderten eine kurze Weile im Freien und übersahen von einem hohen Standpunkte aus die geisterhaft aus der dunklen Umfassung der Hügelwelt emporstarrende und in tiefe Grabesstille gehüllte Welt von Jerusalem, über die der dunkelblaue, besternte Himmel den erhabendsten Baldachin bildete.

Die Staatspolitik unserer Tage ist leider zu sehr mit irdischen Dingen beschäftigt, um die himmlischen ihrer Aufmerksamkeit würdig zu achten; und so hat sie denn auch den günstigen Moment des letzten syrischen Krieges vorbeigehen lassen, um das unglückliche Jerusalem dem Joche der Osmanen zu entreißen, und ihre Selbstständigkeit als Mutter-Stadt der christlichen Welt zu gründen. Der Integrität des großen türkischen Reich's wäre dadurch nicht der mindeste Eintrag geschehen, da Syrien und Palästina ohnehin dem egyptischen Satrapen anheim gefallen waren. Diesen hat man nun freilich verdrängt; allein ob das arme, verlassene Jerusalem dadurch gewonnen oder verloren, darum kümmern sich die Weltlenker wenig oder gar nicht. Alles, was ich gehört und gesehen, befestigt die Ueberzeugung in mir, daß es verloren hat, und zwar in jeder Beziehung; denn früher herrschte Furcht und daher Ordnung; die christliche Kirche genoß von Seite der Regierung den Schutz, dessen sie bedurfte, während jetzt der Bedrückung, dem Fanatismus und der Willkür wieder Thür und Angel geöffnet sind, und die gepriesene französische Protection, die in der That hier wenig mehr als ein leerer Schall ist, vermag diesem Uebel auf keine Weise abzuhelfen, denn sie begnügt sich eben mit dem Titel: der allerchristlichsten Majestät, uneingedenk der hohen Pflichten, die dieser Titel bedingt.

Unser nächster Besuch galt dem heiligen Sion und dem Cänaculum, das die alte Burg David's in ihren Mauern einschließt. Da

David's Grab an das Cänaculum grenzt, nahmen die Türken einigen Anstand, uns den Einlaß zu gestatten; allein ein Griff in die Tasche und etwas Silberglanz verwandelte die strenge Orthodoxie in die freisinnigste Toleranz, und wir betraten mit Ehrfurcht die Stelle, wo Christus das heilige Abendmahl mit seinen Jüngern genoß, und das allerheiligste Altarssakrament, dieses Brod des ewigen Lebens, einsetzte. Der Saal ist von zwei Mittelsäulen getragen und gewölbt. Er diente früher zur Kirche des lateinischen Convents, das den Berg Sion inne hatte, und davon noch den Titel führt, wiewohl es von den Türken trotz aller erworbenen Rechte und Firmane gewaltsam verdrängt wurde. Nun ist es ein Bethaus des Halbmondes.

Wir besuchten dann das Haus der Maria, das in Trümmern liegt, und den katholischen Friedhof, der sich daran reiht.

Von hier wandten wir unsere Schritte nach dem Gefängniß des heiligen Petrus im Innern der Stadt. Die Schrift erzählt, daß der Engel des Herrn ihn daraus befreit habe, und mit lebendigem Interesse betraten wir die dunkle Stätte, zu der man nur über einen Hof mit mefitischer Ausdünstung gelangen kann. Im Innern sieht es nicht besser aus, und wir waren kaum in den engen, gewölbten, von Schmutz und Unrath strotzenden Raum eingetreten, als wir das Bedürfniß fühlten, uns wieder so schnell als möglich zu entfernen. Das Armen-Hospital der heiligen Helena, wo sie täglich Hunderte von Armen speiste, sieht eben nicht viel erbaulicher aus, und die geräumigen Küchenhallen, mit den noch vorhandenen kolossalen Kesseln und Pfannen, welche zu unserem Erstaunen von den geldgierigen Türken bisher noch immer verschont geblieben sind, beurkunden nebst dem noch stehenden Gemäuer des Gebäudes das Großartige dieser frommen Anstalt.

Ein Spaziergang außer der Stadt zu den Gräbern der Könige führte uns zum Thore von Damascus hinaus, und gab uns Gelegenheit, die daranstoßende, nahe Grotte, in welcher der Prophet Jeremias seine Lamentationen geschrieben haben soll, zu besuchen. Kaum waren

wir bei den Gräbern, wohin nur eine halbe Stunde Wegs erforderlich ist, angekommen, krochen wir, nachdem wir früher unsere Lichter anzündeten, in diese düsteren Regionen des Todes. Dicke Felsmassen versperren den Eingang. Eine Menge enger Oeffnungen führen innen nach verschiedenen Richtungen, worin einzelne Sarkophage angebracht sind, deren einige sich durch ihren Bau und die angebrachten Zierathen auszeichnen. Diese unterirdische Gräberwelt muß sich in einen weiten Umkreis ausgedehnt und noch tiefere Räume eingenommen haben, zu denen man jetzt, da sie meist verschüttet sind, nur mit Mühe und Gefahr gelangen kann. Die Gräber der Propheten, die zum Theil noch am Oelberge zu sehen sind, haben ungefähr die nämliche innere Eintheilung und Einrichtung. Diese Gräberhallen sind jetzt der Zufluchtsort von Nachteulen und Fledermäusen.

Kaum waren wir in die Stadt zurück, so führte uns unser Begleiter, der wackere Fra Giacomo, Magazins-Hüther des Convents, der die arabische Sprache wie ein Eingeborner spricht, in das Haus des reichen Mannes, wo Maria Magdalena, die mit Christus zu einem Feste geladen war, bekehrt wurde. Christus ließ zum Andenken die Spur seines Fußes in einem Stein an der Thürschwelle zurück. Das Haus ist jetzt ein bloßer Schutthaufen. Ein alter Feigenbaum breitet seine Aeste schützend darüber hin.

Da wir nun Alles in und um Jerusalem besucht und gesehen, haben wir uns an eine englische Familie, Mr. und Mrs. Themison, angeschlossen, um Jericho, den Jordan und das Todte Meer zu besuchen, machten aber noch einen kurzen Ausflug nach Bethlehem, und zwar gleich am nächsten Morgen, zu Fuß, da es nur zwei kleine Wegstunden entfernt ist.

Wir wanderten vor Sonnenaufgang zum Bethlehemer Thor, neben welchen, in einer kleinen Entfernung, das Bassin sich befindet, wo David von seiner Burg aus die badende Betsabea erblickte, eine Augenweide, die nach der Schrift ihm theuer genug zu stehen kam.

Außerhalb des Thores erreichten wir die berühmte Wasserleitung Salomon's im Thale Gihon, ließen das tiefer gelegene, rings um Sion's Berg sich windende Thal der Kinder Hinnon's und das blutende Feld, welches die dreißig Silberlinge des Judas Iskariot erkauft hatten, links liegen. Der nahe dabei wachsende Feigenbaum soll ein Sprößling desjenigen sein, an welchem sich dieser Verräther erhenkte. Wir folgten nun dem Pfad, der uns zum etwas höher gelegenen Sommerhause des Caipha's führte, gewöhnlich das Haus des bösen Raths genannt. Der Weg läuft dann zwischen angebauten Feldern bis zum griechischen Kloster Sct. Elias fort, das schon von ferne sichtbar wird. Auf der Fläche, die man durchschreitet, liegen viele Landhäuser in Trümmern. Ibrahim Pascha soll viele derselben zerstört haben, um seine neue Kaserne in der Stadt aus den Steinen zu bauen. In einer geringen Entfernung von dem Kloster Sct. Elia kommt man zu dem Brunnen, wo den zur Verehrung des neugebornen Königs der Juden nach Bethlehem wandernden Magiern des Morgenlandes der Stern des Himmels wieder erschien, der sie nach Palästina führen sollte, und der ihnen bis zur Krippe von Bethlehem vorleuchtete, wo er stehen blieb.

An der Straße beim Eingang in das Kloster, unter dem Schatten schöner Oliven, steht rechts eine Steinplatte, worauf der Prophet, bevor er in die Wüste gezogen, die Nacht zugebracht haben soll. Die Form seines Körpers ist der ganzen Länge nach im Stein eingeprägt. Von diesem Standpunkte aus, soll Elias mit freudigem Entzücken auf Bethlehem hinüber geschaut haben, aus dem das Heil der Welt hervor gehen sollte; und sich gegen Jerusalem wendend, bittere Thränen über diese Stadt vergossen haben.

Auf dieser kurzen Wanderung fesseln mehre wichtige Punkte der Religions-Geschichte unsere Aufmerksamkeit. Von den Gebirgshöhen zur Rechten steigt man allmälig in ein kleines Thal hinab, in dessen Mitte sich Bethlehem auf einem niedern Hügel erhebt. Das lateinische

Kloster mit seinen hohen Mauern und Escarpen schließt die Häuserreihe. Tiefer in dem kleinen Thale, dessen grüne Matten das Auge erfreuen, liegt das kleine Hirtendorf, noch heute Bethlehem genannt, und nahe dabei die Stelle, wo der Engel den Hirten die Geburt Christi ankündigte. Im Hintergrunde dieser Landschaft erhebt sich der sogenannte Berg der Franzosen, die in der Erwartung einer europäischen Hilfe sich gegen die Sarazenen so lange hielten, bis Hunger die braven Vertheidiger des Kreuzes zum Abzug nöthigte, und sie in alle Welt zerstreute. Gegenüber liegt am südlichen Abhang, gegen das Todte Meer zu, die Grotte, wo David den König Saul schlafend fand, und zum Zeichen seiner Großmuth ein Stück von seinem Mantel mitnahm, als Beweis, daß das Leben seines Feindes in seiner Hand gelegen, und von ihm verschont worden war. Der Ort heißt Eugadi.

Von dem Hügel über Bethlehem winkt eine kleine runde Warte; dort stand das Haus David's. Eine ähnliche Warte liegt tiefer unten am Abhang des vordern Hügels, wenige Schritte links von der Straße; hier stand David's Gartenhaus. Die berühmte Cisterne, nach deren frischem Wasser sich der vor Durst schmachtende David so heiß sehnte, steht noch. Hier holten die beiden Soldaten seines Heeres den Labetrunk mit Lebensgefahr mitten aus den feindlichen Reihen; David aber, der da bedachte, daß Menschenleben an diesem Trunke gehangen, goß die Schale auf den Boden, und brachte damit dem Gott der Heerschaaren ein Liebesopfer dar.

Etwas früher erblickt man das Haus Jesse's, aus dessen Stamm der Erlöser der Menschen hervorzugehen bestimmt war. Die Väter erzählten: daß, als Maria, der letzte Sprößling dieses Stammes, ihre Erziehung vollendet hatte, man Gott bat, den verdorrten Stamm in den Händen des Mannes wieder blühen zu lassen, den er zu ihrem Gemal auserkoren habe. Der fromme Joseph war der Glückliche, den dies beneidenswerthe Los getroffen.

Rechts an der Straße, ungefähr auf halbem Wege vom Kloster Sct. Elia nach Bethlehem, steht Rachel's Grab, eine weiße Rotonde mit einer offenen Vorhalle. Hier starb sie, als Altvater Jacob auf seinem Zuge von Bethel nach Canaan hier vorüberzog. Hier gebar sie den Sohn, den Jacob Benjamin nannte, und hier errichtete Jacob der Verblichenen ein Denkmal. (Genesis XXXV., 16. 19.)

Längs der Straße läuft noch die Wasserleitung der einst so bedeutenden Stadt Rama eine weite Strecke entlang, und selbst von der alten Stadtmauer sind noch Spuren vorhanden. Dies ist dasselbe Rama, wovon der Prophet Jeremias spricht.

Als wir den letzten Hügel überschritten und gegen das Städtchen des Heils einbogen, zeigte es sich auf einmal ganz unseren Blicken. Wir blieben unwillkürlich stehen, und ein unbeschreiblich süßes Gefühl bemächtigte sich unserer Herzen, und beschäftigte unsern Geist. Ich hatte von jeher eine besondere Vorliebe für Bethlehem, eine besondere Verehrung für die stille Geburtsstätte des Heilandes der Welt gehegt. Nun lag es vor mir im heitern Glanz der Morgensonne, wie wenn von hier aus noch zur Stunde das Heil und die Verklärung der Welt ausgehen sollte. Wie viele heilige Betrachtungen erfüllten in diesem feierlichen Augenblicke unsere Seelen! Der Stern des Morgenlandes stand still über der Krippe des Heils; die Sonne war aufgegangen, um der schlummernden Welt zu verkünden, daß die höchste Liebe vom Throne der Cherubine zur Erde gekommen, und durch die Vermittlung des heiligen Geistes das ewige Wort Fleisch geworden war.

Ankunft in Bethlehem.

Beflügelten Schrittes näherten wir uns dem Thore der Geburtsstadt Christi. Fröhliche Kinder kamen uns spielend und scherzend entgegen; innen tönte froher Gesang, und es schien, als ob der Jubel der zur Krippe eilenden Hirten den heitern Frohsinn als ewiges Vermächtniß der lieblichen Stadt eingeprägt hätte. Als wir durch die Straße gegen das lateinische Kloster hinzogen, dessen enge, eiserne Pforte sich uns bald gastlich aufschloß, begegneten wir allenthalben freundlichen Gesichtern; und liebliche Frauen, mit schönen echtgriechischen Phisiognomien, boten uns lächelnd ihren freundlichen Gruß. Wir glaubten uns, von dem düstern, todtenstillen Jerusalem kommend, plötzlich in die heitern Regionen des frohbewegten Lebens versetzt, und der längere Aufenthalt, den wir später in Bethlehem verbrachten, bestätigte uns, daß das heitere Gepräge, das bei der ersten Erscheinung auf allen Gesichtern lag, wirklich ein eigenthümlicher Charakterzug dieses glücklichen Völkchens ist. Das lateinische Kloster gleicht, wie ich bereits oben bemerkt, einer furchtbaren Festung. Man muß sich tief bücken, um durch die enge Pforte zu schlüpfen, die in's Innere führt. Von einer kleinen Vorhalle kamen wir gleich in das Hauptschiff des großen Tempels, den die fromme Helena über die heilige Krippe bauen ließ. Das Schiff ist durch zwei freistehende Reihen hoher Granitsäulen getragen und von massiver Struktur. Die heiligen Hallen

dieses Tempelhauses stehen leider verödet, und dienen jetzt zum Durchgang in's Innere des Klosters. Zank und Zwietracht verschlossen diese Zierde des Christenthums der kirchlichen Feier. Die Griechen haben sich, wie gewöhnlich, durch Geld und schlaue Kunstgriffe desselben bemeistert, die eigentliche Kirche aber durch eine gemeine Bretterwand von dem Hauptaltare getrennt, wo sie nun die kirchliche Feier ihres Cultus halten. Neben ihnen haben auch die Armenier ihren Altar; und so hört man denn auch hier wie am heiligen Grabe den sinnverwirrenden Gesang dreier Culten oft gleichzeitig ertönen, was höchst störend und verletzend auf das Gefühl wirken muß.

Kurz nach unserem Aufenthalte in Bethlehem hatten sich die Griechen einer Stelle im Sanctuarium der Krippe zur Nachtzeit gewaltsam bemächtigt, und die Simbole der lateinischen Kirche zerstört und herabgerissen. Als dieser neue Frevel ruchbar ward, erhob sich die katholische Bevölkerung in Masse, drang in's Kloster und stellte mit großer Energie den alten Zustand der Dinge wieder her. Dies ist nun ein Beispiel aus vielen von den Leiden und Kränkungen, welche die armen lateinischen Mönche von der Anmaßung ihrer übermüthigen Nachbarn, der Griechen, zu leiden haben, so daß diese für sie eine weit größere Pein sind, als die Türken selbst.

Nachdem wir den großen geräumigen, zur Aufnahme der Fremden bestimmten Saal im innern Erdgeschoße in Besitz genommen, und mit dem wackern, immer thätigen Pater Guardian ein Stündlein verplaudert hatten, begaben wir uns sogleich in das Sanctuarium der Geburt Christi. Früher verrichteten wir in der großen Kapelle des Convents, die der heiligen Katharina geweiht ist, unser Gebet, durchschritten die Kirche der Armenier, und stiegen die kleine krumme Steintreppe hinab in's erhabene Heiligthum, das eine bedeutende Anzahl ewig brennender Lampen erleuchtete. Es ist unmöglich, das Gefühl zu schildern, das sich unserer Herzen bemeisterte, als wir an die Stelle der Geburt Christi hintraten und die Worte lasen: „Hic verbum caro factum

est.“ Wir knieten nieder und küßten ehrerbietig den Ort, wo unser Heiland das Licht der irdischen Welt erblickte. Ein strahlender Stern faßt die Stelle ein, und goldene Lampen erleuchten sie ringsum der Reihe nach. Wenige Schritte vorwärts trägt eine schwarze Granitsäule die Wölbung der Grotte, und an derselben führen zwei Stufen zum Altare der Magier, dem das eigentliche Präsepium gegenüber steht, welch' letzteres ein Glasschrank, in Form eines länglichen Vierecks, umschließt. Auch hier brennen die Opferlampen ununterbrochen fort.

Wir besuchten das Feld, wo der Engel des Herrn den weidenden Hirten die Geburt Christi verkündet. Eine schmale Stiege führt in die Grotte, wo sie in jenem Augenblicke verweilten; allein das Ungeziefer hatte uns gleich beim Eintreten dermaßen überfallen, daß wir gleich wieder umkehren mußten, um das Freie zu gewinnen. Auch diese Grotte gehört jetzt den Griechen. Die Lateiner hatten mit unsäglicher Mühe eine schöne Oliven-Pflanzung rings um die Grotte angelegt, da das Feld ihnen gehörte, und als die Bäume groß geworden waren und die Mühe endlich lohnen sollten, mußten sie den Platz den Griechen räumen, die sich durch einen Firman, der unbestreitbaren Rechte der Lateiner ungeachtet, den Besitz desselben erschlichen hatten. In diesem Wirrsaal von Mißbräuchen und Bedrückungen lebt die arme römisch-katholische Kirche in Palästina ihr Dulderleben fort; und wäre sie nicht auf einem Felsen gebaut, den keine irdische Macht zu erschüttern vermag, so würde sie, trotz der unendlichen Ausdauer der starkmüthigen spanischen Mönche, denen die Christenheit einzig und allein die Erhaltung der heiligen Orte verdankt, dem fortdauernden Drucke verflossener Jahrhunderte längst unterlegen sein.

Wer, wie ich, Gelegenheit gehabt, in die Leidens- und Prüfungs-Geschichte dieser frommen Brüder seit ihren ersten Erscheinen im heiligen Lande tiefer einzudringen; wer, wie ich, längere Zeit in näherer Verbindung mit und unter ihnen gelebt, und die Mühseligkeiten,

Opfer und Entbehrungen, denen sie auch jetzt noch fortwährend ausgesetzt sind, kennen gelernt hat, der wird gestehen müssen, daß viel christlicher Muth und wahre Aufopferung dazu gehöre, um dies Alles so unverdrossen hinzunehmen und zu ertragen, wie sie es thun. Ihre Nahrung z. B. ist so höchst einfach, ja sogar dürftig, daß ich, da ich es versuchte, keine Ausnahme zu meinen Gunsten gelten zu lassen, und wie sie, klösterlich zu leben, zweimal während meinem Aufenthalte in Jerusalem und Bethlehem erkrankte; was vorzüglich von der fast übergroßen Menge von Fasttagen herrührt, die bei ihnen sehr streng gehalten werden. Dabei widmen sie sich ihrem Berufe, strengen kirchlichen Uebungen, der Aufnahme und gastlichen Verpflegung aller Fremden, welcher Religion sie immer angehören mögen, Juden allein ausgenommen, dem Unterricht der Kinder, wie des christlichen Volkes überhaupt; der Versorgung und Verpflegung hilfloser Witwen und Waisen u. s. w. mit einer Liebe, Geduld und Hingebung, die aufrichtige Bewunderung und Ehrfurcht verdient.

Das Kloster zu Bethlehem z. B. erhält, lehrt und speist täglich über 200 Knaben und Mädchen des Ortes; und wenn man in's Kloster tritt, wimmelt es von muntern Kindern, die da laut ihre Aufgaben lernen, oder dem Unterrichte im Lesen und Schreiben, Sprache und Religion, in der Klosterschule beiwohnen. Sie lernen auch singen; und als wir um vier Uhr Nachmittags der Prozession, die täglich im Sanctuarium gehalten wird, beiwohnten, hatten wir Gelegenheit, ihre hellen Glockenstimmen zu hören und zu bewundern. Sie sangen die lateinischen Hymnen mit der größten Genauigkeit, Klarheit und richtiger Betonung; besonders aber rührte es uns, daß auch die allerkleinsten Knaben mit einer Art kindlicher Begeisterung sangen. Hellere, reinere Silberstimmen, als diese, hörte ich bei Kindern nie.

Vor der letzten spanischen Revolution floßen den Klöstern der Terra Santa reichliche Gelder aus Spanien zu, und machten es ihnen möglich, die außerordentlichen Ausgaben zu bestreiten, die denselben

auferlegt sind. Seitdem aber diese Quelle versiegt ist, da sie die letzten Jahre nur sechs Tausend spanische Thaler erhalten, und die Zuflüsse auch aus den übrigen Ländern von Europa karger geworden sind, ringt die arme Klosterwelt des heiligen Landes wirklich mit Mangel und Noth, und kann die auferlegten Lasten kaum erschwingen. Möchte die christliche Welt, und vorzüglich die christlichen Mächte das Kritische ihrer Lage in Erwägung ziehen, und durch milde Beiträge in reichlicherem Maße gespendet, das schöne Werk der Nächstenliebe fördern, dem sich die frommen Brüder von Sct. Franciscus mit seltenem Eifer und großer Hingebung widmen.

Wir behielten uns vor, später das freundliche Bethlehem auf mehrere Tage wieder zu besuchen, und beschlossen über Sct. Johannes im Gebirg (Sanct Giovanni in Montagna) nach Jerusalem zurückzukehren, um den Ausflug nach dem Jordan und dem Todten Meere auszuführen, Sanct Johannes im Gebirge liegt zwei gute Stunden von Bethlehem entfernt. Vom Grab der Rachel zieht sich der Weg tiefer in's Gebirge hinein; man durchschneidet meistens angebaute Gefilde, läßt eine alte Ruine zur Rechten liegen, und nachdem man etwa eine Stunde gewandert, führt der mühsame Steig steiler hinan, nach einem Gebirgs-Einschnitt, von welchem man tief hinab in das Thal von Sct Johannes sieht. Unten schließt sich das Gebirge von allen Seiten eng zusammen; und in der Mitte, wo diese Gebirgslinien zusammenlaufen, ragt das lateinische Kloster, das auch diesen Namen führt, höchst malerisch empor, eine Ansicht, die es nur von dieser Seite so vortheilhaft gewährt. Man geht nun ungefähr $^3/_4$ Stunden steil hinab; und nach verschiedenen Windungen des Weges sieht man endlich das Thal sich tiefer gegen Nordost aufschließen. Ich war, als guter Fußgänger, vorausgeeilt, und als ich am Dorfbrunnen vorüberzog und in's Dörfchen eindrang, umringte mich eine Schaar munterer Kinder, und begleitete mich bis zur Pforte des Klosters, wo man unser harrte und wo wir sehr gastfreundlich aufgenommen wurden.

Ich ging gleich auf die Terrasse, um mich in der Gegend zu orientiren. Mittlerweile kamen meine Gefährten, Guerra und der wackere Fra Francesco Spinoza mit unsern Dragoman nach und folgten meinem Beispiele. Von der Terrasse erblickt man das ganze Dorf und einen großen Theil der umliegenden Landschaft. Am südwestlichen Gebirgs-Abhang liegt das verfallene Landhaus der Eltern des Täufers Johannes, wo Maria mit der Elisabeth zusammentraf, als sie diese von Nazareth aus besuchte. Eine Stunde davon, im freundlichen Thale, liegt die Grotte, in welcher dieser fromme Vorläufer Christi, den er selber den größten der Menschen nannte (Math. XI., 11.), um der Verfolgung zu entgehen, 18 Jahre zugebracht, und sich zu seinem großen Amte vorbereitete. Dahin begaben wir uns zuerst, nachdem wir früher die Kirche des Convents, wo das Sanctuarium seiner Geburt sich befindet, in Augenschein genommen hatten. Diese Kirche ist im edlen Styl gebaut, und zeigt in allen Theilen ein schönes Ebenmaß. Eine breite Marmortreppe führt von der Kirche hinab in die Geburtsstätte des heiligen Johannes, wo ebenfalls die Lampen nimmer erlöschen. Einmal hatten die Türken dem Convente eine so starke Brandschatzung auferlegt, daß es sie nicht erschwingen konnte, daher man zum Entschluß kam, dasselbe zu räumen. Die kostbare silberne Lampe, die beim Sanctuarium brannte, war in der Verwirrung vergessen worden; und als man nach sehr langen Zeit das Kloster wieder bezog, fand man Alles unberührt und unversehrt, wie man es gelassen hatte. Die Türken hatten nämlich nicht gewagt, das Heiligthum zu betreten, aus Furcht vor dem Johannes, den sie für einen Propheten hielten; dann hatten sie versucht, den großen Stein, auf dem er in der Wüste dem Volke geprediget, in einem Kalkofen zu verbrennen, allein allen Bemühungen zum Trotze blieb er zu ihrem nicht geringen Erstaunen unversehrt, worauf sie ihn in's Kloster schafften und bekannten, es müsse etwas Großes an diesem Steine sein, da sie ihn auf keine Weise hätten zerstören können. Diese Sage erhielt sich lebendig im Volke, und

daher das Ansehen, in dem der fromme Heilige steht. Hoch auf dem Gipfel des höchsten der umliegenden Berge erblickt man eine ansehnliche Ruine. Es ist das Grab der tapfern Macabäer, diese letzten Bollwerke Israels, mit denen seine Sonne auf immer unterging. Ibrahim Pascha hatte die ehrwürdigen Grabgewölbe, die ihre Asche bewahrten, durch eine Pulvermine in die Luft gesprengt, da die Bewohner des daranstoßenden Dorfes ihm hartnäckigen, langen Widerstand geleistet hatten. Schade, daß dadurch diese ehrwürdigen Monumente entweiht und zerstört worden sind.

Etwa eine halbe Stunde vom Kloster entfernt, befindet sich im engen Thale die Stelle, wo David den ungleichen Kampf mit dem Riesen Goliath bestand, und ihn mit seiner Schleuder zu Boden streckte. Am diesseitigen Abhang des Gebirges stand das Heer der Israeliten, am jenseitigen jenes der übermüthigen Philistäer. So endete unter dem Schutze des Gottes der Heerschaaren ein Kampf, der für den Augenblick Israels Schicksal entschied.

Ein Spaziergang von einer starken Stunde führte uns zur Grotte des Johannes in der Wüste, wo er sich so lange von Wurzeln, Kräutern und Honig genährt, bis er, als die Zeit gekommen war, mit der Stimme des Löwen unter dem Volke auftrat, und rief: „Bekehret Euch, denn das Reich Gottes ist nahe!“ (Matth. III., 2.) Die Grotte muß damals fast unzugänglich gewesen sein, denn noch jetzt führen nur wenige Stufen, in steile Felsen gehauen, dahin. Man kann sie nur mit vieler Mühe betreten, und muß sich fest anklammern, um hinab zu kommen. Die Grotte hat zwei Oeffnungen; eine größere am Eingang, eine kleinere, dem Thale zugekehrt, die als Fenster diente. Der innere Raum hat etwa 6 Klafter im Durchmesser. Oberhalb der Grotte erblickt man mehrere verfallene Mauern, wahrscheinlich Ueberreste späterer Wohnungen. Eine kleine frische Quelle sprudelt nahe bei der Grotte aus dem Felsen hervor.

Am Rückwege zeigte man uns mitten im Pfade einen großen Stein; von diesem herab soll Johannes dem Volke geprediget haben. Wir besuchten das Landhaus der Elisabeth, wovon ein Theil noch steht. Eine kleine Kapelle links im Felsen bezeichnet die Stelle der Zusammenkunft mit Maria. Nachdem wir der Prozession in der Klosterkirche beigewohnt, machten wir uns auf den Weg nach Jerusalem zurück. Auf halbem Wege dahin liegt das griechische Kloster „Heiligenkreuz," an dessen Stelle einst der Baum gestanden haben soll, aus dem das Holz zum Kreuze Christi genommen ward. Es ist sehr massiv gebaut; enthält aber sonst nichts Sehenswürdiges.

Ausflug nach Jericho, dem Jordan und dem Todten Meere.

Noch vor Sonnen-Aufgang bestiegen wir unsere arabischen Pferde und setzten uns in Bewegung. Wir hatten 6 Beduinen zu Pferd und eben soviele zu Fuß als Bedeckung mitgenommen, da die Gegend am Todten Meere wegen der daselbst und in der Ebene von Jericho herumschwärmenden Beduinen verrufen ist, und wer dahin ohne Escorte reist, meistens ausgeplündert wird. Am besten ist es, mit einem Chef dieser wilden Horden, der sich zu diesem Ende meistens in und um Jerusalem aufhält, einen Vertrag einzugehen, denn sobald die Räuber diesen sehen, wissen sie schon, daß der Reisende seinen erzwungenen Tribut bereits entrichtet hat, und lassen ihn friedlich weiterziehen. Man bezahlt gewöhnlich 60 Piaster für einen Reiter, und die Hälfte für einen Mann zu Fuß, für die drei Tage, die zu diesem Ausfluge erforderlich sind. Unsere Gesellschaft bestand aus 10 Personen, worunter zwei englische Damen, und wir bildeten daher ein stattliches Corps, da wir alle gut bewaffnet waren. Für ein Pferd zahlt man 18 bis 20 Piaster täglicher Miethe, was wahrlich nicht viel ist, wenn man die Strapazen bedenkt, die die armen Pferde ertragen müssen.

Die Morgendämmerung war eben angebrochen, als wir durch die düsteren Straßen von Jerusalem ritten, wo außer dem Hufschlag unserer Pferde kein Laut erscholl, und Alles in den Armen eines ewigen Schlummers begraben zu sein schien.

Als wir zum Stephansthor hinaus und gegen Gethsemane hinabritten, sprengten unsere flüchtigen Beduinen schon den jenseitigen Hügel hinan, und die wilden herkulischen Anführer schwenkten, ihr Morgenlied summend, ihre langen Lanzen hoch in der Luft, zum Zeichen, daß wir unsere Thiere antreiben sollen. Wir sprengten daher am Oelgarten, auf welchem feierliche Stille lag, vorüber und schlugen den Weg rechts ein, der über die Hügel zunächst nach Bethania führt. Rechts vom Wege wird man den Hügel von Silve ansichtig, wo einst Salomon einen Götzentempel aufgeführt hatte. Das daran stoßende Dorf gleichen Namens besteht noch, und hat manche Ueberreste aus der Salomonischen Zeit aufzuweisen.

Um den ersten Hügel biegend zieht sich der Weg unter sanften Krümmungen abwechselnd steigend und fallend bis Bethania, das eine Stunde von Jerusalem liegt. Das Haus der Martha und Maria überragt alle anderen, und ist am höchsten gelegen. Es war sehr massiv gebaut, und liegt jetzt in Trümmern; nur die Seitenwände stehen zum Theil noch, und sehen, mit den emporragenden Mauerresten, einer kleinen mittelalterlichen Ruine ähnlich. Unweit davon, tiefer gegen Norden, ist das Grab des Lazarus, zu welchem etwa 40 schmale Stufen hinabführen. Man gelangt zu einem engen, in den Felsen gehauenen Pförtlein, und in einem kleinen Raume zeigt man die Stelle, wo Lazarus begraben liegt, wohin man aber nicht mehr gelangen kann. Ergreifend schildert die Schrift den Moment der Auferweckung dieses frommen Freundes Christi, in dessen Haus er so gerne einzog. (Joh. XII., 1. 11.) Außerhalb „Bethania" zeigte man uns die Stelle, wo Christus die 10 Aussätzigen geheilt haben soll.

Der Weg senkt sich nun steil hinab in die Thalschlucht, wo die Vegetation allmälich aufhört, und der durchaus steinige Boden nichts als spärliches Weidegras hervorbringt. In diesen Schluchten halten sich meist die Beduinen verborgen, welche die unglücklichen Reisenden, die sich zu nahe an ihre Raubhöhlen wagen, in überlegener Zahl an-

greifen und gänzlich berauben. Man erzählt, daß Engländer oft absichtlich diese Gegenden aufgesucht hätten, um dieß Abentheuer zu ihrer Reise-Erinnerung zählen zu können.

Am Fuße des Bergabhanges bei Bethania kommt man zum Brunnen der Apostel, wo sie, der Ueberlieferung nach, auf ihren Wanderungen nach Jerusalem oftmals geruht haben sollen.

Die Gegend wird immer öder, der Weg zusehends schlechter. Man kann sich nichts eintönigeres und traurigeres denken, als den Weg von Bethania nach Jerusalem. Die Welt scheint hier zu Ende; das alte Chaos in seine Rechte getreten, die Schöpfung ausgestorben. Volle drei Stunden dauert diese trostlose, schauerliche Einsamkeit, bis man endlich das Gebirge verläßt, um in die einst so fruchtbare Ebene von Jericho zu treten, und weithin gegen die grünenden Ufer des Jordans zu blicken.

Man hat zwar noch volle zwei Stunden bis zur Quelle des Elias, die eine Stunde von Jericho entfernt liegt, und der Weg wird immer schlechter, allein die Erwartung wird dagegen auch immer gespannter, die Fernsicht immer schöner, und so vergißt man die Beschwerden und trachtet rasch vorwärts zu kommen. Endlich schließt sich das herrliche Naturgemälde, der Schauplatz einer so großen Vergangenheit vor den erstaunten Blicken auf. Die wegen ihrer hohen Cultur und Fruchtbarkeit einst so berühmte Ebene von Jericho zeigt sich in ihrer ganzen Ausdehnung. Im Vordergrunde die Quelle des Elias, berühmt durch die wunderbare Verwandlung des bittern Wassers in süßes, und von einem dichten, lieblichen Wäldchen umschattet, wo wir girrende Turteltauben in Menge fanden. Weiterhin inmitten der Ebene erblickt man eine kleine Warte, nach Art der alten Ritterschlösser, und um dieselbe einige elende, schwarze Hütten, die man nur mit Mühe entdeckt. Das ist Jericho, und wenn die früher so berühmte Stadt nicht besser ausgebaut war, so reichte schon der bloße Schall von Josue's schmetternden Trompeten hin, um ihre Grundfesten zu erschüt-

tern. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß das Jericho Alt-Israel's nicht nur von bedeutendem Umfange, sondern auch sehr fest gebaut war, wie die Ueberreste des großen Aqueduct's nahe an der Elias-Quelle zu beweisen scheinen. Unterhalb Jericho, auf halbem Wege zum Jordan, bezeichnet ein kleiner Steinhaufen die Stelle, wohin die Männer der zwölf Stämme die Steine aus der Mitte des Jordans getragen, zum ewigen Andenken an ihren trockenen Uebergang über den heiligen Strom. Ebendaselbst brachten sie dem Gott Abraham's und Jacob's ihr Dankopfer dar. (Josue IV., 2 — 3 u. s. w.) Das Thalgebiet des Jordans zeichnet sich ferner auch durch üppige Vegetation aus. Tief im Hintergrunde ragen die letzten Ausläufer der judäischen Berge dunkel empor. Gestein und Gestripp ziehen sich düster darüber hin, und unsere, durch die unheimlichen Gebirgsschluchten, starrenden Felsmassen und kreisenden Geier aufgeregte Fantasie glaubte feindliche Beduinenschwärme jenseits des Jordans zu erblicken, denn es hieß, die Beduinen jener Gebirgskette seien mit jenen von Jericho in offener Feindschaft. Diese Furcht war jedoch ungegründet. Wir durchschritten einen kleinen Bach und gelangten ermüdet zur Quelle des Elias, wo wir unsere Zelte aufschlugen und die Nacht zubrachten. Nahe dabei stehen noch einige kühne Bogen des alten Aqueduct's von Jericho, der weiter oberhalb im Gebirge begann, wo noch die Mauern zu sehen sind. Darüber hin starren die dunkelbraunen Gebirgshöhen, in deren Mitte auf schwindelnder Höhe die Grotte sich befindet, in welcher Christus 40 Tage zugebracht, und wo ihn Satan versuchte, und auf eine etwa zwei Stunden entfernte, gegen Nordost gelegene, hohe, kegelförmige Gebirgsspitze trug. Von hier aus, als dem höchsten Punkte in ganz Palästina, soll er ihm die Herrlichkeit der Welt gezeigt haben, um ihn zum Abfall von seinem Gotte zu verleiten. Da die Sonne noch über dem Gebirge hing, eilte ich zum Aqueduct, um ihn sammt dem Gebirge des Herrn im Hintergrunde zu skizziren, und vollendete meine Skizze, noch ehe die Dämmerung einbrach. Lady Luisa

Thenison lud uns zum Thee ein, und wir brachten in dem Zelte dieser eben so geistreichen als liebenswürdigen Dame einen Abend zu, dem es weder an eigenthümlichen Interesse noch an mannigfaltigen Stoff zum Gespräche mangelte. Als wir uns zurückzogen, loderten die Wachtfeuer unserer Beduinen hell auf. Wir erstiegen den Hügel und ergötzten uns an dem seltsamen Anblicke, den unser Bivouac in der Stille der sternenhellen Mainacht darbot. Die hell auflodernden Flammen versetzten alles in ein magisches Licht. Zelte, Bäume und Menschengruppen warfen dunkle Schatten, und das helle Flimmern der Sterne vollendete das wahrhaft Malerische und Zauberhafte dieser nächtlichen Scene.

Am nächsten Morgen setzten wir uns bei Tagesanbruch in Bewegung und ritten gegen den Jordan zu. Unsere Beduinen führten auf ihren raschen Pferden Bewegungen aus, die uns ihre Behendigkeit und ihre Geschicklichkeit im Lanzenschwingen im hellsten Lichte zeigten. Unsere Pferde wurden durch den Lärm und den beflügelten Lauf ihrer Gefährten unruhig; mit einem Male setzte sich die ganze Karavane in Gallop, und nun ging es rastlos über Stock und Stein dahin, wie wenn das wilde Höllenheer uns auf der Ferse folgte. Im Nu erreichten wir Jericho, oder vielmehr den Thurm, an dessen Stelle einst die Stadt gestanden haben soll. Die elenden Lehmhütten umher stammen aus der neuesten Zeit und dienen den Beduinen zum Schlupfwinkel, die von hier aus ihre Streifzüge unternehmen. Kurz darauf genossen wir das interessante Schauspiel, einen Zug Beduinen aus der Wüste zu sehen, die sich den Sommer über wahrscheinlich in der Ebene von Jericho niederließen. Wer diesen Anblick nie genossen hat, kann sich davon wahrlich keinen Begriff machen. Männer, Weiber, Kinder, Kameele, Pferde, Esel, Ziegen, Schafe, Hunde; das Alles wanderte schweigend mit und unter einander. Kameele und Esel schleppten die Zelte und Habseligkeiten. Männer und Weiber trugen ihre Kinder im Arm und auf dem Rücken; und ich sah ein Weib, das zwei Kinder trug,

und ein drittes säugte. Elend und Entbehrung drückten sich deutlich aus in den schwarzgebräunten, wilden Gesichtern; und doch lag in den Zügen dieser Leute ein gewisser Ernst, ein Freiheits- und Selbstständigkeitsgefühl, das Bewunderung erregt; und ich bin fest überzeugt, daß keiner von diesen Söhnen der Wüste, die wir bemitleiden, seine Lage mit der eines Europäers vertauschen möchte. Alle Männer waren mit einer langen Flinte, überdieß noch mit Yatagan und Pistolen bewaffnet. Unsere Escorte fraternisirte mit ihnen, denn wie das Sprichwort sagt: keine Krähe hackt einer andern die Augen aus! und in diesem Augenblick standen wir unter dem Schutze ihrer Stammgenossen. Das genügte, um jede Plünderung von uns abzuwenden; überdieß bildeten wir, unsere englischen Damen mit einbegriffen, eine nicht zu verachtende Macht, die ihnen einigermaßen imponiren mochte. Genug, sie ließen uns unangefochten und wanderten ruhig ihres Weges. Wir thaten desgleichen und erreichten bald darauf die Stelle am Jordan, wo Christus vom Johannes den Täufer die heilige Taufe empfing.

Der Jordan macht an dieser Stelle eine Wendung, das Flußbett ist sehr tief und umfluthet eine Felswand, in der die Natur architectonische Ornamente eingemeißelt zu haben scheint, und die ganze Façade des Felsens gegen den Strom gleicht einem zugemauerten Portal. Die Farbe des Stromes ist lichtbraun, und nur um ein Geringes heller als jene der Felswand, vor welcher grünendes Erdreich herabhängt. Ringsum verbreiten dichte Gebüsche erquickende Schatten, und da zerstreute sich die Gesellschaft in einzelne Gruppen, um das Frühstück einzunehmen; und einige der Reisenden, worunter auch ich, nahmen ein erfrischendes Bad. Das Wasser ist sehr kühl, aber trübe. Ich füllte vier Flaschen davon, um sie den Pfarreien meiner Heimath, deren Gemeindemitglied ich bin, zum Andenken an meine Reise nach Europa mitzubringen.

Nun brachen wir auf, um dem Todten Meere zuzueilen. Als wir eben einen kleinen Hügel erstiegen hatten, sprang eine Gazelle vor

uns auf, und schoß wie ein Pfeil über die Anhöhe dahin. Unsere Engländer setzten ihr nach, selbst die Damen folgten kühn diesem Beispiele; und bald flog der ganze Troß im gestreckten Trab und Gallop über Stock und Stein. Dieser Ritt war bei dem unebenen Boden, wo Steine und allerhand Gestripp übersprungen werden müssen, wahrlich der Halsbrecherischste, den ich noch mitgemacht habe. Kurz vor uns machte Prinz Albert von Preußen dieselbe Jagd, auch stürzten zwei Herren aus seinem Gefolge, ohne sich jedoch irgendwie zu beschädigen. Das schnellfüßige Thier enteilte indeß bald seinen Verfolgern und verschwand uns aus den Augen. Dieser schnelle Ritt brachte uns indeß unserem Ziele näher, und zwei Stunden darauf befanden wir uns an dem Ufer des Todten Meeres.

Der Weg von Jordan bis dahin führt meistens durch eine wüste Fläche, auf welcher nichts als dünnes Gras emporkeimt; die üppige Vegetation aber, die der Jordan auch hier seinen ganzen Lauf entlang umgibt, beweist, daß nur die Hände fehlen, um auch diese Steppe in eine fruchtbare Ebene zu verwandeln, wie dieß ohne Zweifel in früheren Zeiten der Fall war, denn erst in der Nähe des verrufenen Todten Meeres erstirbt die Vegetation ganz. Wie sehr war ich aber erstaunt, da ich nach den Erzählungen früherer Reisenden in's leibhafte Reich der Hölle einzugehen glaubte, als ich statt den schwarzen, finsteren Gebirgsmassen, dem unheimlichen Bilde des Todes und des ewigen Fluches, den schönsten, entzückendsten Farbenschmelz auf Meer und Gebirge ausgegossen sah. Das lauterste Azur lag auf den ruhigen Fluthen, deren kreiselnde Wellen sich sanft mit den Lüften vermälten. Die Gebirge erglänzten im schönsten Rosenlichte, und die schroffen Felsmassen, aus denen sie gebildet sind, warfen dunkelblaue Schatten darein. Die steilen Abhänge bedeckt hie und da ein spärliches Grün, welches, wo es von der Sonne gebrannt ist, in's gelbrothe spielte. Mit einem Worte, nichts von all' dem Entsetzlichen, Trostlosen, Verpesteten, wovon die Reisewerke berichten, es sei denn, daß

ringsum kein lebendes Wesen zu sehen, kein Vogel sein einsames Lied ertönen läßt, und alles Gesträuch und Gehölz verdorrt und verfault. Wir kosteten das Wasser, das einen bitterlichen, höchst unangenehmen Geschmack hat, und auf der Zunge eine brennende Empfindung erregt. Einige aus der Gesellschaft nahmen ein Bad, das ihnen bei dieser Beschaffenheit des Wassers eben nicht sonderlich behagen mochte; sie versicherten indeß, daß es sehr angenehm und selbst stärkend gewesen sei. Das Wasser ist ziemlich klar und von außerordentlicher Tragkraft.

Wie schade ist es, daß man nie ernstlich daran gedacht, das Todte Meer mit zweckmäßigen Transportschiffen zu befahren, da es auf beiden Endpunkten die zwei größten und fruchtbarsten Ebenen des Landes bespült, wovon die obere sich gegen das steinige Arabien hinzieht. Welch' bedeutende Hilfsmittel könnten diese so ausgedehnten Ebenen in Verbindung mit jenen von Esdralon, Sabulon, Tiberias, Damascus und Balbek darbieten, wenn sie in ihrem ganzen Umfange regelmäßig bebaut und bewohnt wären. So aber wächst Alles ohne Pflege und Wartung frei und wild empor und durcheinander. Syrien und Palästina könnten unbestreitbar zu den ersten Kornkammern der Welt gerechnet werden; aber leider sind die Besitzer wie die Bebauer des Landes in jeder Beziehung zu tief gesunken, um diese Bestimmung zu erfassen und diesen fruchtbaren Boden, auf welchem der Fluch der Menschen, nicht aber der Fluch Gottes liegt, würdigen und benützen zu können.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Ausdünstung dieses großen Asfalt-See's, wegen der vielen Salztheile, die er enthält, nachtheilig auf das organische Leben wirken muß; allein es gibt Beweise, daß Menschen sich zuletzt selbst an die mephitischsten Dünste gewöhnen, und sie ertragen. Zwei wackere Engländer, die eine Barke auf eigene Kosten gebaut, und das Todte Meer durch längere Zeit nach allen Richtungen befuhren, haben zum Theil die Frage gelöst, und dem schlechten Clima lange mit Erfolg widerstanden. Freilich wurden Beide das

Opfer ihrer kühnen Unternehmung; allein aus ganz anderen Ursachen. Der Eine starb, weil ihm Trinkwasser fehlte, welches freilich unbegreiflich scheint, da der Jordan so nahe liegt; der Andere erlag in Folge eines Sonnenstiches zu Jerusalem.

Der Jordan begräbt hier seine heiligen Fluthen in das Todte Meer, das wahrscheinlich einen unterirdischen Abzugscanal haben dürfte, da es sonst einen bedeutenden Strom nicht fortwährend in sich aufnehmen könnte, ohne aus seinen Ufern zu treten. Der braune Jordan bricht sich lange Bahn durch die hellen Fluthen, bis endlich die beiden Tinten unmerklich in einander verschwimmen. Aus dem versteinerten Holz dieser todten Wasserwüste werden allerlei Trinkgeräthe verfertigt und zu Markt gebracht. Ich kaufte davon Einiges zu Jerusalem zum Andenken.

Ich gedachte der unglücklichen fünf Städte des jüdischen Alterthums, die der Zorn Jehova's zerstört, und in den Fluthen des Asfalt-Sees auf ewig begrub. Sie sind es eigentlich, die so düstere Todesgedanken in jedem Reisenden erwecken, der diese Stätte des ewigen Fluches besucht. Man denkt unwillkürlich an Sodom und Gomorha, und ihr düsteres Bild erhebt sich wie ein schwarzes Gespenst aus den wogenden Fluthen und umschwebt den Wanderer, der mit unheimlichem Grauen weiter zieht.

Wir bestiegen unsere Pferde und schlugen den Weg nach dem griechischen Kloster Sanct Sabas ein, das vier Stunden vom See tief in den höchsten Gebirgsschluchten der Gegend liegt.

Kaum hundert Schritte vom See wuchert allenthalben hohes Unkraut empor, und die Vegetation beginnt von Neuem, ein Beweis, daß die Ausdünstung des Sees denn doch nicht so weithin wirkt, als man annimmt. Die beschwerliche Steigung beginnt, ehe man noch eine Viertelstunde Wegs zurückgelegt hat; und man muß über den hohen Kamm eines Hügels reiten, wo kaum Platz für ein Pferd ist, und von beiden Seiten thurmhohe Felsenwände sich senkrecht in die schauer-

liche Tiefe hinab senken. Ich kann in der That noch jetzt nicht ohne Schaudern an diesen höchst gefährlichen Steg denken; und obwohl es auf den Felsenpfaden Judäas der halsbrecherischen Stellen genug gibt, ist doch keine so gefährlich, wie diese. Stets steiler und steiler klimmen die Pferde, oft mit höchster Anstrengung und Lebensgefahr die glatten Steinwege hinan; es ist ein wahrer Gemssteig, den man fortwährend hinanklettert, und rechts starren furchtbare Abgründe, mit finsteren Felsmassen und Höhlungen schauerlich durchwunden, empor. Ein alter Aqueduct zieht sich hie und da unterbrochen durch die tiefe Schlucht, und ich konnte fast nie ermitteln, woher er gekommen, oder wohin er führte. Als wir tiefer in den Gebirgskessel drangen, erblickten wir auf der höchsten Spitze des Mittelgebirges eine Gruppe Beduinen, die im Kreise umher standen, als steckten sie die Köpfe zusammen, um Rath zu halten. Nicht ohne Grund muthmaßten wir, daß diese unheimliche Rathsversammlung uns gelte; denn als wir einen steilen Abhang hinankletterten und ihnen näher kamen, löste sich die Gruppe auf, und wir sahen sie in verschiedenen Richtungen sich zerstreuen. Sogleich sprengte der Chef unserer Escorte mit gesenkter Lanze den Hügel hinan, und schrie den Andern mit lauter Stimme nach. Einer aus der feindlichen Schaar kam auf ihn zu; es entspann sich ein heftiger Wortwechsel; die Anderen kamen ebenfalls hervor, und umringten unsern Schutzmann. Einer der Fremden reichte ihm die Hand, was wir für eine gute Vorbedeutung nahmen; sie schienen in der That handelseinig geworden zu sein; denn Einige entfernten sich wieder thalabwärts; die Anderen folgten ihnen später, und nur Einer davon, ein wilder, häßlicher Alter, kam mit dem Führer uns nach. Wahrscheinlich hatte ihnen unser Führer einen Theil seines Gewinnes abtreten müssen; denn ohne dieses Räuber-Arrangement wären wir schwerlich so gut weggekommen.

Wir sahen von ferne tief in den Schluchten der Gebirge noch andere dieser wilden Gesellen, die dort wie die Geier in ihrem

Neste horsten, und wenn die Gelegenheit sie ruft, ihre Streifzüge unternehmen.

Wir hatten endlich den höchsten Gipfel erreicht und befanden uns auf einer weiten Wiesenfläche. Von dort sieht man gegen Nordwest einen Pfad auf einen Gebirgskamm hinaufführen, auf welchem man ein Monument erblickt. Dies soll das Grab des Moses sein; und es wird von den Muselmännern eben so sehr in Ehren gehalten, als eifersüchtig bewacht. Die Identität dieses Platzes möchte ich indeß sehr in Zweifel ziehen, denn nach der Schrift starb Moses im Lande Moab, nahe dem Lande der Verheißung; und wurde im Lande Beth-Pèhor beerdiget, was allerdings mit dieser Gegend übereinstimmt; „allein Niemand," sagt die Schrift, „hat bis auf diesen Tag sein Grab gekannt." (Denteronome XXXIV., 5. 6.)

Als wir das Ende dieser Hochebene erreicht hatten, glaubten wir uns schon dem Ziele nahe; allein erst nach zwei Stunden erreichten wir glücklich das, seiner Lage und seiner Bauart wegen, höchst interessante Kloster Sanct Saba. Von der Hochebene schlängelt sich der Weg in verschiedenen Windungen fortwährend längs dem Gebirge dahin, bietet aber nur kleine Senkungen und Steigungen mehr. Endlich erreichten wir eine Cisterne, bei der ein halbnackter Beduine saß, und erquickten uns und die armen Pferde mit dem kühlen Wasser. Wir ritten dann einen kleinen Hügel hinan, und nun senkte sich der Weg wieder tief in die Gebirgsschlucht hinab, die nach dem Kloster führt. Ich war abgestiegen und legte den noch übrigen Theil des Weges zu Fuß zurück, da mir dieses minder beschwerlich und jedenfalls sicherer schien, als das Reiten auf so gefährlichen Pfaden. Auf den wüsten Höhen weideten Beduinen ihre Ziegen-Heerden. Man wandelt ungefähr $^3/_4$ Stunden in einem engen Thale zwischen hohen Gebirgen dahin; der Weg senkt sich immer tiefer, bis endlich die Felsenwohnungen der 14 Tausend Anachoreten beginnen, die sämmtlich unter dem Mordschwerte der eindringenden Perser fielen. Man steigt

nun eine andere Anhöhe hinan, wo ein gemauerter Weg mitten durch die Felswände tiefer in das schauerliche Höhlenreich führt. Man kann sich nichts Seltsameres denken, als die grottesken Gestaltungen der schauererregenden Gebirgsschlucht, die sich bis tief unter Sct. Saba, gegen die Felsenhöhlungen des Todten Meeres zieht. Die Sonnenscheibe drückte ihren leuchtenden Stempel auf diese verlassene Welt und erleuchtete einen Theil der gigantischen Felsmassen, während die andern dunkle Schatten warfen, und dem wundersamen Naturgemälde einen um so größeren Reiz verlieh. Ein seltsames Spiel der Natur offenbart sich in den Formen der meistens unzugänglichen Behausungen dieser abgeschiedenen Welt. Man glaubt oft Trümmer verfallener Tempel, riesenmäßige Portale und Gesimse an den hohen Felswänden zu erblicken, denen das Sonnenlicht oft die wunderlichsten Gestaltungen gibt. Endlich erblickten wir in weiter Ferne die hell erleuchteten Zinnen einer Felsenburg; es war Sct. Saba. Nicht leicht kann Etwas mehr überraschen als der Anblick dieses mächtigen Klosters in solch' schauerlicher Einsamkeit! Zwei hohe Thürme oder Warten ragen hoch aus dem Gemäuer empor. Der erste bildet den höchsten Punkt des daran gebauten, tiefer in die Schlucht sich senkenden Klosters; der andere ist zur Aufnahme der reisenden Damen bestimmt, die der strengen Ordensregel zu Folge, im Kloster selbst nicht aufgenommen werden dürfen. Etwa zwei Klafter vom Boden aufwärts ist ein Fenster angebracht, das als Eingang dient; und nur durch eine schmale Leiter, die Nachts weggenommen wird, mit dem Boden verbunden ist, so daß die Reiselustigen Damen hier in einer Art Gefängniß die Nacht zubringen müssen, wozu immer etwas Muth gehört, da der Thurm eine gute Strecke vom Kloster entfernt ist, und ganz vereinzelt steht.

In der Nähe gleicht das Kloster einer Festung, da es ringsum von hohen Mauern umgeben ist, und erst im Innern des Gebäudes lernt man seinen bedeutenden Umfang kennen. Eine lange, schmale Stiege führt hinab in das Innere desselben, zur Kirche und zum

Divan, der zur Aufnahme der Fremden bestimmt ist. Ermüdet, wie wir waren, warfen wir uns mit süßem Behagen auf die orientalischen Teppiche hin, die im Zimmer ausgebreitet lagen und mit Kissen versehen waren, um zugleich als Lagerstätte zu dienen. Ein anderer, weit größerer Divan dieser Art befindet sich hinter der kleinen Kapelle des frommen Stifters; und zur Osterzeit werden hier oft Hunderte von Pilgern genährt und beherbergt.

Man bewirthete uns mit Rosoglio und Süßigkeiten, und bereitete uns ein vortreffliches Abendessen. Nachdem wir unsere ermatteten Glieder gestärkt hatten, bestiegen wir die kleine Terrasse, um die seltsame Bauart des Klosters zu betrachten, und einen Ueberblick der grauenhaften Tiefe zu gewinnen, über welche es frei in den Lüften schwebt.

Von unten oder von einer der schroffen gegenüberliegenden Felswände betrachtet, muß das Kloster eine höchst malerische Ansicht gewähren. Ich begnügte mich mit einem kleinen Aquarell, das ich zur Erinnerung von der Terrasse aus aufnahm. Wir nahmen sofort die hübsche Kirche in Augenschein, die mehre treffliche Gemälde, durchaus russische Geschenke, enthält, und in mancher Beziehung sehenswerth ist. Hinter einem Gitter zeigt man die Grotte, die den Leib Johannes des Damascener's enthält; so wie eine andere, worin die Todtenschädel der 14 Tausend als Märtyrer gefallenen Anachoreten aufbewahrt werden. Das Grabmal des heiligen Stifters Sct. Saba befindet sich in der merkwürdigen kleinen Kapelle, die im Vorhof der Kirche steht. Wir besuchten das Refectorium, das eine herrliche Aussicht in die Tiefe gewährt, und die übrige Einrichtung des Klosters. Mittlerweile war die Nacht angebrochen, und der Mond trat hell leuchtend hinter dem Gebirgsrücken hervor. Wir stiegen auf die obere Terrasse, wo die helltönende Klosterglocke hängt, und bewunderten das schauerliche, aber höchst großartige Nachtstück, das sich vor uns aufschloß. Tiefe Nacht deckte den Abgrund am Fuße des Klosters bis weit in die

starrende Felsschlucht hinein. Dunkel starrten ringsum Felsen und Berge empor; der Mond goß sei helles Silberlicht über die finstern Massen; und die lichtgelben Zinnen des terrassenförmigen Klosters ragten gespenstisch hervor. Man denke sich dazu das Brausen des angeschwollenen Wildbachs und den einsamen Schall der Klosterglocke, und gewiß wenige Naturgemälde werden einen tiefern und ergreifendern Eindruck auf das Gemüth machen, als eine helle Mondnacht auf Sct. Saba.

Am nächsten Morgen, am dritten Tage unserer Wanderung, trennte sich die Gesellschaft. Ein Theil schlug den Weg nach Bethlehem ein, das nur zwei Stunden von Sct. Saba entfernt liegt: der andere, worunter auch ich, kehrte geradenwegs nach Jerusalem zurück, das drei Stunden vom Kloster entfernt liegt. Wir verfolgten die Kunststraße, die wir am vorigen Tage passirt hatten, und am Ende derselben lenkten wir links in ein anderes Thal ein, das besuchter zu sein schien und bessern Weg hatte. Ein Trupp Rebhühner flog vor uns auf; andere liefen ohne Scheu in kleiner Entfernung vor uns auf dem Gestein umher. Ziegen- und Schaf-Heerden belebten auch hier die einsame Landschaft, und nach 1 1/2 Stunden befanden wir uns auf der Spitze des Gebirges. Unweit von hier trennt sich der Weg, der nach Bethlehem führt.

Von diesen Gebirgskämmen genießt man eine herrliche Aussicht auf die umliegenden Höhen und in die Gebirgswelt des heiligen Landes; gegen Osten winken die dunkelblauen Fluthen des Todten Meeres, dessen Gebirgslinien stets von einem leichten, rosenfarbenen Nebel umhüllet sind. Im fernen Südwesten erhebt sich der wie ein Vulcan, an der Spitze flachgedrückte Berg der Franzosen, und auf den gegenüber liegenden Höhen, so wie im Thale gegen Jerusalem zu erblickt man die dunklen Zelte mehrerer Beduinen-Dörfer. Wir lenkten nun rechts ein, ritten in fast gerader Linie einen ziemlich guten Weg längs dem Gebirge hin, und erblickten vor einem Vor-

sprung der Gebirge in weiter Ferne plötzlich die Moschee Omar's und die Mauern von Jerusalem. Dann stiegen wir in's Thal hinab, wo einige Felder und mehre Gruppen schöner Oliven- und Feigen-Bäume unsere Blicke auf sich zogen. Je näher man gegen die Stadt kömmt, desto freundlicher wird die Gegend, und mehrt sich Anbau und Cultur. Nach drei Stunden scharfen Rittes gelangten wir endlich zum Brunnen des Nehemiah's, den man in alter Zeit für unerschöpflich hielt, und dessen Wasser das beste in Jerusalem ist. Er liegt am Eingange des Thales der Kinder Hinnon's in der Nähe des Grabes des Isaias, gleich unterhalb des Dörfchens Siloe. Wir ritten durch das Thal Hinnon bei Ageldema oder dem Blutfelde vorüber, so wie bei der Stelle, wo sich Judas erhängte, lenkten in das Thal von Gihon ein, und hielten durch das Thor von Bethlehem abermals unsern Einzug in die heilige Stadt. An der Stelle, wo Bethsabe's Garten gestanden, und wo David die badende Schönheit erblickte, blieb ich ein Weilchen stehen, und gedachte des edlen Königs, an dessen Stelle wohl wenige Sterbliche der Versuchung widerstanden hätten.

Wo einst der Garten stand, steht jetzt eine Pfütze, und unweit davon hatten wandernde Zigeuner ihr Zelt aufgeschlagen; worunter sie, Männer, Weiber und Kinder in einem Raum zusammengepreßt ihr Kessel-flicker-Handwerk trieben. Auf dem offenen Platze lagern auch gewöhnlich die Beduinen, die zur Stadt kommen, um sich den Fremden als Escorte anzubieten, oder sonst ihre Geschäfte abzumachen. Die alte Burg David's lag an der Stelle des jetzigen Castells, ganz nahe an dem Thore von Bethlehem.

Einmal in der Casa nuova des lateinischen Convents wieder eingebürgert, benützte ich die folgenden Tage dazu, um von den interessantesten Gegenständen Skizzen aufzunehmen, und noch einzelne Gegenstände in Augenschein zu nehmen. Eine leichte Unpäßlichkeit hielt mich jedoch mehrere Tage im Zimmer fest, die ich dazu benützte, um meine Tagebücher und Zeichnungen zu ordnen.

Ich stattete am folgenden Tage dem englischen Bischof Alexander meinen Besuch ab, und wurde von ihm zur Tafel geladen, wo ich Gelegenheit hatte, seine liebenswürdige Familie kennen zu lernen; Religionsangelegenheiten bildeten den Hauptgegenstand unseres Gespräches. Bischof Alexander ist ein würdiger Mann, seine neue Stellung aber ist mit Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten verknüpft, und der fromme Bekehrungseifer, der ihn beseelt, dürfte ihm manche bittere Täuschung bereiten. Er hat sich ein niedliches Häuschen gebaut, die neue protestantische Kirche und das Hospital sind eben im Bau begriffen. Dem Fortgange des Baues stemmen sich aber die größten Schwierigkeiten entgegen.

Die europäischen Mächte haben bereits die Nothwendigkeit erkannt, beständige Consulate in Jerusalem zu errichten, wodurch jeder Nation der so nöthige Schutz mit erforderlichem Nachdruck und Schnelligkeit gesichert wird. Der sardinische Consul, Herr Lanchantin, und der preußische Vice-Consul, Herr Schulze, überhäuften mich mit Aufmerksamkeit aller Art, und ich verplauderte mit diesen schätzenswerthen Männern manche angenehme Stunde. Rußland und England haben ihre Consulate in der heiligen Stadt ebenfalls schon eingerichtet, und der Repräsentant Frankreichs ward stündlich erwartet. Es ist zu wünschen, daß nun auch Oesterreich daran denke, einen würdigen Vertreter für Jerusalem zu ernennen. Das Leben dieser Herren ist übrigens nichts weniger als angenehm; denn bequeme, anständige Wohnungen fehlen ihnen ganz, und können selbst mit bedeutenden Kosten nicht leicht hergestellt und eingerichtet werden.

Ein beständiger Aufenthalt in Jerusalem, gewiß der ältesten, einsamsten Stadt der Welt, auf welcher der alte Fluch noch immer zu lasten scheint, ist für einen Jeden, der nicht in tief religiösen Gefühlen einen festen Anhaltspunkt sucht und findet, ein wahres Opfer zu nennen, und die tägliche Gewohnheit mag selbst diesen Eindrücken manches von ihrer tröstenden und erhebenden Kraft benehmen. Ich meinestheils

muß gestehen, daß Jerusalem mir um desto anziehender schien, je länger ich daselbst verweilte, eine Ansicht, deren Grund vielleicht in der Richtung meiner persönlichen Denk- und Gefühlsweise liegen mag. Es ist eine auffallende Erscheinung, wie in Jerusalem sogleich alles Leben verstummt, sobald die Nacht eingebrochen ist. Selbst die Unzahl herrnloser Hunde, die die Straße belagern, sind während der Nacht stumm und regungslos, während sie sonst im ganzen Orient gerade des Nachts ihr Unwesen am stärksten treiben, und Niemanden einen ruhigen Schlaf gönnen. Scheint es doch, als hätte der düstere Geist, der über Jerusalem waltet, auch ihnen ewiges Schweigen auferlegt.

Es liegt überhaupt ein eigenthümliches, unaussprechlich trostloses Etwas auf dieser unglücklichen Stadt, das die Brust beengt und doch wieder erhebt, das Gemüth abstößt und doch wieder mächtig anzieht, wie kein anderer Ort auf Erden es je zu thun vermag. Diese düstere, melancholische Stimmung ist selbst der äußeren Erscheinung dieser gefallenen Königin Israels auf eine seltene Weise aufgedrückt, und alles, was man sieht, trägt den Stempel des Ungewöhnlichen, Ahnungsvollen, Außerordentlichen auch für den an sich, der die merkwürdigen Züge der Geschichte Jerusalems eben nicht in frischem Gedächtnisse hat.

Jerusalem war früher weit umfangreicher als jetzt. Seine Mauern sollen bis zu den Gräbern der Könige gereicht, den ganzen Berg Sion umfaßt, und sich bis nahe an den Brunnen des Nehemiah im Thale Hinnon hinab erstreckt haben. Eines der größten Werke der alten Zeit war, mit Ausnahme des großen Tempels, entschieden die große Wasserleitung, die das Wasser aus der Gegend von Bethlehem bis in die Stadt brachte. Sie besteht zum größten Theile noch, ist aber an mehren Stellen abgerissen, und an das Ausbessern denkt in der jetzigen Zeit natürlich Niemand.

Bethlehem.

Wir besuchten nun Bethlehem zum zweiten Male, und brachten daselbst drei sehr angenehme Tage zu. Als wir Morgens zur Frühmesse in's Sanctuarium kamen, war ich erstaunt, mehre Türken an der Stelle der Geburt Christi baarfuß und entblößten Hauptes knien und den kalten Stein mit ihren Küssen bedecken zu sehen. Nähere Erkundigungen lehrten mich, daß sie, wie die türkischen Frauen zur Maria, so die Männer für Christum eine besondere Verehrung hegen, da sie ihn für den zweiten Propheten nach Mahomed halten, und an sein Wiederkommen glaubend, zu Meka eine Grabesstelle neben der des Propheten für ihn bereit halten. Nach dem Koran soll Mahomed einst am Tage des Gerichts durch eine kleine Oeffnung an der Ringmauer von Jerusalem, der Moschee Omar's gegenüber, in die heilige Stadt einziehen, und dann von dort über die im Thale Josaphat versammelte Menschheit Gericht halten; zu welchem Ende an jener Oeffnung eine hervorragende, liegende Säule angebracht ist.

Wir begleiteten an diesem Tage die tägliche Prozession, die von der Krippe in die unterirdischen Hallen zu den daselbst angebrachten Altären führt. Der Gesang der Kinder erfreute uns auch diesmal ungemein. Auch hier endet die Prozession mit Absingung der Litanei in der Katharinenkirche.

Im Gärtchen des Klosters steht noch der Orangenbaum, den der heilige Hieronimus gepflanzt haben soll, und obwohl sein Stamm vom Zahn der Zeit ganz ausgehöhlt ist, prangt er dennoch in der üppigsten Fülle seiner goldenen Früchte. In der stillen, unterirdischen Zelle, in der er begraben liegt, soll dieser fromme Kirchenfürst seine meisterhafte Bibel-Uebersetzung, die unter dem Namen der „Vulgata" bekannt ist, vollendet haben.

Wir besuchten mehre Häuser des Städtchens, wo die zu Jerusalem zu Markte gebrachten künstlichen Arbeiten von Perlmutter und Schnitzwerk verfertiget werden. Diese Leute haben keinen Begriff von kunstgerechter Zeichnung, und dennoch sind ihre Darstellungen biblischer Geschichten oft erstaunlich schön. Wir kauften Einiges, ließen es weihen und brachten es unseren Freunden in Europa zum Andenken mit. Die Klosterkost zu Bethlehem ist so schlecht, daß ich erkrankte, und mich erst nach längerer Diät wieder erholte. Wir besuchten noch die berühmten Wannen Salomon's, große, umfangreiche Wasserbehälter, die das Wasser in den Aqueduct leiten, und ungefähr $^{3}/_{4}$ Stunden von Bethlehem, auf der Straße nach Hebron zu liegen, so wie die einst so berühmten hortus conclusi, vom Könige Salomon in einem fruchtbaren und quellenreichen Thale angelegt, die jetzt im schönsten Grün prangen. Wir nahmen von den freundlichen Mönchen Abschied und kehrten am Abend des dritten Tages nach Jerusalem zurück.

Die letzten Tage unseres Aufenthaltes in Jerusalem.

Ungeachtet die Hitze bereits einen hohen Grad erreicht hatte, machte ich eine hübsche Sammlung kleiner Aquarelle der heiligen Stellen nach der Natur, und hatte bei meinen häufigen Wanderungen Gelegenheit, den reichen Schatz von malerischen Punkten zu bewundern den die Stadt mit ihren Umgebungen dem Künstler darbietet.

Eine eben so unerwartete als unverdiente Ehre sollte uns, mir und Herrn Guerra, in den letzteren Tagen unseres Aufenthaltes in der heiligen Stadt zu Theil werden, die Aufnahme in den Ritterorden des heiligen Grabes, der nach Einigen schon von Sct. Jacob zur Zeit der Apostel gestiftet, von Constantin dem Großen bestätigt, und mit ausgedehnten Rechten beschenkt, und von Gottfried von Bouillon neu gestiftet ward. Die Feier des Ritterschlages fand am 28. Mai in der Kirche des heiligen Grabes statt, und zwar auf folgende Weise:

Der aus dem Reverendissimus, Oberhaupt der Terra Sancta und Hüther des heiligen Grabes, dem Pater Procurator der Terra Sancta, der Brüdergemeinde des lateinischen Convent's, dem königl. Sardinischen Consul, als meinem Assistenten, und mehreren Fremden bestehende Zug, begab sich von den Janitscharen der christlichen Convente und den türkischen Thürhüthern angeführt, vom Kloster zur Kirche; wo viele Fremde des Zuges harrten, um der Feierlichkeit

beizuwohnen, was ihnen jedoch nicht gelang; denn nach kurzem Gebete am Stein der Salbung und der Kapelle des heiligen Grabes begab sich der Zug in die Kapelle der heiligen Jungfrau, und hinter uns wurden die Thüren verschlossen, und nur diejenigen zugelassen, die vom Kloster aus mitgekommen. Der Reverendissimus legte das heilige Gewand an, setzte sich auf einem reichen Lehnstuhle an den Stufen des Altars nieder, und die feierliche Handlung begann. Gottfried's eigenes, ehrwürdiges Schwert sammt seinen Sporen ward herbeigebracht, und das große Ritterkreuz an der massiven goldenen Kette prangte auf einer schönen, silbernen Tasse. Wir traten Einer nach dem Andern vor, knieten am Altare vor dem Reverendissimus nieder, und nach den vorgeschriebenen Fragen, Antworten und Eidesformeln empfingen wir mit Gottfried's heiligem Schwerte den feierlichen Ritterschlag. Die Sporen wurden sofort angelegt, das Schwert umgürtet, und das heilige Kreuz mit der Kette prangte an unserer Brust. Es wurden sodann mehre Gebete angestimmt; der Reverendissimus ertheilte uns den Friedenskuß der Weihe und den heiligen Segen, und nach kurzem Schlußgesang war die Feier geschlossen. Die feierliche Handlung hatte viel Erbauliches, und der Ritterschlag mit dem ehrwürdigen Schwerte des großen Kriegers und Königs, der einst mit der Dornenkrone gekrönt zu werden verlangte, war wahrhaft ergreifend. Alle Anwesenden umarmten uns, und die frommen Brüder drückten ihren neuen Mitkämpfern mit Innigkeit die Hand. Ich muß gestehen, daß die moralische Wirkung, welche die Aufnahme in den ältesten und ersten Ritterorden der Christenheit auf mich ausübte, eine außerordentliche war, und es immer bleiben wird. Wir verfügten uns mit dem Reverendissimus und dem ganzen Gefolge zum heiligen Grabe, um unsern Herrn und Meister für die uns zu Theil gewordenen Gnade zu danken, und begaben uns dann in's Kloster zurück, wo wir den Abend beim Reverendissimus zubrachten. Die Handlung fand um drei Uhr Nachmittag statt, und dauerte beinahe zwei Stunden, da außer uns noch zwei

toscanische Hofcavaliere per Procuration in den Orden aufgenommen wurden.

Wir hatten Christi-Himmelfahrt am heiligen Oelberge gefeiert, und nun feierten wir das Pfingstfest auf Sion. Am Pfingst-Sonntage begaben wir uns in die Kirche des Convent's, wo der Reverendissimus im Pontifical-Gewande das heilige Hochamt hielt, das wirklich zu den feierlichsten gehörte, die ich, außerhalb Rom, je gesehen. Die Kirche war reich geschmückt; große, prachtvoll gearbeitete silberne Lustres, Candelaber und Gefäße prangten in großer Menge; und ich erfuhr später, daß sie in Neapel aus den Trümmern der Riesenlampe gefertiget, die von Carl den Fünften dem heiligen Grabe geschenkt, immer daselbst brannte, und von den darüber eifersüchtigen Griechen während der Nacht von ihrem Hängseile abgeschnitten, herabstürzte und ganz zertrümmert wurde. Auf den diesfälligen Bericht der lateinischen Clerus an einen der ersten Höfe Europa's bewirkte dieser beim Sultan die Bestrafung der Frevler. Ein kaiserlicher Ferman verurtheilte die griechischen Bischöfe zum Tode, und als sie auf dem Wege zur Richtstätte am lateinischen Kloster vorbei kamen, um welche Gunst sie eigens gebeten, flehten sie das Mitleid und die Barmherzigkeit des Kirchenoberhauptes an, der sich erweichen ließ, und ihnen das Leben schenkte. Jener Hof, den ihre niedrige Handlung im höchsten Grade entrüstet hatte, war über diese unzeitige und unverdiente Milde dermaßen verlezt, daß er von der Stunde an von der Terra Sancta nichts wissen wollte. Die sonst von ihm so reichlich gespendeten Gaben wurden eingezogen, und haben erst lange nachher wieder ihren früheren Zug nach Palästina genommen; und in diesem Augenblicke geschieht neuerdings viel zum Besten der frommen Väter und Pilger in dem gelobten Lande.

Am Pfingstmontag begab sich die ganze Brüdergemeinde des lateinischen Convent's nach dem heiligen Sion, um daselbst in der Kirche der Armenier, einst Caipha's Haus, das heilige Meßopfer zu

verrichten, da die frühere Kapelle im Cönaculum nicht mehr besteht. Wir begaben uns ebenfalls dahin, wo viel Volk aus der Umgebung zusammengeströmt war; und nachdem wir der Messe beigewohnt, ließen wir uns von den Türken das Cönaculum aufschließen, und verrichteten unser Gebet an der nämlichen Stelle, wo Christus mit seinen Jüngern das heilige Abendmahl genoß, und zum ewigen Gedächtnisse das allerheiligste Altarssacrament einsetzte.

Bevor wir Palästina verließen, machten wir zuletzt noch einen

Ausflug nach Hebron,

wo sich die Gräber der Erzväter Abraham, Isac und Jacob befinden. Wir gingen nach Bethlehem, nahmen den dortigen Klosterdiener als bewährten Führer mit, und ritten auf Maulthieren, der der Ueberlieferung nach, ältesten Stadt der Welt zu, die, wie einige behaupten wollen, sogar noch von Adam's Söhnen herrühren soll. Von Bethlehem aus braucht man volle 6 Stunden dahin, und der Weg, obwohl sehr steinig, bietet dennoch manche Abwechslung dar.

Zwei Stunden von den Wasserbehältern Salomon's durchschreitet man mehre freundliche Thäler- und Hügelreihen, und erreicht einen alten Brunnen, den altes, verfallenes Gemäuer umgibt, und wo die Beschneidung stattgefunden haben soll. Zwei Stunden weiter erblickt man vom Kamm eines Hügels, von dem sich der Weg allmälich in das Thal von Alt-Hebron hinabschlängelt, links von der Straße eine lange Mauerlinie, wie die Fundamente und das unterste Stockwerk eines ansehnlichen Landhauses. Es ist Mambre, wo nach der Schrift Abrahams Haus gestanden, und wo ihm die drei Engel erschienen sein sollen, unter ihnen Christus, der ihn später auf den Berg geleitete, und ihm das bevorstehende Schicksal der Städte Sodom und Gomorrha verkündete. (Genesis XVIII., 1. 22.) Eine weite, sehr fruchtbare

Fläche dehnt sich von dort gegen Hebron aus, das jedoch noch eine gute Stunde entfernt liegt.

Kaum beginnt die Straße sich zu senken, so bemerkt man schon Spuren einer zerstörten, großen Stadt, da auch die Straße durchgehends breit und gepflastert ist. Rechts liegt ein kleines Thal und darüber hin zeigen sich auf den Hügeln Ruinen alter Gebäude. Hier soll die heilige Familie auf dem Zuge nach Egypten übernachtet haben. Der Weg biegt um den Hügel tiefer in's Thal, wo eine üppige Vegetation und allerlei altes Gemäuer sehr wahrscheinlich machen, daß Alt-Hebron hier gestanden sei; bald darauf führt eine sehr breite Hohlgasse zwischen hohen Garten-Mauern zu Sara's Brunnen; und weiter unten erblickt man, links einlenkend, die weißgrauen Häuser von Neu-Hebron in einem tiefen Gebirgskessel. In einer Viertelstunde zogen wir in die ehrwürdige Stadt ein, und sahen hoch oben die Moschee emporragen, die die Gräber der Erzväter umschließt. Ich war überrascht, eine Menge polnischer Juden auf der Straße zu begegnen, und erfuhr, daß die Juden von allen Enden der Welt hieher pilgern, um ihre Tage in der Nähe ihrer Erzväter zu beschließen.

Wir stiegen, in Ermanglung eines bessern Gasthauses, in der jüdischen Schenke des Giuseppe Figlio di Haim Polacco ab, wo wir sehr gut aufgenommen, mit aller Gastfreundschaft behandelt, und vortrefflich bedient wurden. Die freundliche Hausfrau, Sultana von Regina genannt, vergegenwärtigte uns in ihrer lieblichen Weise das heitere Bild altpatriarchalischer Zeit, und ich rathe jedem Reisenden, bei dieser braven Familie abzusteigen. Auch der Londner Aldermann, Sir Moses Montefiore, war hier zu Gaste, und hatte eine warme, freundliche Erinnerung bei seinem Stamm- und Glaubensgenossen zurück gelassen.

Wir brachen gleich wieder auf, um uns in der Umgebung der Stadt umzusehen; besuchten das Grab des Jesse, David's Vater, das hoch auf einem Hügel liegt, und in altem Gemäuer versunken, jetzt

durchaus unzugänglich ist. Dann stiegen wir herab in den Gottesacker, wo die 40 Märtyrer ihren Tod gefunden, und da Hebron uns gerade gegenüber lag, setzte ich mich nieder, und entwarf eine flüchtige Zeichnung dieses Ortes. In der Stadt selbst war nichts zu sehen; der Eintritt in die Gräber der Propheten ist jedem Christen streng verboten. Selbst zum Grabe des Mörders, der seinen Bruder ermordet, und das für Kain's Grab gehalten wird, verschloß uns die allzugroße Pietät der Juden gegen ihren brudermörderischen Ahnherrn den Weg. Wir beschlossen daher einen Spaziergang nach Gerara zu machen, wo Abraham sich später aufhielt, und wo er die Spelunca duplex von Hephron zur Grabstätte seines Weibes erkaufen wollte, die ihm jedoch Hephron zum Zeichen als Tribut seiner besondern Verehrung schenkte. (Genesis XXIII., 1. 10.) Diese Höhle nimmt die Stelle ein, wo jetzt die Prophetengräber sich befinden; von dem Felde dieses Paradieses, das nach einigen Angaben in dieser Gegend gelegen sein soll, wußte uns aber Niemand Bescheid zu geben. Zu Gerara, welches eine gute halbe Stunde von Hebron entfernt ist, steht ein uralter, riesiger Baum, gewöhnlich: „Abrahams Baum der Gastfreundschaft" genannt, der einige hundert Menschen unter seine weit ausgebreiteten Aeste aufnehmen kann, und den ich zum Andenken abzeichnete. Daneben steht eine alte Cisterne, die frisches Wasser gibt. Wir lagerten uns ein Weilchen unter dem merkwürdigen Baum, kehrten dann nach Hebron, und am andern Morgen nach Bethlehem und Jerusalem zurück, um von der heiligen Stadt wahrscheinlich auf immer Abschied zu nehmen.

Ich muß noch bemerken, daß wir zu Hebron Trauben von ganz ungewöhnlicher Größe sahen, die uns an die Schriftsteller von den zwei Abgesandten Mosis in das gelobte Land erinnerte, welche beide an der Rebe, die man ihnen zum Beweise der hohen Fruchtbarkeit des Bodens mitgegeben hatte, schwer zu tragen hatten.

Reise von Jerusalem nach Nazareth über Jaffa und den Carmel.

Der dunkle Schleier der Nacht lag noch über Jerusalem ausgebreitet, als wir am 5. Juni bei Fackelschein in der Casa nuova des lateinischen Convents unsere Pferde bestiegen, und von unserem frommen Freunde, Fra Francisco Espinosa, der uns während unseres Aufenthaltes in der heiligen Stadt mit so liebevoller Aufmerksamkeit behandelt hatte, wahrscheinlich auf immer Abschied nahmen. Wir hatten vom Pascha die Erlaubniß erhalten, uns das Thor von Bethlehem noch bei Nachtzeit öffnen zu lassen, und als wir dort anlangten und dem wachehabenden Offizier für die Mannschaft ein reichliches Geschenk verabreichen ließen, warf es dieser, auf echt türkische Weise, unwillig auf das Steinpflaster hin, so daß die hellen Silberstücke beim Schein der Fackeln leuchteten und weithin klirrten. Ich hatte fast Lust wieder umzukehren, um dem Offizier für sein rohes Benehmen eine derbe Lection vom Pascha auszuwirken, allein die Soldaten, die rasch die Silberstücke sammelten und in die Tasche steckten, trieben unsere Pferde lärmend und schreiend zum Thore hinaus; die Pforte schloß sich rasselnd hinter uns zu, und plötzlich befanden wir uns mit unserem Führer allein in stockfinsterer Nacht. Wir ritten den bekannten Weg längs der Stadtmauer langsam dahin, ließen diese bald im Rücken,

konnten jedoch kaum einen Schritt vorwärts sehen und überließen uns ganz der Orientirungsgabe unserer Pferde. Schwarze, unheimliche Gestalten rauschten dicht an uns vorüber, und dumpfes Gemurmel tönte in die finstere Nacht. Längs dem Wege hatten sich Beduinenhorden mit ihren Kameelen gelagert, und das dumpfe Gebrülle dieser Thiere vermehrte die Schauer der Nacht. Wir fühlten uns eben nicht ganz behaglich, und starrten vor uns hin in's grabesfinstere Dunkel, jeden Augenblick gefaßt, eine Pistole gegen jeden abzudrücken, der irgend eine feindselige Bewegung gegen uns auszuführen sich unterfangen hätte. So waren wir eine gute Stunde in tiefer Finsterniß geritten, als die Morgendämmerung den düstern Schleier der Nacht zu lüften begann. Wir befanden uns in einer öden Steinwelt, und konnten den holprichten Weg nur mit Mühe unterscheiden. Am ersten Bergrücken kamen wir zu einem elenden, mit Steinen umzäumten Dörfchen, und stiegen dann einen sehr steilen Pfad hinab in's Thal von Tiberias, aus welchem eine schweigend und langsam sich bewegende Karavane, deren Kameele mit Kaufmannsgütern beladen waren, heran kam, und uns nöthigte, so lange Halt zu machen, bis sie vorübergezogen war. Der Tag war angebrochen, und wir bemerkten nahe bei der Straße mehre Gebäude, die das Gepräge längstvergangener Jahrhunderte an sich trugen. Das Thal dehnt sich zwischen den Gebirgen von Norden gegen Süden aus. Rechts auf dem Gebirgsabhang liegt ein freundliches Dorf, wenn man den einzelnen, weithin zerstreuten Häusergruppen in Palästina überhaupt diesen Namen geben darf. Hier zieht sich der Weg westlich tiefer in's Gebirge hinein. Dann ersteigt man eine bedeutende Anhöhe, und wenn man das höhere Plateau des Gebirges erstiegen hat, so erblickt man das von Ibrahim Pascha zerstörte Dorf am Fuße der Gräber der Macabäer. Dieses Dorf hatte dem vordringenden Heere Ibrahim Pascha's muthigen Widerstand geleistet und dem tapfern Egypter viele Leute gekostet. Er legte Minen an, sprengte es in die Luft, und so versanken auch die

ehrwürdigen Gräber der Macabäer, dieser heldenmüthigen Vertheidiger und letzten Stützen Alt-Israels, in Schutt und Trümmer.

Von dieser Höhe aus soll man eine Uebersicht von ganz Judäa genießen. Man gelangt auf dem andern Abhange in ein Thal, das rechts und links in's Gebirge mündet. Unser Weg führte rechts dem uns auf der Anhöhe entgegenblickenden Dorf Jeremias zu, auch Dorf Abugosch genannt, wo der in früherer Zeit so berüchtigte Abugosch sein Unwesen trieb. Ibrahim Pascha verleidete ihm aber das Plünderungshandwerk auf immer. Er haust zwar noch in seinem Felsenneste, ist aber ruhig und zahm geworden. Als wir durch die schönen Olivenhaine, die das Dörfchen umgeben, dort anlangten, bemerkten wir auf der offenen Terrasse eines Hauses viele vornehme Türken, die ruhig ihre Pfeife schmauchten, und mehre arabische Pferde mit reichem Geschirr und hochrother Satteldecke standen vor dem Hause. Wahrscheinlich saß dort der Schelm Abugosch unter den Honoratioren des Dörfchens. In früherer Zeit würde er unserem Zuge schwerlich so gleichgültig zugesehen haben. Ein schönes, alterthümliches Gebäude, wahrscheinlich aus der Römerzeit stammend, zog unsere Blicke auf sich, und als wir die Anhöhe über dem Dorfe erstiegen hatten, machten wir Halt, um uns an der herrlichen Aussicht zu ergötzen, die sich vor unseren Blicken ausbreitete. Wir konnten ringsum alle Gebirgshöhen schauen; sie waren sämmtlich von niederem Gesträuch bewachsen, und zwischen denselben blickte man tief in die weite Ebene von Ramle bis Jaffa hinaus. Bis hieher hatten wir nur im Thal von Tiberias und Jeremias eine üppige Vegetation bemerkt, und sonst nur einzelne, imposante Baumgruppen gesehen; alles Uebrige war kahl und öde. Um so angenehmer überraschte uns die dunkelgrüne Schattirung der vor uns liegenden Gebirge. Jeremias ist vielleicht das schönste Dorf in Palästina und hat mehrere hübsche Gebäude. Ziegenheerden weideten ringsum auf den Höhen, und unterbrachen mit ihren hellen Glöckchen die einsame Stille dieser Gebirgswelt. Wir athmeten die

reinste Luft und stiegen allmälich die tiefe Gebirgsschlucht hinab, durch die man in wenigen Stunden die Ebene von Ramle erreicht. Wir kamen zwischen Olivengärten an dieselbe Quelle, an der wir auf der Hinreise Halt gemacht, und gedachten der arabischen Xantippe, die uns den Labetrunk verwehren wollte. Unweit davon erblickt man in der Ferne die Stadt Ramle, und sieht den Thurm der 40 Märtyrer aus der Ebene hervorragen. Als wir uns endlich in der Ebene befanden, wo rechts der Weg nach dem alten Emaus führt, das jetzt nur in altem Gemäuer besteht, fanden wir die Araber mit dem Einsammeln der Ernte beschäftigt. Das frische Frühlingsgrün, das auf der Hinreise unser Auge entzückt hatte, war indeß verschwunden, und von der syrischen Sonne allenthalben versengt. Wir hatten abermals Ramle vor uns, ohne es erreichen zu können; und erst um zwölf Uhr Mittags langten wir sonnverbrannt und ermüdet im lateinischen Kloster an, wo man uns mit offenen Armen empfing und nöthigte, den übrigen Theil des Tages der Ruhe zu widmen, wozu wir uns um so lieber verstanden, als uns die frommen Mönche schon beim ersten Besuche mit so vieler Liebe und Zuvorkommenheit empfangen hatten. Nachmittags besuchten wir die große, unterirdische Cisterne der frommen Helena, Mutter Constantin's des Großen, welche eine Viertelstunde von Ramle entfernt liegt, und in jeder Beziehung sehenswerth ist. Es sind große, geräumige Bassins, zu welchen eine schmale Treppe führt, und deren Eingang von der Südseite offen ist. Durch diesen Eingang gelangen auch die Heerden zur Tränkung. Sieben schön gewölbte, kühne Bogen tragen die Oberdecke; und das von oben einfallende Licht beleuchtet den reinen, klaren Wasserspiegel. Die Bassins zerfallen in mehrere Abtheilungen oder Gänge, und würden einem geschickten Künstler Stoff zu einem höchst interessanten Gemälde liefern, da das Wasser spiegelhell und die Architectur schön und edel ist. Die überall herrschende Feuchtigkeit erzeugt überdies in dem Gemäuer eine seltene Mannigfaltigkeit der Farben und Tinten, die den Reiz des Gemäldes

beträchtlich erhöht. Der Zweck der wohlthätigen Kaiserin bei Erbauung dieser Cisterne war, bei herrschender Dürre, der Stadt wie dem Lande das so überaus nöthige Wasser zu sichern. Ob diese Bassins blos vom Regenwasser oder von unterirdischen Quellen gespeist werden, konnte ich nicht ermitteln. Unweit davon erblickt man die Trümmer eines größern, offenen Bassins, welches dem Salomon'schen, unweit Bethlehem gleicht und zu gleichem Zwecke gedient haben mag; allein während dort eine unterirdische Quelle noch zur Stunde das Wasser liefert, fand ich hier nirgends die Spur einer solchen.

Zwischen Nopalbäumen und schönen Olivenwäldern, wie sie nur in Ramle zu sehen sind, gelangten wir zu dem Thurm der 40 Märtyrer, der noch sehr gut erhalten ist, und von dessen Höhe man eine herrliche Aussicht auf das überaus fruchtbare Land genießt. Er steht am nördlichen Eingange eines ansehnlichen, alten Gemäuers, das einst ein bedeutender Tempel gewesen sein muß, und ein Werk aus der Zeit der Kreuzzüge zu sein scheint. Unter den Trümmern, die einen weiten Hofraum auf der Südseite umschließen, bemerkt man noch mehrere hohe Bogen, die zum Gotteshause gehört zu haben scheinen. Eine breite Treppe führt zu einem weiten, unterirdischen Gewölbe, das aus zwei langen Bogenreihen besteht, und dessen einstige Bestimmung ungewiß ist. Als wir durch die versunkenen Gemäuer des alten Thores schritten, kamen wir zu einem türkischen Gottesacker, und erblickten im unterirdischen Gewölbe einen Haufen Menschenschädel. Im Convent verweilte ich noch bis tief in die Nacht hinein auf der offenen, von grünem Laubgewinde umgebenen Terrasse desselben, und ich muß gestehen, daß ich da einen der seligsten Momente der Reise verlebte. Die volle Mondscheibe goß ihr magisches Silberlicht über die ruhende Natur aus; die majestätische Palme, die in der hellen Nacht aus dem Klostergärtchen emporragte, die wahrhaft balsamische Luft, die ich einathmete, ließen mich den ganzen unbeschreiblichen Reiz dieses Landes fühlen, das ein irdisches Paradies sein könnte, wenn ein be-

triebsameres, ruhiges, moralisch besseres Volk unter einer guten, aufgeklärten Regierung es bewohnte. Die schöne Hügelreihe, die sich bei Ramle längs der judäischen Berge hinzieht, kann nur in den herrlichen Höhen der Brianza ihres Gleichen finden. Die Natur hat bei Ramle das ganze Füllhorn ihres Segens ausgeschüttet; aber der Mensch ist hier verwahrlost und verwildert, und hält es für Sünde, der Natur durch die segnende Hand der Cultur zu Hilfe zu kommen. Als das Kloster-Glöckchen die Mitternacht ankündigte, hörte ich von ferne einen leisen, höchst melancholischen Gesang, dem Choral der Israeliten in der Wüste ähnlich, der mich mit einer gewissen Wehmuth erfüllte, deren ich nur mit Mühe Herr ward, so wenig ich mir auch Rechenschaft legen konnte, welche zarte Saite denn eigentlich in meiner Seele berührt worden war.

Bei Tagesanbruch nahmen wir Abschied von den gastfreundlichen Mönchen, stiegen zu Pferde und traten die Reise nach Jaffa an, das wir in drei Stunden erreichten. Wir hätten geraden Wegs nach Nazareth reisen können, allein man rieth uns, diesen Weg nicht einzuschlagen. Von Ramle nach Jaffa ist der Ritt sehr angenehm, denn man durchschreitet eine fruchtbare Ebene, die mit niedlichen Gärten und freundlichen Dörfern geschmückt ist. Lange Alleen von Nopalbäumen und Oliven unterbrechen den einförmigen Charakter, den mehr oder weniger jede Ebene an sich trägt, und Jaffa zeigt sich schon anderthalb Stunden, ehe man es erreicht, auf einer ziemlich bedeutenden Anhöhe. Links vom Wege liegen hohe Sandhügel, die von Jahr zu Jahr tiefer in's angebaute Land eindringen und die Felder immer mehr versanden. Ueberall, wo der Sand, den die Strömung aus der Wüste hieher trägt, feuchten Boden findet, treibt er üppiges Gras empor, während er den trockenen Boden aussaugt und verwüstet. Ich habe diese Bemerkung selbst in der Wüste gemacht.

Die Ebene von Ramle war schon im Alterthume wegen ihrer hohen Schönheit und Fruchtbarkeit berühmt. Die Gebirge von Judäa,

die es halbmondförmig umkränzen, erhöhen durch ihre dunklen Schatten und magische Beleuchtung das bunte Farbenspiel. An Jaffa reihen sich viele anmuthige Gärten, und man wandert über eine halbe Stunde unter dem üppigen Laubgewinde dicht verschlungener, indischer Feigenbäume. Etwa eine Viertelstunde von der Stadt erreicht man einen Brunnen, der die Façade eines schönen Gartens schmückt, und vor welchem sich ein von hohen Bäumen beschatteter, runder Platz befindet, wo verschleierte Frauen umhersaßen und sich an der reinen Morgenluft erquickten. Fruchtbäume aller Art bogen auch hinfort ihre schweren Früchte über die dichten Nopal-Alleen hin, die ihnen gleichsam den Weg zu versperren schienen. Orangen und Granaten blickten aus dem schönen, dunklen Lauben-Grün hervor, und hier sah ich zum ersten Male die Fiche banane (Adamsfeige), welche paradiesische Frucht ich später in Beiruth zu kosten bekam. Ihr feiner aromatischer Geschmack übertrifft den aller Früchte, die ich bisher kennen gelernt. Der erwähnte Brunnen ist von hohen Cypressen umschattet, und würde selbst den Zaubergärten Armida's zur Zierde gereichen. Frauen, zu Pferd und auf Eseln, ritten mit lieblichen Kindern durch die Nopalalleen dahin, und belebten das herrliche Gemälde der tropischen Natur. Vor dem Stadtthore ist ein geräumiger Platz, den allerlei Hütten und Zelte bedecken, wo Früchte und verschiedene Gegenstände zum Kaufe ausgestellt sind. Ein ungewöhnlich reges Leben herrscht hier. Wir ritten durch das große Thor, das viel verspricht und nicht befriedigt, in die schmutzigen, aber sehr belebten Straßen der regsamen Stadt, und gelangten längs dem Bazar endlich zum lateinischen Hospitium, das uns in seinen gastlichen Mauern aufnahm. Wir waren vom Procurator des Convents zu Jerusalem angekündigt, und ich muß gestehen, wir hatten uns von Seiten des würdigen Präsidenten einer seltenen Aufmerksamkeit zu erfreuen. Dieses Hospitium öffnet allen Reisenden ohne Ausnahme seine gastlichen Thore. Es ist terrassenförmig gebaut, und am Meere gelegen. Mir ward das schönste Zimmer im obersten

Stockwerke eingeräumt, von wo ich eine herrliche Aussicht über Meer und Hafen genoß. Nicht weniger als 120 Stufen führten zu meiner stillen Zelle; im Stockwerke unter derselben befindet sich eine geräumige Terrasse, auf welcher ich, behaglich mein Pfeifchen schmauchend, oft in der hellen Mondnacht lustwandelte. Ganz nahe daran liegt das griechische Kloster, ein weitläufiges Gebäude mit schöner Terrasse, das der russische Consul bewohnt. Eine gefährliche Nachbarschaft für die frommen lateinischen Mönche; denn auch hier erfuhr ich Manches, was den Geist und den Charakter der griechischen Geistlichkeit in's ungünstigste Licht stellt. Die Griechen sind hier wie in Jerusalem die wahren Peiniger der armen Lateiner, und weit fanatischer, rachgieriger und unduldsamer als die Türken selbst. Als wir später einen Spaziergang nach dem Gefängnisse des heiligen Petrus und dem aus der Zeit der Franzosen berüchtigten Krankenhause machten, durchstreiften wir auch einen großen Theil der Stadt, deren schmutzige, von armen und unreinlichen Menschen bewohnte Gassen den günstigen Eindruck völlig verwischten, den die Erscheinung des Bazars auf uns gemacht hatte. Wir besuchten auf dem Heimwege einen schönen, offenen Brunnen im Hofraum der großen Moschee, den kleine Bogengänge umgeben, und der ein menschenfreundliches Werk des früheren Gouverneurs von Jaffa ist. Zwar bot der brave Koch des Convents, Fra Vincenzo di Santa Maria, der uns mit Aufmerksamkeiten überhäufte, Alles auf, um uns noch einige Tage in Jaffa festzuhalten, allein wir konnten uns nicht länger aufhalten. Wir mietheten eine Barke nach Caiffa, sandten das Gepäcke nach Bayruth voraus, und schifften uns noch vor Sonnenuntergang ein. Das Hafenthor ist sehr elend, noch elender aber sind die Anstalten für das Ein- und Ausschiffen. Wir mußten über eine schlechte Bretterbrücke mit Lebensgefahr in die Barke hinabklettern, und es ist ein Wunder, daß bei dieser gefährlichen Expedition, die sich fast jeden Abend erneuerte, so selten Jemand in's Meer fällt. Wir hatten vollkommene Windstille, und mußten daher bis Mitternacht

in der elenden Barke zusammengekauert vor dem Thore der Stadt auf günstigen Wind warten. Der Mond schien hell, als wir aus dem Hafen in die offene See hinausfuhren. Die Stadt erhob sich terrassenförmig aus den Fluthen und bot einen interessanten Anblick dar, während das Innere durchaus nichts Sehenswerthes bietet. Die Farbe der Häuser ist braungelb und eintönig. Sie werden von einem hohen Castell überragt und die Flaggen der Consulatsgebäude, die frei in Lüften wehen, verleihen dem Gesammteindruck einige Abwechslung.

Jaffa ist der Stapelplatz des Handels von Palästina, wohin die fruchtbare Ebene von Ramle ihren Getreideüberfluß abgibt. Von hier aus werden die eingeführten Waaren auf Kameelen in's Innere des Landes verfrachtet. Der Verbrauch ist indeß unbedeutend, und wird hauptsächlich von England und Frankreich aus versorgt. Eine elendere Meeresfahrt, wie jene, die wir in unserer schmalen, unsaubern, von Ungeziefer aller Art bewohnten Barke machten, ist wahrlich nicht denkbar, und es gehört wahrhaftig eine an Strapazen gewöhnte Natur dazu, um solch' eine Expedition für die Länge auszuhalten. Das Unglück wollte obendrein, daß wir Windstille hatten, und gar nicht von der Stelle kamen, und nachdem wir die erste Nacht auf dem elenden Boden, wie Häringe oder Negersclaven zusammengepreßt, endlich überstanden hatten, mußten wir im Hafen der alten Stadt Cesarea einlaufen, bis günstiger Wind die Weiterfahrt gestattete. Die Stadt Cesarea bietet nur noch einen Schutt- und Trümmerhaufen dar, und die schönen Granitblöcke, die sich vom alten Gemäuer lostrennen, werden mit Barken anderwärts verschleppt, um als Baumaterialien verwendet zu werden. Ein solcher Block von bedeutendem Umfang lag mitten unter den chaotisch aufgethürmten da, und konnte wegen seiner ungeheuern Schwere bisher nicht von der Stelle gerückt werden. Noch steht ein Theil der alten Stadtmauer, deren überaus massive Bauart mit ansehnlichen Escarpen einen Begriff von der einstigen Bedeutung Cesarea's gibt. Zwischen dem Gemäuer steckten die schönsten

Granitsäulen, und unweit der Trümmer liegen viele derselben schwarzgebrannt der Reihe nach, am Ufer hingestreut, in deren Nähe ich mehrere hellgrüne, von Gold- und Silbersand umgebene kostbare Steine fand und mitnahm. Der ungeheuere viereckige Block, den ich eben erwähnt, ist von schönstem, rothen, orientalischen Granit, und verdiente wirklich einen besseren Platz.

In kurzer Zeit wird von Cesarea nichts mehr übrig bleiben, als einige von der Meeresbrandung umspülte düstere Gemäuer, und gleich Memphis wird es gleichsam von der Erde verschwunden sein. Vom großen Dome stehen nur noch einzelne Pfeiler, die von ferne hoch in der Luft emporragen. Auch einzelne Theile des Hauptflügels ragen wie Geistergestalten aus den Trümmern hervor, und sind mit hohem Wuchergrase bedeckt. Man kann zum Theil die einstige Eintheilung des Tempelhauses ziemlich genau nachweisen. Nach den Trümmern zu schließen, die den weiten Raum umgeben, muß die Stadt einen sehr bedeutenden Umfang gehabt haben. Was mich aber am meisten überraschte, war der lange Zug einer Rinderheerde, die von ferne herangezogen kam, und sich mitten unter den Ruinen weidend lagerte, denn buchstäblich traf die Prophezeihung ein, die wir im Buch des Propheten lesen: „Cesarea wird einst eine wüste Stätte sein; nur die Heerden werden gastlich, zur Abendruhe heimkehrend unter ihren verödeten Ruinen sich lagern.“ Nahe bei dem noch ziemlich gut erhaltenen Stadtthore ist eine tiefe Cisterne, ein wahres Labsal für Hirten und Heerden. Eine flüchtige Studie von diesen merkwürdigen Ruinen und ein Seebad beschäftigten mich hinlänglich durch den Rest des Tages. Erst gegen zehn Uhr Nachts brachen wir auf, kamen des Morgens an den berühmten Castell Pelegrino, dem alten Aclithe vorüber, und um zehn Uhr Morgens langten wir endlich am Fuße des Carmels an. Hier verließen wir die Barke, denn wir hatten keine Lust, uns eine halbe Stunde weiter bis Caiffa schleppen zu lassen. Wenn unsere Freunde in Europa nun gesehen hätten, wie jeder von

uns seinen Mantel und Nachtsack geduldig auf den mürben Rücken nahm, und wie ein armer wandernder Binkeljude mühsam den steilen Bergpfad hinankeuchte, würden sie gewiß in ein lautes Gelächter ausgebrochen sein; allein so ist es in diesem gebenedeiten Lande, wo das verwöhnte Weltkind alle Bequemlichkeiten und Bedürfnisse der feinen Welt abstreifen und sich in alle Lagen schicken muß. Früher als meine Gefährten erreichte ich die Anhöhe, von wo man das schöne Kloster unweit von sich liegen sieht; und da ich nun einmal mein Debut als Lastträger gemacht hatte, fühlte ich keine Lust, mich bei der Ankunft im Convent in dieser Rolle zu zeigen, und warf Alles auf den Boden, auf die Gefahr hin, daß es mittlerweile gestohlen würde. Ich eilte darauf zum Kloster, um meinen ausdauernden Gefährten einen breitschultrigen Simson entgegen zu senden, der ihnen die Last abnahm, und meldete mich indeß beim Pförtner des Convents, um eine gastliche Unterkunft zu bekommen. Man wies uns in das schöne, geräumige Fremdenzimmer im nördlichen Flügel des schönen Gebäudes, und in einer Stunde war ein gutes Mittagsmahl aufgetragen, das unsere ermüdeten Glieder einigermaßen erfrischte und stärkte. Auch am Carmel war unsere Ankunft bereits angemeldet worden; und als wir zu Tische saßen, kamen die ehrwürdigen Carmeliten, worunter ein Deutscher, aus Baiern gebürtig, den ich schon am heiligen Grabe kennen gelernt hatte, um uns zu besuchen. Gleichgesinnte Menschen finden sich leicht in einander, und so wurden denn auch wir brüderlich aufgenommen und behandelt, so daß die schönen Tage, die ich am Carmel verlebte, immer einen Glanzpunkt in meinen Reiseerinnerungen bilden, und mir in mancher Hinsicht ewig unvergeßlich bleiben werden. Die Lage des Klosters am Berge Carmel ist wahrhaft entzückend; der Berg, worauf es steht, bildet eine lange Erdzunge, die sich tief in das Meer erstreckt, von dem er an drei Seiten umfluthet wird. Das Kloster steht auf einer Hochebene, und wenige Schritte davon, auf der Anhöhe, die sich schroff in die Ebene vor Caiffa herabsenkt, liegt

das Sommerhaus, welches der berühmte und zum Theil berüchtigte Abdallah Pascha von Sct. Jean d'Acre der reizenden Lage und des gesunden Klimas wegen daselbst aufführen ließ. Es ist ein ebenerdiges Gebäude mit weiten Gemächern, dessen Grundriß die Form eines griechischen Kreuzes hat. Jetzt ist es unbenützt, seit der Allmächtige, von der Pforte scheinbar begünstigte Mann, wie viele seines Gleichen, in die Verbannung gewandert. Um wieder als Wohnung benützt werden zu können, bedarf das Haus bedeutender Ausbesserung.

Fra Giambattista, der Architect des Convents und Administrator desselben, hat auf Ansuchen des Pascha den Bauplan zu diesem Sommerhause entworfen und sich dadurch das besondere Wohlwollen dieses Mannes erworben, obwohl der Pascha im Allgemeinen dem Christenthume abhold war.

Als der Krieg mit Griechenland ausbrach, bemerkte Abdallah Pascha dem Sultan Mahmud, daß bei einer Landung der Griechen das Kloster am Carmel denselben als Stützpunkt dienen könnte, und trug daher, um dessen Besitznahme von ihrer Seite zu verhindern, die Abtragung desselben als von der Pflicht der Selbsterhaltung geboten an; der Sultan ging darauf ein, und das schöne Kloster ward ein Schutthaufen. Ein einziger Mönch war noch dageblieben, und als Fra Giambattista vom General zu Rom auf Inspection dahin gesandt wurde, fand er auch diesen Klosterbruder bereits gestorben.

Da ergreift den frommen, willenskräftigen Mann die begeisternde Idee der Wiederherstellung des zerstörten Klosters, und um die nöthigen Mittel herbeizuschaffen, unternahm er, nachdem er mit unsäglicher Mühe und Aufopferung zu diesem Zwecke einen großherrlichen Ferman erwirkt hatte, eine Wanderung durch ganz Europa, und war so glücklich, die Summe, die zum Bau erforderlich, vollständig zusammen zu bringen. Wie es indeß bei allen Ueberschlägen der Fall ist, kostete der Bau statt der ursprünglich veranschlagten 80 Tausend Thaler, bei seiner Vollendung gerade das Doppelte dieser Summe, und so schickte

sich der brave, unermüdliche Klosterbruder zum zweiten Male zur weiten Wanderung an, und blieb so lange aus, bis das ganze Deficit gedeckt war. Das schöne Gebäude steht nun, ein Musterbau neueren Styls, vollendet da; allein Vieles ist noch zu thun übrig, wozu die Mittel fehlen. Besonders wünschenswerth wäre die Errichtung einer Ringmauer von bedeutender Ausdehnung, die eines Theils die wilden Thiere, welche am Carmel sehr häufig sind, abwehren, und anderseits den Griechen, die nach ihrer Gewohnheit auch hier festen Fuß zu fassen suchen, die Möglichkeit benähme, ihre Pläne durchzusetzen. Diese haben nämlich einst ohne das geringste Recht eine Kapelle am Carmel erbaut, die später verlassen ward, und als sie versuchten, selbe ihrem Ritus neuerdings zu weihen, ergriff den guten Fra Giambattista ein so gottbegeisterter Eifer, daß er die Griechen mit Löwenmuth angriff, und sie allein, über fünfzig an der Zahl, schmählich in die Flucht trieb. Sie glaubten ihn vom Sanct Elias, dem Schutzpatron des Carmels begeistert, da sie in dieser beispiellosen Kraftentwickelung eine übernatürliche Kraft sahen, und seitdem wagten sie es nie wieder, ihre Versuche zu erneuern. Da indeß jene große, die Griechen überall mit Recht und Unrecht, ohne allzugewissenhafte Auswahl der Mittel beschützende Macht, ihre Absicht unverholen ausgesprochen, die Kapelle wieder herzustellen, und der Carmel in strategischer Beziehung einer der wichtigsten Vertheidigungspunkte an der Küste ist, läge es, meines Erachtens, im wohlverstandenen Interesse der europäischen Politik, die Ausführung dieses Planes zu verhindern, was am besten dadurch erreicht würde, wenn die oberwähnte Ringmauer zu Stande käme. Die Luft am Carmel ist ganz vortrefflich, und der Aufenthalt daselbst sehr gesund und angenehm. Die vielen aromatischen Pflanzen und Kräuter, die den Berg bedecken, verbreiten einen wunderbar erquickenden und stärkenden Duft, wenn man früh Morgens auf der Gebirgsspitze umherwandelt; und ich möchte es jedem Reisenden empfehlen, den Carmel zu einer Raststation zu wählen, zumal da

alles mit einem gewissen Confort eingerichtet ist, den man sonst in ganz Palästina schmerzlich entbehrt. Dieser stille, überaus freundliche Ort ist ganz geeignet, die gesunkenen Lebenskräfte wieder aufzufrischen, und eine heitere Stimmung im Gemüthe zu erzeugen. Wir verweilten acht glückliche Tage daselbst, und hatten Gelegenheit, die Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit der würdigen Väter, so wie die wahrhaft brüderliche Eintracht, die unter ihnen herrscht, in ihrem ganzen Umfange würdigen zu lernen. Ich machte mir zur Erinnerung eine Studie vom Convent und der schönen Marienkirche daselbst, so wie des Sommerhauses des Abdallah Pascha mit der Fernsicht auf Sanct Jean d' Acre und dem Cap blanc. Eines Tages besuchten wir die am Fuße des Berges liegende Grotte des heiligen Elias, und jene der Einsiedler am östlichen Abhange des Gebirges, die sämmtlich mit tiefen Wasserbecken versehen und meistens in harte Felsen gehauen sind. Die Schule des Propheten, der hier schon vor Christo die reine Gotteslehre gelehrt und gepredigt, liegt am nördlichen Fuße des Gebirges, und bildet einen weiten, in Felsen gehauenen Raum, der einem großen Saale gleicht. Diese merkwürdige Grotte, jetzt dem Dienste Mahomeds gewidmet, ist ein regelmäßiges, längliches Viereck, und mit Inschriften aller Art und in allen Zungen beschrieben. Die Lehre dieses großen Propheten war wie die Stimme des Rufenden in der Wüste, die dem Heiland der Welt den Weg ebnen und vorbereiten sollte; und das wunderbare Ereigniß, wodurch Gott sein Wohlgefallen an dieser Lehre so sichtbar zu erkennen gab, bekehrte viele Menschen, die dem Götzendienst ergeben waren. Es war nämlich am äußersten südlichen Ende des Carmelgebirges auf einem niedern Vorsprung desselben, der eine Art Hochebene bildet, wo das Wunder geschah. Fünfhundert Priester des Götzen Baal versammelten sich dort, wie die Sage erzählt, um vor einer unermeßlichen Volksmenge den Opferkampf mit dem Propheten Elias zu bestehen. Als sie ihre Opferthiere geschlachtet, riefen sie ihren Gott an, daß er durch ein Wunder ihren

Altar entzünden und das darauf befindliche Opfer verzehren möge; allein der Götze blieb stumm und ihr Flehen erfolglos. Da erhob Elias die Hände zum Himmel, blickte voll Zuversicht hinan zum Gott der Heerschaaren, und bat ihn, er möge sich und seine Lehre durch ein Wunder verherrlichen. Ein Strahl vom Himmel entzündete rasch den Opferaltar des Propheten und verzehrte nicht nur das Opfer, sondern sogar den Stein, auf welchem der Altar dargebracht wurde. Allgemeiner Schrecken ergriff die wie betäubt hinstarrende Menge, und die Baaldiener erbebten wie vom Blitze getroffen. Das ergrimmte, so lange getäuschte Volk fiel wüthend über sie her und erdrosselte sie. Elias aber feierte den schönsten Triumph, den der Glaube jemals errungen, und alles Volk beeilte sich, seiner von Gott geheiligten Lehre zu folgen. Manche wollen die Stelle in der Frauenkirche am Carmel, wo Elias Grotte gezeigt wird, als jene bezeichnen, wo er seinen Altar aufgerichtet hatte.

Während meines Aufenthaltes auf dem Carmel hatte ich die erste Gelegenheit, mir als neugeschlagenen Ordens-Ritter die Sporen zu verdienen. Eine katholische Frau aus Caiffa, die von ihrem Manne mißhandelt worden, flüchtete aus dem Hause und rief auf die Gasse um Hülfe. Die Türken, die schon lange ein Auge auf sie geworfen hatten, benützten diese Gelegenheit, um beim Kadi auszusagen, sie habe öffentlich erklärt, dem christlichen Glauben entsagen und zum Islam übergehen zu wollen. Sie ward daher ohne weitere Umstände in Haft gebracht; allein alle Versuche, sie zum Uebertritt zu bewegen, scheiterten an ihrer Standhaftigkeit und unerschütterlichen Glaubenstreue. Man brachte sie nach Sct. Jean d'Acre, wo es der Pascha weder an Drohungen noch an Verheißungen fehlen ließ, um die arme Frau in ihrem Entschlusse wankend zu machen. Nun lag den Vätern des Convents, denen die Christin als Pfarrkind angehörte (Caiffa gehört nämlich zur Pfarrkirche des Carmels), die Pflicht ob, Alles aufzubieten, um die arme Frau aus den Händen ihrer Dränger

zu befreien und ihrer Familie wieder zu geben, zumal ihr Mann die bitterste Reue über seine Härte an den Tag legte. Sie wandten sich daher mit der dringenden Bitte an mich, ihnen durch meine ämtliche Stellung Hülfe zu leisten; der Fall war seiner Folgen wegen für die christliche Gemeinde von höchster Wichtigkeit. Nun lag eben die Englische Fregatte Vernon mit dem Englischen General-Consul zu Beiruth, Colonel Roß, zu Caiffa vor Anker, und so schrieb ich denn im Namen des Convents einen Brief an den wackern Commandanten des Vernon, Capitaine Walpole, den ich später seines biedern und edlen Charakters wegen lieben und schätzen lernte, und bat ihn, sich im Namen der Christenheit zum Pascha von Sct. Jean d'Acre zu begeben, und auf freundschaftlichem Wege die Freilassung der Christin zu begehren. Der edle Mann willfahrte unverzüglich dem dringenden Ansuchen, und erhielt vom Pascha das Versprechen, daß, sobald Antwort vom Seraskier eingelangt sei, an den er sich diesfalls gewendet, er die Frau unverzüglich freigeben wolle. Capitaine Walpole nahm sein Ehrenwort an, und nachdem er ein Manövre im Feuer zum Schrecken der Einwohner und des Kadi von Caiffa abgehalten hatte, segelte er nach Beiruth ab, während ich den Weg nach Nazareth einschlug, und bei meiner Rückkunft in Sct. Jean d'Acre die Sache bereits erledigt zu finden hoffte. Leider aber mußte ich die Erfahrung machen, wie wenig das gegebene Ehrenwort einem türkischen Pascha heilig ist; denn seitdem war bereits der vierzigste Tag abgelaufen, und die arme Frau ward in ihrem Gefängniß noch immer bedrängt und gepeinigt. Bei meiner Ankunft in Beiruth begab ich mich unverzüglich zu Colonel Roß, in dem ich einen sehr würdigen Mann kennen lernte, setzte ihm die ganze Sache auseinander, und gab ihm meinen festen Entschluß zu erkennen, die Sache der braven Frau in Constantinopel mit aller Energie zu verfechten, falls der Seraskier nicht unverzüglich Anstalten zu ihrer Befreiung träfe. Er sagte mir mit edler Bereitwilligkeit seinen kräftigsten Beistand zu, und am nächsten Tage schrieb er mir schon fol-

genden Brief, dessen Veröffentlichung ich seinem menschenfreundlichen Charakter schuldig zu sein glaube:

Bayruth, 5 Juillet 1843.

Monsieur le Consul!

„J'ai la satisfaction de vous annoncer que j'ai arrangé „l'affaire de la pauvre femme que l'on a voulu convertir par „force. À la suite d'une démarche que j'ai faite auprès d'Assand „Pascha, son Excellence m'a promis d'envoyer un ordre imme- „diate à Ayaub Pascha de St. Jean d'Acre d'examiner la per- „sonne en question et de lui demander si elle desirait rester „chrétienne, ou devenir Musselmane; que dans le premier cas „Ayaub Pascha avait ordre de la mettre en liberté sur le champ, „et de la rendre à sa famille, et que dans le cas qu'elle „desirait se faire Musselmane, Ayaub Pascha était chargé de „l'envoyer ici pour qu'Assaud Pascha lui même verificât le fait.“

„Voilà Monsieur le Consul, ce que j'ai réussi à accomplir „en faveur de l'innocence et des intérêts de la chretienté.“

„Je m'empresse de le communiquer à vous Monsieur, qui „avez deployé tant d'énergie et tant de bonté de coeur dans „cette affaire.“

„Agréez Monsieur le Consul, je vous prie, les assurances „de ma considération très distinguée.“

(Signé) Joseph Ross.

Als ich später von Damaskus kommend, in Beiruth wieder eintraf, und bei Colonel Roß speiste, theilte er mir zu meiner Freude mit, daß die arme Frau eben bei ihm gewesen sei, um ihm für seine eifrige Verwendung zu danken, da sie ihrer Familie endlich wieder gegeben sei. Bevor ich von den freundlichen Mönchen am Carmel mit dankerfülltem Herzen Abschied nahm, schrieb ich noch einige Verse in's Gedenkenbuch der Fremden ein.

Fra Giambattista, dieser würdige Mann mit dem schönen grauen Barte und der ausdrucksvollen, edlen Phisiognomie, die so leicht die Herzen gewinnt, gab uns bis Caiffa das Geleit, und umarmte uns mit jener warmen, ungeheuchelten Herzlichkeit, wie sie nur edlen Herzen eigen ist. Unser Freund Guerra machte auf der Reise die Erfahrung, das den türkischen Maulthieren wie den Pascha's niemals viel zu trauen ist, denn das seine, von einem arabischen Hunde angebellt, warf ihn plötzlich ab, und sprengte wie eine Furie an uns vorüber. Ich setzte ihm nach, und brachte es glücklich wieder zurück. Besorgt ritten wir zu unserem zurückgebliebenen Gefährten zurück, um ihm die nöthige Hilfe zu bringen, fanden aber zum Glück, daß ihm kein Leid widerfahren war, obgleich der Sturz hätte das Leben kosten können, da er gerade auf den Kopf gefallen war.

Wir hatten das Frohnleichnamsfest am Carmel gefeiert und der Prozession im Innern der schönen Frauenkirche beigewohnt. Ich habe noch nie die heilige Litanei mit so viel Salbung, Würde und Harmonie absingen hören, wie am Carmel, und war dabei noch nie so gerührt worden, wie dort. Wir sangen oft im Chor mit den Geistlichen den feierlichen Gesang, und ich muß gestehen, daß ich davon oft so ergriffen ward, daß ich ein Weilchen innehalten mußte, um mich neuerdings zu sammeln. Wie Alles, erscheinen am Carmel selbst die kirchlichen Uebungen in so ungezwungener liebenswürdiger Gestalt, daß man es sich nicht versagen kann, daran Theil zu nehmen.

Als Dach des Convents umgibt die Kuppel der Kirche eine sehr ausgedehnte Terrasse, von welcher Sonntags die Flagge Frankreichs als Schutzmacht des Convents, wie der ganzen Terra Sancta, hoch in den Lüften flattert. Von dieser Terrasse, auf der ich jeden Tag mehrere Stunden zubrachte, genießt man eine herrliche Fernsicht auf Land und Meer, und besonders früh Morgens und Abends gewährt der Spaziergang daselbst einen unvergleichlichen Genuß. Pater Friedrich, der wackere Baier, ließ oft in der Dämmerung seine volle Bruststimme

von der Terrasse erschallen, herab in die weite Landschaft, und der melodische Klang seiner Stimme unterbrach wohlthuend die feierliche Stille, die ringsum herrschte. Etwa zwei Stunden vom Kloster liegt die sogenannte Quelle des Propheten Elias, und am südlichen Abhange des Carmelgebirges befindet sich ein Drusisches Dorf, das noch ganz die merkwürdigen Eigenthümlichkeiten dieses geheimnißvollen Volkes an sich tragen soll. Die Kürze der Zeit erlaubte uns indeß nicht, einen Ausflug dahin zu machen. Nun aber zu unserer Reise nach Nazareth.

Wir hatten den Carmel in Gesellschaft der achtbaren englischen Familie Destroy verlassen, und zu Caiffa trafen wir alle zusammen. Caiffa ist an und für sich ein elendes Nest, treibt aber bedeutenden Handel in Naturproducten, die von den ungeheueren Ebenen von Sabulon und Esdralon an diesen Stapelplatz zusammenfließen, um nach allen Richtungen hin verschifft zu werden. Ständen diese reichen Ebenen unter einer andern Verwaltung, so könnte das kleine Caiffa ein wichtiger Handelsplatz werden.

Wir ritten etwa 3/4 Stund längs dem Meeresufer hin, das sich wie ein Halbkreis gegen Sct. Jean d'Acre zieht, und lenkten dann rechts in die Ebene ein, die sich von dort mehrere Stunden weit gegen die Gebirge um Nazareth ausdehnt. Anfangs durchschreitet man nur sandige Steppen; je tiefer man aber vorwärts dringt, desto blühender wird die Vegetation. Hier nimmt die unermeßliche Ebene von Esdralon ihren Anfang, die sich dem Carmelgebirge und der Gebirgskette von Naplous entlang bis zum Tabor hinzieht, und sich dort an die große Ebene von Tiberias anschließt, und östlich mit der Ebene von Sabulon, Balbek und Damascus, westlich aber hinter den Gebirgen von Naplous mit der großen Ebene von Jericho in Verbindung steht. Diese letztere wird vom todten Meere von der unübersehbaren Ebene von Hebron getrennt, und diese dehnt sich bis gegen die Wüsten des steinigen Arabiens aus. Die Gebirgsketten, welche

diese verschiedenen Ebenen trennen, schlingen sich wie Guirlanden um dieselben, und verleihen ihnen einen eigenthümlichen Reiz. Als ich später von der Anhöhe des Tabors einen großen Theil dieses gesegneten Bodens sah, stieg in mir der Gedanke auf, daß eine wohlorganisirte Colonisation tüchtiger Europäer hier unberechenbare Vortheile nach sich ziehen könnte, vorausgesetzt, daß die Colonisten eine compacte Phalanx gegen die aus der Wüste eindringenden Beduinenhorden bildeten, und nicht nur die Genehmigung der Regierung für sich hätten, sondern sich auch ihrer Unterstützung erfreuten. Um wieviel besser thäte Europa, den Ueberfluß seiner arbeitsamen, ackerbautreibenden Bevölkerung der gesegneten Erde von Syrien und Palästina zuzuwenden, statt sie in die Urwälder Amerika's sich zerstreuen zu lassen, wo sie statt des erwarteten Wohlstandes, nur Elend und einen langsamen Tod finden. Außer den Vortheilen, die hier Reichthum des Bodens gewährt, wäre selbst das Klima dem Europäer weit zuträglicher, als jenes der andern Hemisphäre. Das Land lehnt sich allenthalben an das Meer an, und bietet alle Vortheile einer wohlfeilen und schleunigen Verschiffung der Producte dar. Je näher ich Palästina und Syrien kennen lernte, desto mehr überzeugte ich mich, daß diese Länder zu den größten Kornkammern der Erde gehören könnten, wenn Volk und Regierung jene Vortheile zu benützen verständen, die ihnen der Boden in so reichem Maße bietet. Es genüge zu bemerken; daß man volle vierzehn Stunden braucht, um die Ebene von Esdralon der Länge nach zu durchwandern, und daß jene von Damascus und von Balbek ungefähr von gleicher Ausdehnung sind. Wir wählten den Weg, der tief in's Gebirge gerade nach Nazareth führt, da er kürzer und minder eintönig ist. Am Ende der Ebene gelangten wir an ein ziemlich großes Dorf, das auf einem kleinen Hügel gelegen ist, an dessen Fuße das kühle Wasser eines offenen Brunnens uns und unsere Pferde erquickte. Links bogen wir um den Hügel und zogen durch ein wohlangebautes, von grünen Berggehängen

umgebenes Thal; und etwa zwei Stunden tief in demselben erreichten wir die Mühle des Klosters am Carmel, aus welcher Fra Giambattista, dessen Verwaltung wahrhaft musterhaft genannt zu werden verdient, eine Einnahmsquelle für das Kloster zu schaffen gewußt hat. Eine Stunde weiter liegt eine andere, rings von üppigen Waldungen und niedlichen Gartenanlagen umgebene Mühle. Von der Spitze des Hügels, an dessen Abhang sie erbaut ist, wird das Wasser aus einem höher gelegenen Thale zur Mühle geleitet. Diese Mühle des Convents war früher das Eigenthum einer Drusenfamilie, von der das Kloster für die Verwaltung derselben die Hälfte des Erträgnisses zog. Fra Giambattista machte aber bedeutende Zubauten und leitete einen größern Wasserstrom zum Betrieb derselben aus dem Gebirge dahin, so daß das Erträgniß der Mühle nach und nach um ein Bedeutendes wuchs. Er brachte sie später ganz an's Kloster, das nun aus diesem Einkommen die Mittel zu seiner Subsistenz schöpft. Frankreich hatte dem unermüdeten Fra Giambattista während seines Aufenthaltes in Paris eine bedeutende Unterstützung zugesagt, da aber dieselbe noch immer ausgeblieben, so bot ich ihm gerne die Hand, um beim französischen Ministerium die Sache in Erinnerung zu bringen. Von der Mühle aus wanderten wir noch einige Stunden immer tiefer in's herrliche Thal, das von Schnittern und Heerden fortwährend belebt war. Eine Unzahl sanft girrender Turteltauben umschwärmte uns, und ringsum auf den Bergen klang manch' ländlich stilles Lied. Wir gelangten endlich an das Ende des Thales, ließen zwei kleine Dörfer zur Rechten liegen, und erstiegen das hohe Gebirge, über dessen höchsten Kamm man gerade nach Nazareth gelangt. Wir stiegen über drei Stunden steil hinan, genossen mancher herrlichen Aussicht bis gegen den Carmel hin, und sahen die Samarischen Gebirge, so wie die Ebene von Sct. Jean d'Acre und Sabulon in ihrer ganzen Pracht und Ausdehnung vor uns liegen. Das Kloster am Carmel ragt in weiter Ferne empor, und freundliche, wohlangebaute Niederungen erhöhten den Reiz des

erhabenen Naturgemäldes durch ihre seltene Farbenpracht. Eine Stunde von dem Wendepunkt des Gebirgskammes liegt ein freundliches, bergan terrassenförmig sich erhebendes Dorf mit schönen Gartenanlagen. Beim offenen Brunnen am Wege saßen mehrere Türken, ihre Pfeife schmauchend, und heitere Frauengestalten, die da wuschen und schäckerten, schmückten das Bild. Ein niedliches Landhaus mit einem schönen Obstgarten, links der Straße gelegen, zeichnet sich vor allen andern vortheilhaft aus. Es gehört dem lateinischen Convent zu Nazareth, und liefert den Beweis, was dort die Erde hervorbringen kann, wenn der Mensch sie gehörig zu bebauen und zu benutzen versteht. Als ich die letzte Höhe zwischen den Gärten hinanritt, sah ich eine Gruppe holder Frauen unter einer Laube sitzen. Ich grüßte ehrerbietig nach Landesbrauch, und mein stiller Gruß ward auf das Freundlichste erwiedert. Als ich auf der Höhe angelangt war, stieg ich vom Pferde, um meine Gesellschaft, der ich vorangeeilt war, zu erwarten, zündete mein Pfeifchen an, und erfreute mich an der wundervollen Aussicht, die sich nun von allen Seiten vor meinen Blicken ausbreitete. Ich sah in der Tiefe zwischen dem Gebirge die schöne Ebene von Esdralon wie einen Blumenteppich vor mir ausgebreitet, und hoch über die, wie Meereswogen ausgebreiteten Höhen, die das freundliche Nazareth umschließen, sah ich, als wäre es eine durchsichtige blaue Wolke, den Tabor majestätisch sein Haupt emporheben; die Gesellschaft rückte endlich heran, und nun stiegen wir gemächlich nach Nazareth hinunter, dessen Minarle und weiß übertünchte Häuser bald aus der Tiefe hervorblickten. Rechts von der Straße lag ein kleines Thal mit Gartenanlagen und schönen Fruchtbäumen. Einige Schritte weiter erblickte man das ganze freundliche Hochthal von Nazareth in seiner ganzen Ausdehnung, aus welchem das niedliche Städtchen der Verkündigung zwischen Nopal- und Olivenwäldchen gar freundlich hervorragt. Der Anblick war allerliebst, und die schönen geschichtlichen Erinnerungen, die sich an dieses Städtchen knüpften, erzeugte in uns eine wohlthuende Rührung, die

immer zunahm, je näher wir zum Städtchen kamen. Wir stiegen ab und schritten zu Fuße durch den steilen Hohlweg, der in dasselbe hinabführt. Am Eingange begegneten wir jenen holdseligen Frauengestalten, wie sie nur Nazareth von solcher Zartheit und Jungfräulichkeit bietet, und ein freundliches: buona sera! come sta? klang aus aller Frauen Munde unseren englischen Damen entgegen, und alle Nazarerinnen schienen hocherfreut, eine Europäerin in ihrer Mitte zu sehen. Dieser Gruß wiederholte sich bei jedem Schritte; denn da es Abend geworden, saßen die lieblichen Frauen nach Landesbrauch vor ihren Häusern, um die Abendluft zu genießen. Unter ihnen sah ich viele, die einem Raphael die schönsten Modelle zu seinen göttlichen Madonnen hätten liefern können. Die griechische Mythologie würde in Bethlehem den Typus der stolzen Schönheit Juno's, in Nazareth aber den des jungfräulichen, schüchternen Liebreizes einer Hebe wiederfinden.

Nazareth und seine Umgebungen.

Das überaus freundliche Städtchen Nazareth liegt am nordöstlichen Ende eines kleinen Hochthales, welches von lieblichen Hügeln umgeben ist. Die umliegenden Höhen sind meist kahl und unfruchtbar, das Thal selbst aber ist nichts weniger als öde, und das Städtchen liegt wie mitten in einem Oelgarten, und schmiegt sich an die Gebirge. Die meisten Häuser lehnen sich an den Gebirgsabhang, und nur das lateinische Kloster, das auch hier einer furchtbaren Festung gleicht, so wie die große Moschee nehmen das Plateau des kleinen Hügels ein. Sämmtliche Häuser sind von ungebrannter Erde, gelblich übertüncht, und verleihen dem Orte, durch ihre Eintönigkeit ein einförmiges Gepräge. Sie enthalten meistens zwei zimmerartige Gewölbe zu ebener Erde, die sich mehr zu Stallungen für Pferde, als zu Wohnungen für Menschen eignen. Elende Steintreppen führen in das obere Stockwerk, wo ein oder zwei Zimmer meist zum Divan oder Versammlungsort der Familie dienen, und wo gewöhnlich fremde Besuche empfangen werden. Es kann nichts Einfacheres geben, als die innere Einrichtung dieser Zimmer, die meistens nur einen niederen, ringsumher laufenden Divan enthalten, worauf sich die Türken hinlegen und ihre langen Pfeifen schmauchen. Diese Divans sind mit gewöhnlichem Wollstoff überzogen, und breite Polster von gleichem Stoff dienen zur Arm- und Rückenlehne. Kommt man in ungewöhnlichen

Stunden zu Besuch, so findet man meist Alles chaotisch durcheinander geworfen, und man merkt es der herrschenden Verwirrung ab, daß dieselben Divans, die Abends zur Zierde der Gemächer dienen, Nachts als Schlafstellen verwendet werden. Uebrigens schläft hier im Sommer Alles auf den offenen Terrassen der Häuser, und genießt die Kühle der Nächte ohne davon Nachtheil für die Gesundheit zu besorgen; eine Sitte, die indeß an feuchten Orten oft Augenkrankheiten nach sich zieht. Ich stattete einmal zur Abendzeit dem französischen Consularagenten in Nazareth meinen Gegenbesuch ab, und fand bei ihm, wahrscheinlich mir zu Ehren, da ich mich vorher angekündigt hatte, große Gesellschaft versammelt. Selbst der Gouverneur war zugegen, und nach den üblichen Ceremonien wurde mir ein Platz an dessen Seite angewiesen, und der Herr vom Hause diente uns als Dolmetscher. Ich musterte, behaglich meine Pfeife schmauchend, die interessanten Phisiognomien, die mich rings im Kreise umgaben, und bewunderte das schöne orientalische Costume, das sich ohne fremde Stoffe und störende fremdartige Vermischung geltend machte. Die schönen, vielfarbigen, reichverschlungenen Turbane, der malerische Faltenwurf der reichen Gewänder, die schönen, schwarzen Bärte, verliehen diesen edlen Männergestalten ein stattliches Ansehen. Der Gouverneur, ein schöner, ernster Mann von hohem Wuchse und einnehmenden Gesichtszügen, trug einen weißen Turban und einen schönen, krummen Säbel am reich besetzten, glänzenden Gürtel. Nach einer Pause, in der jeder schweigend die wohlriechenden Düfte seiner Pfeife einsog, während Kaffee und Konfekt umhergereicht wurde, war der letzte syrische Krieg der Gegenstand des Gespräches. Niemand schien mit dem Ausgang desselben zufrieden, und als ich den entscheidenden Einfluß hervorhob, den das Eingreifen der christlichen Mächte bei dieser Gelegenheit gehabt hatte, wandte sich der Gouverneur plötzlich mit der sehr verfänglichen Frage an mich: wie lange ich wohl glaube, daß sich das türkische Reich noch halten könne? Ohne mich lange zu besinnen,

erwiederte ich: „so lange die Pforte mit den christlichen Mächten in gutem Einverständniß zu leben versteht; denn ohne Christenthum keine Türkei!" Der Gouverneur musterte die Mienen der im Kreise umher Sitzenden, und als er in ihnen die Billigung meines Ausspruches zu lesen vermeinte, wandte er sich freundlich, mit dem Kopfe nickend, gegen mich, als wollte er sagen: „Wahrlich Freund, du hast recht!" Ich benützte die Gelegenheit, um ihm begreiflich zu machen, wie wichtig es sei, daß jeder Würdenträger des Reiches dazu beitrage, dieses gute Einvernehmen aufrecht zu erhalten, damit den christlichen Mächten ja kein Anlaß zu irgend einer Klage gegeben werde. Er appellirte an das Zeugniß der Umstehenden, daß er seinerseits diese Pflicht gewissenhaft erfülle, und in der That gaben ihm alle das günstigste Zeugniß, indem sie ihn als einen aufrichtigen Freund und Beschützer der Christen schilderten. Der sprechendste Beweis von der Wahrheit ihrer Aussage war mir die Bemerkung des Gouverneurs, daß ihn der Pascha von Sct. Jean d'Acre, einer der erbittersten Christenfeinde, eben deshalb hasse und verfolge, und kein Mittel gescheut habe, um ihn bei der Pforte in Mißgunst zu bringen. Mehrere Thatsachen, die ich später erfuhr, bestätigten die Wahrheit dieser Aussage, und es wäre sehr zu bedauern, wenn die Pforte blind genug wäre, die gegen diesen menschenfreundlichen Mann angesponnenen Intriguen nicht zu durchschauen und ihn zu beseitigen, statt seinen redlichen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich gab dem braven Manne ungeheuchelt meine wärmsten Simpathien zu erkennen, und als er sich bald darauf entfernte, bestätigten mir alle anwesenden Christen mit warmen Lobeserhebungen, daß sich derselbe stets durch seine großherzige, menschenfreundliche Gesinnung ausgezeichnet, und deshalb von den fanatischen Türken viel zu leiden habe, da sie ihn sogar der Parteilichkeit zu Gunsten der Christen beschuldigten. Wollte Gott, die Pforte hätte überall solche Pascha's, die dem Volke Liebe und Ver-

söhnung predigen und die Saaten des finstern Fanatismus und Religionshasses aus allen Kräften zu unterdrücken sich bemühen.

Der freundliche Gouverneur bot mir ein Empfehlungsschreiben an den Gouverneur von Tiberias, das ich mit vieler Dankbarkeit annahm. Dasselbe ward sogleich ausgefertigt, und von ihm in meiner Gegenwart unterschrieben und mir zugestellt. Ich glaubte mich kurz nach dieser Unterredung wieder in die Zeiten des Mittelalters versetzt, wo das Ritterthum sich beständig der bedrängten Unschuld annehmen mußte; denn auch in Nazareth wollte man ein junges, christliches Mädchen, auf das der Kadi wahrscheinlich ein Auge geworfen hatte, gewaltsam zur Abschwörung ihres Glaubens zwingen. Sie war eben im Begriff, sich mit einem Griechen zu verehelichen, als der Kadi sie von seinen Häschern ergreifen und in sein Haus schleppen ließ, wo sie mehrere Tage gefangen saß. Die Väter des lateinischen Convents wandten sich mit der Bitte an mich, mich wegen ihrer Freilassung zu verwenden, da die Angelegenheit der Christin von Caiffa bereits in Nazareth bekannt geworden war, und so mußte ich denn auch hier einschreiten; ich begab mich, vom französischen Consularagenten und dem Dragoman des Convents begleitet, zum Kadi, und forderte mit allem Ernste die Freilassung des Mädchens. Der Kadi, durch meine energischen Worte eingeschüchtert, ließ dem Mädchen die Wahl, mir zu folgen oder bei ihm zu bleiben; allein da die Arme schon vor meiner Ankunft durch Drohungen aller Art zu sehr eingeschüchtert war, wagte sie nicht, meine an sie gestellte Frage: ob sie Christin bleiben oder Türkin werden wollte, mit einem entscheidenden Ja oder Nein zu beantworten; und als ich ernstlich in sie drang, sich zu erklären, da ihre augenblickliche Freilassung nur von ihrem freien Willen abhänge, fiel mir der Kadi in's Wort, und stellte ihr die Alternative, bei ihm zu bleiben oder mit mir zu gehen. Nach langem sichtbaren Widerstreben antwortete sie endlich: „ich bleibe beim Kadi," und hüpfte wie eine Gazelle davon. Somit hatte sich das arme Mädchen

den Stab gebrochen und meine Mission war zu Ende. Kaum hatte ich jedoch Nazareth verlassen, so ging sie heimlich in's Kloster, und vertraute dem Pfarrer, daß sie der Kadi mit lebenslänglicher Verfolgung bedroht hätte, wenn sie ihn verlassen würde, und daß sie daher nur die schrecklichste Furcht veranlaßte, meinen Antrag abzulehnen.

Ich begann nun die Runde in und um Nazareth, und besuchte vorerst zum zweitenmale die Grotte der Verkündigung, auf welcher das lateinische Convent gebaut ist. Ich ging hinab in die Klosterkirche, deren Baustyl mich eben so wenig, als die bunte, geschmacklose Ausschmückung derselben befriedigte. Das Hauptschiff ist durch die breite, von eisernen Gittern umgebene Stiege, die zum Hauptaltar führt, und durch vier große Mittelpfeiler so eingeengt, daß die Hauptansicht desselben ganz verloren geht. Eine sehr breite Treppe führt in die Grotte der Verkündigung. Am Fuße derselben führt ein kleiner Raum, wo die Façade und die äußere Holzbedeckung stand, die nach Loretto gewandert ist. Die Decke der Grotte bildet daher der natürliche Fels, und das Ganze wird von zwei leichten Granitsäulen getragen. Ein paar Schritte weiter befindet man sich im Heiligthum selbst, wo Maria saß, als ihr der Engel erschien, und diese Stelle bildet wieder einen eigenen Raum im ursprünglichen Felsen. Mitten inne steht der Altar der Verkündigung, und nahe dabei die schwarze Granit-Säule, an der die kniende Maria des Engels Worte vernahm, und die Worte sprach: „Ich bin des Höchsten Magd, mir geschehe nach deinem Willen.“ Nahe dabei, hinter einem verschlossenen Schrein, steht eine andere Säule, die die Stelle bezeichnet, wo der Erzengel Gabriel der heiligen Jungfrau erschien. Hinter dem Hauptaltar steht ein zweiter, und eine kleine Pforte führt über mehrere Stufen in eine höher gelegene Grotte, die der fromme Joseph bewohnt haben soll, während Maria den Vordertheil der Felsengrotte bewohnte. Es kann wohl Niemanden die Identität dieser Stellen in Zweifel ziehen, wenn er der schlichten Erzählung der heiligen Schrift mit ruhigem Geiste folgt, und die Oert-

lichkeit mit den damaligen Lebensgewohnheiten des Volkes, die sich zum Theil noch bis zum heutigen Tage erhalten, in Verbindung bringt. Noch heute haben viele, ja die meisten arabischen Häuser in Gebirgsgegenden im untern Erdgeschoße dieselbe Bauart und Eintheilung. Meist in Felsenhöhlungen gehauen, dienen diese Grotten den darüber gebauten Räumen, die einst wahrscheinlich fehlten, zur Grundlage, so wie sie den Bewohnern während der heißen Sommerzeit die Vortheile eines kühlen Aufenthaltes darbieten.

Der Gedanke, daß hier sich der Faden der göttlichen Erlösungsgeschichte angesponnen, und das Heil der Welt von hier ausgegangen, erweckte in mir tiefe und dankbare Gefühle, die wohl jeder gefühlvolle Mensch an einem solchen Orte empfinden wird.

Jene Granitsäule an der Stelle, wo Maria gestanden, ward von den Türken entzwei gesägt, weil sie Schätze darin zu finden hofften, und da der obere, längere Theil derselben, ohne allen Stützpunkt wie frei in der Luft schwebt, und nur von der Oberdecke gehalten ist, so wird diese Säule wie eine Art Wunder von den Gläubigen verehrt, die nicht begreifen können, wie eine so große Steinmasse nicht schon längst unter der Last des eigenen Gewichtes zusammengebrochen sei. Vielleicht findet sie im Innern des Felsens einen verborgenen Anhaltspunkt.

Ich entwarf eine Skizze vom Innern der Kirche, und besuchte dann die Werkstätte des frommen Joseph, die am nördlichen Ende des Städtchens liegt. Dort steht jetzt nur ein großer Steinblock, worauf die heilige Messe gelesen wird, und welcher dem frommen Manne einst zum Arbeitstisch gedient haben soll. Von dort führt der Weg auf ebenen Pfaden gerade zum Brunnen der Maria, der nur eine kurze Strecke außer der Stadt liegt. Die Frauen von Nazareth begegneten uns mit ihren vollen Wasserkrügen auf dem Kopfe, und so manches idyllische Bild aus der schönen Zeit der Patriarchen stieg bei ihrem Anblicke in unserer Seele auf. Am Brunnen selbst plauderten

viele Mädchen und Frauen fröhlich miteinander, von denen sich mehrere durch ihre seltene Schönheit auszeichneten. Die Nazarenerinnen sind meistens hohe, schöngebaute Gestalten mit edlen, zarten Physiognomien, und übertreffen an Schönheit der Formen, Zartheit des Teints und Adel der Gesichtszüge alle Frauen Palästina's; denn ihre einzigen Nebenbuhlerinnen um den Preis der Schönheit, die Frauen von Bethlehem sind zwar viel kräftiger und stärker gebaut, haben aber meistens zu männliche Gesichtszüge. Im Städtchen Nazareth sah ich ein achtzehnjähriges Mädchen, dessen Erscheinung mich dermaßen bezauberte, daß ich unwillkührlich stehen blieb und eine der schönsten Madonnen Raphaels lebendig vor mir zu sehen wähnte. Dem Brunnen der Maria fließt sein Wasser durch eine Wasserleitung von einer etwa 50 Schritte über demselben entspringenden Quelle zu. Ueber diese Quelle haben die Griechen eine Kirche gebaut, und indem sie der Welt erzählen, daß dies die wahre Stelle sei, wo Maria mit dem Jesukinde Wasser geschöpft habe, suchen sie auch hier die Leichtgläubigkeit ihrer zahlreichen Pilger zu niedrigem Gewinne auszubeuten.

Dem Brunnen der Maria entquillt das reinste, kühlste Wasser, das ich je in Palästina getrunken, und der Gedanke, daß sie mit dem göttlichen Kinde oft hieher gewandert, um frische Labung zu holen, verleiht diesem Brunnen ein unbeschreibliches Interesse. Oliven- und Feigenbäume in geringer Entfernung von Blumen gewähren erquickenden Schatten, und unter ihren grünen Aesten lagern sich Abends die schönen Frauen und Mädchen von Nazareth in lieblichen Gruppen, und verweilen daselbst, bis die Abendglocke sie wieder heimruft zum häuslichen Herde.

Wir besuchten die Kirche der Maroniten, die am obersten Ende des Städtchens liegt, und nichts Sehenswerthes enthält. Nicht unweit davon steht auf einer kleinen Anhöhe eine Kapelle, die in ihrem Innern eine enorme Steinplatte enthält, welche einer großen Anzahl Menschen zugleich als Tisch dienen könnte. Hier soll Christus mit seinen Jüngern

das Abendmahl genossen haben. Man hatte versucht, diesen merkwürdigen Stein zu spalten, um ihn zu anderen Zwecken zu verwenden, und zu diesem Ende bereits tiefe Löcher in denselben gemeiselt, allein die harte Masse setzte diesem Vorhaben einen solchen Widerstand entgegen, daß man den Gedanken aufgeben mußte, zu welchem Entschluße die Scheu, sich an dem geweihten Gegenstande zu versündigen, nicht wenigen Antheil hatte. Wir besuchten auf dem Heimwege die alte Synagoge, wo der kleine Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten die heiligen Bücher des mosaischen Gesetzes erklärte. Die Lateiner haben dieselbe dem griechischen Cultus eingeräumt, und jetzt wird in demselben Gebäude auch Religionsunterricht ertheilt. Ein kleinerer Altar, Betstühle mit arabischen Büchern und geschlossene Räume für die Frauen bilden die Ausschmückung dieser Kirche. Nachmittags machten wir einen kleinen Ausflug nach dem anderthalb Stunde von Nazareth entfernten Felsen, bis zu welchem die Juden den bereits zum Manne herangewachsenen Heiland der Welt in ihrem blinden Wahne verfolgten, um ihn von der hohen Felswand in die schauerliche Tiefe hinab zu stürzen, weil er durch die Auslegung eines Textes, aus den Propheten, die Hohenpriester und Schriftgelehrten in der Synagoge gegen sich aufgebracht und sich zu Feinden gemacht hatte.

Der Weg zum Felsen führt durch das kleine Hochthal, an das sich das Städtchen Nazareth lehnt. Man schlägt dann die Richtung gegen die Ebene von Esdralon ein, welche sich bald in weiter Ferne zeigt. Nach einer Stunde in ziemlich freundlicher Gegend senkt sich plötzlich der steinige Pfad immer tiefer in die schauerliche Felsenschlucht, die zum Schauplatz dieser Begebenheit bestimmt war. Jesus, von dem durch die Hohenpriester und Schriftgelehrten gereizten Volke bedroht, hatte sich hieher geflüchtet, um sich der Wuth der tobenden Volksmasse zu entziehen. Auf der höchsten Spitze der Felsenwand, die in die schauerliche Tiefe hinab senkt, bemerkte man einen Stein, in welchem die Form der fünf Finger einer männlichen Hand tief einge-

graben ist, als ob sich die Hand daran geklammert hätte; das soll die Stelle sein, wo die nacheilenden Juden den Göttlichen ergriffen, um ihn in die Tiefe zu schleudern. Jesus entwand sich jedoch ihren Händen, und senkte sich, wie die Sage erzählt, vor ihren Augen frei in den Lüften schwebend, selbst in die Tiefe, und zwar bis zu jener Stelle, wo der Felsen einen natürlichen Absatz bildet. Die Wüthenden verfolgten ihn auch hieher, und siehe da, mit einem Male verschwand er aus ihren Blicken. Das Volk kehrte staunend und erschrocken zurück, erzählte zu Hause das Vorgefallene, und nun wagte Niemand mehr Hand an Jesus zu legen. Es ist ein schauerlicher Ort; alle Schrecken der Natur schienen sich vereinigt zu haben, um dieser merkwürdigen Stelle das Gepräge des Wunderbaren und Außerordentlichen aufzudrücken. Die nackten Felswände ragen von allen Seiten bis zu schwindelnder Höhe empor. Raben und Geier, die einzigen Bewohner dieser öden Felsenwelt, unterbrechen mit ihrem düsteren Gekreische die feierliche Stille. Das Auge schwelgt jedoch mit Entzücken auf der sich tief unten gegen den Tabor hinziehenden, buntschillernden Ebene von Esdralon, und verliert sich in den blauen Wellenzügen der daranstoßenden arabischen Gebirge. Am östlichen Ende dieser herrlichen Ebene erhebt sich auf einer bedeutenden Anhöhe ein freundliches Kirchlein, das dem armenischen Cultus angehört. Von der Anhöhe des Tabors erblickt man nur den daranstoßenden Theil der Ebene, während jener, den man von hier aus übersieht, zur Zeit der Kreuzzüge der Schauplatz blutiger Schlachten war.

Denjenigen, die von Jerusalem über Naplous geraden Wegs reisen wollen, was wir wegen den im Samaritanischen Gebirge herrschenden Unruhen aufgeben mußten, möchte ich rathen, folgenden Reiseplan zu befolgen:

1. Tag. Nach dem griechischen Kloster Sanct Saba, in der Nähe des todten Meeres. Von dort zum todten Meere und zum Jordan, um in Jericho zu übernachten.

2. Tag. Von Jericho nach Naplous. An der Straße liegt der Brunnen der Samaritanerin, dessen äußere Einfassung bekanntlich nach Rom gewandert ist.

3. Tag. Von Naplous nach Nazareth über die Ebene von Safur, bei welcher Gelegenheit man den Felsen der Precipitation besuchen kann.

Wir kehrten spät Abends nach Nazareth zurück, und machten die nöthigen Anstalten zu einem

Ausflug nach dem Tabor und dem See von Tiberias.

Am nächsten Tage bestiegen wir noch vor Sonnenaufgang unsere Pferde, und traten, von einem Geistlichen des lateinischen Convents begleitet, die Wanderung an. Wir ritten am Marienbrunnen vorüber, und fanden schon in früher Morgenstunde die Frauen von Nazareth mit ihren Wasserkrügen mit dem Schöpfen des Wassers beschäftigt. Wir lenkten rechts gegen den Hügel ein, von welchem man die beste Uebersicht über das Thal und das Städtchen genießt. Der Weg zieht sich fortwährend zwischen kahlen Hügeln hin. Majestätisch erhob der herrliche Tabor in weiter Ferne sein Haupt vor unseren Blicken, vom rosigen Hauche des Morgenroths magisch gefärbt. Wir bewunderten die sanften Linien seiner Abdachung, die unten eine sich mehr und mehr ausdehnende breite Grundlage bildeten.

Wir kamen ihm auf dem sehr holprichten Wege immer näher und näher, und zogen an dichten Baumanlagen und Wiesen vorüber, in deren üppigen, wild aufschießenden Grase unsere Pferde bis zu den Knien hinein sanken, denn in diesem Lande, wo Alles so hoch besteuert ist, fehlt selbst das nöthige Rindvieh, um das dichte Gras abzuweiden. Wir bogen endlich um den Berg, dessen Abhang zu den Füßen des Tabors hinabführt, und gegen Norden einen tiefen Sattel bildet. Der heilige Berg stand jetzt plötzlich in seiner vollen Pracht und Ma-

jestät vor uns. Auf einem Felde weideten muntere Heerden, und mehrere Beduinen lagerten unter ihnen umher. Unser Dragoman sprengte auf sie zu, wechselte einige Worte mit ihnen, und kehrte dann eben so schnell zu uns zurück. Von welcher Seite man den Tabor auch sehen mag, nirgends zeigt sich sein Haupt scharf abgeschnitten, wie er so oft abgebildet wird, sondern eine sanfte Rundung, in der ein unbeschreiblicher Zauber, ja ich möchte sagen, eine tiefe Poesie liegt, erfreut das Auge. Wir erreichten einen, von wilden Kastanien beschatteten Wiesenplatz. Auch hier erstickte hochwucherndes Unkraut das mit Mühe emporkeimende Edelgras. So ist hier die Natur allenthalben sich selbst überlassen, und das üppigwuchernde Unkraut erstickt alle besseren Saaten und Keime. Rechts senkt sich das Thal tiefer hinab in die Ebene von Esdralon, die im Verein mit der von Tiberias den Tabor wie mit einem Zaubergürtel umschließen. Im Hintergrunde erblickt man den Berg der Seligkeit, der aus zwei zusammenhängenden, scharf abgeschnittenen Plateaux besteht. Die Gebirge des wüsten Arabiens dienen dem schönen Gemälde zur herrlichen Einrahmung, und der majestätische Tabor steigt wie ein Riese aus der Mitte desselben empor. Nun begannen wir mühsam emporzuklimmen, wobei unsere braven Pferde einen hohen Grad Muth, Geschicklichkeit und Ausdauer bewiesen. Der schmale Pfad schlingt sich um den nördlichen Abhang des Berges, und in weniger als anderthalb Stunden hatten wir die Stelle erreicht, an der Elias und Moses dem Heiland und seinen Aposteln erschienen. Die Hochebene am Gipfel des Berges ist von bedeutendem Umfange, und gleicht an manchen Stellen einem schönen, englischen Park. Schon auf der Mitte des Berges genießt man eine herrliche Aussicht, doch das Panorama, welches sich vom Gipfel desselben dem Auge aufschließt, ist eines der herrlichsten, das ich jemals gesehen. Ich war wie bezaubert. Wer da Herr sein könnte über das, was das Auge an diesem Punkte umfaßt, und es gehörig zu cultiviren und zu beleben wüßte, wäre gewiß einer der

glücklichsten Monarchen der Erde. Das wundervolle Gemälde übersieht das Auge mit einem einzigen Blicke vom höchsten Punkte auf der Mauer des alten Convents, vielleicht des schönstgelegenen der Erde. Leider wurde es ebenfalls das Opfer jener unseligen Politik, die da frevelnd zerstörte, was Zeit und Elemente bisher verschont hatten. Ringsum liegen noch die Trümmer jener einst mächtigen Stadt, die dem heiligen Berge ihren Namen verlieh, und die so vielen hartnäckigen Belagerungen Trotz boten, bis endlich auch ihre Stunde schlug, und sie der Zerstörung und Vergessenheit anheim fiel! Nun aber lassen wir unsere Blicke über das herrliche Rundgemälde dahin schweifen! Gegen Süden: die unübersehbare Ebene von Esdralon im schönsten Farbenschmucke prangend bis an die Fläche von Tiberias; im Hintergrunde die niedere Gebirgskette des wüsten Arabiens. Nordwestlich: die blühende Ebene von Esdralon; im Vordergrunde der heilige Berg Hermon, und die Gebirge von Gilboe an jene von Samarien sich lehnend. Am Fuße des nächsten Gebirges das Dorf Endur und die Stadt Naim, wo der Sohn der Witwe geboren wurde, dessen die heilige Schrift erwähnt. An die Samarischen Gebirge schließt sich der Carmel an. Nordöstlich der Berg der Seligkeit, wo Christus die berühmte Bergpredigt hielt; links die Ebene von Tiberias mit den Gebirgen von Bethulien, dieser auf der Spitze eines hohen Berges prangenden Geburtsstadt der Judith und des von ihr enthaupteten Holophernes. Im tiefen Hintergrunde die Kette des Antilibanons, die sich an die lange Gebirgslinie des wüsten Arabiens reiht, und über welche der Diebel Schech, der höchste Berg des Antilibanons, dessen Fuß die Quellen des Jordans entströmen, majestätisch emporragt. Zwischen diesen Gebirgen und der Ebene von Tiberias erblickt man im schönsten Azur den See von Gezenareth oder Tiberias, an dessen Ufer Christus so viele Wunder vollbrachte. Ein irdisches Paradies, das seitdem durch die Zerstörungssucht und Nachlässigkeit der Menschen seinen alten Glanz völlig eingebüßt hat.

Die Gesellschaft hatte sich nahe bei der Stelle, wo die Verklärung Christi stattgefunden haben soll, unter einen Baum gelagert und genoß da die herrliche, balsamische Luft.

Ich und Guerra begaben uns in die offene Grotte der Verklärung, wo Pater Pasqualis die heilige Messe las, während unsere englischen Gefährten auf den Trümmern der Kapelle herumwanderten. Nach der Messe lagerten wir uns alle unter den Baum und genossen ein ländliches Mahl, uns gegenseitig Glück dazu wünschend, daß uns endlich die Freude zu Theil geworden war, uns wohlbehalten an dieser geweihten Stelle die Hände reichen zu können. Als wir zur Stelle kamen, wo Moses und Elias dem Heiland begegneten, und Petrus die Worte sprach: Wahrlich hier ist gut sein, lasset uns Hütten aufbauen, lasen wir die Worte mit lauter Stimme im Evangelium, diesem besten aller Hilfsbücher für Reisende in dem gelobten Lande und seinen Umgebungen.

Wir legten den Rückweg bis an den Fuß des Berges in einer halben Stunde zurück, bestiegen unsere Pferde und ritten durch reich bebaute Felder, wo man mit der Einführung der Ernte beschäftigt war, zwischen dichten Baumgruppen dahin, bis wir ein offenes Feld erreichten, das sich vom Tabor gegen Tiberias zu erstreckt. Nach einem zweistündigen Ritte erreichten wir ein elendes, arabisches Dorf, aus welchem der steinigte Pfad sich in die Thalebene hinabsenkt, die rechts an die Ufer des Jordans grenzt, und nördlich längs dem See von Genezareth nach Tiberias führt. Dieser Weg soll der kürzeste und angenehmste und zugleich weniger gefährlich sein, weil um den Jordan immer Beduinenhorden herumschwärmen, und so zogen denn auch wir es vor, auf geradem Wege nach Tiberias zu gelangen. Nach einem zweistündigen Ritte kamen wir auf eine Anhöhe, von welcher man die alte Stadt Tiberias am Ufer des Sees erblickt; der Anblick ist äußerst schön und überraschend. Früher hatten wir die Trümmer einer alten Stadt erreicht, von der nur noch die Ringmauer steht, an die sich

links von der Straße eine Art Citadelle anlehnt. Die einstigen Bazars stehen, obgleich meist verfallen noch immer, und dienen auch zur Stunde als Stapelplatz der zu Markte gebrachten Naturprodukte: daher dieser Ort der Markt von Tiberias genannt wird. Eine tiefe Cisterne enthält stets frisches Wasser; zwei alte Türken dabei schmauchten ruhig ihre Pfeifen und ein dritter, ein bärtiger Satyr, guckte nackt aus der Cisterne heraus, so daß uns begreiflicher Weise alle Lust verging, unsere trockenen Kehlen mit dem Wasser dieser Cisterne zu laben. Dieser Platz soll einst sehr fest gewesen, und wegen des hartnäckigen Widerstandes, den er Ibrahim Pascha geleistet, von demselben geschleift worden sein. Das Städtchen Tiberias bietet von der Anhöhe, wo wir uns gelagert hatten, eine recht hübsche Ansicht; je näher man aber den steinigen halsbrecherischen Pfad hinabschreitet, desto düsterer und unfreundlicher wird das Bild, das sich dem Reisenden darbietet. Im Jahre 1843 ward es von einem Erdbeben größtentheils zerstört, und mitten unter den noch vorhandenen Trümmern wurden einige ärmliche Gebäude neu aufgeführt, die dem trüben, melancholischen Gepräge des Ganzen kein freundlicheres Ansehen zu verleihen vermögen.

Wir hatten den Weg von der Höhe in drei Viertel Stunden zurückgelegt und daher von Tabor bis Tiberias beinahe fünf volle Stunden gebraucht. Die Sonne senkte ihre Gluthen scheidend hinter das Gebirge und warf ihre letzten Strahlen vergoldend auf den hellblauen See und die gegenüberliegenden Gebirge des wüsten Arabiens. Endlich trat die Abenddämmerung ein, und ließ den Character tiefer, trostloser Melancholie auf der düstern Stadt und ihrer kahlen Umgebung ruhen. Als wir durch das Stadtthor ritten, hatte die Nacht bereits ihren durchsichtigen Schleier über See und Stadt geworfen, und hinter den dunkelblauen Höhen der arabischen Berge stieg am Horizont langsam die bleiche Majestät des Vollmondes empor. Wir stiegen bei dem braven polnischen Juden Weißmann aus Brody ab,

den die Wogen des Geschickes an die Ufer des See's von Genezareth geworfen haben, und genossen während unseres dreitägigen Aufenthaltes der freundlichsten Aufmerksamkeit von Seite dieses rechtlichen, uneigennützigen Mannes und seiner wackern Gattin, die wir nicht genug zu rühmen vermögen. Auch Sir Moses Montefiore war bei ihm abgestiegen und hatte, wie überall, Merkmale seiner Freigebigkeit zurückgelassen. Ich habe bereits früher erwähnt, daß mir der Gouverneur von Nazareth einen Empfehlungsbrief an den von Tiberias gegeben hatte, und ein besonderer Zufall versetzte mich in die Gelegenheit, das Ansehen eines türkischen Gouverneurs zu erproben. Wir hatten nämlich eine Barke gemiethet, um am folgenden Tage eine Spazierfahrt auf dem See zu machen und die Stunde der Abfahrt auf 6 Uhr früh bestimmt. Der Preis und alle Bedingungen waren in Gegenwart mehrerer Personen förmlich festgesetzt worden, und wir fanden uns um die bestimmte Stunde am Landungsplatze ein. Das Schiff lag da, allein wir warteten beinahe zwei Stunden, und keiner der Schiffsleute ließ sich sehen. Ich ließ denjenigen holen, mit dem wir den Contract abgeschlossen hatten; er erschien, seine Pfeife mit großer Gleichgiltigkeit schmauchend, und auf meine Frage warum er so lange auf sich warten lasse, erwiederte er keck: Ich führe Sie um den bedungenen Preis nicht, und wenn Sie nicht um die Hälfte mehr bezahlen, mögen Sie sehen wie Sie zu Ihrer Spazierfahrt kommen. Ohne viel Worte mit ihm zu verlieren, begab ich mich zum Gouverneur, den ich von mehreren Türken umgeben, auf einem elenden Divan seine Pfeife rauchend, fand. Ich übergab meinen Brief, ließ ihm das Vorgefallene durch Herrn Weißmann, als Zeugen der Verhandlungen berichten, und bat ihn den Mann rufen zu lassen um ihn zur Erfüllung seiner eingegangenen Verpflichtung zu verhalten. Der Herr Gouverneur, der einst ein gemeiner Türke gewesen, und sich durch allerlei Intriguen zu seinem jetzigen Posten geschwungen, ein in der Türkei selbst bei den höchsten Würden nicht seltener Fall, gab mir meinen Brief mit

der trockenen Bemerkung zurück, daß es nicht in seiner Macht stehe den Mann zur Erfüllung seiner Verpflichtungen zu verhalten, und daß ich seinem Verlangen willfahren, bezahlen oder die Fahrt aufgeben müsse. Ich wandte mich verächtlich ab, und ging, durch dieses Beispiel türkischer Gerechtigkeit gewitzigt, meiner Wege. Dies ist nur ein einzelner aus hundert und aber hundert Fällen, die deutlich beweisen, wie die Gerechtigkeit in diesem Lande gehandhabt wird. Jeder handelt nach Willkühr, und bei allem Unfug des rohen Pöbels drückt die Regierung die Augen zu. Jüngst als die Bewohner von Samarien den Pascha von Jerusalem gegen die Einfälle der Beduinen um Hilfe anriefen, gab ihnen dieser zur Antwort: sie möchten sich selbst helfen, denn die Regierung mische sich nicht in die inneren Angelegenheiten des Landes; worauf die Samarier erwiederten: „Wenn dies der Fall sei, bezahlten sie keinen Tribut mehr,“ und sich in Masse erhoben. Als ich zum Gouverneur ging, stand ein alter ehrwürdiger Rabbiner am Ufer des See's und sagte mir auf deutsch: „Thun Euer Gnaden ja keinen Schritt, denn es wird nichts fruchten. Gerechtigkeit ist in diesem Lande eine unbekannte Waare, und die Obrigkeit fürchtet sich mehr vor dem Volke, als dieses vor der Obrigkeit.“ Der brave deutsche Jude hatte leider nur zu wahr gesprochen.

Wir verzichteten auf die Seefahrt, bestiegen unsere Pferde und machten einen Ritt nach Magdala, Bethsaida, Capharnaum und zu den Quellen des Jordans. Ich muß übrigens bemerken, daß jene Barke die einzige ist, die den großen, schönen See befährt; ein Beweis von der Lebhaftigkeit des Verkehrs in diesem einst so gesegneten Lande.

Das Erdbeben von 1834 hatte auch in Tiberias furchtbare Verwüstungen angerichtet, und viele Menschen unter seinen Trümmern begraben. Der brave Weißmann hatte seine Frau und ein Kind verloren, und ward selbst nur wie durch ein Wunder gerettet. Die sehr starken Ringmauern der Stadt widerstanden zwar der furchtbaren Erschütterung, wurden aber bedeutend beschädigt, und tragen noch die

Spuren der Zerstörung an sich. Auf dem Platze steht eine hohe Palme, deren Wurzel gelockert wurden, und die selbst dem Umsturz nahe war. Sie steht gebeugt da, ein sprechendes Denkmal jener entsetzlichen Catastrophe. Stadt und Gegend haben einen eigenthümlich düsteren Charakter. Ein ansehnliches Gebäude auf einer Anhöhe, unweit vom Thore, steht noch so da, wie es dies schreckliche Naturereigniß gelassen hat; denn was die Elemente zerstören, bauen die Türken nie wieder auf, wenn sie nicht die äußerste Noth dazu zwingt. Die besten Gebäude in Tiberias gehören der israelitischen Gemeinde an, wie denn auch eine Synagoge und ein Schulhaus sich hier befinden. Die guten deutschen Juden kamen in pleno corpore zu mir, und ich bedauerte sehr, daß sie mich nicht zu Hause fanden. Es ist wahrlich rührend zu sehen, wie diese armen Leute Hab und Gut verkaufen, und aus der Heimath ziehen, um an den Ufern des Sees von Genezareth ihr stilles Grab zu finden, zu welchem sie überdies nur durch Entbehrungen und Bedrückungen aller Art und oft nach einem wahren Marterleben gelangen. Sie haben den frommen Glauben, daß ihnen Gott die Sünden ihrer Väter vergeben werde, wenn sie in diesem geweihten Boden ruhen.

Als wir am 26. Juni zum Thore der Stadt hinausritten, saß der Gouverneur mit einem graubärtigen Türken schon auf der Stadtmauer und schmauchte seine Pfeife. Wir ritten über zwei Stunden am Gestade des Sees in nördlicher Richtung und gelangten zur Ebene von Bethsaida, an deren Eingang das unansehnliche Dörfchen Magdala liegt, wo, der Tradition nach, Maria Magdalena geboren ward. Einige elende Lehmhütten bezeichnen die Stelle, wo einst der Ort gestanden haben soll. Von dort reitet man noch eine Stunde nach Bethsaida, wohin man längs dem Seeufer zwischen schönen Gesträuchen und hohen, buntfarbigen Blumenauen gelangt. Dichte Gesträuche mit großen Blumenkronen, der Pappelrose ähnlich, prangen da in großer Menge, und verbreiten einen sanften, aromatischen Duft.

Man erreicht einiges Mauerwerk, wo einst Bethsaida gestanden haben soll, und unweit davon die Stelle, wo Christus den Teufel austrieb, der in eine Schweinheerde fuhr, welche sich darauf vom nahen Felsen in den See stürzten. Ein Feigenbaum, der tief im Felsen wurzelt, bezeichnet die Stelle, wo der Besessene weilte, als er Christo heulend um seine Hilfe anrief; daneben entspringt eine Quelle, die köstliches Wasser gibt, und dem Felsen entlang in den See hinabquillt. Ein steiler, tief in den Felsen gehauener Pfad, der zu beiden Seiten einen natürlichen Damm bildet, führt von der Quelle von Bethsaida durch die Felswand zur Stelle, wo die 300 vom Teufel besessenen Schweine sich in den See stürzten.

Wir wanderten eine Stunde zwischen hohen Steinmassen fort, in denen wildes Gestrüppe rankte, und gelangten an eine Stelle, die ein brausender Bergbach durchströmt und eine ansehnliche Mühle treibt. Hier soll das alte Genezareth gestanden haben, von welcher Stadt der See den Namen trägt. Von diesem Punkte aus genießt man die schönste Uebersicht über den See seiner ganzen Länge nach. Die Gebirgsabhänge sind ziemlich gut angebaut; die Gegend durchgehends von Beduinen bewohnt, die ein nomadisches Leben führen und beständig von einem Orte zum andern wandern. Von dieser Mühle hat man noch eine Stunde Weg nach Caphernaum, der Weg dahin ist aber elend, und man begreift oft nicht, wie die armen Pferde fortkommen können. Im Bette eines reißenden Bergbaches, der zur Regenzeit große Steinmassen mit sich führt, im Sommer aber oft austrocknet, liegen ungeheure Steinblöcke chaotisch durcheinander geworfen, und versperren gleichsam jeden Ausgang. Man läuft Gefahr, Hals und Bein zu brechen, und nur mit Mühe überschritten wir das tief ausgehöhlte, ausgewaschene Erdreich. Wildes Stachelkraut von gigantischem Wuchse wuchert allenthalben bis zur Mannshöhe empor, und verletzt beständig Mann und Roß, ja es riß uns selbst ganze Lappen aus den Kleidern heraus.

Caphernaum liegt knapp am Ufer des Sees auf einer kleinen Ebene. Einzelne Trümmer von Mauerwerk und mehrere umherliegende, schöngearbeitete Granitsäulen, die die Zierde eines kleinen Tempels waren, bezeichnen die Stätte, wo einst das Capharnaum der Bibel gestanden. Hier lebte der Mann, in welchem Christus mehr echten Glauben fand, als in ganz Israel, das er so tief beklagte. Nur eine elende Lehmhütte, die zum Stall wie zur Menschenwohnung dient, steht an der Stelle der zerstörten Stadt. Wir lasen die darauf bezughabende Stelle des Evangeliums, das „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach," welches an dieser Stelle gelesen, eines tiefen Eindruckes auf unser Gemüth nicht verfehlen konnte. Nach kurzer Rast, während welcher die glühende syrische Sonne senkrecht über unsere Häupter brannte, zogen wir weiter dem Jordan zu. Der Weg wird immer schlechter und steiniger, gewährt aber zwischen den Baumgruppen manche schöne Ansicht auf den See. Kurz darauf traten wir in eine weite Ebene, die der junge Jordan durchströmt, und die von dunkelbraunen, fast schwarzen Beduinenzelten besäet war. Als wir an die Ufer des Jordans gelangten, luden uns mehrere Soldaten, die zur Eintreibung der Steuern hieher gesandt waren, freundlich ein, unter ihren gastlichen Zelten Platz zu nehmen, und in wenigen Minuten waren wir von neugierigen, schwarzgebräunten Beduinen umschwärmt, die sich an unsere Seite niederließen und fröhlich zu plaudern begannen. Madame Destroy kochte in ihrer Reisemaschine köstlichen Kaffee, und reichte davon den rings um uns gelagerten Beduinen, welche diese Aufmerksamkeit sehr gut aufnahmen und ein herzliches Zutrauen an den Tag legten: Ich gab ihnen Tabak und eine Pfeife dazu, die sie von Mund zu Mund herumgehen ließen und sich höchlichst daran zu ergötzen schienen; besonders neugierig berührten und begafften sie unsere Kleidung; großen Spaß machte ihnen aber unser runder Regenschirm, den sie aufspannten und die Köpfe darunter steckten, um zu sehen, wie viele von ihnen darun-

ter Platz finden könnten. Bei diesem Versuche lachten alle laut auf, und ließen die blendend weißen Zähne hervorblicken. Bei aller äußern Wildheit lag eine gewisse unverkennbare Gutmüthigkeit in ihrem Wesen, und sie schienen hocherfreut über unsere freundliche Begegnung. Ich und Herr Destroy entfernten uns auf eine Weile, machten einen Spaziergang längs dem Ufer tiefer in die Ebene hinein, entkleideten uns und schwammen zweimal über den heiligen Strom, der gegen die Mitte sehr tief war. Das Wasser war ziemlich klar und hatte eine ganz angenehme Temperatur. Nach unserer Rückkehr theilten wir den Arabern einige Bagschis aus, ließen die Pferde bringen, und ritten ohne Aufenthalt in fünf Stunden auf dem alten Wege nach Tiberias zurück. Am Wege begegneten wir einem Beduinen-Chef mit seinen Frauen auf leichten, arabischen Pferden. Wir besuchten in Tiberias noch das von Ibrahim Pascha neuerbaute Bad, das eine gute Stunde von der Stadt entfernt liegt, und wo sich eine heiße Mineralquelle befindet, die Schwefel und Eisentheile enthält. Gegenwärtig befindet sich ein sehr geräumiges, schönes Badebecken daselbst. Wir nahmen endlich von unserem braven Wirthe Abschied und traten die Rückreise nach Nazareth über Canna in Galiläa an.

Als wir Morgens den steilen Berg hinanritten, fanden wir das Volk allenthalben mit Einbringung der Ernte beschäftigt, und begegneten vielen Beduinen, die in die Stadt ritten. In zwei Stunden gelangten wir auf den Kamm des Gebirges, wo das Wunder der Brod- und Fischvermehrung und die Speisung der fünftausend Mann stattgefunden hat. Große Steine lagen umher, von denen einer in der Mitte einen natürlichen Sitz bildete, als hätte ihn die Natur dazu bestimmt, dem Heiland zum Ruheplatze zu dienen. Auf einer weiten, reich angebauten Fläche soll das Volk versammelt gewesen sein, und tief unten sieht man den See von Genezareth in seiner ganzen Länge, in dessen heller, blauer Fluth, die ihn umgebenden Gebirge sich abspiegelten. Wir lagerten uns an dieser merkwürdigen Stelle und nah-

men unser, aus Brod und Fischen bestehendes Frühstück in fröhlicher Stimmung ein. Dann schlugen wir unsere Bibel auf und lasen mit lauter Stimme das Evangelium, das sich auf diese wundervolle Begebenheit bezieht. Die Lage des Ortes ist entzückend schön; denn man übersieht mit einem Blicke den See und alle denkwürdigen Punkte, wo Christus durch so viele Wunder seinen himmlischen Vater verherrlichte.

Ich entwarf vor unserem Aufbruche eine flüchtige Studie der Gegend, die dieser Hochpunkt beherrscht, und wir zogen dann vom schönen See von Genezareth dem Berge der Seligkeit zu, der eine kleine halbe Stunde entfernt liegt. Daselbst angelangt, stiegen wir ab, und lasen an der Stelle, wo Christus die berühmte Bergpredigt vor dem zahlreich versammelten Volke hielt, den Theil des Evangeliums, der darauf Bezug hat.

Der Berg der Seligkeit bildet eine Art gespaltenen Sattel mit zwei scharf geschnittenen Plateaux, und dacht sich steil gegen Osten, jedoch gegen Westen in ziemlich sanfter Senkung ab. Wir kamen bei einem Brunnen oder vielmehr Cisterne vorbei, wo die Apostel öfters verweilt haben sollen.

Zwei Stunden davon erreichten wir das Feld, wo die Apostel am Sabath die Aehren abbrachen und aßen. Ich nahm eine Getreideähre zum Andenken an jene Begebenheit mit; und nachdem wir das betreffende Evangelium, unserem Vorsatze getreu, gelesen, setzten wir unseren Weg gegen Canna in Galiläa fort, das wir in anderthalb Stunden erreichten. Es ist ein niedliches Dörfchen in einem fruchtbaren Thale gelegen, das sich an einen kleinen Hügel lehnt. Jenes Haus, wo das erste Wunder Christi bei der Hochzeit, nämlich die Verwandlung des Wassers in Wein vollbracht wurde, steht zwar noch, die Decke ist jedoch abgerissen, und im offenen Raume eines großen Saales bezeichnen zwei abgebrochenen Säulen die Stelle, wo Christus verweilt haben soll. Das Gebäude ward einst zu einer katholischen

Kirche ausgebaut, und nachdem es die Kirche von Nazareth Jahrhunderte lang inne gehabt, wurde es von den Türken zerstört und zu einer offenen Moschee verwandelt. Wir lasen auch hier die darauf bezughabende Stelle der Schrift, und setzten den Weg nach Nazareth fort, das wir in anderthalb Stunden glücklich erreichten. Die Griechen haben ebenfalls eine Kirche zu Canna, und behaupten, daß es die wahre Stelle sei, wo die Hochzeit stattgefunden habe. Ein alter Graukopf zeigte uns zum Belege seiner Aussage ein Fremdenbuch, worin einige englische Reisende über diesen Gegenstand ihre Meinungen aussprachen, und wo jeder Nachfolger die Behauptung seines Vorgängers zu widerlegen sucht. Soviel steht fest, daß die lateinische Kirche jenes Haus, das ich erwähnt, seit sieben Jahrhunderten als das Haus der Hochzeit von Canna in Galiläa verehrt; und daß sich diese Verehrung auf eine Ueberlieferung stützt, die viel älter und glaubwürdiger ist, als jene, worauf sich die Verfechter der entgegengesetzten Behauptung stützen.

Kaum waren wir in Nazareth angelangt, wo wir die Brüdergemeinde, die zum Petrusfeste nach Tiberias wanderte, am Wege dahin begegneten, so trafen wir unsere Anstalten, um am nächsten Tage unsere Reise nach Sct. Jean d'Acre fortzusetzen, während unsere englischen Gefährten den Weg über Naplous nach Jerusalem einschlugen, ungeachtet unserer Bitten und Vorstellungen, da die Reise durch das Samarische Gebirge noch immer sehr unsicher war; allein die Engländer lieben es nun einmal, der Gefahr geradezu in die Arme zu rennen, und so trennten wir uns, sie dem Schutze Gottes empfehlend.

Wir ritten am 29. Juni früh Morgens den Berg hinan, den wir bei unserer Ankunft erstiegen hatten, nahmen auf der Höhe desselben Abschied vom heiligen Berge Tabor, der vom Morgenroth umduftet, aus der umliegenden Hügelwelt majestätisch emporragte, und lenkten beim ersten Dörfchen rechts gegen Saffuria ein, das die Ebene von Sabulon, von einem Hügel aus, beherrscht. Dort wollten wir

das Haus der frommen Eltern Maria's besuchen, über welches die Mutter Constantin's des Großen eine Kirche bauen ließ. Leider ward auch diese von den Türken in eine Moschee verwandelt, und daher der Besuch jedem Christen streng untersagt. Saffuria hat eine reizende Lage; es schlingt sich wie kranzförmig um den Saum eines sanften Hügels herum, auf dessen Gipfel ein halbverfallenes Castell thront.

Die erwähnte Kirche liegt unweit vom Orte am nördlichen Abhange des Hügels, und macht sich von ferne durch einige dunkle Bögen bemerkbar. Ein dichter Hain von wilden Castanien, deren Frucht Kameelen und Zugthieren zum Futter dient, umschließt den freundlichen Hügel und gewährt dem Auge eine angenehme Abwechslung. Angebaute Felder ziehen sich zwischen denselben in die Fläche hinaus. Später erblickt man kahle Höhen und Thaleinschnitte, die jedoch durch ihre Formation das Auge nicht ermüden, und man kann annehmen, daß der ganze achtstündige Ritt nach Sct. Jean d'Acre größtentheils durch blühende, angebaute Gefilde führt, so daß die Zeit ungemein schnell vergeht, weil das Auge fortwährend mit dem Anblick der herrlichsten Landschaft beschäftigt ist. Ein alter Hebräer mit weißem Barte und einem dreieckigen Hute wanderte zu Esel mit mehreren Arabern einher und begrüßte uns freundlich. Er kam aus Norddeutschland und zog nach Tiberias.

St. Jean d' Acre, Tyr, Saida und Bayruth.

Wir erreichten endlich die Ebene von Sct. Jean d' Acre, welches schon von Ferne durch seine herrliche Lage an der Meeresküste unsern Blick fesselte. Mitten in der Ebene lag ein hoher Hügel, der oben eine breite Hochebene bildete und offenbar aus zusammengetragenem Erdreich aufgeworfen schien. Es ist dies derselbe Hügel, auf welchem Leopold von Oesterreich das deutsche Banner aufpflanzte, das der tollkühne Richard Löwenherz aus Groll und Eifersucht herabschleuderte und durch das Englische ersetzte. Dies führte zu dem Zwiste, der ihm später seine Gefangenschaft im Schlosse Dürnstein zuzog. Der Hügel selbst soll zum Andenken von einem abziehenden Heer zur Zeit der Kreuzzüge aufgethürmt worden sein, wie es die Türken bei Aufhebung der Belagerung von Wien an mehreren Punkten gethan haben. So hat auch der berühmte Hügel des Kosciusko bei Krakau aus dem polnischen Revolutionskriege seinen Ursprung.

Sct. Jean d' Acre ist nach Jerusalem in geschichtlicher Hinsicht die merkwürdigste Stadt des Orients und als das eigentliche Bollwerk des Islams zu betrachten. Wir hielten unsern Einzug durch die hohen Bastionen, welche allenthalben noch die traurigsten Spuren der im letzten Kriege durch die Canonen der Schutzmächte erlittenen Verwüstung darboten. Die Stadt gleicht einem Schutthaufen. Ich stieg

sogleich auf die hohe Terrasse des lateinischen Convents, auf welchem die Fahne der Terra Sancta wehte, um mich in dieser furchtbaren Trümmerwelt ganz zu orientiren.

Als wir der Stadt näher gekommen waren, zog eine türkische Prozession mit Spiel und Fahnen an uns vorüber, deren Veranlassung und Zweck ich zwar nicht erforschen konnte, die aber ihren Eindruck auf mich nicht verfehlte, denn mein Pferd war scheu geworden, und setzte durch seine tollen Sprünge meine ganze Reiterkunst auf keine leichte Probe, und es gehörte viel Kaltblütigkeit dazu, es zu bändigen und zu beruhigen. Der Anblick der Stadt erfreute mich gar wenig, denn die Belagerer haben überall Zerstörung und Verderben gesäet, und der schreckliche Ausbruch der großen Pulverkammer hat nun vollends Alles ringsum in Schutt und Trümmer verwandelt. Die Pforte fängt zwar an, die Befestigungen auszubessern; allein sie wird bei ihrer gewöhnlichen, elenden Verwaltung und bei der Trägheit und Nachlässigkeit ungeheure Summen vergeuden, ohne etwas Erhebliches zu Stande zu bringen. Der alte ehrwürdige Dom der Johanniter, jetzt eine türkische Moschee, ist ganz von Kugeln durchbohrt, und der schöne, schlanke Thurm mußte einem spitzen Minaret weichen. Das Tempelhaus dient zur Citadelle und ist von hohen Bastionen umgeben, die das Meer weithin beherrschen.

Sct. Jean d'Acre, wo einst Napoleons Glücksstern zu erbleichen schien, wurde seitdem im ganzen Orient für uneinnehmbar gehalten, bis Ibrahim Pascha durch die Erstürmung dieses festen Bollwerkes seinen Kriegsruhm begründete. Der rasche Fall der einst furchtbaren Festung im letzten syrischen Kriege hat aber auch seinem Namen jenen Nimbus geraubt, der ihn seit der Schlacht von Nißib selbst in Europa umstrahlte, und die moralische Entmuthigung, welche dieser Fall im ganzen Orient hervorgebracht hat, ist weit bedeutender, als die unmittelbaren, materiellen Folgen des Krieges. Seit jener Zeit stehen die Europäischen Canonen, die schon seit dem Tage von Navarin in den

Augen der Türken ein unwiderstehliches und sehr einleuchtendes Argument zu Gunsten der modernen Civilisation wurden, bei allen Orientalen in großem Ansehen, und wollten die Schutzmächte eine einige und willenskräftige Vormundschaft über die Pforte ausüben, wie es in ihrem eigenen, wohlverstandenen Interesse läge, so brauchte man noch nicht alle Hoffnung aufzugeben, dem morschen Reiche Kraft und Leben einzuhauchen. Man erzählte mir im Convent zu Ramle, daß als das Egyptische Heer nach dem Fall von Sct. Jean d'Acre an Ramle vorüberzog, die Offiziere bittere Thränen vergossen und wehklagend ausriefen: „jetzt ist Alles verloren!" Der Schrecken über dieses so unerwartete Ereigniß war bei Jung und Alt ein unbeschreiblicher.

Leider mußte ich vernehmen, daß die Engländer bei der Einnahme der Stadt sich manche Excesse zu Schulden kommen ließen, die ihnen wenig Ehre machen. Der Präsident des lateinischen Convents erzählte mir, daß er mehrere Offiziere der Escadre Wochen lang gastlich in seinem Kloster beherbergt und mit der größten Aufmerksamkeit behandelt habe, und daß sie bei ihrem Abzuge, so unglaublich es auch scheinen mag, statt des Dankes, die Schränke erbrochen und alles Silbergeräthe entwendet hätten; wie denn auch zu Caiffa ihr Unwesen noch in frischem Andenken lebt. Wem darum zu thun ist, der kann sich im Convente zu Sct. Jean d'Acre die deutlichsten Belege dieser Erzählung verschaffen; aber mit um so größerer Freude hörte ich von der österreichischen Escadre nur das Rühmlichste erzählen, da sie sich nicht nur nicht den geringsten Unfug erlaubte, sondern das Benehmen ihrer Kriegsgenossen höchlichst mißbilligte.

Ich bereicherte mein Portefeuille mit einer Ansicht des Innern der Stadt, die ich von der Klosterterrasse aufgenommen, und bereitete alles zur Weiterreise nach Beyruth vor. Die Hitze war so stark, daß wir es vorzogen eine Barke zu miethen um zur See dahin zu gehen, allein dieser Entschluß hatte für uns eine sehr unangenehme Störung zur Folge.

Als wir nämlich gegen Abend die Segel lichteten und in die hohe See hinaus fuhren, fanden wir ganz conträren Wind und mußten wieder in den Hafen einlaufen. Mittlerweile war das Stadtthor geschlossen worden, und wir mußten uns bequemen, die Nacht vor demselben auf dem harten Steinflaster zuzubringen. Dies letztere war indeß nicht das Schlimmste an der Sache; denn kaum hatten wir uns, mit stoischer Resignation unsere Pfeifen schmauchend, auf unsere Teppiche gelagert, als ein Heer von Flöhen über uns herfiel und uns förmlich belagerte. Da war nun freilich guter Rath theuer. Freund Guerra hatte sich an einen Steinpflock am Thore gelehnt und hockte da in seinen Mantel gehüllt, „like patience on a monument" — sagt Shakespeare „smiling at grief." Er hatte bei aller Unbequemlichkeit seiner Stellung offenbar den besten Theil erwählt, denn die unberufenen, heißhungrigen Gäste verschonten ihn großentheils. Von Schlaf war unter solchen Umständen natürlich keine Rede; aber als endlich die lästigen Belagerer auf meinen Körper förmlich Sturm zu laufen begannen, suchte ich Rettung in den Wogen der brausenden See. Endlich brach der Morgen an und der Wächter des gegenüberstehenden Minarets verkündete bei aufgehender Sonne die Stunde unseres Entsatzes. Nach langem vergeblichen Harren öffneten sich die schweren Eisenpforten unseres unfreiwilligen Kerkers und wir zogen wie wahre Marodeurs wieder in das Kloster ein, wo frische Kleidung und ein köstliches Frühstück unsere zermarterten, von blutigen Merkmalen des bestandenen Kampfes bedeckten Glieder neu stärkte und erfrischte. So lästig dieses Intermezzo auch gewesen sein mochte, mußten wir am Ende doch darüber lachen, da Erlebnisse dieser Art von den Nöthen des orientalischen Reiselebens beinahe unzertrennlich sind. Am Morgen des kommenden Tages war endlich günstiger Wind eingetreten, und so traten wir denn auf unserer Barke in Gesellschaft von Europäern die Reise nach Beyruth an. Wir sahen von ferne das prachtvolle Landhaus des berühmten Abdallah Pascha,

das mit der verschwenderischsten Pracht eingerichtet sein soll. Dieser Pallast liegt in der Mitte eines großen Parks, und über ihn erhebt sich ein zweites schönes Gebäude, das die Mutter des in Ungnade gefallenen Pascha bewohnt. Aber während dieser schöne Sommersitz uns freundlich entgegenwinkte, schmachtet sein Erbauer und Besitzer in der Verbannung zu Constantinopel. Ein trauriges Loos, das früher oder später alle türkischen Großen erwartet, welche das Unglück haben, sei es durch eigene Schuld oder durch Kabalen, oder durch allzugroßen Reichthum in die Ungnade des Großherren zu fallen. Besonders letzteres bietet oft die Veranlassung dazu, denn die Pforte sieht darin die schönste Gelegenheit, den leergewordenen Säckel ihrer Finanzen ohne große Mühe allezeit wieder zu füllen.

Um 8 Uhr passirten wir den Cap blanc und nun nimmt die Gegend einen ganz neuen Character an. Die Küste schlingt sich um die See; die Höhen, deren Fuß halbmondförmig sie bespült, sind von freundlichen Dörfern besäet, die von ferne wie weiße Vogelnester auf den Strand herabblicken. Eine Reihe übereinander gethürmter Höhen dient dem schönen Gemälde als majestätischer Hintergrund, und die blauen Gipfel des Antilibanons ragen hoch in die Lüfte empor. Der Landweg beim Cap blanc muß sehr gefährlich sein, da nur ein ganz schmaler Steg mitten über eine hohe, senkrechte Kalkwand dahin führt. In weiter Ferne gegen Osten erblickt man an der Küste die Stadt Sur, das alte Tyrus, welches zur Zeit der Phönizier eine so wichtige Rolle in der Geschichte gespielt, und wie jetzt London, die Metropole, der Stapelplatz des Welthandels war. Das heutige Tyrus ist ein elender, unansehnlicher Ort, über den nur die Geschichte den matten Schimmer einer glänzenden Vergangenheit wirft. Am nordwestlichen Ende des Ortes erblickt man noch einige Ueberreste der alten Stadtmauern; in den übrigen Theilen der Stadt haben Neubauten das Gepräge der früheren Zeiten völlig verwischt. Abermals nöthigte uns Windstille, in den von den ansehnlichen Ueberresten der alten Bau-

werke eingeschlossenen Hafen einzulaufen. Wahrscheinlich dienten dieselben einstens als Brustwehr gegen die wild einstürmenden Meereswogen.

Wenn man bedenkt, welche Rolle Tyrus einst gespielt, wie es allen handeltreibenden Völkern Gesetze vorschrieb, kann man sich des wehmüthigen Gedankens nicht erwehren, daß es in der Geschichte der Nationen, Länder und Städte einen Wendepunkt gibt, der wie im Dasein der Individuen der Anfang einer unabwendbaren frühern oder spätern Auflösung ist. Wie die Menschen werden und vergehen, so entstehen und verschwinden auch ihre Werke, und nur die Kraft, die sich und Alles schuf, besteht in Ewigkeit. Wenn der neuen Stadt Tyrus auch alles Interesse mangelt, so sollen dagegen die Umgebungen noch viele Spuren der alten Größe und Herrlichkeit an sich tragen, daher ein Besuch der naheliegenden Ebene für den Alterthumsforscher von großem Interesse sein dürfte. Wir machten einen Spaziergang durch die Bazars, die nichts Sehenswerthes enthalten, und begaben uns dann zum südlichen Thore hinaus, vor welchem ein offenes Caffeehaus im Sande errichtet ist, wo wir eine gute Nargilée und vortrefflichen schwarzen Caffee fanden. Auf dem großen Platze saß der Gouverneur, von allen Honoratioren umgeben, vor dem Thore seines Hauses und blieb da bis Sonnen-Untergang. Bei den Türken vertritt die Pfeife die Stelle der Conversation, und daher gibt es für einen Europäer nichts Langweiligeres als einem türkischen Divan beizuwohnen. Alles scheint in eine vollkommene Apathie versunken zu sein. Wenn der Türke schmaucht, kann die Welt untergehen, er würde sich nicht bewegen.

Nachdem wir in Tyrus bis zum Abend verweilten, bestiegen wir unsere Barke und steuerten gegen Sayda zu, das wir bei Tagesanbruch erreichten.

Sayda, einst Sydon, ist jetzt ein kleiner unbedeutender Ort, der nur seit der Erstürmung durch die Engländer und Oesterreicher im

letzten syrischen Kriege einigen Ruf erlangte. Nach dem, was mir übrigens an Ort und Stelle erzählt wurde, war die Sache jedoch lange nicht so bedeutend als sie in unseren Zeitungen dargestellt wurde, da die Befestigungen alt und zerfallen, die Besatzung nur gering war.

Sayda hat eine reizende Lage, und die vielen herrlichen Gärten die es umgeben, sind wegen ihres trefflichen Obstes in ganz Syrien bekannt. Die Gebäude erheben sich terassenmäßig übereinander, und das darüber emporragende Castell beherrscht Stadt und Umgebung. Auf diesem Castell pflanzte der junge Held von Sayda, Erzherzog Friedrich von Oesterreich, zuerst die österreichische Fahne auf, und da er auf hartnäckigen Widerstand gefaßt sein mochte, war sein kühnes Vordringen immerhin ein Beweis von Muth und Entschlossenheit, die ihn seines Vaters, des Siegers von Aspern, des ruhmwürdigen Verfechters deutscher Freiheit im langjährigen Kampf mit dem größten Krieger des Jahrhunderts würdig machen. Die vielen Gärten, die Nähe des Meeres und das wohlangebaute Land, das sich dem Fuße des Libanon anschließt, wie das gesunde Klima machen Sayda zu einem der angenehmsten Orte in ganz Syrien, und selbst die gesellschaftlichen Verhältnisse daselbst sollen nicht unangenehm sein.

Am 2. Juni um neun Uhr Morgens zogen wir in den Hafen von Bayruth ein, dieses Stapelplatzes des syrischen Handels, der mit jedem Jahre an Bedeutung gewinnt. Ich hatte in Reisewerken soviel von Bayruth und den köstlichen Divans im kleinen Hôtel des Battista gelesen, daß ich mich nach langen Strapazen wahrhaft dahin sehnte, allein ich fand mich auch hier, wie so oft, wenn ich fremden Erzählungen traute, bitter getäuscht. Das Hôtel Battista würde in Europa eine armselige Dorfschenke genannt werden, in Bayruth aber ist es das einzige. Die Zimmer sind elend, und in einem eisernen Bette, einem schlechten Tische, einem noch schlechtern Kasten und einem Stuhle besteht die ganze Einrichtung. Die Zimmer sind rings um einen offenen sogenannten Salon gebaut, der einen großen Tisch und einige Sessel

enthält; daran reiht sich der Divan, eine Art Alkove, in welcher ein kleiner runder Tisch, einige Sessel und ein Sopha stehen, das mit dem Bette eines Wildbachs viel Aehnlichkeit hat. Uebrigens ist es hart wie ein Brett und mit einem bunten Teppich bedeckt, der das Auge besticht, aber das Unbequeme seiner unebenen Unterlage nicht beseitigen kann. Die Kost ist gut und Battista ein sehr rechtlicher Mann, sorgt für seine Gäste, soweit sein Beutel und der hohe Miethzins, den er bezahlen muß, es nur immer gestatten. Er läßt sich von Engländern 60 Piaster, von Andern nur 50 Piaster täglich bezahlen, weil jene durch ihre Launen und wunderlichen Grillen die Geduld auf das Aeußerste spannen; übrigens wurde Battista bei der letzten Belagerung von der Mannschaft der englischen Escadre förmlich ausgeplündert.

Die Lage von Beyruth ist allerdings sehr schön, und die Stadt gewährt von der See aus einen malerischen Anblick. In den Straßen und im Hafen herrscht Leben und Bewegung, und es werden bedeutende Geschäfte gemacht. Es that mir wehe, bei Prüfung der Verhältnisse zu bemerken, daß der Handel mit Oesterreich ganz darnieder liegt, denn während früher jährlich mehr als dreißig Schiffe aus österreichischen Häfen mit voller Ladung hier einliefen, laufen jetzt kaum 5 — 6 Schiffe ein. Dagegen hat der Verkehr mit Marseille erstaunlich zugenommen. In rohen Baumwollstoffen sind es noch immer die Engländer, die das Land mit ihrer wohlfeilen Fabrikaten überschwemmen. In gedruckten Stoffen haben die Schweizer die Oberhand errungen, und ihre Reisenden besuchen regelmäßig das Land, um den Geschmack der hiesigen Abnehmer in Bezug auf die Desseins kennen zu lernen.

Die Umgebungen der Stadt scheinen von fern sehr reizend zu sein; in der Nähe findet man aber meist sandigen Boden, und der feine Staub, der dadurch erzeugt wird, verursacht viele Augenkrankhei-

ten, daher auch die Eigenthümer ihre Landhäuser an Fremde meistens vermiethen, und sie selten selbst bewohnen.

Ich stattete vorerst dem wackern Capitaine Walpole von der Fregatte Vernon, die im Hafen lag, meinen Besuch ab, und machte dann meine Aufwartung bei den würdigen General-Consulen von England, Preußen und Oesterreich, die sich in der That an Freundlichkeit und Zuvorkommenheit überboten, und mir meinen kurzen Aufenthalt, so angenehm als möglich zu machen suchten. Ich speiste einen Tag mit Guerra und Herren von Wildenbruck auf der Fregatte Vernon, und verbrachte dort einen der angenehmsten Abende, die ich auf dieser ganzen Reise verlebt habe. Der Vernon ist eine der größten und schönsten Fregatten der englischen Marine, und die Ordnung und Reinlichkeit, die auf derselben herrscht, ist wahrhaft bewunderungswerth. Sämmtliche Offiziere sind äußerst liebenswürdige, gebildete Männer, und der Commandant Walpole ein wahrer Biedermann. Die strengste Disciplin herrscht auf diesem, wie überhaupt auf allen englischen Schiffen; aber eben diese Strenge ist Schuld, daß die Mannschaft oft Excesse begeht, wenn sie auf das Land kommt. Die jungen Leute werden schon früh, ja oft schon im Knabenalter, zum practischen Seedienste verwendet und büßen dadurch alle höhere Bildung ein, werden aber tüchtige Seeleute, denen nur die äußeren feinen Formen fehlen. Capitain Walpole aber verbindet mit der rauhen Außenseite des Seemanns die einnehmendste Liebenswürdigkeit des Weltmannes und ist ein Gentlemen im vollen Sinn des Worts.

Reise von Beyruth nach Damascus, Balbek und den Cedern.

Um zwei Uhr Nachmittags verließen wir Beyruth. Sobald wir aus dem Thore gegen Damascus hinausgeritten waren und in einen Hohlweg zwischen den Campagnen eingelenkt hatten, mußte ich mit meinem Hengste ein Pröbchen meiner Reitkunst ablegen, das eben nicht sehr erfreulicher Natur war. Eine schwarze Mähre lag mitten am Wege — mein Hengst stutzte, bäumte sich und sprang als ich ihn mit Gewalt weiter treiben wollte, rasch umschwenkend auf den schmalen, neben dem Reitwege steil dahinlaufenden Fußpfad, der von beiden Seiten abgeschwemmt war, so daß das Pferd, weder vor, noch rückwärts konnte. Ich nahm es fest zusammen, versetzte ihm einige Hiebe, und warf es unter mir gerade in den Hohlweg hinunter, mit aller Hast über das todte Pferd hinwegsetzend. Dies war der unliebsame Anfang zu einer 22tägigen Reise, die wir nun meistens zu Pferd zurücklegen mußten; allein wenn man das syrische Pferd, gleich Anfangs zu bändigen versteht, wird es zahm und zutraulich, und der Reiter macht mit ihm, was er will. Die Peitsche ist in diesem Lande bei Thieren, wie bei Menschen, das beste Mittel um sie in Gehorsam zu erhalten. Uebrigens leisten diese armen Thiere das Außerordentliche und haben eine Ausdauer in Strapazen aller Art, die wahrhaft in Erstaunen setzt. Ein europäisches Pferd würde wohl schwerlich dasselbe leisten.

In einer halben Stunde hatten wir Beyruth im Rücken. Ein schöner Pinienwald schmückte die mannigfach abwechselnde Landschaft. Der Ritt ist daher, den lästigen Staub abgerechnet, bis zum Fuße des Libanon ziemlich angenehm. Man erklimmt zunächst einen Hügel, der gleichsam das Fußgestelle des alten Riesen bildet; von hier an zeigen die abscheulichen Zwischenwege alle ihre halsbrecherischen Eigenschaften im vollsten Maße. Ein Europäer, solcher Wege ungewohnt, schaudert Anfangs bei dem Gedanken, daß er auf diese Art hohe Berge erklimmen und diese Tortur wochenlang aushalten muß. Allein am Ende gewöhnt man sich auch daran, und trachtet nur so rasch als möglich vorwärts zu kommen. Die braven Pferde überwinden alle Hindernisse und Schwierigkeiten mit einer Geschicklichkeit und Ausdauer, die dem Reiter zuletzt volles Vertrauen einflößt. Der zwischen Steinblöcken und dichtem Gestrüppe dahinführende Pfad, zieht sich zwei Stunden lang in beständigen Krümmungen durch die Kanten des Mittelgebirges hinan, bis er sich tiefer im Hochgebirge verliert. Man erreicht den ersten Chan, wo gewöhnlich eine kurze Rast gehalten wird, dann beginnt erst das eigentliche Hochgebirge, zu welchem ein ganz enger Steinpfad fast senkrecht hinanführt. Es ist dieses die schrecklichste Passage, die man zu Pferd machen kann, denn wenn das erste Pferd auf dem schlüpfrigen Pfade ausgleitet, fällt es auf die Nachfolgenden zurück, und stürzt mit ihnen rettungslos in den Abgrund. Die Pferde stemmen sich daher mit aller Kraft von Absatz zu Absatz, an denen sie sich völlig anklammern und, fast ohne Athem zu schöpfen, vom Reiter rasch vorwärts getrieben werden, bis die Höhe endlich erreicht ist. Die Pferde selbst scheinen zu fühlen, daß jeder Stillstand ihnen Untergang bringen könnte, und so streben sie aus allen Kräften vorwärts.

Bald hierauf erreicht man einen Engpaß, der von einigen willenskräftigen Menschen vertheidigt, einer Armee von Tausenden zum Damme werden könnte. Ungeheure Steinmassen bilden hier eine natür-

liche Festung. Ein armes Kameel war da unter seiner Last niedergestürzt, und konnte zwischen den Felsen eingepreßt, weder vor- noch rückwärts. Da es den Hohlweg versperrte, blieb uns nichts übrig, als den nahen Abhang emporzuklettern und uns mühsam wieder hinabzusenken, eine Expedition, die eben so mühselig als gefährlich war. Als auch dieses Wagstück vollbracht war, hielten wir an, um uns an der himmlischen Aussicht zu laben, die sich uns nun aufschloß. Links blickten wir tief in die Thäler des Mittelgebirges, aus denen freundliche Drusendörfer hervorguckten. Unter uns lagen die Hügel, die wir eben überschritten hatten, und tief am Fuße der Gebirge lagen die Campagnen von Beyruth, das mit seinen bunten Minarets am Seegestade hervorglänzte und von der dunkelblauen See malerisch umfluthet wird. Dazu die Gluth des syrischen Himmels, der Glanz der untergehenden Sonne, und man wird begreifen, wie sehr uns dieses wundervolle Gemälde für die überstandenen Mühseligkeiten entschädigte. Der Weg senkte sich nun immer tiefer ins Gebirge. Wir sahen von Ferne einen Chan, der einem Drusenfürsten gehört und im letzten Kriege von den Maroniten zerstört wurde. Er ward später wieder aufgebaut, und diente zur Aufnahme der Karavanen, die von Damascus kommen, oder dahingehen. Solche Chane sind Herbergen, und man findet ihrer auf dem Gebirge von Station zu Station. Sie sind meistens Eigenthum der Fürsten des Gebirges und geben diesen ein gutes Einkommen.

Wir klimmten die Anhöhe hinan und lenkten, statt rechts dem Maroniten-Chan zuzureiten, links ein, um einen höher gelegenen Chan zum Nachtlager zu wählen, um den Maroniten-Chan sahen wir hunderte von Eseln und Kameelen gelagert; und da die Sonne eben unterging, ritt ein alter Osmanli, der zu unserer Caravane gehörte, dem nächsten Chan zu, weil nach Sonnenuntergang kein Türke weiter geht, wenn ihn nicht die äußerste Noth dazu zwingt. Er steht mit der Sonne auf, und geht mit ihr schlafen. Er trug einen grünen

Turban, ein Zeichen, daß er entweder vom Propheten stamme, oder ein frommer Pilger aus dem heiligen Mecca war. Meine Gefährten waren vorausgeritten, und ich befand mich, Guerras harrend, der dem Türken gefolgt und deßhalb zurückgeblieben war, in der schauerlichen Stille der Nacht, mit unserm Dragoman allein, tief im Schooß des majestätischen Gebirges. Die untergegangene Sonne hatte das Gewölke mit hohem Purpur umzogen, der auf das Gebirge zurückstrahlte, und ein wunderbares Farbenspiel hervorbrachte; denn die Nacht war schön und hell. — Ich ließ meinen Ruf tief ins Gebirge erschallen; endlich hallte von ferne eine Antwort zu mir herauf und Guerra keuchte mir nach. In drei viertel Stunden erreichten wir den Chan Judith, und breiteten unsere Teppiche unter der Barake aus, verzehrten froh und heiter unser karges Nachtmahl, nahmen unsere Waffen zur Seite, und schliefen so in freier Luft, rings von unseren Pferden umlagert, da das Innere des Chans uns eben nicht durch seine Reinlichkeit anzog. Diese Art zu leben ist nicht ohne allen Reiz, gleicht aber, weil man stets auf der Huth und auf Ueberfälle gefaßt sein muß, einem wahren Banditenleben.

Wir glaubten bereits den höchsten Uebergangspunkt des Libanon erreicht zu haben, allein wir hatten uns getäuscht und mußten noch mehrere Stunden weiter, bis wir denselben erstiegen hatten. Als wir am nächsten Morgen vor Tagesanbruch unsere Wanderung fortsetzten, genossen wir eine herrliche Aussicht auf die unter uns liegenden und mit freundlichen Maronitendörfern besäeten Thäler, und auf das, in weiter Ferne entgegen schimmernde Beyruth. Steile, schroffe Abhänge senken sich in die Hochthäler hinab und der schmale Pfad, der mitten durch dieselben führt, stieg oft zu schwindelnder Höhe hinan. Der Weg zieht sich in beständigen Krümmungen mit geringer Steigung mehrere Stunden fort, bis man endlich den höchsten Uebergangspunkt erreicht, von welchem man eine wahrhaft bezaubernde Aussicht auf die unter dem großen Libanon liegende unübersehbare Ebene von Bekâ

und Balbek, so wie auf die gegenüber majestätisch emporragenden schönen Gebirge des Antilibanons genießt. Wir hielten auf diesem interessanten Punkte nur kurze Rast und stiegen dann allmälig in die Ebene hinab, die wir in drei Stunden erreichten. Ich hatte es vorgezogen, den ganzen Weg abwärts zu Fuß zu machen, und hatte in zwei Stunden die Niederungen erreicht, an die sich die schöne Ebene lehnt. Sie prangte im schönsten Farbenschmuck, während das umliegende Gebirge nur eine karge und spärliche Vegetation zeigte. Rechts auf erhöhtem Punkte erblickte ich ein hohes Schloß, nach Art einer mittelälterlichen Burg, an welches ein dichter dunkler Wald sich anschloß, und als wir die Ebene erreichten, kehrten wir im Dörfchen Neksi, bei einer braven Maronitenfamilie ein, um unser Frühstück daselbst einzunehmen. Es war sieben Uhr früh und wir hatten bereits einen vierstündigen Ritt gemacht. Die Hausfrau reichte uns Pillau mit saurer Milch und Butterbrod, das uns ganz köstlich schmeckte. Das Haus hatte nur einen innern aus zwei Abtheilungen bestehenden Raum, deren einer für die Thiere, der andere für die Menschen dient, die Jung und Alt, patriachalisch zusammenwohnen. Auf dem nackten Boden sind Strohmatten ausgebreitet, und darauf hatten auch wir uns zum Morgenschmaus gelagert. Als wir so fröhlich plauderten, trat die ältere Tochter des Hauses vom Felde kommend, herein, ein schönes Mädchen von etwa 16 Jahren, und bot uns ihren freundlichen Gruß. Auf unsere Einladung ließ sie sich schüchtern an unserer Seite nieder, und da die hohen Silberhörner, welche die verehelichten Frauen am Libanon auf dem Kopfe tragen, eben der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit geworden, so fragte Guerra die holde Maid, deren Finger voller Ringe waren, ob sie nicht auch solch ein Silberhorn wünsche, worauf sie ganz schalkhaft erwiederte: „Mafisch fantasie!" was soviel heißt, als, ich habe mir dieß noch nicht einfallen lassen. Mit dem Wort „Fantasie" wird im Orient Alles bezeichnet, was auf Lust und Unterhaltung Bezug hat. Die erwähnten Hörner sind meist mit Silber plattirt, und bei Vornehmeren selbst

mit Edelsteinen besetzt, daher die Soldaten Ibrahims, als sie ins Gebirge drangen, mehr auf die Silberhörner der Frauen, als auf die Köpfe der Männer Jagd machten. Sie sind etwa eine halbe Elle lang, hängen wie ein Halbmond über die Ohren herab und werden mit einem Riemen am Halse befestigt. Am Hochzeittage empfängt jede Braut vom Priester, der die Trauung vollzieht, ein solches Horn, das sie dann ihr Lebenlang, selbst zur Nachtzeit trägt, und nach ihrem Tode fällt es dem nämlichen Priester als Vermächtniß anheim.

Unser gutmüthiger Hauswirth fragte unsern Dragoman, ob wir Engländer wären und als er dieses verneinte, sagte er „um so besser.“ Man schien gegen diese Nation sehr eingenommen, und diese ungünstige Stimmung fanden wir im ganzen Gebirge vorherrschend.

Wir nahmen endlich von unsern guten Wirthen Abschied, und beschenkten die Kinder des Hauses. Als wir durch die Ebene ritten, begegneten wir dem neuen französischen Consul von Jerusalem mit seinem Gefolge, die von Damascus kommend gegen Palästina zogen. Ich wünschte ihm im Geiste aufrichtig Glück zu seiner so wichtigen Sendung, die er zur Ehre und zum Frommen der Christenheit erfüllen möge. Wir ritten über mehrere elende Brücken, und langten nach zweistündigem Ritt im türkischen Dorfe El Mersch an, wo wir einige Stunden zu verweilen beschlossen, denn das Thermometer zeigte 32 Grad Reaumur in der Sonne. Eine elende offene Barake nahm uns gastlich auf; die Teppiche wurden im offenen Hofraum unter einer Bretterdecke ausgebreitet und der Divan war fertig. Die Pfeifen wurden angezündet, saure Milch und arabisch Brod umher gereicht. Dieß war Alles, was wir nur verlangen konnten. Es ist in der That komisch, wie die Türken sich allenthalben auf der Stelle einen Divan zu bereiten wissen. Eine Strohmatte, auf die bloße Erde, die Beine kreuzweis gelegt, die Pfeifen gestopft, und der Türke ist der Glücklichste der Sterblichen. Die Pfeife trägt er immer bei sich und kann er nicht rauchen, so steckt er das lange Rohr zwischen das Oberkleid in den

Rücken hinein, und läßt den Pfeifenkopf weit über den eigenen hervorragen. Jedesmal, wenn er die Pfeife stopft, kauert er sich ein Weilchen auf die kreuzweis gelegten Beine nieder, thut da behaglich einige Züge, und vergißt in diesem seligen Augenblicke Alles um sich. Dann steht er wieder auf und verfolgt seinen Weg. Glückliches Volk, das durch so Weniges befriedigt wird.

Die ungeheure Ebene, die wir eben durchritten, wird in die Ebene von Kekaa und jene von Balbék eingetheilt, und beide bilden in ihrem Zusammenhange, das alte Cölesyrien. Sie ist sehr fruchtbar und könnte, da es an Flüssen zur Bewässerung nicht mangelt, bei besserer Kultur einen weit größeren Ertrag liefern. Nicht mit Unrecht wird sie von Einigen Syrien's Lombardie genannt. Sie wird von der Regierung größtentheils an den Meistbietenden verpachtet, der wieder seine Unterpächter hat. Diese dingen die Arbeiter um einen sehr geringen Lohn. Als wir das Ende der Ebene erreicht hatten, und in die tiefen Thalschluchten des Antilibanons einzogen, machte unser Dragoman die Gewehre zurecht, und ermahnte uns, ein Gleiches zu thun. Die Gegend, die wir durchziehen sollten, ist häufiger Raubanfälle wegen berüchtigt, und mehrere Stunden keine Hütte zu finden; erst die vorige Woche war eine ganze Familie aus Vater, Sohn, Weib und Kind bestehend, am hellen Tage ausgeraubt und ermordet worden. Wir drängten uns daher zusammen und betraten nicht ohne ängstliche Beklommenheit den unheimlichen Pfad durch die öde menschenleere Gegend. Außer zwei Eseltreibern, begegneten wir durch volle sechs Stunden keiner menschlichen Seele, und nur Schaaren von Geiern, die von den Morästen aufflogen und unsere Häupter, Unglück verkündend, umkreisten, kündeten sich als die einzigen Bewohner dieser nicht mit Unrecht so verrufenen Gegend an, denn nun traten wir am Ende einer rauhen Hochebene in eine Felsenschlucht, die das schauerlichste Naturgemälde darbot, welches die Einbildungskraft sich ausmalen kann. — Wir schlossen uns näher an einander; furchtbare Felsenmassen

thürmten sich hoch empor. Zwischen ihnen schlang sich der schmale Weg hindurch. Aus schwindelnder Höhe starrten andere weißgraue Massen geisterhaft herab, und schienen, wie in Lüften schwebend, mit ihrem Gewichte herabstürzend Alles erdrücken zu wollen. Ungeheure Steinblöcke, die sich eben gelöst, lagen warnend umher und alle Schrecken der Natur schienen in diesem Punkte vereinigt. Schritt vor Schritt, unsere Pistolen zur Hand, scheu umherblickend und mit klopfendem Herzen schritten wir vorwärts, auf alles gefaßt, was da kommen mochte. Ich und der Dragoman ritten voran; plötzlich verbreitete sich ein entsetzlicher Leichengeruch. Beklommen und furchtbar erschüttert drangen wir vor. Da sahen wir auf dem Boden einen großen Flecken frischen Bluts. Die Pferde schnaubten und schienen unsere Unruhe zu theilen. Der Dragoman lenkte rechts ein, und siehe: drei menschliche Leichname lagen furchtbar entstellt auf einem Felsen. Ein widerlicher Geruch erfüllte die schauerliche Gegend und der Anblick war so entsetzlich, daß ich zusammen schauderte. Es war die arme Familie, die wenige Tage zuvor, an dieser Stelle grausam ermordet worden war; und man hatte die Leichname nachlässig bei Seite geschafft, ohne daß die Behörde irgend nur dafür gesorgt hätte, daß sie beerdiget würden. Die arme Frau wurde von Leuten, die eine Stunde nach der gräßlichen That vorüberzogen, noch lebend gefunden und nach einem tiefer gelegenen Chan gebracht, und sagte sterbend aus, daß sie von vier Männern in der Landestracht des Gebirges, überfallen, geplündert und zuletzt grausam erdolcht worden wären! — Ich erkundigte mich später, welche Schritte die Obrigkeit gethan, um den Thätern nachzuspüren, und erhielt zur Antwort: „gar keine!“ So ist das türkische Regiment!! Der Eseltreiber, der die Familie begleitete, hatte sich im letzten Chan verspätet, und war eine gute Strecke zurückgeblieben. Man kann sich sein Entsetzen denken als er sie erreichte und die Gräuelthat bereits vollbracht sah. Er floh wie ein Wahnsinniger zurück, und brachte in den Chan die entsetzliche Kunde. In

diesem Lande werden die Menschen wie Hunde hingeschlachtet und erschlagen, und niemand kümmert sich weiter darum. —

In welcher Stimmung wir uns an dieser entsetzlichen Stelle befanden, kann man sich leicht denken. Jedem stockte das Wort auf der Zunge. Die Sonne war bereits untergegangen, düstere Dämmerung umgab uns, und wir fühlten uns unbeschreiblich ängstlich. Mein Herz klopfte laut und ein banges Gefühl hatte sich unser Aller bemächtigt. Ich nahm meine beiden Pistolen in die Hand und trieb mein Pferd hastig vorwärts, um so bald als möglich diese schauerliche Mordschlucht zu verlassen. Alle meine Gefährten folgten rasch nach, und nach einer Stunde hatten wir ohne Abenteuer das Freie wieder erreicht. Der Mond war mittlerweile aufgegangen und erhellte den nächtlichen Pfad, den wir noch zurückzulegen hatten. Wir erklommen einen steilen Berg, und sahen von oben seitwärts im Thal mehrere Beduinen gelagert. „Vorwärts, vorwärts!“ rief ich meinen Gefährten zu, sprengte über den Kamm des Gebirges, die Gefährten ermunternd, und eben so schnell in die Tiefe hinab, wo der Berg längs dem Flußbette zwischen dunkelstarrenden Felsenmassen zu einem offenen Chan führte, um den sich mehrere Caravanen von Damascus gelagert hatten. Da erst lebten wir wieder einigermaßen auf und unsere Bangigkeit verlor sich im Gefühle der endlich errungenen Sicherheit. Wir mußten noch eine Höhe ersteigen, und erreichten nach vierstündigem Ritte, erschöpft und ermüdet, das Hirtendorf El Grimes, wo uns am Schlusse unserer Wanderung noch eine Schaar Hunde überfiel, die wir mit Mühe vertrieben, und bei einer türkischen Familie gastliche Aufnahme fanden. Unsere Teppiche und Betten waren bald zurecht gemacht: moralisch und physisch erschöpft, warf ich mich darauf hin, um meinen entkräfteten Gliedern Ruhe zu schenken. Wir labten uns an dem kargen Mahle, das man uns bereitet, und ich überließ mich dann meinen düsteren Gedanken über das Erlebte. Ich pries in meinem Innern die in Europa so sehr verkannte und verschrieene Egyptische Regierung,

unter der solche Gräuelthaten nie geschehen, und der Reisende, was er auch immer für Kostbarkeiten mit sich führte, ruhig und unangefochten weiter ziehen konnte und verwünschte die unglückselige Politik, die das heillose türkische Regiment wieder in diesem unglücklichen Lande eingeführt hat. Als ich meinen Unwillen darüber laut aussprach, hörte ich mit Erstaunen, daß die türkische Familie meine Gesinnungen theilte, und die Vertreibung Ibrahim Pascha's aus Syrien tief beklagte. „Unter seiner Regierung“ sagte der ehrwürdige alte Hauswirth, wären solche Gräuelthaten nimmer geschehen, oder er hätte sie wenigstens fürchterlich gerächt, während wir jetzt in unserem eigenen Hause kaum sicher sind, jeden Augenblick überfallen und geplündert zu werden. „Allah! Allah! steh uns bei!“ seufzte der alte Mann, und wir alle, seufzten mit. —

Am folgenden Tag setzten wir uns bei Tagesanbruch wieder in Bewegung und genossen, als wir das Dorf verließen, das interessante Schauspiel, einen türkischen Harem auf der Reise von Damascus nach Constantinopel, im Marsche zu sehen. — Die Favoritin saß auf einem Kameele unter einem buntfarbigen Baldachin, die anderen Frauen ritten auf Kameelen und Eseln. Alle waren in große weiße Schleier eingehüllt und der ganze geisterhafte Zug mahnte in dieser bleichen Dämmerstunde an die Friedhofsscene in Robert der Teufel.

Wir durchritten einen Hohlweg, wo die Beduinen gewöhnlich auf Reisende lauern, um sie zu berauben. Einer unserer Gefährten erzählte uns, er sei einmal hier vorüber gegangen, als mehrere Maulthiertreiber von den Beduinen überfallen, verjagt und die Thiere mit sammt der Ladung von diesen weggetrieben wurden. Uns ward kein Leid zugefügt, und da die Beduinen die Gewohnheit haben, die Reisenden ganz nackt auszuziehen und so zu entlassen, fühlten wir auch eben keine sonderliche Lust dieß selbst zu erproben, was jedoch ihnen nicht leicht geworden wäre, denn wir waren in nicht unbedeutender Anzahl und fest entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Indeß —

gut ist gut, aber besser ist besser! Nur die Engländer haben die närrische Sucht derlei Abenteuer aufzusuchen, um zu Hause mit einem empfangenen Säbelhieb oder einem andern Wahrzeichen groß zu thun.

Wir ritten stundenlang durch eine hügelige Gegend und kamen endlich in eine weite Ebene, die wegen Mangel an Bewässerung ganz brach liegt. Vom Ende derselben führt der Weg wieder aufwärts und windet sich von Höhe zu Höhe langsam fort, bis der Berg endlich vor uns lag, von dessen Höhe man die weltberühmte Aussicht auf die wunderbare Ebene genießt, in deren Mitte unzählbare Gärten, die heilige Stadt Osmans, das geheimnißvolle Damascus, wie eine üppige Blumenguirlande malerisch umkränzen.

Der Antilibanon zeigte sich auf unserer ganzen bisherigen Wanderung kahl; nur in den Thälern erblickte man hie und da Spuren von Vegetation; aber aus ihm entquillen die fünf heiligen Ströme, welche die Ebene von Damascus durchströmen und der Umgebung dieser wunbaren Stadt einen so seltenen Reiz verleihen.

Der Gedanke an die Nähe von Damascus durchzuckte uns wie ein elektrischer Freudenstrahl; ich spornte mein Pferd zum raschern Trabe an und war der erste, der den Gipfel erreichte, wo sich die wundervolle Aussicht vor mir aufschloß. Es war sieben Uhr Morgens und ein leichter Morgenduft lag, wie ein ätherischer Schleier über der unabsehbaren Ebene, aus deren Mitte die mystische Stadt im Silberglanz der aufsteigenden Morgensonne zauberisch hervorblickte. Ich hielt mein Pferd an, um mich an diesem unvergleichlichen Anblick zu laben, und glaubte nicht Augen genug zu haben, um all' diese Herrlichkeiten mit einem Blicke zu übersehen. Der Nebel lüftete das Bild mehr und mehr, und die unzählichen herrlichen Gärten, welche die Stadt von allen Seiten umschließen, traten immer schöner hervor. Die üppige Vegatation der buntfarbigen Ebene bildete zu der öden Stille der benachbarten Gebirge den malerischsten Gegensatz und erhöhte den

Reiz dieses Zauberbildes um ein Bedeutendes. Nachdem wir lange an dieser Stelle verweilt, ritten wir langsam den Berg hinunter und erreichten beim Eintritte in die Ebene ein kleines Wachthaus, so wie einige größere Häuser, die gleichsam die Vorhalle des Heiligthums bilden, welches das wundervolle Damascus in seinem grünen Schooße birgt. —

Damascus.

Wir betraten endlich die dicht belaubten Gärten, denen die Ströme ewige Lebensfrische spenden, so wie sie den Tausenden von Quellen und Bassins, die Damascus erfrischen, stets frische Nahrung zuführen. Wir ritten volle $^3/_4$ Stunden zwischen niedrigen Gartenmauern, die uns den herrlichsten Einblick in die Zaubergärten gewährten, und einer höheren Mauer entlang, gelangten wir endlich zum Harem des Pascha, das seiner Sommervilla gegenüber liegt. Eine Anzahl hoher Kuppeln umgibt das ansehnliche Gebäude, in dessen streng verschlossenen Räumen die Huris der Liebe schmachten. Eine ziemlich ansehnliche Moschee schließt sich knapp daran. — Links lag eine ausgedehnte Wiese, wo Karavanen lagerten und durch ihre bunten Zelte ein höchst malerisches Schauspiel darboten. Ein geräumiger Garten stößt an die Haremsbäder, dem, so wie allen, die zartere Pflege und kunstmäßige Behandlung zu fehlen schien. Endlich erreichten wir das Thor des Seraskiers und zogen durch eine lange breite Gasse an den Casernen vorüber, allmälig in das Innere der Stadt ein, wo eine bunte Menschenmasse lärmend und schreiend, wie eine stürmische Meeresfluth, auf und niederwogte. Alle Stämme und Trachten des Orients schienen da in bunter Mannigfaltigkeit versammelt und wären nicht andere Reiter vorangezogen, so würden wir es für unmöglich

gehalten haben, uns durch diese dichtgedrängten Massen einen Weg zu bahnen. Und so brachten denn auch uns die wackern Pferde glücklich und ohne die mindeste Gefahr durch die dichten Massen, indem der vorreitende Dragoman fortwährend „barra, barra!“ hinaus, hinweg, rief, und uns also Bahn brach.

Als wir zum Pallaste des Pascha gelangten, lenkten wir links in einem sehr langen breiten und hohen Bazar ein, der mit Holzstämmen in Form eines stehenden Dreiecks bedeckt war, und eine der schönsten regelmäßigsten Straßen von Damascus bildet. Rechts und links sind offene Buden, unter welche die Eigenthümer mit gekreuzten Beinen gravitätisch ihr Argilée schmauchten, und Andere bedienten sich einer anderen Art stehenden Rauchapparats, das man Tschischi nannte. Tschibuk heißt eine Pfeife; Argilée ist die bekannte persische Nargilée, die man frei in der Hand hält, und die aus einem gewöhnlichen Schilfrohr und aus einem Gestelle mit einer wasserhaltenden Cocusnuß besteht, Tschischi ist dagegen die in Constantinopel Nargilée genannte mit Wasser gefüllte persische Rauchkanne von Glas, durch welche der Rauch mittelst eines langen gewundenen Schlangenrohrs sehr angenehm, kühl und gereinigt in den Mund strömt, wozu jedoch eine eigene Gattung Tabak, hier Tumbak genannt, geraucht wird.

Als wir aus diesem langen Bazar traten, zogen wir links bei dem neuerbauten griechischen Kaffeehause, das zugleich zur Herberge dient und das schönste in Damascus ist, vorbei, und traten dann wieder rechts in ein Gäßchen, das in die gleich daranstoßenden großen Bazars führt. Der erste derselben ist von bedeutender Höhe und führt zunächst zur großen Moschee, einst der herrliche Dom Johannes des Damasceners, auf deren Thoren die Zeichen des Christenthums, Kelch und Kreuz, sonderbarerweise noch heute prangen. Eine große von Säulen getragene Halle mit Bassins führt in den weiten Hofraum, der von schönen offenen Vorhallen umgeben ist. Wir verfolgten unsern Weg nach dem großen Bazar, der uns in die „via recta“ führt.

Dies ist die größte und längste Straße von Damascus, die ebenfalls einen großen Bazar bildet, in welchem eine bunte Menschenmenge auf und nieder wogte, und es war ein höchst interessantes Schauspiel, all die mannigfaltigen Erscheinungen des orientalischen Lebens, wie ein buntes Schattenspiel an uns vorüberziehen zu sehen.

Alle Gewerbe schienen ihre eigenen Abtheilungen in den Bazars zu haben, und ganz abgeschlossen erkannte man jene der Schneider, der Schuster, der Spezereihändler, der Tabakshändler, der Schnitthändler, Tischler, Kupferschmiede, Waffenschmiede, Pfeifenhändler u. s. w. Der schönste Bazar ist der sogenannte Chan Hassan, ein großer kreisförmiger Raum, den hohe Kuppeln mit ringsum laufenden Fenstern auf Säulen ruhend, bedecken, der sonst in der Form eines Tempels gebaut ist und in dessen Mitte ein herrliches Bassin steht. Zu diesem Tempel führt ein prachtvolles mit Zierrathen im sarazenischen Style geschmücktes steinernes Thor. Die große Rotunde beleuchtet das durch die oberwähnte Kuppel einfallende Licht, und wenn die Sonnenstrahlen gegen Mittag fast senkrecht hereinbrechen, ist die Wirkung höchst malerisch. Gegenüber liegt ein anderer ähnlicher Chan, der sich jedoch an Schönheit, Form und Reichthum der Zierrathen mit jenem nicht messen kann. Aus dem Bazar der Schreiner, welche die zierliche Klappenschuhe für Damen, mit den hohen Absätzen verfertigen, führt eine kleine Thüre in einen geschlossenen hochgewölbten Raum, den Bazar der Goldschmiede, die da auf ihren hohen, durch Brettergänge getrennten Buden, hämmern und feilen und dem Fremden aus kleinen Schränken ihre Arbeiten vorlegen. Diese haben jedoch, mit Ausnahme ihres eigenthümlichen orientalischen Gepräges, für den Europäer nichts Merkwürdiges. Besagte Klappenschuhe, in welche die Frauen den Fuß sammt den Pantoffeln stecken, sind mit Perlmutter-Splittern zierlich belegt, werden durch einen breiten Riemen, festgehalten und dienen im Innern der Häuser, wo der Fußboden, wegen des häufigen Waschens, oft feucht ist. Wenn die Frauen mit

dieser seltsamen Fußbekleidung die Straßen durchziehen, bringen sie ein seltsames Geklapper hervor, das die größte Ungeduld erregt. Ich hatte später Gelegenheit, viele der als seltene Schönheiten berühmten Frauen von Damascus kennen zu lernen (die türkischen natürlich ausgenommen, die niemals den Augen des Fremden sichtbar werden), ich muß jedoch bekennen, daß ich keine wirkliche Schönheit erkennen konnte, da ich außer der blendend weißen Haut nichts ausgezeichnetes Schönes an ihnen bemerkte; und selbst diese beiden Vorzüge sind mehr Kunst als Natur, denn Gesicht und Brauen werden geschminkt und bemalt, und eben deshalb altern sie so schnell, daß eine dreißigjährige Frau, hier zu Lande, zu den Alten gezählt wird. Uebrigens fehlt ihnen jede höhere Bildung, und mit dieser der alles erwärmende Hauch des Lebens. Ihre Kleidung ist meist geschmacklos, und ihre Taille nichts weniger als schön. Wenn sie sich in ihrer doppelten gelben Beschuhung durch die Straßen schleppen, gleichen sie in ihren langen weißen Uebertüchern wandernden Mahlsäcken und nur ihre großen schwarzen Augen blicken feuersprühend aus der weißen Vermummung hervor, welche sie manchmal absichtlich lüften, um die Neugier der Späher durch andere Reize zu befriedigen, welche sich ihrer unfreiwilligen Gefangenschaft gerne entziehen. Eine schöne Zierde ist jedoch auch das dichte, dunkle Haar, mit dem sie jedoch bei weitem nicht so zu kokettiren wissen, wie die schönen Frauen von Smyrna, die ich später kennen lernte, und denen ich, nebst den Armenierinnen und Georgierinnen die Palme der Schönheit unter allen Frauen des Orients zuerkennen muß. Sie sind zwar minder fein und zierlich gebaut als die türkischen Frauen, die man an Quellen und auf Wiesenteppichen oft im Freien erblicken und belauschen kann, allein in ihren Zügen liegt bei weitem mehr Feuer und Lebensfrische, und selbst ihre Formen sind voller und edler. Hat man Gelegenheit diese Frauen, unbemerkt im Innern ihrer Behausung zu belauschen, so erblickt man sie fast immer in einer vollkommenen

Negligée, das mit ihrer sorgfältigen äußeren Vermummung auf das Schreiendste contrastirt.

Die Frauen der unteren Klassen sind in Damascus durchgehends häßlich, und unter den vielen Hunderten, die ich auf öffentlichen Spaziergängen oder bei den Quellen vor den Thoren gelagert fand, sah ich auch nicht Eine, die hübsch genannt werden konnte. Einmal wandelte ich lange hinter einer hohen, junonischen Gestalt, in der Meinung, endlich ein hübsches Gesicht zu erblicken; sie wandte sich um und sieh! mir grinste die häßliche, kohlschwarze Fratze einer Mohrin entgegen, deren Anblick meinen Fürwitz nach Verdienst bestrafte.

Man sollte die Damaskener Heuchler nennen. Ganz Damascus gleicht, dem Aeußern der Häuser nach zu urtheilen, einem großen arabischen Dorfe, und wenn man in den innern Hofraum tritt, blendet den Beschauer ein Luxus, der wahrhaft erstaunlich ist. Die Hofräume sind meistens mit Marmor belegt; jeder Hof hat seinen offenen Divan, und die besseren Häuser noch überdies einen oder mehrere geschlossene Säle, die oft bis an das Dach hinauf reichen und auf das Kostbarste geschmückt sind. Das Haus, welches der Englische Consul, Herr Wood, bewohnt, gehört zu den schönsten und prachtvollsten in ganz Damascus. Die Häuser haben meistens nur ein Stockwerk, das den Familien zur Wohnung dient; die unteren Räume sind ausschließlich dem gesellschaftlichen Verkehre gewidmet.

Die in Reisebüchern so hoch gepriesenen Caffeehäuser von Damascus sind meistens elende Baraken, und es gehört wirklich viel Fantasie dazu, um ihnen irgend einen Reiz abzugewinnen, wie auch die dortigen Köstlichkeiten, aus schwarzem Caffee und Scherbet, einer Art gezuckerten Wassers, bestehen, und fürwahr ihren Ruf nicht verdienen. Man bezahlt freilich wenig, aber immer genug für das was man genießt. Diese Caffeehäuser sind meistens am Ufer der Flüsse von Holz erbaut, und die Kühle, wie die freie Luft, sind ihre einzigen Vorzüge. Die Türken sitzen in malerischen Gruppen da und schmauchen schweigend ihre Tchi-

bucs oder Nargilée; zuweilen ist Musik, die aber für europäische Ohren kaum zu ertragen ist. Da ist mir die englische Musik doch noch lieber.

Das lateinische Convent, in welchen wir abgestiegen waren, liegt fast am östlichen Ende der Stadt, und wir genossen daselbst der freundlichsten Aufmerksamkeit von Seite der Conventualen. Gleich daneben ist das kleine Kapuziner-Kloster, aus welchem im Jahre 1840 der unglückliche, allgemein geschätzte Pater Tomaso sammt seinem Diener spurlos verschwand, ein Ereigniß, das so viel Aufsehen machte und noch heutzutage allgemein den Juden zugeschrieben wird. Ob mit Grund oder Ungrund ist schwer zu entscheiden, da nach den vorliegenden Beweisen ein entscheidendes Urtheil in dieser Sache noch immer gewagt ist. Indeß muß ich gestehen, daß in Damascus die öffentliche Meinung gegen sie ist, so sehr man auch das grausame Verfahren des französischen Consuls Ratimenton allgemein tadelt Soviel scheint gewiß, daß die Juden in Damascus weit fanatischer sind als in allen andern Ländern; daß sie jedoch fähig sein sollten, ihrer Orthodoxie Menschenleben zu opfern und zu morden, um Christenblut zu trinken, kann ich nimmer glauben, und wenn sie wirklich an dem Morde, dessen man sie bezüchtiget, schuldig sind, so müssen sie noch ganz andere Ursachen dazu veranlaßt haben. Ich fand im Kapuziner-Kloster das wohlgetroffene Porträt des Pater Tomaso und seines Dieners, und entwarf eine Copie davon. Herr Merlato, der österreichische Consul in Damascus, der damals abwesend war, hatte sich mit menschenfreundlicher Aufopferung der bedrängten Juden angenommen, und so manches Unheil verhindert, das sie sonst unbarmherzig getroffen hätte.

Ibrahim Pascha's eiserne Hand hatte energisch die Bande zersprengt, in welche der fanatische Geist der Einwohner von Damascus die Christen hielt, und Milde und Toleranz gegen sie eingeführt. Vor seiner Zeit durfte es kein Europäer wagen, sich anders als im orientalischen Costume in Damascus sehen zu lassen, und selbst da fielen

die Türken oft über die armen Reisenden her und mißhandelten sie auf alle erdenkliche Weise. Kein Christ durfte die Stadt zu Pferde betreten. Ibrahim Pascha jedoch ließ eines Tages die widerspänstigen und fanatischen Großen ins Feldlager seines Obergenerals außerhalb der Stadt einladen, und als sie daselbst eintrafen, einen nach dem andern niederschießen. Diese Strenge wirkte; von nun an konnten Europäer, sei es zu Fuß oder zu Pferd, in ihrer eigenen Tracht in Damascus erscheinen, und die frommen Brüder des lateinischen Convents konnten die Humanität nicht genug loben, mit welcher sich Ibrahim Pascha gegen sie wie gegen alle Convente der Terra Sancta benommen hat. Sie erzählten uns mehrere Züge, die den Character dieses in Europa als Tirannen so verschrieenen Mannes in das glänzendste Licht stellen. Jetzt ist Vieles nun freilich wieder anders geworden; allein Damascus ist und bleibt, kraft seines Einflusses, den Christen offen und wenn der alte fanatische Geist auch hie und da noch spuckt, so wagt er es doch nicht mehr frei an das Licht zu treten.

Ich stattete dem alten Pascha von Damascus meinen Besuch ab, und erbat mir einen Ferman zum Besuch der großen Moschee. Er sagte mir ganz freimüthig, daß er mir denselben nicht nur mit Vergnügen ausfertigen, sondern mich von seinen eigenen Offizieren dahin begleiten lassen wolle, daß er aber durchaus nicht dafür stehen könne, daß ich von dem gemeinen Volke nicht insultirt würde, in welchem Falle er wenig oder nichts für mich thun könne. Unter solchen Auspicien zog ich es natürlich vor, darauf Verzicht zu leisten, und bat ihn um eine Escorte so wie um Geleitbriefe nach Balbek, welchem Begehren er auch mit der größten Bereitwilligkeit willfahrte, und mir sogar eine Escorte aus seinem eigenen Gefolge zutheilte. Ich kann in der That von dem braven Manne nur Rühmliches sagen, der wohl den einzigen Fehler hat, daß er zu milde und gut für die wilde, zügellose Bevölkerung seines Paschaliks ist.

*

Die Bazars von Damascus bieten Gelegenheit zum Geldausgeben in Fülle, denn alle Erzeugnisse des prachtliebenden Orients sind da wie aus einem Füllhorn ausgegossen. Eines Tags durchwanderten wir die Stadt zu Fuße, und kamen bei der Stelle vorüber, wo die Bekehrung Sauls stattgefunden haben soll. „Paulus, warum verfolgst du mich?" rief die göttliche Stimme aus den strahlenden Lüften; der Christenverfolger stürzte betroffen zu Boden, und ward von der Stunde an der eifrigste Bekenner der Lehre Christi. Eine Stelle im Bazar bezeichnet das Haus wo er getauft ward. Die Kapelle des Ananias liegt unweit des lateinischen Convents, und wir wohnten daselbst dem heiligen Meßopfer bei.

Bei einem Besuche in einem reichen Privathause, hatte ich Gelegenheit, die liebenswürdigen Frauen des Hauses näher zu betrachten; denn sie setzten sich um den Divan neben uns, und schmauchten mit uns eine Nargilée. Sie mischten sich mit vieler Heiterkeit ins Gespräch und schienen nicht ganz ohne Bildung zu sein. Kostbares Geschmeide schmückte Stirn, Hals und die langen Haargeflechte, die mit Goldmünzen bedeckt waren und über den Nacken hinab rollten. Ihre Kleidung war reich und bunt, und ließ den Busen wie zur Schau unter einem durchsichtigen Schleier hervortreten; die ganze Erscheinung aber, obwohl eigenthümlich, nichts weniger als anziehend.

Damascus, am 16. Juli 1843.

Ich muß noch bemerken, daß uns im Convent die seltene Auszeichnung zu Theil ward, mit der Brüdergemeinde im Refectorium speisen zu dürfen, wozu uns der gute Pater President mit der Bemerkung aufforderte: daß er bei uns mit gutem Gewissen eine Ausnahme von der Ordensregel machen könne. Ich hatte da reichlich Gelegenheit, zu bemerken, daß die frommen Brüder mit wahrer Gottesfurcht eine heitere Lebensansicht verbinden, die sie um so liebenswürdiger machte. Unser Gespräch ward immer in spanischer

Sprache geführt, denn der Convent zu Damasc rekrutirte alle seine Ordensbrüder aus Spanien. Das segenreiche Wirken dieser achtungswerthen frommen Brüderschaft kennt keine Grenzen, und mehrere Besuche die wir dem Pater Custos und Pater President gemacht, zeigten uns deutlich, wie sehr sie von der christlichen sowohl als der türkischen Bevölkerung geehrt und geliebt sind. Ihr tadelloser Wandel, ihre uneigennützige Aufopferung, wo Hilfe nöthig ist, ohne Unterschied des Standes wie der Religion, macht sie selbst den Türken verehrungswürdig, da bei diesen die Tugenden der Enthaltsamkeit und Nächstenliebe nicht zu finden sind. Sie dienen als Aerzte, als Pfleger der Kranken, Helfer der Nothleidenden, Tröster der Betrübten, Beschützer der Bedrängten u. s. w. und die gastfreundliche Aufnahme, die sie den Reisenden ohne Unterschied des Standes und der Religion gewähren, ist schon an und für sich eine große Wohlthat.

Der Pater Presidente erzählte uns eines Tages eine Begebenheit, welche ich als einen Beitrag zur Charakteristik Ibrahim Paschas und des Wirkens des Conventes in der Terra sancta hier wiederholen zu müssen glaube. Als derselbe nämlich Vorsteher des Convents zu Jerusalem war, und die ganze männliche Bevölkerung zum Kampf gegen die im Anzuge begriffenen Egypter auszog, suchten alle Frauen der heiligen Stadt Schutz und Obdach im Convente, und als es sich darum handelte, ob auch türkische Frauen zugelassen werden sollten, was natürlich gegen die Ordensregel war, entschied er die Frage mit der kurzen Bemerkung: daß die Terra Sancta das Gesetz der Menschenliebe zu ihrem Wappenschilde habe und da die Türken so gut Menschen wären als die Christen, ohne weiters auch ihre Frauen eingelassen werden müßten. Dieß geschah; als nun die Männer heimkamen, fanden sie ihre Häuser leer, und durchzogen jammernd die Stadt, in dem Wahne ihre Frauen seien von dem Feinde geraubt worden; als sie aber mit ihrem Jammergeschrei beim lateinischen Convente vorüber zogen, riefen ihnen die Weiber fröhlich

und heiter von den Terrassen desselben ihre Grüße zu. Man kann sich das Erstaunen der Türken denken, als sie ihre Frauen im Convente der katholischen Mönche eingesperrt sahen. Die Thore sprangen auf, und die so edelmüthig Beschützten eilten in die Arme ihrer von Staunen, Dankbarkeit und Bewunderung erfüllten Gatten. Als nun die Egypter, Kraft der Capitulation in Jerusalem einzogen, und Miene machten das lateinische Kloster zu plündern, ergriffen die türkischen Einwohner der Stadt ihre Waffen und schrieen: „Wer diese braven Leute behelliget, der hat es mit uns zu thun; denn sie sind die Retter und Beschützer unserer Frauen. Wehe dem, der Einem dieser heiligen Männer ein Haar krümmt!“

Die Egypter sahen ein, daß die dankbaren Türken Gut und Blut für das lateinische Convent gewagt haben würden, und die Plünderung unterblieb. Als nun Ibrahim Pascha selbst kam und ihm dieser Vorfall hinterbracht wurde, ließ er den Pater President vor sich kommen, betrachtete ihn lange und ernst, dann näherte er sich ihm mit lächelnder Miene, schlug ihm gutmüthig auf die Schulter und sprach: „Wenn in der Terra Sancta lauter Mönche wohnen, wie Du und die Deinigen sind, soll es euch an meinem Schutze nicht fehlen.“

Eine edle menschenfreundliche Handlung rettete also das Kloster von der sonst unvermeidlichen Zerstörung, und legte im Herzen des neuen Landesherrn den Keim zu jener tiefen aufrichtigen Verehrung, die für das heilige Land während der ganzen Zeit der Egyptischen Oberherrschaft so ungemein heilbringend war, da Ibrahim Pascha die Convente mit Wort und That auf das kräftigste beschützte, und ganz arglos oft sein Leben ihrem Schutze anvertraute. Könnte man die einzelnen Züge, die das Wirken der frommen Brüder im heiligen Lande seit Jahrhunderten auf eine so ehrenvolle Weise bezeichnen, gleich einer goldenen Aehrenlese einsammeln, so würde man einsehen lernen, wie sehr man es eben ihrem Einflusse zu verdanken hat, daß die Kirchen des gelobten Landes nicht schon längst sämmtlich in Mo-

scheen verwandelt worden sind; und gewiß würde sich ein Jeder nach Beruf und Vermögen beeifern, die schwere Bürde zu erleichtern, die auf der frommen gottesfürchtigen Stiftung lastet, und unter welcher sie früher oder später unterliegen muß, wenn ihr nicht mehr Hülfe und Theilnahme von Außen wird. Möchten doch alle christlichen Mächte, alle meine lieben Glaubensbrüder, in Europa wie anderwärts, in ihren mildthätigen Beiträgen nicht erkalten, um Ausgaben bestreiten zu helfen, die der mäßigen, ja kargen Lebensweise jener frommen Männer ungeachtet, für sie oft unerschwinglich sind. Möchten ferner die christlichen Mächte jederzeit kräftig und energisch einschreiten, wenn es sich darum handelt, diese heilige Einrichtung zum Wohle der gesammten Christenheit zu beschützen und in ihren mühsam erworbenen Rechten zu vertheidigen; denn sonst wird sie durch fremde Willkür die Eifersucht und Mißgunst der eigenen Glaubensgenossen immer mehr von dem errungenen, mit dem Blute ihrer Märtyrer getränkten Boden verlieren, und am Ende würde die Kirche in Palästina statt eine katholische eine griechische werden; denn die Eingriffe dieser Confession scheinen mit jedem Tage kühner zu werden und müssen nothwendig Conflicte herbei führen, deren Folgen kaum berechnet werden können.

Ich muß meinen Lesern doch eine Lebensgeschichte zum Besten geben, die in ihrer Art eben so seltsam als launig ist. Der Held derselben, der Koch des Convents ist ein Oesterreicher aus Penzing bei Wien gebürtig, und heißt Friedrich Kurt. Er war nach Brasilien gegangen, nahm dort Kriegsdienste unter Don Pedro und machte die Expedition nach Portugal mit, wo er sich auszeichnete, und seiner Aussage nach mehrere Orden erhielt. Später kämpfte er sieben Jahre in Spanien für die Sache des Don Carlos und brachte es bis zum Hauptmann. Nach dem Vertrag von Bergara ging er mit den Flüchtlingen über die französische Grenze und nahm Dienste bei der Fremdenlegion in Algier. Da ihm jedoch hier die vielen Beschwerden und Entbehrungen nicht zusagten, desertirte er mit zwei andern Deut-

schen, wurde in der Wüste von Kabylen ausgeplündert und langte nackt in Tunis an. Von dort aus zog er nach Alexandrien, bereiste das Land bis zum rothen Meere, machte eine Reise bis Constantinopel und von da nach Jerusalem, wo er mich gesehen haben wollte. Auf dem Wege von Tiberias nach Damascus wurde er von den Beduinen überfallen, die ihn vollkommen ausraubten und ihm die Haare abschoren. Er kam abermals ganz nackt bei dem Thore von Damascus an, wo ein menschenfreundlicher Offizier ihm einen Feß und einige alte Kleider gab; da er im Felde etwas kochen gelernt, bot er sich dem Kloster als Koch und Diener an, und so traf ich ihn daselbst in seiner neuen Function. Als er mir eines Tages diese Lebensgeschichte mit ächt philosophischer Resignation und heiterer Laune erzählte, sagte er scherzend: "Sehen Sie mein Herr, so läuft das Rad in der Welt! Einst hatte ich zwei Bediente, nun bin ich selbst der Bediente aller Welt!" In diesem Augenblicke rief der Moslim auf dem nahen Minaret zum Gebet, da rief er unwillig: „Schweig doch einmal du dummer Kerl, hast heute da oben schon genug gebrummt und geschrieen!" — Ich fragte ihn, ob er denn nicht nach Wien zurück wollte? „Ja, sagte er, wenn es mit dem Wollen abgethan wäre, wäre ich schon dort, allein wo das Geld hernehmen? die Pfaffen lassen nichts aus, und ein Anderer wird es auch gut sein lassen. Ich muß sehen daß ich die Türken daran kriege." — Später hörte ich in Beyruth wirklich, daß er Türke geworden, Geld bekommen hatte, und im Triumphe in Damascus herumgeführt worden sei. Er war ein wunderlicher Kauz, und es würde mich gar nicht wundern, zu hören, daß er sich mit dem erschlichenen Gelde aus dem Staube gemacht, und als guter Christ in Penzing eingezogen sei.

Die Bevölkerung von Damascus beträgt gegenwärtig nicht mehr als höchstens ein Hundert und Vierzig Tausend Seelen; zur Zeit der Karavanenzüge nach Mecca aber, wenn die Pilger aus allen Theilen des Orients daselbst zusammenströmen, steigt sie manchmal auf Drei-

hundert Tausend Seelen, und in solchen Augenblicken soll es im großen Damascus, das man in einer Stunde kaum von einem Ende zum andern durchschreiten kann, buchstäblich von Menschen wimmeln. Der Ein- und Auszug der Caravanen soll oft wochenlang dauern, und ein höchst eigenthümliches und interessantes Schauspiel gewähren. Den letzten Zug begleitete einst die Sultanin selbst von aller Pracht orientalischen Schaugepränges umgeben. Auf den Straßen durch die der feierliche Zug der Wallfahrer zieht, darf sich noch jetzt kein Europäer blicken lassen. Sein unheiliger Blick würde nach der Meinung der Türken die heilige Fahne des Paradieses entweihen, und ein europäischer Arzt, den die Neugierde jüngst dahin trieb, ward auf das gröblichste mißhandelt.

Vor der Stadt, am Wege der in die Wüste führt, dehnt sich ein unübersehbarer Raum aus, der zum Versammlungsort der Caravanen dient. Bei einer Quelle im Innern der Wüste des glücklichen Arabiens, kommen die Pilger-Caravanen von Damascus und Cairo zusammen, und von dort aus pilgern sie nun vereinigt den heiligen Städten Mecca und Medina zu. Man hat mich versichert, daß diese armen Leute furchtbaren Mühseligkeiten und Entbehrungen ausgesetzt sind, daß jährlich Dreißig bis Vierzig Tausend auf der mehrmonatlichen Reise zu Grunde gehen. Auf diese Art hätte der Prophet selbst dafür gesorgt, daß die Bevölkerung des Islams nach und nach decimirt und am Ende, verbunden mit der in der Türkei herrschenden Entnervung auf Nichts reducirt werde; denn selbst die vom Koran gestattete Polygamie dürfte bei näherer Untersuchung statt zur Vermehrung, eher zur Verminderung der Bevölkerung beitragen.

Da ich über die Frauen von Damascus ein Urtheil gefällt habe, darf ich auch die Männer nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie sind meistens von schöner, edler Gestalt, und nirgends im Orient habe ich schönere männlichere Physiognomien gesehen als gerade in Damascus. Ihre Kleidung ist überdies geschmackvoll, und bildet ein harmonisches

Ganze. Sie schreiten stattlich einher und in ihrem ganzen Wesen liegt eine gewisse Würde, ein Stolz möchte ich sagen, der der sicherste Bürge eine tiefinneliegenden Kraft und eines edlen Selbstgefühls ist. Ihre Schweigsamkeit und ihr Ernst tragen wesentlich zur Erhöhung dieses Eindrucks bei und verstände es die Pforte, dieses noch kräftige Volk zum Bessern zu lenken, so würde Damascus den hohen Ruhm noch heute behaupten, den es in der Geschichte errungen hat. So aber wirkt die Schwäche von Oben höchst nachtheilig auf alle Classen der Bevölkerung, und die wilden, zügellosen Beduinen wissen davon recht gut Vortheil zu ziehen. So haben sie unlängst eine große Waaren-Caravane von mehr als achthundert Kameelen, die von hier nach Bagdad zog, in der Wüste überfallen, die Begleitung niedergemacht, und Kameele und Waaren geraubt, so daß nur gegen 20 Kameele hierher zurückkamen. Dieser entsetzliche Schlag hat die hiesigen Kaufleute ganz entmuthiget, und da auf diese Weise der Güterzug nach Bagdad völlig aufgehört hat, weil niemand mehr den Muth hat, sein Hab und Gut daran zu wagen, liegt der Handel von Damascus ganz darnieder. England hat überdies das Land mit seinen Manufakturen überschwemmt, die wenige Industrie, die im Lande war, durchaus gelähmt, und viel baares Geld aus der Provinz gezogen. Jetzt arbeitet man daran, unter englischer Vermittlung einen regelmäßigen Gütertransport mit starker Bedeckung nach Bagdad wieder einzurichten, und wenn der Plan gelingt, kann Damascus viel von seiner früheren Wichtigkeit in der Handelswelt wieder erlangen.

Von Damascus sind zwar nur sechs Tage nach Palmyra, das ich so gerne besucht hätte, allein niemand darf es wagen, selbst mit einer bedeutenden Escorte dahin zu gehen, da die Beduinen niemanden den Eintritt in die von ihnen heilig gehaltene Ruinenstadt gestatten, und selbst Lady Stanhope, die daselbst zur Königin ausgerufen wurde, konnte sich, später nur mit genauer Noth aus den Händen ihrer neuen Unterthanen retten.

Eines Morgens machte ich einen Spaziergang nach dem eine Stunde von Damascus entfernten Dorfe Salahie, das am nördlichen Abhange des Gebirges liegt, und eine herrliche Aussicht über Stadt und Land gewährt. Es war sechs Uhr, als ich daselbst ankam, und in der Nähe einer verfallenen Moschee auf der Terrasse eines türkischen Hauses Posto faßte. Die Sonne ging eben auf, und übergoß mit ihrer verklärenden Morgengluth Stadt und Landschaft. Ich setzte mich nieder und machte eine Studie nach der Natur, die mir diesen entzückenden Anblick ewig vergegenwärtigen soll. Schon um halb neun Uhr brannte die Sonne heiß auf meinen Scheitel. Ich zog mich in die schattigen Bäume des freundlichen Landhauses an den Rand einer klaren Quelle zurück, rauchte da mit dem gutmüthigen Hauswirthe behaglich eine Morgenpfeife, während meine Pferde draußen warteten, und stieg dann noch einmal auf die Terrasse, um von dem herrlichen Naturgemälde auf ewig Abschied zu nehmen.

Damascus, am 20. Juli 1843.

Ich legte den Weg in die Stadt in einer halben Stunde zurück, und schritt zwischen den langen Mauern, zwischen den Gärten, die sich bis an den hart vor der Stadt liegenden Friedhof ziehen, welcher einer kurzen Besichtigung wohl werth ist. Am Wege hatte ich mehrere alte Weiber getroffen, welche gemächlich an die Gartenmauer gelehnt, ihr Tschibuc schmauchten. Ich kam an einem offenen Kaffeehaus vorüber, das mit Holzstämmen über ein Flußbett errichtet und mit Bäumen aller Art umpflanzt ist. Mehrere Türken saßen gravitätisch da, schmauchten ihr Nargilée und schlürften behaglich ihr Scherbet. Dieses Kaffeehaus hat entschieden die malerischste Lage von allen in ganz Damascus und ist wegen der Kühle im Sommer besonders angenehm. Ich kam an hohen Ringmauern vorüber, die das Gepräge des grauen Alterthums tragen; die neuen Zubauten sind leicht zu erkennen. Ich ritt durch ein enges Thor mitten im Gewühle der

Stadt. Ein anderesmal ging ich zum Thore Johannes des Damasceners hinaus, um den vor demselben befindlichen türkischen Friedhof zu zeichnen und kam bei einer Gasse vorbei, über welche mehrere Schwibbögen in natürlicher Perspective gebaut waren, so daß der erste der größte und höchste, der letzte aber der kleinste und niedrigste war.

Den Vorabend meiner Abreise brachte ich beim englischen Consul, Herrrn Wood, zu, in welchem ich einen geistreichen, sehr unterrichteten Mann kennen gelernt, der sich durch seine Gewandtheit großen Einfluß zu verschaffen gewußt hat, und solchen auch bei allen wichtigen Angelegenheiten geltend zu machen weiß.

Reise von Damascus nach Balbek.

Am 21. Juli bei Tagesanbruch verließen wir Damascus, nachdem wir von den biedern Mönchen Abschied genommen. Die beiden Reiter unserer Bedeckung standen mit ihren Lanzen und in ihrer schönen malerischen Kleidung, vor dem Thor des Convents; wir stiegen zu Pferd, und nun ging es wieder wohlgemuth einer neuen Gegend, neuen Welten zu.

Wir ritten durch die Bazars auf Salahie zu, kamen an die verfallene Moschee, die ich Tags zuvor gezeichnet hatte, und als wir das Dorf durchschritten hatten, genossen wir außerhalb desselben, wo ebenfalls zwei verfallene Moscheen stehen, einer noch schöneren Aussicht auf Stadt und Land. Wenn ich Damascus noch einmal malen sollte, so würde ich ohne weiters diesen Standpunkt wählen, da der Vordergrund weit mannigfaltiger ist. — Als wir auf der Höhe bei dem tempelartigen Grab des heil. Antonius angelangt waren, wo der Gebirgsweg beginnt, blieb ich eine Weile stehen, und sagte der Wunderstadt und der herrlichen grünen Ebene, die sie umgränzt, und die einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte, mit tiefgerührtem Herzen zum letzten Male Lebewohl!

Die Gegend von Damascus, nämlich der nächste Theil der angrenzenden Landschaft, ist wegen der herumschwärmenden Beduinen

verrufen. Diese hatten in der That zwei Tage früher eine Caravane von zwanzig Kameelen in einer Entfernung von kaum zwei Stunden von der Stadt, rein ausgeplündert und unsere Escorte ermahnte uns daher, unsere Pferde anzuspornen, bis wir das Flußbett erreicht hätten und wieder in eine bewohnte Gegend gelangen würden. Wir ritten eine gute Weile über die steinigten Höhen des düstern öden Gebirges hin, dann senkte sich der Pfad rasch in die Tiefe, und durch eine Art Hohlweg gelangten wir endlich wohlbehalten an einen Bach, wo zwei elende Baraken die Stelle eines Kaffeehauses vertraten. Wir stiegen ab, stopften eine Nargilée, und nahmen am Ufer des kleinen Baches eine Tasse schwarzen Kaffee, der uns köstlich schmeckte, obwohl er bitter war, denn die Türken zuckern den schwarzen Kaffee nie; dann ging es wieder rasch vorwärts. Das Thal wird immer weiter; schöne Baumgruppen schmücken den Weg und ein kleiner Fluß rauscht kühlend vorüber. Wir begegneten vielen Eseln und Kameelen, die Naturprodukte aus dem Innern des Gebirges nach Damascus brachten, und die malerische Landschaft belebten. — Die Straße ist gut, und wirklich nur hier verdient sie diesen Namen, während die Handelsstraße von Beyruth nach Damascus grundschlecht ist und der Regierung des Landes zur wahren Schande gereicht. Man reitet immer längs dem Flußbette, das die üppigste Vegetation umgibt, während alles ringsum schauerlich öde und verlassen ist. Mittags erreichten wir ein türkisches Dorf, das von Maulbeerpflanzungen umgeben war, und hielten daselbst Mittagrast. Am jenseitigen Ufer des Flusses lag ein Obst- und Olivengarten ganz verdorrt und entblättert, und auf unsere Anfrage ward uns der Bescheid: daß die Heuschrecken, die oft in Schwärmen das Land überziehen, dort alles verwüstet hätten. In der That fühlten wir bald die Landplage Egyptens unsere Köpfe umschwärmen, und sahen sie eben im Begriff, von einer anderen Gartenanlage Besitz zu ergreifen. Nachdem die heißen Mittagsstunden vorüber waren, setzten wir unsern Weg fort,

und erreichten eine kleine Anhöhe, wo die Pferde getränkt wurden, von der man in eine tiefe Thalschlucht gelangt. Ein bedeutender Strom, der sie durchfließt und über welchen eine recht schön gewölbte Bogenbrücke führt, dient ihm zur Zierde und wir fanden hier, wie schon oft auf unseren Wanderungen, die reizendsten Perspective, Gruppirungen und Naturscenen, die einst den Pinsel eines Wouvermann, und heutzutage eines Veruet auf eine würdige Weise beschäftigen könnte. —

Weiter hinaus nahm der kleine Fluß mehr den Character eines kleinen Waldbaches an; und ungefähr eine kleine Wegstunde von der Brücke stürzt er sich brausend von einer ziemlichen Höhe in die schauerliche Tiefe und bildet einen der schönsten Wasserfälle, die ich, die romantische Schweiz selbst nicht ausgenommen, je gesehen habe. Von dort aus sieht man in ein hübsches langes Thal, durch welches der Bach, den wir eben gesehen, sich friedlich hindurch schlängelt, und am äußersten nördlichen Ende des Thales erblickt man das freundliche Dorf Sebdani, wo wir zu übernachten beschlossen. Es ist ganz von Türken bewohnt. Bevor wir es erreicht, sahen wir eine Unzahl Geyer von verschiedener Farbe in der Luft auf die fliegenden Heuschrecken Jagd machen, sie mit den Klauen fangen, und im Fluge verzehren. Das Dorf Sebdani ist von üppigen Gärten umgeben, die so vortrefflich bebaut sind, daß wir uns plötzlich in die freundlichen Ebenen der Brianza bei Mailand versetzt glaubten. Die Maulbeerbäume waren von ganz besonderer Schönheit, und darüber schlangen sich schöne Rebenguirlanden, die wie in der Lombardie und Friaul oder in der Gegend von Caserta bei Neapel, sich als schöne Alleen durch die fruchtbaren Felder hindurchziehen. Bewässerungscanäle waren nach allen Richtungen hin eröffnet, und Alleen von Akazien und Fruchtbäumen machten uns längs der ganzen Straße Spalier. Diese reizende Erscheinung inmitten der nackten Höhen des nahgelegenen Antilibanon machte auf uns den freundlichsten Eindruck und gab uns

einen günstigen Begriff von der glücklichen Bevölkerung dieses freundlich stillen Dörfchens. Abermal einen Beweis von der unendlichen Fruchtbarkeit des Bodens in diesem Lande, wenn ihm die Hand der Cultur nur einigermaßen zu Hülfe kommt; und da der Antilibanon so überaus quellenreich ist, was ließe sich da durch ein geregeltes Bewässerungssystem und mittelst kleiner Wasserleitungen erreichen. — Wie Schade, wiederhole ich, daß dieses Land unter dem Drucke einer solchen Regierung schmachtet. Im Grundbuch von Damascus sollen mehr als achttausend Gärten einregistrirt und darunter mehrere von bedeutendem Umfange sein; wer aber in Damascus veredelte Obstgattungen sucht, wird sich getäuscht finden, denn von höherer Baumcultur ist da keine Spur und die Natur liefert daher, sich selbst überlassen, was sie eben kann und mag. Etwas besser sieht es zwar damit in Sebdani aus, allein auch da ist die höhere Obstcultur noch in der Kindheit.

Wir stiegen beim Scheik des Ortes ab, kraft des Fermans, den ich vom Pascha von Damascus bei mir trug, und wurden zuvorkommend empfangen, selbst ehe ich den Ferman noch vorgezeigt hatte. Er saß auf einen hölzernen Divan im Freien neben einer Quelle, über die mit Brettern und Geländer eine Art Kaffehaus errichtet war und schmauchte da, von den Honoratioren des Dörfchens umgeben, ruhig seine Nargilée. Wir nahmen gleichfalls Platz; die Nargilée wurde bereitet, mir dargereicht, und dann, nachdem ich einige Züge gethan, meinem Nachbar gereicht, der seinerseits dasselbe that, so daß sie die Runde um den ganzen Kreis machte und selbst ein armer zerlumpter alter Mann, der dasaß, wurde davon nicht ausgenommen, wofür er sich dankbar verbeugte. Diese Art Begrüßung gefiel mir sehr wohl, und ich glaubte mich in die Zeit der Patriarchen versetzt, wo alle Menschen einander gleich geachtet wurden. Ein leidliches Mal aus Pillau, Sauermilch, Klößen und Ragout bestehend, ward uns sofort auf dem kleinen runden arabischen Tische vorgesetzt,

und auch ein kleines Dessert fehlte nicht. Nach dem Essen begann die Nargilée wieder die Runde zu machen, und so saßen wir bis tief in die Nacht unter den gutmüthigen Türken, während unser Nachtlager nahe am Hause des Scheik unter freiem Himmel bereitet wurde. Der Anstand ließ es nicht zu, in einem Hause, wo sich ein Harem befand, Fremde aufzunehmen. Die Gesellschaft entfernte sich endlich; wir legten uns zu Bette, und der Scheik kam noch um Abschied zu nehmen und sich zu entschuldigen, daß die Kürze der Zeit ihm nicht gestattet habe, uns besser zu bewirthen. Von Zahlung war gar keine Rede, denn kraft meines Fermans durfte kein Scheik, irgend eine Zahlung für die bewilligte Gastfreundschaft annehmen, geschweige dafür verlangen. Später erfuhr ich, daß sie von der Regierung einen Fleck Land zur Bebauung erhalten, ohne Pachtzins dafür zu bezahlen, und dafür Leute, die unter dem Schutze der Regierung reisen, unentgeltlich zu bewirthen verpflichtet sind. Ob dieses allgemein der Fall ist, kann ich nicht sagen, uns ward indeß diese Begünstigung zu Theil und wir mußten dem Pascha dafür danken.

Früh Morgens setzten wir unsern Weg fort, nachdem wir die Dienerschaft reichlich beschenkt hatten, und verließen das gastliche Dorf, wo wir in der Mitte einer als fanatisch verschrieenen Bevölkerung, die Nacht unter freiem Himmel so ruhig und sicher wie im eigenen Hause zugebracht hatten. Die Türken sind überhaupt ein ruhiges, gutmüthiges Volk und wer den Weibern und ihrem Propheten nicht nahe tritt, der wird sich unter ihnen weit behaglicher fühlen als z. B. unter dem gemeinen Volke des gepriesenen Italiens, wo ich eine Nacht unter freiem Himmel gewiß nicht mit der Sorglosigkeit und Ruhe zugebracht hatte, mit der ich dieß in diesem wilden Lande that. Das Gastrecht wird im Orient selbst von den Nomaden der Wüste heilig gehalten, und keiner der es zugesagt, wird es jemals zu verletzen wagen.

16

Wir erreichten bald die Anhöhe, über die der Weg führt und von dort aus ging es einige Stunden bergauf, dann wieder bergab, ohne daß wir eine menschliche Seele begegneten, bis wir plötzlich an einem Abhange die Heerden der Beduinen weiden und diese um dieselben gruppirt sahen, sämmtlich mit Pistolen, Dolchen und Flinten bewaffnet. Wir mußten mitten unter ihnen durch, die beiden Männer unserer Escorte schwenkten ihre Lanzen hoch in der Luft, sprengten vorwärts und machten einige Zeichen, die der wilden Horde andeuten sollten, daß wir Freunde des Pascha seien, die sie nicht verletzen dürfen, und sofort fraternisirten sie mit einigen unter ihnen, die sie wahrscheinlich persönlich kannten. Wir zogen indeß ruhig vorüber und die Escorte nahm uns in ihre Mitte. Unsere glänzenden Waffen schienen den Beduinen zwar besonders in die Augen zu stechen; allein sie ließen uns in Frieden ziehen, und wir waren herzlich froh, als wir die verdächtige Gesellschaft im Rücken hatten.

Die Ebene von Balbek hatte sich schon von dieser Stelle in weiter Ferne vor unsern Blicken enthüllt, allein wir mußten noch zwei volle Stunden zwischen den kahlen Höhen und engen Thälern fortwandern, ehe wir die Höhe erreichten. Gegen Mittag kamen wir bei einem Dorfe vorüber, das auf der westlichen Seite von hohen düstern Mauerwerke umgeben ist. Auch in diesem Gemäuer lassen sich Spuren des Alterthums entdecken. Etwa anderthalb Stunden später erreichten wir ein anderes Dorf, das sich an den Abhang eines Hügels lehnt, und hielten im Hause des Scheiks Mittagrast. Eine Stunde darauf ging es durch einen tiefen Hohlweg, in dessen hohen Felswänden sich natürliche Grotten gebildet hatten. Dann erreichten wir eine erhöhte Fläche, auf welcher unsere Escorte militairische Evolutionen machte, die ihre Behendigkeit und Stärke im Lanzentournier bekundeten; und als wir das Ende derselben erreichten, wo der Weg in die große Ebene hinabführt, da sahen wir die herrlichen sechs Säulen des Heliostempels von Balbek im Glanz der

Sonne aus den hohen Ringmauern der Tempelterrassen emporstarren. „Balbek, Balbek!“ riefen wir entzückt, und konnten vor Ungeduld den Augenblick kaum erwarten, die herrlichen Tempel der berühmten Sonnenstadt in der Nähe bewundern zu können. Zwar sieht Balbek von Ferne nur einem kleinen Minaturgemälde gleich, wegen der riesenmäßigen Natur, die es von allen Seiten umgibt; denn am nördlichen Abhang des Antilibanons liegend, dehnt sich gegen Norden die ungeheure Ebene aus, die das Auge kaum zu übersehen vermag, und längs derselben zieht sich die lange Kette des großen Libanons dahin, den die Mittelgebirge, wie kleine Zwerge umgeben, und dessen schneebedecktes Haupt sich hoch in die Lüfte erhebt.

Je mehr wir uns den wundervollen Ruinen näherten, desto stärker wirkte ihr riesenhafter Maßstab auf unsere Einbildung. Dicht neben der Straße sahen wir in einem großen Steinbruch einen ungeheuern Steinblock vom schönsten rothen Granit liegen, der die Form eines enormen Obelisken hatte, und wahrscheinlich ebenfalls die innern Räume der Tempelterrasse hätte schmücken sollen. Wir langten endlich in Balbek an, und unser Erstaunen stieg auf den höchsten Grad, als wir diese Riesentrümmer, die eine höhere Hand aus ihren Fugen gerissen zu haben scheint, in der Nähe betrachteten.

Die Ruinen von Balbek.

Die glühende Abendsonne übergoß mit ihren goldenen Strahlen die frei in der Luft emporragenden sechs Säulen des großen Tempels der Sonne, als wir in die Nähe der ehrwürdigen Trümmer anlangten. Je kleiner die Tempel von ferne schienen, desto überraschender war der Eindruck, den ihre kolossale Größe auf uns machte, als wir schweigend in Gedanken verloren in ihrer Nähe anlangten. Wir erreichten einen freien Platz neben einer Mühle, dem eigentlichen Sonnentempel gegenüber und hielten unter dem Schatten niederer Bäume an, die diesen freien Raum einfassen, um die höchst imposante Erscheinung, die sich uns darbot, ruhig zu betrachten. Vor uns stand auf einer hohen Plattform der Tempel der Sonne, dessen Umfang und Höhe uns wahrhaft in Erstaunen setzte. Die herrlichen Säulen der großen Vorhalle die sie von außen umschloß, waren vom Erdbeben größtentheiis zu Boden geschmettert, und einzelne Schafte erhoben sich wie schauerliche Gestalten aus dem Chaos dieser Riesentrümmer. Der tiefe Graben, der diese kleine Esplanade von der Tempelterrasse scheidet, war von den Trümmern der herabgestürzten Säulen, Gesimse und Gemäuer vollkommen überschüttet, und zwischen dem Chaos, dieser über und untereinander geworfenen ehrwürdigen Ruinen windet man sich hindurch, um zu den Tempeln hinauf zu gelangen.

Der Pascha von Damascus hatte uns einen Empfehlungsbrief an den Gouverneur von Balbek gegeben, dieser war jedoch unglücklicherweise abwesend: Kraft unseres Fermans wies man uns dennoch ein an einem lieblichen Bache am äußersten Ende des neuen Stadttheils gelegenes Haus an, wo wir in einem recht geräumigen Gemache des Erdgeschosses unsere Betten und Teppiche ausbreiteten, und unser Nachtlager aufschlugen so gut es ging.

Wir hatten absichtlich vermieden, bei dem griechischen Bischof, der gewöhnlich die Fremden aufnimmt, einzukehren, weil man uns vor dessen Betrügereien gewarnt hatte; und allerlei saubere Geschichten, die man uns während unseres Aufenthaltes von dessen Habsucht erzählte, ließen uns unsern Entschluß keineswegs bereuen. Zwar statteten wir ihm, Artigkeits halber einen Besuch ab; allein die fensterlosen elenden Kammern, die er uns gastlich einzuräumen sich erbot, und die vorangeschickte Bemerkung, daß er selbst keine Küche habe, sondern alle Lebensmittel außer dem Hause holen und theuer bezahlen müsse, gab uns deutlich genug zu erkennen, wie klug wir gehandelt hatten, gleich von vorn herein seinen Prellereien zu entgehen. Von ihm erfuhren wir, daß ein deutscher Künstler in seinem Hause wohne und seit längerer Zeit für ihn beschäftigt sei. Wir äußerten den Wunsch, ihn kennen zu lernen, und wurden in dessen Atelier zu ebener Erde geführt. Wir erstaunten nicht wenig, als wir einen würdigen Greis, in dessen Zügen wir den harten Kampf mit Noth und Entbehrungen aller Art deutlich lesen konnten, eben beschäftigt fanden, heilige Bilder nach dem baroquen Geschmack des Bischofs auf die Leinwand zu malen, und gleich bei unserem Eintritte Worte des Jammers aus seinem eigenen Munde zu vernehmen. Es war der wackere Tyroler Maler Degenhardt aus Rom, dessen Gemälde am Altare der Geiselung zu Jerusalem uns so erbaut hatte, und den ein feindliches Verhängniß in die Klauen des unchristlichen Bischofs von Balbek geführt hatte. Er hatte nämlich in Gesellschaft einiger jungen Landsleute ein Panorama von Balbek begonnen und war zu

seinem Unglücke beim griechischen Bischofe abgestiegen. Seine jungen Freunde ließen ihn aber im Stiche, und da er den Bischof nicht bezahlen konnte, hielt ihn dieser fest und zwang ihn, zum Lohne der genossenen Gastfreundschaft volle vier Monate für die Ausschmückung der griechischen Kirche ausschließend zu arbeiten, bis endlich der arme Künstler, der Entbehrungen und Bedrückungen müde, aus Balbek entfloh. Dies geschah einige Tage nach unserm Besuche und er langte eben in Beyruth an, als wir uns auf dem Dampfschiffe nach Smyrna einschifften.

Der Bischof schmauchte eben seine lange Pfeife, als wir eintraten. Alle Fenster waren geöffnet, und ein heftiger Wind, der sich in Balbek täglich um die Mittagsstunde erhebt, wehte unsanft durch die offenen Fenster. Wir waren durch den langen Ritt und die drückende Sonnenhitze von 40 Grad Reaumur, sehr erhitzt und ermüdet. Der starke Luftzug verursachte mir auf der Stelle die heftigsten Kopfschmerzen. Als wir nach Hause kamen, ergriff mich ein starkes Fieber und ließ mich das Schlimmste besorgen. Ich legte mich gleich zu Bette, nahm eine Limonade und Frost und Hitze wechselte so schnell und ununterbrochen ab, daß ich mit bangem Gefühle dem nächsten Morgen entgegen sah. Mein edler Freund Guerra legte die liebevollste Sorgfalt für mich an den Tag und in der That war am andern Morgen, nachdem ich die Nacht ziemlich ruhig zugebracht, ja selbst geschlafen hatte, das bedenkliche Fieber vorüber. Die innere Hitze war aber so heftig gewesen, daß Gaumen und Mund völlig wund blieben und ich durch volle acht Tage nur mit Mühe etwas genießen konnte. Ich sagte dem Himmel meinen Dank dafür, daß ich dem gefährlichen syrischen Gast so glücklich entkommen war, nahm mit Guerra unter der hohen schönen Trauerweide am Ufer des Baches, so gut ich konnte mein Frühstück ein, und obwohl sehr geschwächt, unternahm ich dennoch mit ihm die erste Wanderung zu den ehrwürdigen Ruinen, die schon in ihren äußern Umrissen Tags zuvor einen so tiefen und erhabenen Eindruck auf uns gemacht hatten. Wir kamen an dem kleinen runden Tempel vorüber, der nahe bei den Ruinen, am nörd-

lichen Ende der Stadt liegt, und bewunderten die schönen Verzierungen, die ihn einst, als er noch frei von spätern ungeschickten Neuerungen in seiner ganzen ursprünglichen Reinheit und Vollendung da stand, zu dem Muster eines edlen Bauwerkes stempelten. Alle die einzelnen Schönheiten seiner kolossalen Collegen, die einer spätern Epoche anzugehören scheinen, finden sich in ihm in kleinerem Maßstabe vereinigt, und dieser kleine Tempel ist noch jetzt, obwohl entstellt und verbaut, ein wahres Kleinod alterthümlicher Baukunst.

Mit gespannter Erwartung, aber wankenden Schrittes wandelten wir über den aus ungeheueren Trümmern bestehenden Schutt, der zum Eingang in die Tempelterrasse führt. Erst als wir oben angekommen waren, konnten wir die kolossalen Dimensionen dieser antiken Bauwerke in ihrem ganzen Umfange würdigen, und bei jedem Schritte nahmen unser Staunen und unsere Bewunderung zu. Wir waren wirklich in einer Riesenwelt. Zunächst waren es die sechs einzelnstehenden Säulen des größeren dem Helios geweihten Tempels, die uns von ihrem erhöhten Standpunkte riesenhaft entgegentraten. Sie ruhen auf einem hohen Postamente, dessen Niveau ungefähr die Mitte des untern Sonnentempels erreicht, und werden von dem hoch in der Luft darüber schwebenden, höchst zierlichen Gesimse zusammengehalten. Erst wenn man ganz in die Nähe tritt, ermißt man die ungeheure Höhe dieser Säulen, die schwerlich ihres Gleichen haben mögen. Die Höhe des Piedestals beträgt 5′, die Breite desselben 7 1/2′. Der ganze Säulenschaft hat sammt dem Reifen 52′; das Capital 6 1/2′; der Durchmesser des unteren Schaftes beträgt 7 1/2′; unter jener des unteren Capitels 6′. Diese sechs Säulen wie alle übrigen korinthischen Styls, stehen ganz frei, mitten in einer Esplanade, die der große Tempel einst größtentheils eingenommen haben mag. Eine hohe Mauer, an welcher Bögen und Nischen angebracht sind, umgibt nördlich den weiten Raum der Tempelgebäude. Wir schritten, von dem Gesammteindruck mächtig ergriffen, an den sechs Säulen vorüber, der Façade entgegen.

Von dem äußersten Endpunkt der Esplanade gegen Osten genießt man den großartigsten und allgemeinsten Ueberblick über diese erhabene Trümmerwelt. Hierher verfügte ich mich oft, verweilte da lange in stummer Betrachtung und entwarf die Skizzen, die mir in späteren Zeiten die Erinnerung an Balbek so lebhaft wieder hervorriefen. Von diesem Standpunkte aus übersieht man auch die Umrisse des untern Sonnentempels mit den fünfzig herrlichen cannelirten Säulen, welche die noch ganz in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit erhaltene nördliche Vorhalle tragen. Diese Vorhalle mit ihrer prachtvoll gearbeiteten Decke ist das Eleganteste, das man in dieser Art sehen kann. Zwischen den reichen arabeskenartigen Ornamenten sind auf glattem Grunde antike Brustbilder von der edelsten Arbeit angebracht, die jedoch sämmtlich verstümmelt zu sein scheinen, ein Beweis, daß nicht Wuth der Elemente allein, sondern auch die wilde Hand der Barbarei zur Zerstörung dieser edlen Bauwerke beigetragen hat. Vom südlichen Gange steht nur noch ein Theil des östlichen Flügels, unter welchen die Riesensäulen, so wie einige derjenigen, welche vor der Hauptfronte des Tempels gestanden haben, noch ganz gut erhalten sind. Sie sind sämmtlich cannelirt, und von gelbbrauner Farbe, mitunter auch durch die Länge der Zeit schwarz gebräunt. Einige Säulen des südlichen Corridors scheinen wie von einem Riesen aus ihrem Sokel gehoben und so an die glatte Wand des Tempels gelehnt. Alles zusammen trägt das Gepräge einer gewaltsamen Erschütterung, und die meisterhaft gearbeiteten Gesimse, die über den Säulen am Haupteingang des Tempels prangen, scheinen eben erst aus ihren Fugen gerissen zu sein. Die Vorderfronte des Tempels bildet eine nackte, glatte Wand, von der man ein Chaos von Schaften, Capitälern, Piedestalen, Gesimsen u. s. w. übersieht. Der Gesammteindruck ist im höchsten Grade erhaben. — Dieser Fronte gegenüber führt eine kleine Treppe in das Innere eines andern geringern Tempels von ganz verschiedener Bauart. Es ist eine aus schmalen Quaderwänden zusammengesetzte, achteckige Rotunde mit nischen-

artigen Fensterwölbungen, allem Anschein nach, ein Werk der Mauren oder Sarazenen, das zur Moschee gedient haben mag. Ich war indeß von den eben so erhabenen als reinen Styl der großen Tempel allzubegeistert, um an diesem sonderbaren Baustyl Geschmack finden zu können, und eilte daher sogleich wieder hinaus, um das eigentliche Sanctuarium, das Innere des ziemlich gut erhaltenen Sonnentempels selbst zu betreten.

Vorerst stellte ich mich gerade unter die Riesensäulen, die vor dem südlichen Flügel stehen, und bewunderte, in stummen Entzücken verloren, ihre ungeheure Größe, die mir selbst die Säulen des Jupitertempels in Athen zu überragen schien.

Zwischen den umliegenden Trümmern fortschreitend, gelangt man zu einer kleinen Oeffnung an der Hauptfaçade des Tempels, die, kaum bemerkbar, in das Innere desselben oder vielmehr in die große Vorhalle des majestätischen Portals führt, das in der That eben so gut wie die Meisterpforte der Taufkapelle zu Florenz, die Pforte des Paradieses zu werden verdiente. Alles bisher Gesehene ist gleichsam nur ein Schatten im Vergleich zu der architectonischen Herrlichkeit, die, wie aus einem überschwellenden Füllhorn ergossen, plötzlich vor dem trunkenen Auge sich aufschließt. Dieses Portal, sicherlich das schönste und eleganteste der Erde, ist ringsum von Laub- und Fruchtguirlanden, Blumen, Figuren, Arabesken und lieblichen Zierathen aller Art auf das kunstreichste und vollendetste geschmückt und umflochten, und in dem oberen Friese prangt die herrlichste, vollendetste Frucht- und Aehrenguirlande, die ich je gesehen. Der ungeheure Mittelblock der Architrave hatte sich, wahrscheinlich während eines Erdstoßes, von seiner Basis getrennt und wurde von den plötzlich wieder zusammengepreßten Massen, gleichsam im Falle aufgefangen, so daß er jetzt, gleichsam frei in der Luft zu schweben scheint. Der syrische Sonnenadler schwebt über der Superporte mit weit ausgebreiteten Flügeln und hält in seinen Krallen den Merkurstab, während die Fama über seinen Fittigen schwebt. Man

sieht wie das Ende des linken Flügels über der Architrava hinaus geragt haben muß, ehe die furchtbare Senkung stattgefunden hat.

Vor dem Portal liegt haushoher Schutt, so daß man etwas abwärts gehen muß, um in das Innere des Tempels hinabzugelangen, dessen Reichthum an architektonischen Verzierungen das Auge entzückt. Die außerordentliche Schönheit des Portals überrascht dermaßen, daß man unwillkürlich stehen bleibt und nicht müde wird, all' die geschmackvoll verschlungenen und im höchsten Grade vollendeten Verzierungen anzustaunen und zu bewundern, und nicht ahnet, daß es im Innern des Tempels noch etwas geben könne, das eben so gültige Ansprüche auf unsere Bewunderung besitzt. Allein, wenn man ins Innere dieser Götterwohnung eintritt, so erreicht das Staunen und die Bewunderung den höchsten Grad. Die orientalische Fantasie hat hier all ihren Zauber ausgegossen und die höchste Poesie der Architectur, das Liebliche, Bezaubernde einer edlen Eleganz mit dem ernsten und großartigsten Style verschmolzen. Die höchst kunstreich eingeführten, in ewig wechselnder Mannigfaltigkeit der Verzierung sich aneinander reihenden Pilaster und Nischen, sind wahre Modelle höchster Eleganz und vollendeter Steinarbeit, und besonders ist die erste Nische am Ecke zur Rechten des Portals ein wahres Kleinod. Von dieser Nische führt eine enge, mühsam zu durchschreitende Oeffnung zu einer Steintreppe, welche zur Höhe des Tempels führt. Vier und sechzig dieser Stufen sind noch ganz erhalten, und im Ganzen mögen ihrer siebenzig gewesen sein. Die Decke des Tempels ist leider eingestürzt und hat dem Bewunderer manche Schönheit entzogen, die nun unter dem hohen Trümmer-Schutt begraben liegt. Das Innere des Tempels ist ungefähr 120 Fuß lang und etwa 70 Fuß breit. Was noch steht, ist ziemlich gut erhalten, und macht bei all dem unendlichen Reichthum der Verzierungen doch einen so ruhigen, klaren, harmonischen Eindruck, wie ihn nur die höchste Vollendung und Verknüpfung des Schönen und Edlen im Geiste des Menschen hervorrufen kann. — Ich habe zwar weder Theben noch Pal-

myra gesehen; allein es scheint mir unmöglich, daß irgend eine Ruine der alten Welt die Tempel von Balbek an Pracht und Herrlichkeit übertreffen könne.

Das Characteristische verschiedener Zeitepochen scheint in der Erbauung, Vollendung und Entartung dieser wundervollen Bauart antiker Kunst ausgesprochen zu sein und unter ihnen sind besonders die Epochen Salomon's, Omar's und der Antonine unverkennbar. Daran reiht sich die Zeit der Sarazenen und dann jene unseren Tagen nicht mehr so fern liegende Epoche der Barbarei, welche aus den edelsten und schönsten Bestandtheilen der Sonnentempel die Materialien zum Bau der Ringmauer der inneren Sonnenstadt raubte, um daraus Befestigungen zu erbauen. So sieht man von außen, besonders auf der Westseite, sogar Capitäler, Piedestale, ganze Gesimse und Ornamente aus dem groben Mauerwerk hervorblicken. Sehr merkwürdig sind indeß drei ungeheuere Granitblöcke in den Grundmauern der nördlichen Ringmauer, deren jeder 40 bis 60 Fuß Länge und eine verhältnißmäßige Dicke haben soll. Welches Mittel man angewendet hat, um diese ungeheueren Massen an Ort und Stelle zu schaffen, ist schwer zu erklären.

Der Eindruck, den die ganze Erscheinung auf mich gemacht hatte, war so tief, daß ich mich die ganze Nacht hindurch in die Mitte dieser Trümmerwelt träumte und noch jetzt bleiben Balbeks unvergleichliche Tempel meiner Einbildungskraft tief eingeprägt.

Am nächsten Morgen stand ich mit der syrischen Sonne auf, um die göttlichen Tempel, der furchtbaren Hitze ungeachtet, noch einmal zu besuchen und zu zeichnen. Ich verweilte unter den hehren Trümmern, bis ich alle meine Studien an Ort und Stelle vollendet hatte, und erst nachdem dies geschehen war, trafen wir Anstalten zur Weiterreise. Erst während des Zeichnens erkannte und genoß ich vollkommen die unerschöpfliche Fülle der Schönheit und Vollendung, die sich im Ganzen wie in den einzelnen Theilen bis zu den allerkleinsten Details ausspricht, und ward des Staunens und des Bewunderns nicht müde.

Im Innern des Sonnentempels stehen einzelne Gesimse und Verzierungen, besonders in der Vorhalle des großen Porticus, noch unvollendet, was die Vermuthung erregt, daß vielleicht irgend ein zufälliges Ereigniß dem Bau Einhalt gethan, ehe die letzte Hand der Vollendung daran gelegt werden konnte. Offenbar lag ehemals die Esplanade, die zum Eingang des Tempels führte, wie das äußere Portal desselben viel tiefer, wie der aufgehäufte Schutt dieß zur Genüge beweist. Denkt man sich aber das Alles in seiner ursprünglichen Gestalt, so kann man nicht umhin, in den Tempeln von Balbek die Krone aller uns bekannten Werke der Baukunst anzuerkennen.

Ich muß hier eines Falles gedenken, der zu characteristisch ist, um übergangen zu werden, und der mir einige Tage darauf zu Beyruth begegnete. — Ich war nämlich von dem amerikanischen Consul Herrn Chasieaux, zum Mittagsessen geladen, und lernte daselbst einen amerikanischen Missionair, Namens Taylor, einen eben so geistreichen als originellen Mann kennen. Als das Gespräch auf meine Reise kam, und ich Balbek's mit warmer Begeisterung erwähnte, bemerkte der Missionair: „So könne nur ein Enthusiast loben!“ „„Ich nehme dieß an, — erwiederte ich, — jedoch mit der Bedingung, daß Sie Morgen unverzüglich nach Balbek reisen, das mit eigenen Augen zu schauen, was meine Begeisterung erregt, um bei Ihrer Rückkehr den Ausspruch entweder zu bestätigen oder zu widerrufen!““ Kaum hatte ich dieses ausgesprochen, als Herr Taylor sogleich Pferde bestellte, um, da das Dampfboot in drei Tagen abging, bis dahin wieder in Beyruth zurück zu sein. Am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang machte er sich, von einem syrischen Diener begleitet, auf dem Weg, und zu unserm Aller Erstaunen war er am dritten Tage gegen Mittag schon zurück. Es ist dies einer der stärksten Ritte, den ein Mensch machen kann, da er doch mehrere Stunden in Balbek verweilen mußte; und als er mich sah, widerrief er nicht nur den übereilten Ausspruch, sondern dankte mir innig dafür, daß ich ihn zu diesem Ausflug veranlaßt hätte, da er, wie er mir

sagte, es sich zum lebenslänglichen Vorwurf gemacht hätte, wenn ihm Balbek unbekannt geblieben wäre. Weit entfernt, meine Schilderung übertrieben zu finden, glaube er vielmehr, daß ich noch zu wenig darüber gesagt habe, und daß der Anblick von Balbek allein, eine Reise von Amerika herüber aufwiege.

Während dieser Fahrt nach Smyrna und der Quarantaine daselbst kam er immer wieder auf Balbek zu sprechen, und wir schlossen uns inniger aneinander, je mehr unser Gespräch uns allmälig in das Gebiet der Geschichte und Religion hinüber führte. Dieser Mann ist zum Volksredner wie geschaffen, und hat in seinen Manieren, wie in seiner ganzen äußern Erscheinung sehr viel Aehnlichkeit mit dem berühmten irländischen Agitator Daniel O'Connel.

Kräftige Naturen dieser Art, sind immer eine erfreuliche Erscheinung, zumal wenn ihre Absicht rein, ihre Gesinnung edel, und ihr Urtheil ruhig und nüchtern ist. Doch kehren wir nach Balbek zurück.

Als ich meine Studien beendigt hatte, machte ich mit Guerra einen Spaziergang nach der Quelle des lieblichen Baches, der Balbek und seine schöne Ebene durchfließt, und sich, zum Strome geworden, bei Tyrus ins Meer ergießt. Diese Wässer entquillen der nördlichen Abdachung des Antilibanon, der dem großen Libanon gerade gegenüber liegt, und nur durch die große fruchtbare Ebene von Balbek davon getrennt ist. Das Wasser ist rein und klar wie Crystall, und der Genuß desselben wird durch den Einfluß der reinen balsamischen Luft, die an dieser Stelle weht, nicht wenig erhöht. Es sind nur $^3/_4$ Stunden dahin, und in der Nähe dieser Quellen, neben denen antike Mauerreste an die Römerzeit erinnern, liegt ein verfallenes Sommerhaus, wahrscheinlich einst dem Pascha oder Gouverneur von Balbek gehörend, das dem Maler eine hübsche Ansicht darbietet. Schäkernde Mädchen liefen im innern Hofraum herum und verfolgten uns mit ihren neugierigen Blicken. —

Wenige Schritte davon, auf einem schönen Wiesenplan neben dem Bache, ist eine herrliche Gruppe hoher, schattiger Bäume, unter welchen Türken und Griechen mit ihren Knaben und Mädchen gelagert waren, ihre Sieste hielten. Auch wir folgten ihrem Beispiel, mein Dragoman brachte mir eine Argilée, und wir verplauderten, mit den Kindern spielend, ein gemüthliches Stündchen. Dann kehrten wir zurück, besuchten nochmals die ehrwürdigen Tempel und trafen die nöthigen Anstalten, um des anderen Morgens unsere Reise nach den Cedern des Libanon fortzusetzen. — Abens lagerten wir uns vor unserem Hause unter dem kühlen Schatten der Bäume und sahen, wie die heimkommenden Heerden am offenen Platze vor uns gemolken wurden. Auch dieses Schauspiel, mit den dunklen Felsen und Ruinen, die sich im Hintergrunde aufthürmten, würden dem Landschaftmaler Stoff zu einem sehr interessanten Bilde geliefert haben. Der gute Degenhardt saß im traulichen Gespräche bei uns, und wir luden ihn ein, uns nach den Cedern zu begleiten, was er dankbar annahm. —

Die verrufene Secte der Mutualis, welche in der Umgebung von Balbek, gegen Aleppo und vorzüglich am östlichen Abhange des großen Libanon haus'te, hat den Reisenden oft zu Schreckbildern und Mährchen Anlaß gegeben, und ihre Grausamkeit ist sprichwörtlich geworden; allein, da uns Gottlob auf unserer ganzen bisherigen Reise keine von all' den Gefahren, von denen die Reisebücher erzählen und die Phantasie mit Gespenstern erfüllen, zugestoßen, so vertrauten wir auch hier unserm guten Sterne, und traten ohne Bedeckung, nur von unserm Dragoman und unserm Diener begleitet, ruhig die Reise nach den Cedern an. — Ich konnte von Balbek nicht scheiden, ohne den erhabenen Trümmern, die einen so unauslöschlich tiefen Eindruck auf mich gemacht, ein letztes Lebewohl zu sagen. Ich eilte daher in früher Morgenstunde dahin, und mit dem Dragoman im Innern des Tempels herum wandernd, versuchten wir von den herumliegenden Säulenköpfen mit einer eisernen Keule ein Stück abzulösen,

um es als Andenken mitzunehmen; allein der Stein, aus welchen diese erhabenen Bauwerke gebildet sind, eine Art Urkalk, ist so fest, daß alle derartige Versuche an seiner Härte scheiterten. Plötzlich entdeckte ich mitten unter dem Trümmerschutt, ein ziemlich großes Stück von einem Capital mit den herrlichsten Verzierungen, noch fast vollkommen erhalten, lud es sofort dem kleinen Esel, der unsere Vorräthe trug, auf den Rücken, und sandte es von Beyruth aus mit vielen andern Reliquien unmittelbar nach Triest, wo ich diese köstlichen Kleinode aufzubewahren gedenke.

Wir bestiegen unsere Pferde, umkreisten noch eine Stunde lang die äußern Ringmauern, und als wir die breite Ebene durchzogen, wandte ich mich unwillkürlich um, dem unvergeßlichen Balbek den letzten Scheidegruß zuzuwenden. — Wir mochten gute zwei Stunden geritten sein, als wir zu der schönen Säule, korinthischer Ordnung, kamen, die in der Mitte der Ebene, einsam und verwaist, frei in die Lüfte emporragt. Sie besteht aus 15 Abschnitten, und der Sokel sammt dem Piedestal, hatte die Höhe eines Reiters mit seinem Pferde, ich entwarf eine kleine Skizze von diesem höchst interessanten Gegenstand.

Wir erreichten nach vierstündigem Ritte das am Fuße des Libanongebirges liegende türkische Dorf Derlachmar, wo wir den übrigen Theil des Tages und die folgende Nacht zuzubringen beschlossen, da von dort bis zu den Cedern weder ein Dorf, noch eine Hütte, noch irgend eine menschliche Wohnung zu finden ist, und wir dieselben am nämlichen Tage nicht mehr erreichen konnten. Wir kehrten daher bei einem Türken ein, schlugen im Hofraume unter einer hölzernen Barake unser Lager auf, und unser Dragoman bereitete unser frugales Mittagsmahl. Die Sonne brannte furchtbar, und der Thermometer stand um zwei Uhr Nachmittag auf 40 Grad Reaumur in der Sonne und 34 im Schatten, ein Wärmegrad der uns unerträglich schien, und doch schmauchten wir, auf unseren Teppichen hingestreckt,

ruhig und behaglich unsere Pfeifen, und ertrugen die Hitze leichter als einen weit geringeren Hitzegrad in Europa, was wir zweifelsohne der gewohnten Abhärtung und unserer nothgedrungenen Diät, der Unmöglichkeit, unsere Mägen zu überladen, verdankten. Also auch hier brachten wir die Nacht mitten unter einer wilden, fanatischen Bevölkerung ohne Wache und Bedeckung in einem offenen Hofraume zu, und doch ward uns kein Haar gekrümmt! Wir genossen vielmehr der gastfreundlichsten Aufmerksamkeit, bezahlten äußerst wenig, beschenkten die muntern Kinder des Hauses, und traten um drei Uhr Morgens bei Mondlicht die mühsame Wanderung nach dem großen Libanon an. Wir kamen also eigentlich von der Welt und jeder Hülfe abgeschnitten, noch bei Nacht und Nebel in das Gebiet der wilden Mutualis, von denen wir, kein christliches Erbarmen erwarten konnten; da sie dem Götzendienst ergeben sind. Unsere blanken Waffen und Gewehre glänzten im Mondenscheine, wir ritten eng an einander geschlossen, auf alles gefaßt, aber nicht ohne Besorgniß umherblickend, die steilen Pfade hinan, und kamen bei Tagensanbruch auf eine Anhöhe, die eine herrliche Aussicht auf Balbek, die herrliche Ebene und den im Hintergrunde emporragenden Antilibanon gewährte. Hier machten wir Halt, und ließen die ermüdeten Pferde ein Weilchen ausruhen. Die aufgehende Sonne erleuchtete Balbeks heilige Trümmer, als wollte sie dieselben mit dem Glanze der Verklärung übergolden. Wir erstiegen den höchsten Rücken des Mittelgebirges und gelangten dann in ein tiefes Gebirgsthal, in dessen Mitte früher das Dorf Mutualis gestanden hatte, das aber zur Zeit Ibrahim Pascha's der Erde gleich gemacht ward, denn der hartnäckige Widerstand seiner tapfern Bewohner hatte ihm viele Leute gekostet. Dieses Thal bildet einen länglichen Kessel, zwischen dem Mittelgebirge und dem Hochgebirge, und erst von hier aus, wo die Ebene von Balbek wie ein grüner Streifen und die Hügel, die sich daran reihen wie kleine Grabhügel erscheinen, kann man die erstaunliche Höhe des syrischen Bergkolosses ermessen, dessen schneeiges

Haupt mit seinen Silberlocken sich majestätisch in der ewig heitern Luft vor uns erhob. Wir durchschritten das Thal wo einzelne Hirten ihre Heerden weideten; die feierliche Stille, die rings um uns herrschte, unterbrach nichts als das Blöcken der Schafe, das Rauschen der Wildbäche und der Hufschlag unserer Pferde. Die Luft war kühl, aber so unendlich rein, wie ich sie bisher nur auf meinen heimathlichen Alpen eingesogen hatte. Wir genossen sie mit vollen Zügen; lagerten uns auf einer Stätte, wo ein Bergbach rauschend aus der Tiefe des heiligen Berges hervorquillt, und verzehrten von der reinen Luft gestärkt, und von der herrlichen Aussicht entzückt, unser Morgenbrod mit einem Appetite, um den Sybariten uns beneidet hätten, wenn sie ihn um einen wohlfeilern Preis als unsere überstandenen Mühen und Anstrengungen hätten erkaufen können.

Von dieser Stelle aus wird die Steigung höchst beschwerlich, ja oft gefährlich, obwohl die braven syrischen Pferde, die hier die Feuerprobe ihrer Geduld und Ausdauer ablegen müssen, selbst die steilsten Stellen mit unglaublicher Leichtigkeit erklimmen. Ich stieg jedoch ab, da mein armes Thier mir wirklich Erbarmen einflößte, und legte den übrigen Theil des Weges bis zu den Cedern zu Fuß zurück. Ich konnte mich auf diese Weise besser orientiren, und die Bilder meiner Erinnerung besser einprägen.

Zwei Wege führen vom Hochthale zu dem höchsten Gipfel des Gebirgsattels, der eine rechts, der kürzer, aber steiler, der andere links, der bequemer, aber viel länger ist. Wir wählten den letztern, um es auch unsern Pferden leichter zu machen und kamen erst gegen Mittag zur Schneefläche am Gipfel des Gebirges an. Die Aussicht, die man von diesem Sattel genießt, ist unstreitig eine der schönsten der Welt. Tief unten gegen Süden erhebt das Mittelgebirge seine Häupter, unter denselben die große lange Ebene, an deren äußersten Rand Balbek wie ein schwarzer Punkt am Horizont erscheint. Hinter ihr die lange Kette des Antilibanon, die sich in den blauen Aether

verliert. Rechts gegen Galilea hin, ragt die höchste Spitze des Gebirges, der Djebel scheck, majestätisch empor. Oestlich sieht man tief hinab in die blaue Ferne gegen Aleppo zu, und westlich zieht sich die ungeheuere Kette des Libanon selbst in mannigfaltigen Wellenschwingungen fort, bis sie im fernen Horizont verschwimmt. Gegen Norden ist die Aussicht fast schöner noch; denn sie enthält ganz neue Reize und entfaltet ein Landschaftsbild, das mit dem bisher Gesehenen nichts gemein hat. Alles ringsumher ist wüst und ausgestorben. Schwarze Ziegenheerden kriechen wie Ameisen an den steilen schroffen Abhängen des Gebirges umher. Seltsam geformte, roth, weiß und braungestreifte Felsenwände senken sich von der schwindelnden Höhe in die dunkle, schaurige Tiefe hinab. Die höchsten Gipfel des Gebirges ziehen sich wie ein Kranz gegen Norden und bilden einen fast unübersehbaren weit ausgedehnten Kessel, der einen ausgebrannten Krater gleicht. Alle Vegetation ist ausgestorben, und kaum entsprießen spärliche Halme dem von der Sonnengluth ausgedörrten Boden. In der Mitte dieser fast erstorbenen Welt erblickten wir, als wir in diesen unendlichen Kessel hinabsahen, rechts einen schwarzen Punkt, der gleich einem einsamen Leichenstein auf dem leeren Gottesacker einer Riesenwelt da stand. Es waren die heiligen Cedern des Libanon. „Die Cedern! die Cedern!“ riefen wir alle entzückt, ließen uns zur kurzen Rast auf dem geweihten Boden des riesigen Berges nieder, und überließen uns eine Weile stumm und in uns gekehrt, der freudetrunkenen Anschauung. „Wie ist es möglich? die Cedern so klein?“ rief ein jeder von uns unwillkürlich aus. „„Sie werden über ihre Größe erstaunen,““ sagte der Dragoman; und in der That, er hatte nicht unwahr gesprochen. Tiefer unterhalb der Cedern zeigten sich hohe Felsspitzen, die selbst für Gebirge gelten mochten, im buntfarbigen Gewande; eine dunklere Gebirgsschlucht dehnte sich noch tiefer gegen die Ausläufe des Gebirges hin, wo abermals neue Riesenhöhen die Landschaft umschlossen, und zwischen ihnen am

äußersten Rande des Horizontes, erblickte das Auge einen dunkelblauen Streifen, es war das Mittelländische Meer! Auf den Gebirgsabhängen rings um die dunkle Schlucht zeigten sich einzelne Ortschaften, von schönen, grünen Matten freundlich umgeben. Dies waren die Dörfer der Maroniten, die diesen Theil des Libanon bewohnen und an unabhängigem Sinne, an Frömmigkeit und Tapferkeit keinem andern Volke nachstehen.

Wir setzten unsere Wanderung am nördlichen, sehr steilen Abhang des Hochgebirges fort; die Cedern lagen immer vor uns, als ob wir sie jeden Augenblick erreichen könnten; es vergingen indeß drei volle Stunden ehe wir in ihre Nähe kamen, und in das Innere des heiligen Haines treten durften. In der Mitte desselben erhebt sich ein weites Plateau, um das sich sieben der allerhöchsten Cedern erhoben. Zwei andere stehen etwas tiefer unten im heiligen Walde. Ihre Riesenstämme sind vom Zahn der Zeit. meistens ausgehöhlt, während ihre kräftigen Aeste, auf welchen die Geyer ihre Raubnester bauen, in ewiger Jugend Laub und Früchte tragen. Etwa 300 noch jüngere Cedern, die aber sämmtlich höher als unsere nordischen Tannen sind, und deren Nadeln den ihrigen gleichen, umgeben den heiligen Hain, als wären sie zum Schutz der ehrwürdigen Ahnherrn gegen Sturm und Wetter aufgestellt. Man kann diesen Hain, in dessen heiligen Schatten die Geister von Jahrtausenden stillschweigend umher ziehen, nicht ohne Rührung betreten. Ich entwarf eine flüchtige Zeichnung der oben erwähnten sieben Cedern, ward aber plötzlich durch einige Schlag auf Schlag fallende Flintenschüsse unterbrochen; eine blutende Taube lag zu meinen Füßen. Ein Zug näherte sich, es waren Mönche, an deren Spitze sich ein Maroniter befand, der uns um eine milde Gabe zu einem beabsichtigten Kirchenbau ansprach. Für unser Schärflein ward uns ein Stückchen Holz aus diesen ewigen Cedern versprochen, doch auch ohne ein solches Andenken, das uns Allen theuer war, ward reichlich nach unsern Kräften gespendet. End-

lich nahmen wir Abschied von dem frommen Manne, in dessen schönen, ernsten Zügen etwas Ehrfurchtgebietendes lag, stiegen zu Pferd und traten unsere Wanderung nach dem etwa zwei Stunden davon entfernten, tief im Kessel des Gebirges liegenden Maroniten-Dorfe Betschora an.

Als wir etwa eine Stunde abwärts geritten waren, kamen wir zu gewaltigen Felsabhängen, die sich tief in eine dunkle Thalschlucht hinabsenkten. Von hier aus bietet die Natur dem trunkenen Auge ein wahres Zauberbild dar. Die auffallendsten Contraste der wilden Gebirgsnatur in bunter Mannigfaltigkeit ihres reichen Farbenwechsels, hie und da das frische, lebendige Grün angebauter Höhen, die sich terrassenmäßig um das Hochgebirge winden, dann wieder die hübschen, freundlichen Dörfer mit ihren flachen Dächern und niedlichen Thürmchen, gewähren einem jeden Reisenden, besonders aber dem kunstsinnigen Naturfreunde einen seltenen Genuß. Wie gerne hätte ich von dieser wundervollen Ansicht eine Skizze entworfen. Aber die Abendsonne hatte sich bereits hinter das Gebirge gesenkt und wir hatten Mühe, das Dorf vor der Nachtzeit zu erreichen. Der Weg hinab ist halsbrecherisch, fällt zuweilen senkrecht ab, und es ist unbegreiflich, daß die Pferde denselben zurücklegen. Tief unten, ganz am Fuße des Gebirgsabhanges liegt das Dorf auf einer kleinen Hochebene, von dem üppigsten Grün wie von einer frischen Laubguirlande von allen Seiten umgeben, eine Menge klarer Bäche gießen ihre schäumende Silberfluth über die heiteren, von der freigebigen Natur so reich geschmückten Bergabhänge hinab; und wenn das entzückte Auge die scheidende Sonne erblickt, so ist die Scene um so überraschender, und der Frühlingsduft, der dem Wanderer aus der Tiefe sanft entgegen weht, um desto wohlthätiger, da man aus den erstorbenen Regionen einer Gräberwelt zu kommen wähnt.

Wir kamen endlich in die unterste Tiefe des Hohlwegs, überschritten den Bach, der hier einen niedlichen Wasserfall bildet, und

als wir zwischen die grünen Gelände ins Dorf eintraten, begrüßten uns blühende, wunderliebliche Mädchen; freundliche rothwangige Kinder begleiteten uns neugierig zur Herberge, das Abendglöckchen ertönte feierlich von dem Thürmchen des Dorfes. Es war ein ergreifender, tiefpoetischer Augenblick, der in jeder fühlenden Menschenbrust fromme, erhebende Gedanken und Gefühle erwecken mußte.

Eine Gruppe hochstämmiger schöner Männer, mit jener würdevollen Haltung und dem klaren ruhigen Blicke, den nur das Gefühl moralischer Kraft und Unabhängigkeit zu verleihen vermag, empfingen uns am Eingange des Dorfes, mit der Frage ob wir Engländer wären. Sie schienen hoch erfreut als wir dieses verneinten, und überboten sich an gastfreundlicher Zuvorkommenheit. Ein schöner junger Mann bat sich das Vorrecht aus, uns in seinem Hause aufzunehmen. Wir verfügten uns dahin, von einem Schwarme lieblicher Knaben und Mädchen begleitet, und die freundliche Hausfrau begrüßte uns am Eingange mit frommer Schüchternheit. Den wunderschönen Knaben, den der junge Mann auf dem Arme trug, beschenkte ich mit Zuckerwerk, was mir die Gunst der Mutter in hohem Grade erwarb. Später kamen alle Honoratioren des Ortes zu uns, lagerten sich im Kreise, und nachdem sie Zutrauen zu uns gefaßt, und die nähere Bekanntschaft ihre Zungen gelöst, erzählten sie uns viel von den Ereignissen des letzten syrischen Krieges, und gaben uns ihre Unzufriedenheit mit der Wendung, die die Dinge genommen, unverholen zu erkennen. Ungeachtet den Gebirgsvölkern von Seite Englands eine dreijährige Befreiung von allen Steuern und Abgaben zugesichert worden war, wollte die Pforte noch vor Ablauf dieses Termins den üblichen Tribut entrichtet wissen. Das Volk weigerte sich, und so entspann sich der Krieg zwischen Herrscher und Unterthanen, der zu gleicher Zeit die Flamme des Zwiespaltes zwischen Drusen und Maroniten entzündete, und im blutigen Bruderkampf alle Bande der Einigung und Freundschaft, die so mühsam geknüpft worden waren, mit einem Schlage zer-

störte. Der Krieg wurde mit fürchterlicher Grausamkeit geführt, alle Ortschaften und Wohnungen versengt und zerstört. Als endlich die Reihe an Betschora kam, und die heldenmüthige Bevölkerung dieses Dörfchens lieber untergehen, als der tiranischen Willkür sich beugen wollte, versammelte sich die ganze männliche Bevölkerung, ehrwürdige Greise nicht ausgenommen, in kriegerischem Waffenschmuck in der Kirche und da empfingen sie wie einst die tapfern Männer von Missolunghi, die Segnungen der heiligen Religion, bevor sie auszogen, um mit dem bereits mit ansehnlicher Macht heranrückenden Pascha, den ungleichen Kampf zu bestehen. Die heroischen Weiber, dem Beispiele der heldenmüthigen Spartanerinnen folgend, feuerten die edlen Kämpfer für Freiheit und Recht zu Muth und Ausdauer in ihrem schönen Werke an; und im Vertrauen auf Gott, und geschützt durch die natürlichen Bollwerke der sie umgebenden Natur, besetzten sie alle Engpässe, Schluchten und Höhen, durch welche der Pfad ins Innere des Gebirges führte, und erwarteten da still und ruhig, wie einst die kühnen Tiroler Alpenhirten, die mühsam herankletternden feindlichen Krieger. Diese, die keine Vertheidigungsanstalten bemerkten, da Felsen, Gebüsche und andere erhöhte Punkte die Vertheidiger ihren Blicken entzogen, setzten ihren Marsch ruhig und unbesorgt fort. Da richteten plötzlich die begeisterten Maroniten aus ihrem Verstecke ein mörderisches Feuer auf die erschrockene Schaar. Jede Kugel, jeder Stein, von den umliegenden Höhen mit kräftigem Arme herab geschleudert, traf seinen Mann, und donnerndes Getöse, vom vielstimmigen Echo vertausendfacht, erfüllte die Tiefen der Klüfte. Der Feind ließ 500 Todte auf dem Platze liegen, und der Rest entfloh in wilder Verwirrung und gab jeden Versuche, den Ort zu bezwingen, für immer auf. Erst später ward die Ruhe durch friedliche Unterhandlungen wieder hergestellt; die Pforte, die jedoch eingesehen hatte, daß sie den freien Unabhängigkeitssinn dieses muthigen Volkes durch Waffengewalt nicht zu brechen vermöchte, nahm zu einem andern Auskunftsmittel ihre Zuflucht, zu dem schlech-

testen und verwerflichsten von allen; um die Kraft der Drusen und Maroniten zu brechen. Sie suchte sie auf alle mögliche Weise gegen einander aufzuhetzen, um gegenseitiges Mißtrauen und Zwiespalt in allen Theilen des Gebirges zu erzeugen, und auf diese Weise gelang es ihr nur zu wohl, die vereinigte selbständige Kraft dieses muthigen Volkes allmälig zu erschlaffen und aufzulösen.

Der Libanon kann im Falle der äußersten Noth Hundert tausend kampffähige Männer stellen, die wenn sie gehörig disciplinirt würden, das ganze türkische Heer zusammengenommen wohl aufwiegen könnten. Als unbezwingliches Bollwerk gegen jeden äußern Feind könnte dieses kräftige Volk der Pforte dienen wenn sie es verstünde, die reichen Hülfsquellen, die ihr überall von der Natur geboten werden, gehörig zu benützen. Allein in unbegreiflicher Verblendung nimmt sie ihre Zuflucht zu den schlechtesten Mitteln, und rennt selbst um so schneller dem unvermeidlichen Verderben entgegen.

Wir verließen Betschora am folgenden Tage in früher Morgenstunde, und nahmen von unsern freundlichen Wirthen herzlichen Abschied. Der Weg wurde zusehends schlechter, die ersten drei Wegstunden zogen sich zwar in steten Wellenlinien an der Abdachung des links vor uns liegenden Gebirges langsam dahin; niedliche Baum- und Feldanlagen, aus denen einzelne Wohnungen und Ortschaften hervorragen, schmückten die Gegend. Tief unten an den Ufern des brausenden Strombeetes blickten einzelne Klöster hervor, unter welchen das des Patriarchen der Maroniten bei weitem das ansehnlichste und originellste ist. Ein starker, schöner und fröhlicher Menschenschlag bewohnt diese freundlichen Thäler, verliert aber allmälig von seinem eigenthümlichen Tipus, je mehr er sich der Ebene nähert, und die Vermischung mit Griechen, Armeniern u. s. w. bemerkbar wird. Die Maroniten sind sämmtlich Katholiken, und bewohnen größtentheils den östlichen Theil des Libanongebirges. Die Drusen hingegen bewohnen den westlichen Abhang desselben. Sie sind Götzendiener, ihr Cultus

ist in ein undurchdringliches Geheimniß gehüllt, und dem Volke selbst ganz unzugänglich, ausschließend ein Prärogativ ihrer Priesterkaste; das Volk spielt dabei eine ganz passive Rolle. Die Charakterzüge, die man mir von diesem sonderbaren Volke erzählte, zeigen jedoch, daß die Begriffe von Tugend und Moral ihnen keineswegs fremd sind, und daß sie vielmehr vom Bewußtsein ihres Werthes und deren Anwendung im praktischen Leben ganz richtige Begriffe haben. Die Drusen sind zwar wilder, aber auch viel kriegerischer als die Maroniten, und das allein, daß sie wagten, es mit der ganzen Macht der Pforte aufzunehmen, beweist hinlänglich, wie sehr sie ihr moralisches und physisches Uebergewicht über ihre Feinde kennen, und daß sie keine Anstrengung scheuen, wenn es sich um die Vertheidigung ihres Grundes und Bodens, ihrer Rechte und Freiheiten handelt.

Wir gelangten über Haszum endlich an den Fuß des Gebirges und stiegen hinab in die große blühende Ebene, die mit freundlichen Landhäusern besäet, sich bis gegen Tripolis erstreckt. Von einer bedeutenden Anhöhe winkt in weiter Ferne ein großes Dorf, das hauptsächlich von schismatischen Griechen bewohnt ist, wo wir einem sonderbaren Aufzuge beiwohnten. Es war nämlich ein Maroniten-General im Namen des Fürsten Heider, des neu ernannten Häuptlings dieses Volks zur Eintreibung des Tributs daselbst angelangt, und derselbe hielt seinen Einzug ins Dorf unter Begleitung von Zimbeln, Pfeifen und sonstiger Musik, um dem Volke durch den Glanz seines Auftretens zu imponiren. Auch wir bewunderten die schönen Pferde, den Schmuck der Waffen, die malerische Tracht und das kriegerische Aussehen der hochstämmigen Gebirgsbewohner, und setzten unsern Weg nach dem Dorfe Akkar-Resier fort, wo wir im Hause des Scheiks auf der offenen Terrasse des Hauses die Nacht zubrachten. Ein furchtbares Getöse erweckte uns jedoch bald aus dem Schlafe. Die zur Eintreibung des Tributs gekommenen Beamten und Soldaten des Emirs waren mit der Bevölkerung des Dorfes in heftigen Streit gerathen, der

jedoch zum Glücke nicht von langer Dauer war, und Tanz und Musik trat bald wieder an die Stelle des Streites. Alle Familien schliefen auf den Terrassen, wo Baraken aus Strohmatten pyramidenförmig aufgerichtet waren, um gegen den starken nächtlichen Thau, der besonders reichlich des Morgens herabfällt, Schutz zu gewähren.

Wir wählten das Lazaristen-Kloster Antura zu unserem Nachtlager, konnten es aber leider nicht erreichen, da wir uns im Gebirge verirrt, und daher um einige Stunden verspätet hatten. Gegen Mittag kamen wir in ein blühendes Thal, durch welches ein mächtiger Gebirgsstrom fließt, und wo die wohlerhaltenen Ueberreste einer alten Wasserleitung, die die Gärten an der Meeresküste bewässern, eine kühne, aus einem einzigen Bogen bestehende Steinbrücke und ein altes Schloß, aus welchem Ibrahim Pascha eine Art Festung gemacht hatte, unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen. Wenn man zur Meeresküste gelangt, erklimmt man einen Felsenvorsprung, in welchem breite Stufen terrassenförmig eingeschnitten sind, bis zu einer schwindelnden Höhe, und senkt sich dann wieder in die schmale Ebene hinab, die sich längs der Küste stundenlang dahinzieht. Die Wogen schlagen brausend an die Fels- und Steinmassen der Küste, und bieten einen malerischen Anblick. Wir gelangten erst spät Abends nach Giuni, einem Dörfchen unterhalb Antura und brachten daselbst die Nacht, romantisch genug, unter einem offenen Holzgebäude auf dem Marktplatze zu, wo wir, des uns umgebenden Lärmens und Getöses ungeachtet, herrlich schliefen und uns von den Mühseligkeiten des vergangenen Tages erholten. Etwa anderthalb Stunden vor Giuni waren wir auf einer kleinen Anhöhe, über die der Weg dahin führt, zu einem schönen Feigenwäldchen gelangt und hatten uns an seinen köstlichen Früchten gelabt. Man geht dann über eine breite, holprichte Straße mitten unter chaotisch durcheinander geworfenen Steinmassen, bis man an das sandige Ufer gelangt. Die Brandung war sehr heftig, die Wellen thürmten sich berghoch hinan, zerschellten am Ufer und warfen den schäumenden

Gischt brausend über die Sandfläche dahin, wo das zurückfließende Wasser seine Spuren in seltsam geformten Zierathen hinterließ. Dieses Spiel ergötzte zwar uns, nicht aber unsere Pferde, die vor den schäumenden Wellen sich scheuten und eiligst das Trockene suchten. Die Gegend ist sehr malerisch, an den Gebirgshöhen prangen die schönen Klöster der Maroniten und Armenier, und hoch über allen thront das lateinische Kloster Larissa, wo die Mönche des heiligen Landes die arabische Sprache erlernen und sich zu ihrem christlichen Berufe im Morgenlande vorbereiten. Antura selbst mit seinem französischen Institute, wo die Landeskinder mit lobenswerthem Eifer Unterricht in Sprache, Religion und Wissenschaften erhalten, ist sehr romantisch gelegen, und die Anstalt verdient alles Lob.

Als wir am folgenden Morgen gegen neun Uhr in Antura anlangten, kam uns der würdige Priester, dessen Bekanntschaft wir in Jerusalem gemacht hatten, schon an der Schwelle des Klosters entgegen, und umarmte uns mit ungeheuchelter Herzlichkeit. — Wir hörten sofort die heilige Messe, nahmen die ganze Anstalt in Augenschein, speisten mit den Vorstehern und Zöglingen im Refectorium und traten dann die Reise nach Beyruth an, wo wir noch vor Sonnen-Untergang ankamen.

Der Weg von Antura bis zur Meeresküste, der sich nach Beyruth hinzieht, ist der schlechteste, den wir bisher zurückgelegt hatten, und selbst für die Pferde der gefährlichste von Allen. Zudem ist der lange Ritt längs der Meeresküste ziemlich langweilig und ermüdend. Wir begegneten mehreren Herren und Damen, die nach Antura zur Prüfung der Zöglinge ritten, und waren herzlich froh, als wir die freundlichen Gärten, die Beyruth umgeben, erreichten und endlich bei dem wackern Gastwirthe Battista anlangten, um unseren matten Gliedern einige Ruhe zu gönnen.

Mein erster Besuch galt dem würdigen österreichischen General-Consul Herrn von Adelburg, den ich seiner Kenntnisse und seines

biedern Charakters wegen lieben und schätzen gelernt hatte und in dessen liebenswürdiger Gesellschaft ich manche frohe Stunde in Beyruth verlebte; dann zum englischen Generalconsul, Obersten Roß, der mir mit Freuden erzählte, daß die arme christliche Frau, um deren Befreiung aus den Händen ihrer türkischen Peiniger wir uns so warm verwendet hatten, eben bei ihm gewesen, um ihm ihren Dank zu bezeigen. Sie war mittlerweile frei geworden, und ihrer Familie wiedergegeben. Ich fühlte mich glücklich, mein Schärflein dazu beigetragen und diese arme Frau aus den Händen ihrer Verfolger gerettet zu haben.

Wenige Tage darauf, den 26. Juli, schifften wir uns auf dem österreichischen Dampfboot „Erzherzog Ludwig" nach Smyrna ein, hatten eine eben so angenehme als ruhige Fahrt, und berührten auf derselben die Inseln Cyprus und Rhodus, ohne jedoch daselbst landen zu können, was ich herzlich bedauerte, da ich gerne das Innere dieser beiden Inseln gesehen und die ehrwürdigen Denkmale aus der Zeit der heldenmüthigen Johanniter zu Rhodus besucht hätte. Ich benützte indeß die wenigen Augenblicke, die wir im Hafen der beiden Städte verweilten, um eine flüchtige Skizze davon zu entwerfen und überließ mich ganz und gar den Freuden der Erinnerung — „the pleasures of memory" wie der englische Dichter Campbell sie nennt in dem Gedanken an die große Vergangenheit von Rhodus, an ihre Templer, deren lange, heldenmüthige Vertheidigung selbst dem erstaunten Feinde Anerkennung abzwang, der ihnen erlauben mußte mit allen kriegerischen Ehren abzuziehen; wie dann dasselbe Rhodus, das einst ein Bollwerk des Christenthums gewesen, später verbannten türkischen Großen zum Asyl diente. Und so bestrebte ich mich in diesem Rückblicke auf die Vorzeit, den Eindruck der erbärmlichen Gegenwart zu verwischen.

Rhodus, am 7. August 1843.

Der Wellenschlag der mächtigen Räder unseres Dampfers weckte mich aus dem Sinnen, in das ich versunken war, und entrückte uns brausend dem ehrwürdigen, klassischen Boden. Wir fuhren an der Stelle vorüber, wo einst der berühmte Koloß gestanden, der, wie alles Große, das ihn umgab, in die Fluthen der alles verschlingenden See versunken ist. Mein wehmüthiger Blick weilte noch lange auf den Zinnen der Johanniterburg, und fühlte sich, wie durch magische Bande zu ihnen hingezogen, bis sie endlich aus meinem Gesichtskreis verschwanden.

Während der Fahrt erspähte unser Auge manche malerische Inselgruppen, unter welchen das von hohen Gebirgen durchzogene Samos besondere Erwähnung verdient. Andere Gegenstände, andere Bilder und Erinnerungen stiegen jetzt in unserm Geiste auf; die herrlichen Mythe der alten Griechenwelt, machte ihre Ansprüche auf unserer Fantasie geltend, die so lange mit der Bibel und der Geschichte des Christenthums beschäftigte Einbildungskraft wandte sich jetzt zu Herodot und dem Altvater Homer, und ihre zauberischen Gebilde traten warm und belebend vor unsern Geist.

Die Fahrt von Rhodus nach Smyrna gehört zu den schönsten, die man sich denken kann, durch den ewig wechselnden Reiz der Erscheinungen, die immer erneueten Bilder, die an uns vorüber ziehend, die klassischen Erinnerungen der Griechenzeit in uns erweckten.

Die Dämmerung war bereits angebrochen, als wir durch die weite gefährliche Bucht, am Castell vor Smyrna vorüber rauschten, und es ward völlig Nacht, als wir die alte Amazonenstadt erreichten.

Smyrna und seine Umgebungen.

Die Lage von Smyrna ist reizend. Rings von nicht unansehnlichen Bergen eingeschlossen, auf deren sanften Wellenlinien und reichbebauten Abhängen das Auge mit Vergnügen weilt, bildet das eigentliche Frankenquartier, das die Ebene beherrscht, eine lange Reihe niedlicher Häuser längs dem geräumigen Hafen, den die bunten Handels- und Kriegsflaggen, fast aller Nationen, in heiterer Abwechslung, zieren. Von einiger Entfernung aus gesehen, bietet Smyrna ein wirklich schönes Gemälde dar, das jedoch bei näherer Betrachtung an Reiz bedeutend verliert. — An das fränkische Quartier reiht sich das griechische und armenische, wo nach Sonnenuntergang die schönen Frauen Smyrnas, vor der Hausflur sitzen und die kühle Abendluft genießen. Auch die Promenade, längs dem Hafen, ist um diese Stunde sehr belebt, und der sogenannte Corso, der mitten durch die Stadt führt, bietet besonders in der Nähe des französischen Consuls und des Hôtel du Levant, wo wir einkehrten, eine Art Schaustellung schöner Frauen, die da bis zur späten Nachtstunde vor oder in den Häusern sitzen und plaudern. Diese eigenthümliche Sitte bringt es mit sich, daß die untere Hausflur förmlich zum Salon eingerichtet und mit frischen Blumen und allerhand Gewächsen ausgeschmückt ist. Die Frauen von Smyrna sind ihrer Schönheit wegen berühmt; die Grie-

chinnen, und die Armenierinnen Smyrna's zeichnen sich durch ihre Physiognomien, die großen schwarzen Augen, die wie feuerige Sterne unter sanftgewölbten Bogen ihrer Brauen hervorblitzen, und durch ihren höchst geschmackvollen Kopfputz, in welchem die schöngeflochtenen dichten Haare die Hauptrolle spielen, gegen die fränkischen und türkischen Frauen vortheilhaft aus. Jedoch kömmt die Kunst der Natur hiebei in den meisten Fällen zu Hülfe, und man darf daher der äußeren Erscheinung nicht unbedingt trauen. Die Frauen von Smyrna tragen eine Frivolität zur Schau, die mehr dem Schein, als dem Wesen nach besteht, und in Fremden nicht selten Hoffnungen erregen mag, die meistens unbefriedigt bleiben. — Das Türkenquartier ist ganz abgeschlossen und zieht sich gegen das Castell, dessen Gründung, einer etwas unwahrscheinlichen Sage nach, „Mazedoniens König Alexander dem Großen" zugeschrieben wird. Es ist jedoch seit dem letzten verheerenden Brande fast gänzlich neu aufgebaut und bietet sonst nichts Interessantes dar. Hier sind die Hauptbazars, die aber gegen die von Cairo und Damascus nur elende Buden genannt zu werden verdienen. In einiger Entfernung davon thront auf einer Anhöhe, der große Friedhof, dessen düstere, dunkle Cypressen einen höchst melancholischen Eindruck hervorbringen. Das Castell ist mehr eine Ruine geworden, in deren nächster Umgebung einige spärliche Ueberreste alter Bauwerke zu sehen sind.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse mögen in Smyrna, besonders im Winter ganz angenehm sein. Zur Vereinigung der Gesellschaft wurden mehrere geräumige Casino's errichtet, wo recht hübsche Feste gegeben werden. Jede höhere Bildung mangelt jedoch den Frauen fast gänzlich und wo diese fehlt, wird selbst die reizendste Schönheit zum leblosen Bilde, das nur unser Auge, nicht unsere Seele fesselt.

Smyrna ist eine bedeutende Handelsstadt und der Stapelplatz der zahlreichen Landesprodukte, die dort zusammenströmen um nach allen Weltgegenden, besonders aber nach dem Norden, versendet zu

werden. Unter den Häusern, die daselbst etablirt, sind indeß nur äußerst wenige zu rechnen, die eines bedeutenden Rufes in der Handelswelt genießen, wenn man das alte Haus des allgemein geachteten Herrn Jacob von Lennep, ausnimmt. Wie flüchtige Meteore entstehen und entschwinden die Häuser von Smyrna, und nur sehr wenige können sich eines langen Bestehens rühmen.

Die neun Tage, die wir in der Quarantaine zu Smyrna zugebracht haben, verflogen weit schneller, als wir es erwarteten. Ein freundlicher Kreis gleichgesinnter Menschen hatte sich da zufällig zusammengefunden und da uns ziemlich viel Freiheit gestattet war, brachten wir die wenigen Tage unseres unfreiwilligen Gefängnisses recht angenehm zu.

Ich zeichnete viel und schrieb mein Tagebuch, und da überdieß die Menschen aus den verschiedenen Gegenden des Orients und Occidents dort zusammenströmen, fanden wir nicht weniger als zwölf verschiedene Völker unter uns repräsentirt, was viel Interesse gewährte. Die Quarantaine liegt eine gute halbe Stunde außerhalb der Stadt, in einer sehr gesunden Gegend am Meere, wohin die Luftströmung ungehindert dringen kann, daher wir uns in den besten Gesundheitsumständen befanden. Ein Restaurateur aus der Stadt, versah uns mit allem Nöthigen; wir bezahlten täglich 40 Piaster und hatten einen so guten Tisch, als man ihn irgendwo in Europa finden kann.

Morgens und Abends unterhielten wir uns, ganze Schaaren verschleierter Frauen, die entweder vom Bade oder vom Lande kamen, auf Eseln, Pferden oder Kameelen nach der Stadt ziehen zu sehen. Sie tragen hier einen leichten, weißen, meist durchsichtigen Schleier von Mousselin über das Gesicht, der wie ein halboffenes Visir von der Stirne bis zur Nasenspitze reicht, und eigentlich die ganze Form des Gesichtes durchblicken läßt. Unter allen Vermummungen, die ich im Orient gesehen, ist diese entschieden die eleganteste, und wenn

die Männer im geheimen Rath der Frauen eine Stimme hätten, würden gewiß alle zu Gunsten dieser und keiner anderen Kopfbedeckung stimmen und den schönen Augen die lästige, barbarische Binde für immer entzogen werden, wogegen die holden Büßerinnen selbst wohl schwerlich etwas einzuwenden haben würden.

Bevor wir Smyrna verließen, unternahmen wir einen Ritt nach der berühmten Quelle des Homer, der malerischen Caravanenbrücke und dem freundlichen Burnaba, wo die höhere Gesellschaft, oder vielmehr der Geldadel von Smyrna den Sommer zubringt. Die Häuser und Gärten sind mitunter mit großer Pracht und vielem Luxus ausgestattet, was in einer Handelsstadt nie recht am Platze ist. Der Kaufmann sollte sich in dieser Hinsicht immer innerhalb gewisser von ihm selbst festgesetzter Grenzen bewegen, und niemals vergessen, daß seine Existenz wie ein Schiff auf dem Meere allen Stürmen preisgegeben ist. Das gefährliche Streben, über diese Grenze hinaus zu gehen, hat schon manches Unheil geschaffen, und wird noch manche Familie zu Grunde richten, die dem Unglück durch Mäßigung im Glücke nicht einen Damm setzt.

Die Caravanenbrücke liegt neben dem großen Kirchhofe am östlichen Ende der Stadt und bietet mit dem daran grenzenden offenen Caffeehause und den darüber hängenden Weiden und Cypressen eine der malerischsten Ansichten von Smyrna dar.

Die Quelle des Homer ist nur geschichtlich merkwürdig, und muß zu Homer's Lebzeiten viel größer und schöner gewesen sein, da sie auf die Fantasie des unsterblichen Dichters so erregend wirkte.

Wir bestiegen am 23. August das französische Dampfboot, und traten die Reise nach Constantinopel an. Gerne hätten wir Ephesus und Magnesia besucht, allein die daselbst herrschenden Fieber hielten uns davon ab. Wir mochten kaum eine Stunde gefahren sein, als wir einer türkischen Fregatte begegneten, die, was gerade nicht zum Ruhm der seemännischen Geschicklichkeit der Türken gereicht, auf den

Sand gerathen war, und von dem Dampfboote wieder flott gemacht werden mußte. Die Inseln Scio, Metelin, Tenedos und Lemnos, die man auf dieser wundervollen Meeresfahrt berührt, gewähren dem Auge ein unbeschreiblich reizendes Bild. Bei Tenedos tritt die romantische Sage der griechischen Heroenwelt aus dem mythischen Nebel der Geschichte hervor, und wer den Vater Homer je gelesen und liebgewonnen hat, der verliert sich bei dem Anblicke dieser Küste in die Träumereien jenes schöpferischen Geistes.

Je mehr man sich den Dardanellen nähert, wo das Meer gegen Thessalonich hin mit dem fernen Horizont verschwimmt, desto schroffer wird die lange Felsenwand, die aus dem Meere emporsteigt und sich wie eine natürliche Brustwehr aufthürmt. Auf ihrem höchsten Kamme erblickt man ein ansehnliches griechisches Dorf; und gegen die Dardanellenschlösser hin, die den Eingang derselben bewachen, nimmt sie wieder allmälig ab. Die Dardanellenschlösser blicken zwar recht imposant von ihrer Höhe herab, wenn man sie aber näher betrachtet, so überzeugt man sich bald, daß sie, in türkischen Händen, schwerlich eine bei günstigem Winde manövrirende Flotte von einem Angriffe auf Stambul abhalten könnte.

Wir flogen durch die Dardanellen. Gegenstand an Gegenstand zog an uns vorüber, die Dardanellenschlösser entschwanden unseren Blicken, beim Dariusfelsen entlang zogen wir durch eine zahllose Menge reichbeflaggter Schiffe der ewigen Stadt zu, und als die glühende Morgensonne die Schleier der Nacht zerstreute, da lag Stambul vor uns, an dem herrlichen Ufer des goldnen Horns; rechts Galata und Pera, und dieses beherrschend der thronende Palast der Moscowiten — ein böses, düstres Vorzeichen an dieser Stelle des Haders und der künftigen europäischen Zwietracht. —

Ein Kaïk (Caique) brachte uns an dem Thurme vorbei, wo einst Leander seine Hero und zuletzt sein nasses Grab fand, über die spiegelglatte Fluth des Bosporus nach Scutari; dessen Moschee der

18

Sultan an diesem Tage, es war ein türkischer Feiertag, besuchen wollte. Ein Schuß, den die Kanonen der umliegenden Feste und das tausendstimmige Echo unendlich vervielfältigten, verkündigte die Ankunft des Sultans.

In einer geschmackvoll zierlichen Barke, welche vier und zwanzig Ruderer in weiß und goldgestreiften Gewändern mit ihren raschen Ruderschlägen blitzschnell über die glatten Fluthen führten, saß der bleiche, düster blickende Sultan, auf purpurnen Kissen ruhend, unter seinem Baldachin. Er sah, wie mir schien, stier und gedankenlos, auf die kleinen Kreise hin, die in immer größerer Ausdehnung aufwirbelnd, endlich in den blauen Fluthen verschwanden.

Der Prachtbarke des Sultans folgte eine zweite mit den Würdenträgern und Großen seines Hofes, endlich eine dritte mit dem übrigen Hofstaat des Sultans und rings umher mehrere hunderte und abermals hunderte von Kaïks. Der Zug landete bei Scutari, wo die Moschee besucht ward, und wo der Sultan nach Verrichtung seines Gebetes seinen Eisenschimmel bestieg und mit seinem Gefolge langsam in das nahgelegene Lager ritt, um die reihenweise aufgestellten Truppen zu besichtigen, die ihren Herrscher mit einer Art Hurrahgeschrei empfingen. Die Musik ertönte, die Reiterei sprengte heran und die Revue war eben so schnell vollendet als sie begonnen war. Das Fußvolk ging ohne Waffen, die Reiterei ohne Pferde — nach Hause — ein wahrhaft militärisches Kinderspiel! — Und wie leicht könnte diese Armee von einer in der Tactik weiter vorgeschrittenen Militärmacht besiegt, und der Bosporus von deren Flotte überschritten werden. Hingegen muß ich wieder gestehen, daß von Schauspielen der Art mich lange nichts so sehr entzückt hat, als des Sultans feierliche Tempelfahrt in seinem langen, prachtvollen Kaïk, von ähnlichen Barken gefolgt und von tausenden kleinen Kaïks umgeben, es wäre denn des Kaisers von Oesterreich feierlicher Einzug in Venedig zur Zeit seiner italienischen Krönungsreise. Dort, wie hier, glaubte man

sich plötzlich mitten unter die zauberischen Gebilde von „Tausend und Eine Nacht" versetzt. Es sind Momente, die einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen und die keine Feder vollkommen zu schildern vermag.

Constantinopel, am 25. August 1843.

Wer die Lage von Constantinopel nicht bewundert, — wer das mährchenhafte goldne Horn, den bezaubernden Bosporus nicht befahren, der hat das Herrlichste, unbeschreiblich Reizendste der Erde nicht gesehen. —

Wie sehr kann ich mich in die Lage des Engländers versetzen, der, wie man erzählt von England eigens nach Constantinopel gekommen war, es auf seinem Schiffe nach allen Richtungen umfahren, und dann hochentzückt ob der magischen Erscheinung, den Rückweg nach England angetreten hatte, ohne Stambuls Boden zu berühren. So höchst seltsam diese Grille erscheinen mag, so wichtig und chararakteristisch erscheint sie bei näherer Kenntniß der Verhältnisse; denn wer den ganzen wundervollen Eindruck der ersten Erscheinung festhalten will, der trete hier nicht ans Land. Sobald sein Fuß den Boden betritt, schwindet der Zauber, und die prosaischste aller Wirklichkeiten, Constantinopels Schmutz und Holzbaraken, ziehen ihn aus dem schönen poetischen Traum plötzlich in die Pfützen der erbärmlichen Alltagswelt. Auch mir ging es so, jeder Tag, jede Stunde vernichtete einen Theil der ersten Illusion, so daß ich zuletzt, einzig noch an dem unvergleichlichen Reize der ewig jungen Natur hängend, alles verabscheute, das von Menschenhand stammte. Selbst alles Schöne ist hier nur äußere, glänzende Außenseite; eine schönaussehende Frucht, im Innern von Würmern zernagt; ein durch Schminke verjüngtes Antlitz in das das zerstörende Alter tiefe Furchen gegraben, alles verflacht, entnervt, aufgelöst, die Bande der menschlichen Gesellschaft gelockert. Die Paläste des Sultans selbst, unten von Marmor, oben von Holz

erbaut, sind das auffallendste Symbol dieses gleißenden, längst wurmstichigen und allen Stürmen der Zeit preisgegebenen Baues, welcher das osmanische Reich genannt wird.

Constantinopel, den 31. August 1843.

Von Pera aus, wo wir bei Madame Balbiani abgestiegen waren, hatten wir unsern ersten Gang in das eigentliche, blos von Türken bewohnte Constantinopel unternommen, die verschiedenen Bazars besucht, worunter der egyptische den Vorrang verdient, und waren durch die krummen, schmutzigen Gassen endlich zum Palast des Seraskiers gelangt, dem eigentlichen Sitze der hohen Pforte, wo verschiedene Ministerien und die ersten Würden des Reichs vereinigt sind. Wir bestiegen den freistehenden Thurm des Gebäudes, um einen Ueberblick der Stadt zu gewinnen und traten durch eine hohe Pforte in einen Hofraum, in welchem die glänzenden Gewehre der Hauptwache in Parade aufgestellt sind; hier wurden eben frisch angelangte Rekruten einexercirt, deren Unbeholfenheit einige drollige Scenen veranlaßte. Das sinnenverwirrende Trommeln und Schreien betäubte das Ohr, die Truppe aber sah nicht übel aus, bildete jedoch, aus so verschiedenen Völkerschaften bestehend, ein gar buntes Gemisch von allen Farben, Gesichtern und Gestalten.

Die Aussicht von dem Thurme ist wahrhaft entzückend, jedoch sieht man Alles in Vogelperspective und jene vom Thurm zu Galata, obwohl minder allgemein, ist daher in mancher Hinsicht vorzuziehen, da die interessantesten Gegenstände hier dem Gesichtskreise näher liegen. Uebrigens bietet ganz Constantinopel, außer den Moscheen, auf die ich später zurückkommen werde, nicht viel Interessantes dar, wenn man die Gräber der Sultane, worunter das des Reformators Mahmud, das schönste und prachtvollste von allen ist, die alte durch die verschiedenen Feuersbrünste schwarzgebräunte Säule des Trajan, und die berühmten unterirdischen, jedoch größtentheils verschütteten Wasser-

behälter Constantin des Großen, ausnimmt, deren hohe Decke von etwa drei hundert symmetrisch aneinandergereihten schönen Säulen getragen wird. Jedoch sind auch der alte Aquäduct, der sich über die Häuser der Stadt hinzieht und mit einigen Unterbrechungen bis zu dem, mehrere Stunden von der Hauptstadt entfernten Beligrad fortläuft, so wie die ehrwürdigen Mauern der alten Stadt selbst, die oft höchst malerische Ansichten gewähren, eines Besuches wohl werth.

Wir beschlossen eine Wasserfahrt nach Bujukdere zu machen, bestiegen zu Tophana, wo uns von allen Seiten das regste Leben umbrauste, unsern Kaïk, und traten den herrlichen Ausflug an, den man gewiß zu den schönsten in der Welt rechnen kann.

Die Ufer des Bosphorus sind von beiden Seiten mit den herrlichsten formenreichen Werken der seltsamen orientalischen Baukunst geschmückt, die im Bunde mit den üppigen Wundern der südlichen Natur ein so malerisches Ganze bilden, daß der Einbildungskraft wenig oder kein Spielraum übrig bleibt, wenn sie nicht in das Innere dieser verschlossenen Paläste und die darin verborgenen Geheimnisse eindringen will.

Daß hinter den tausend Jalousien der verschlossenen Fenster weibliche Blicke die Vorüberziehenden verfolgen, das sagt sich ein Jeder. Nach vier Monaten genießen die dort verschlossenen Frauen eine verhältnißmäßige Freiheit von vier Tagen.

Der Palast des Sultans, nahe Bujukdere, ist von einem englischen Baumeister in einem herrlichen, einfachen Style erbaut. Bujukdere ist durch eine große Wiese von Therapia, auf welcher sich der berühmte Baum Gottfrieds von Bouillon befindet, getrennt. In beiden Orten haben die fremden Gesandten und begüterten Franken ihre Haupt- und Sommerresidenzen, und von den Höhen beider kann man das Schwarze Meer erblicken. Am Asiatischen Ufer des Bosporus liegt der hohe Berg, der das Grab eines Riesen, Andere sagen, das des Propheten Jonas, enthält. Nahe daran liegt

das berühmte Schloß Ungiar Skebessi, in welchem 1829 der für Rußland so vortheilhafte Friedenstractat geschlossen ward, dessen geheime Bedingungen die Aufmerksamkeit und Eifersucht der großen Europäischen Mächte in nicht geringem Grade erregte.

Ist die Einfahrt Constantinopels von der Dardanellenseite und dem See von Marmora her reizend und überraschend, so wird sie durch jene aus dem Schwarzen Meere bei weitem übertroffen. Alle Reize der Natur, aller Zauber des orientalischen Bodens, schließen sich hier dem trunkenen Blicke auf. Es ist eine zauberhafte Wanderung, wie sie wohl keine andere Stelle des weiten Erdballs darzubieten vermag. Bild reiht sich an Bild, eine interessante Erscheinung verdrängt die andere; das sich stets erneuernde Schauspiel wird immer entzückender, immer lebendiger. Die Ufer zweier mächtigen Erdtheile, die an Glanz und Fruchtbarkeit, an phantastischer Gruppirung und Naturschönheiten, mit einander zu wetteifern scheinen, bezaubert des Wanderers Blick eben so sehr als sie sein Gemüth erheben, bis endlich das ernstere Europa der im schönsten Brautschmuck der Natur prangenden Asia die Palme zuzuerkennen gezwungen ist. Den glänzendsten Schlußstein des demantenen Zaubergürtels aber, bildet das in allen Farben des Regenbogens strahlende, sogenannte goldene Horn, das, Scutari gegenüber, zwischen Galata, Pera und Tophana einerseits und Stambul auf der andern Seite und von den Gärten und Thürmen des alten geheimnißvollen Serails überschattet, von den Kuppeln und Minarets der großen Moscheen beherrscht, gleichsam den Schlüssel zu dem schönsten Hafen der Welt bildet und einem Füllhorn gleich, einen Strom von Leben und Verkehr über das herrliche Ganze ausschüttet.

Ich wollte den feierlichen Tag damit würdig schließen, daß ich vom Thurme zu Galata die untergehende Sonne, die ihr strahlendes Feuer über die seltsam geformte, wie ein bunter Teppich auf den drei glänzenden Hügeln ausgebreitete Sultansstadt ausgoß, bewunderte.

Kaum war ich auf dem Thurme angelangt, und mit Entzücken das von der Strahlenglorie der untergehenden Sonne verklärte wundervolle Rundgemälde übersah, horch, da erklang in diesem feierlichen Augenblicke, in dieser heiligen Stunde stiller, frommer Begeisterung vom nahen Kirchlein des lateinischen Klosters, wie ein Abschiedsgruß an die allmälig in Dämmerlicht versinkende Erde — das „Ave Maria!" Gleichzeitig ertönte auch von den Minarets der Ruf zum Gebete, dem kein Türke widersteht, sowie überhaupt alles, was den Namen Osmane trägt, die Pflichten seiner Religion mit einer wunderbaren Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit erfüllt. Es war ein feierlicher, tief ergreifender Moment, der nie aus meinem Gedächtnisse schwinden wird. Und als ich die frommen Türken auf die Kniee hingestreckt, ihr Abendgebet verrichten sah, dachte ich, wie Schade! daß eben diese Religion mit einer Intoleranz verknüpft ist, die sich nicht selten in den barbarischsten Handlungen ausspricht!

Während der übrigen Zeit meines Aufenthalts in Constantinopel, herrschte leider fast fortwährend das ungünstigste Regenwetter, weßhalb wir die beabsichteten Ausflüge in die herrlichen Umgebungen größtentheils aufgeben mußten. Unter diesen aber sind selbst die nächst an der Stadt liegenden unerschöpflich an Schönheiten jeder Art, und die Aussicht von der Anhöhe oberhalb des Friedhofs von Scutari, Boulgarlu genannt, wo einige hochstämmige, schattige Bäume eben so sehr zum Schutz, als dem Maler zum willkommenen Vordergrund dienen, ist nicht nur die allgemeinste, sondern auch die hinreißendste von ganz Constantinopel. Man übersieht da die ganze ungeheure Stadt, vom Bosporus bis weit über Bujukdere und Therapia hinaus, Beligrad mit dem hochgewölbten Aquäduct, das Meer von Marmora mit den reizenden Prinzeninseln und die ganze lange Kette des Götterberges Olymp. Ein Schwarm reizender Frauen hatte sich, leicht verschleiert, am Abhange des Hügels gelagert, als wir denselben besuchten, und fröhliches Saitenspiel ertönte an ihren Seiten, selbst

Guitarre und Mandoline durften nicht fehlen. Manche unter ihnen hatten das lästige Oberkleid abgeworfen, das wie ein langer Talar den ganzen Körper umschließt, und ließen in diesem liebenswürdigen Negligée die ganze üppige Schönheit ihrer Formen durchblicken. An den sogenannten süßen Wassern, öffentlichen Springbrunnen und Quellen, die sich sowohl in Europa als in Asien finden, sahen wir sie in heiteren Gruppen beisammen, den lästigen Zwang der strengen Etiquette muthwillig abstreifend. Beide Orte gleichen gewissen Stellen des Praters zu Wien. Ein geräumiger, schöner Wiesenplan, von hohen Bäumen ringsum beschattet, von rieselnden Quellen bespült, und ein pittoresk gebautes offenes Kaffeehaus, das sind die weltberühmten süßen Wasser. An denen, die sich auf der Europäischen Seite befinden, liegt ein Sommerpalast des Sultans. Der kleine Strom der da vorüberfließt, bildet recht niedliche, künstliche Wasserfälle, in deren Mitte ein eleganter offener Kiosk prangt, unter welchem die plätschernden Fluthen dahin gleiten. Der große Kiosk, der nahe dabei steht und neben dem Palaste hart am Strombette gebaut ist, trägt ganz das Gepräge orientalischer Pracht und Ueppigkeit, welches auch den weiten Gemächern im Innern des Palastes eigen ist. Die Gemächer sind mit schönen Strohmatten belegt, und die geheimnißvollen Zimmer des weiblichen Serails gewähren die Ueberzeugung, daß die Frauen der türkischen Großen bei weitem besser daran sind, als wir Europäer gewöhnlich meinen. Entbehren sie auch die, den gebildeten Völkern so nöthige und kostbare Freiheit, so macht ihnen dagegen die Macht der Gewohnheit diese Entbehrung minder fühlbar, und ihre Tage fließen unter Lust und Vergnügungen sorglos dahin; denn sie sind, obgleich sonst völlig ungebildet, in allen Künsten der Liebe von der Natur verschwenderisch ausgestattet, und zugleich schlau genug, das Eigenthümliche ihrer Stellung zu benützen, so daß Entbehrung im eigentlichen Sinne des Wortes ihnen weit weniger bekannt ist, als den in ihrer Freiheit unbeschränkten Frauen des gebil-

deten Abendlandes. Der Sultan hat jetzt vier legitime Frauen, die ihm bereits vierzehn Sprößlinge geboren haben, und 290 Nebenfrauen, die freilich weit mehr als die Sorgen des Reichs seine Sinne in Anspruch nehmen dürften. Wer jedoch glaubt, daß die türkischen Frauen, obgleich von der Eifersucht der Männer mit Argusaugen bewacht, keine Gelegenheit finden, dem geheimen Triebe ihres Herzens zu folgen, der irrt sich sehr; denn an Liebesintriguen sind sie ebenso unerschöpflich, als vollkommen geübt in der schlauesten Verstellungskunst. Freilich mußten sie oft einen unerlaubten Genuß mit dem Leben büßen, allein diese Fälle sind heut zu Tage eine sehr seltene Erscheinung.

Wir machten eine Seefahrt nach Ejoub, wo alle Großen des Reichs in prachtvoll geschmückten, rings von vergoldeten Eisengittern eingerahmten Grabmälern, zum ewigen Todesschlaf versammelt liegen. Die Pracht und der Aufwand der türkischen Begräbnißstätten ist hier auf den höchsten Punkt gebracht, und wer diese kostbaren Marmorgräber gesehen, kann sich füglich die Mühe ersparen, noch europäische Grabmäler aufzusuchen. In der Moschee Ejoubs, die noch kein Christ betreten haben soll, wird jeder Sultan bei seinem Regierungsantritt, mit dem heiligen Schwerte des Propheten umgürtet. Auf den hohen Plateau's in der Nähe derselben sahen wir eine Unzahl großer Geier, die daselbst nisteten und von Zeit zu Zeit die geweihte Stätte umkreisten. Der eigentliche Friedhof ist davon getrennt, und zieht sich hinter der Moschee weit über den Hügel hinan. Wie der Tod bei den Türken überhaupt allen Schrecken verliert, und die Wohnungen der Geschiedenen sogar zu den Lieblingsspaziergängen der Orientalen gehören, wissen sie auch oft einen so zarten, poetischen Sinn in diese heitere Todesanschauung zu legen, daß wir hierin von ihnen Manches noch lernen könnten. So z. B. meißeln sie inmitten ihrer flachen Grabsteine eine kleine Vertiefung, worin sich bei Regenzeit das Wasser sammelt, das die Vögel, die im Todtenhaine herum flattern und ni-

sten, lockt, sich auf dem Grabsteine niederzulassen, zu trinken und dann den Schlummernden im Grabe durch ihren Gesang zu erfreuen. So sah ich an einem großen Grabmahl bei Ejoub ein kleines Häuschen mit verschiedenen Oeffnungen auf dem Gesimse angebracht, damit die Vögel darin nisten, und dem Dahingeschiedenen Gesellschaft leisten könnten. Ein schöner, inniger Gedanke ist auch der, daß bei den Gräbern der Sultane offene Quellen angebracht sind, mit angehängten metallenen Schalen, damit die Armen, wenn sie vorüber ziehen, am Grabe ihres Sultans sich laben und dankbar seiner gedenken mögen.

Im Hafen unter der schönen Brücke, die Pera und Galata mit Constantinopel verbindet und ein schönes Denkmal aus der Regierungszeit des edlen Mahmud ist, waren die Linienschiffe und Fregatten, welche die Kanonen von Navarin und der Zahn der Zeit meistens unbrauchbar gemacht, wie in Parade aufgestellt, ein wahres Bild der traurigen Lage des entnervten, machtlosen Reiches, dem sie angehören.

Endlich kam auch der Tag zum Besuche der Moscheen. Wir schlossen uns einer Gesellschaft an, die einen Ferman erwirkt hatte, und begaben uns um 9 Uhr Vormittags nach der Brücke, wo wir uns versammeln sollten, stiegen dort zu Pferde, wie es hier allgemein Sitte ist, und machten die Runde.

Die Moscheen sind von Anderen so vielfach beschrieben worden, daß ich mir füglich die Mühe ersparen kann, das oft Gesagte zu wiederholen. Ich will daher blos vorübergehend bemerken, daß die Moschee Suleiman's und die Sultan Achmed's die elegantesten und schönsten sind, die der Aja Sophia aber die ehrwürdigste, erhabenste und geschichtlich merkwürdigste ist. Sie allein erweckte heilige Gefühle und Betrachtungen in meinem Innern, während alle übrigen mit ihren kahlen Wänden und leeren Räumen trotz der Pracht ihrer Kuppeln und Säulen durchaus nichts Erhebendes und Erbauendes haben. Die Aja Sophia hingegen erweckt nicht nur große, geschichtliche Erinnerungen, sondern man vergißt, daß man sich in einer türkischen Mo-

schee befindet, obgleich die Ausschmückung sichtbar an den Mahomedanischen Cultus erinnert, und man glaubt im Geiste noch die frommen feierlichen Hymnen der alten Christenheit zu vernehmen. Prachtvoll und kunstreich sind die großen metallenen Pforten, die in das Innere dieses ehrwürdigen Tempels führen, dessen Verzierungen überaus reich an Mosaik- und Marmorschmuck sind.

Das alte Serail konnten wir nicht sehen, weil der Großherr darin eingezogen war, was schon seit Jahren nicht Statt gefunden hatte. Der geheimnißvolle Nimbus, der ihn früher umgab, ist jetzt von diesem Sitz der Lust und der Gräuel völlig verschwunden, und so konnten wir uns leicht über diese getäuschte Hoffnung trösten.

Sehr merkwürdig sind die tanzenden Derwische zu Galata. In ihren Drehungen und seltsamen Bewegungen, die einem wirbelnden Kreisel gleich bis zu einer krampfhaften Verzuckung steigen, liegt ein gewisses Etwas, welchem man, so originell es auch scheinen mag, eine Art Bewunderung nicht versagen kann, da nichts damit verknüpft ist, das einem Possenspiele ähnlich sähe.

Während der vier und zwanzig Tage, die ich in Constantinopel zugebracht habe, genoß ich im Hause der trefflichen Madame Balbiani zu Pera die freundlichste Aufmerksamkeit. Ich rathe einem jeden Reisenden, besonders aber deutschen Landsleuten, bei dieser ächt deutschen Frau abzusteigen, da sie gewiß am besten aufgenommen werden.

Die Nothwendigkeit, mich endlich von meinem trefflichen Freunde Guerra, mit dem ich nun volle fünf Monate im schönsten Einklang der Herzen verlebt hatte, trennen zu müssen, berührte mich schmerzlich. Ich hatte ihn wegen seiner trefflichen Eigenschaften des Herzens wie des Geistes schätzen und lieben gelernt, und als er mich am 17. Febr, an Bord des französischen Dampfschiffes begleitete, das mich nach Malta bringen sollte, nahmen mir mit bewegtem Herzen und feuchten Augen von einander Abschied.

Am Tage zuvor war unser berühmte Grillparzer, auf den wir mit vollem Rechte stolz sein können, in Constantinopel angekommen. Er brachte den Vorabend meiner Abreise bei mir zu, und ich bedauerte sehr, meinen Platz am Dampfboote schon genommen zu haben, da ich ihn sonst gern auf seinem Ausflug nach Troja begleitet hätte. Ich stellte ihn zugleich der geistreichen Gräfin Ida Hahn Hahn vor, die zur Zeit ebenfalls in Constantinopel war und auch bei Madame Balbiani wohnte.

Reise von Constantinopel nach Malta.

Um vier Uhr Nachmittags lichteten wir die Anker und der Dampfer Tancred rauschte wie ein Pfeil am alten Serail und der Spitze von Scutari vorüber. Ich ließ nochmals das bezaubernde Bild, das mich bei der ersten Einfahrt so sehr entzückt hatte, an mir vorüberschweben; allein die herrliche Illusion hatte bereits der klaren, besonnenen Beschauung Platz gemacht und die glänzende Erscheinung viel von ihrem Reize verloren. Als die Nacht angebrochen war, zog ich mich in mein Cabinet zurück, und ließ, die Bilder und Erscheinungen der in Constantinopel verlebten Tage wie im Traum an mir vorüberschweben. Während der Reise nach Smyrna verplauderte ich manche Stunde mit dem achtungswürdigen Freiherrn von Boyneburg-Lengsfeld, dessen interessante Bekanntschaft ich in Constantinopel gemacht hatte. Da wir beide von ächtdeutscher Gesinnung durchdrungen, ward die deutsche Sprache nicht selten die Achse, um die sich unser Gespräch drehte, und wir freuten uns innig über die begeisterte, nationelle Regung, die in neuester Zeit die wackeren Deutschen zum vollen Bewußtsein ihrer Würde und ihrer Kraft gebracht und wesentlich den Bund der Einigung begründen half, die jetzt in allen deutschen Herzen lebt, und das große deutsche Reich zu einem unerschütterlicher Bollwerke um-

geschaffen hat, in welchem der zum Heil der Menschheit so nöthige Weltfrieden das festeste Unterpfand seiner Dauer findet.

Als wir nach zwei Tagen in Syra eintrafen, erhielten wir die erste Kunde von der in Athen stattgehabten Umwälzung. Ein schmerzliches Gefühl ergriff mich bei dem Gedanken an den guten deutschen König, den ein wahrlich nicht beneidenswerthes Loos zum Herrscher der Neugriechen erkoren hat. Das Uebel, an dem Griechenland leidet, liegt zu tief, als daß eine neugebackene Constitution demselben abhelfen sollte; und wahrlich, für den armen König ist bei dem Intriguennetz, in dem die ganze Nation verflochten zu sein scheint, eine ruhige Zukunft nicht zu erwarten. —

Wir nahmen unsere Richtung gegen Athen, um eine Corvette, die Depeschen am Bord hatte und bei der vollkommenen Windstille nicht vorwärts konnte, ins Schlepptau zu nehmen. Nach einer Stunde erreichten wir sie und kehrten gegen Mitternacht nach Syra zurück.

Als Tags zuvor die am Bord des Tancred befindlichen Türken, Kurden und Cicassier, sämmtlich Pilgrimme, die über Egypten nach Mecca wallfahrten, in die Quarantaine gebracht werden sollten, da das aus Alexandrien erwartete Dampfboot noch nicht in Syra angekommen war, weigerten sie sich standhaft, dem Ansinnen Folge zu leisten, und erklärten: da sie ihren Platz bis Alexandrien bezahlt hätten, müßte sie der Tancred auch dahin führen, falls das andere Dampfboot nicht ankäme. Man hatte ihnen, da man ihrerseits auf keinen Widerstand rechnete, ihre Waffen, die während der Fahrt immer vom Capitain in Verwahrung genommen und dann immer entladen werden, zuvor wieder ausgeliefert und da die Muselmänner in so wilde Gährung geriethen, so fand man es klüger, sie nicht zu reizen und nicht Gewalt zu gebrauchen, im Falle sie sich nicht gutwillig fügen wollten. — Ich erstaunte nicht wenig diese phlegmatischen, scheinbar in Apathie versunkenen Gesichter, plötzlich in eine leicht entzündete

Flamme auflodern, und dabei ein Gebehrdenspiel annehmen zu sehen, das nichts weniger als beruhigend war. Ein Circassier und ein türkischer Knabe von etwa 18 Jahren, hatten bereits den Dolch am Gürtel erfaßt und hoch gegen jenen gehoben, der ihnen gegenüber stand. Beide wurden sogleich entwaffnet; aber der ganze Vorfall hätte einen sehr ernsten Charakter annehmen können, wenn nicht ein egyptischer Offizier, der ebenfalls nach Alexandrien fuhr, am Bord gewesen wäre. Dieser beruhigte sie nach und nach durch die Versicherung, daß auch er wie sie vorwärts müsse, und daß, wenn das erwartete Dampfboot nicht käme, ein anderes sie unfehlbar nach Alexandrien bringen würde. Sie fügten sich endlich, und wurden sämmtlich in einem großen Boote in die Quarantaine transportirt. Mittlerweile langte das Dampfboot aus Alexandrien an und machte allen Besorgnissen ein Ende. —

Als wir in Syra anlangten, versammelten sich die auf dem Schiffe anwesenden Ulemas sogleich zum Gebete. Sie breiteten am Vordergrunde des Schiffes ihre Teppiche aus, stellten sich der Reihe nach neben einander auf, begannen ihr Gebet und gaben mir eine willkommene Gelegenheit, sie in einem Winkel unbemerkt in ihren verschiedenen Stellungen zu skizziren. —

Die Circassier, die ebenfalls nach Mecca pilgerten, zeichneten sich durch ihre schlanken, hochstämmigen Gestalten, ihre zierlichen Hände und Füße und ihre eigenthümliche Tracht aus. Sie trugen wattirte Ueberröcke, die ein breiter, lederner Gürtel an den Hüften zusammenhielt, und an der Brust waren zu beiden Seiten, der Reihe nach, 12 Patronen aufgenäht, die Pulver und Blei enthielten, und mit Elfenbeinkapseln geziert waren. Eine niedere gefütterte Kappe mit einem breiten Pelzfell an der Stirne, diente ihnen zur Kopfbedeckung. Ihre Physiognomien waren schön und edel, hatten aber mehr germanischen als orientalischen Tipus. Sie trugen breite persische Dolche im Gürtel und einen kurzen Kugelstutzen als Waffe. Ich konnte mir diese herr-

lichen Gestalten, in deren freien edlen Zügen Ernst und männliche Würde lag, nicht genug betrachten. Brod, Zwiebel, Gurken und Früchte waren ihre ganze Nahrung. Mit einem wohl disciplinirten Heer solcher Menschen müßte man eine Welt erobern können; und erst jetzt begriff ich, daß es Rußland nie vermochte, die Völker in das Joch seiner Willkür zu zwingen.

Die Seefahrt von Syra nach Malta gehört zu der schnellsten und angenehmsten, die ich jemals gemacht. Wir waren fortwährend vom schönsten Wetter begünstigt, und die Gebirgskette der Morea, an der wir vorüber zogen, gewährte mit ihren in heiterer Luft anstrebenden Häuptern manches schöne Bild. Am 24. Febr. Nachmittags sahen wir die Insel Malta zum ersten Male wie ein blaues Gewölk fern aus den Fluthen emporsteigen. Wir kamen nun näher und näher, die hohen Bastionen und Citadellen winkten uns von fern, und die ganze furchtbare Kette der Befestigungen enthüllte sich vor unseren Blicken. Um fünf Uhr Nachmittags liefen wir in den kleinen Hafen ein, der zwischen Lavalette und dem Fort Manuel eine tiefe Bucht bildet, und an den sich die Quarantaine-Gebäude lehnen. Wir hielten unsere Quarantaine in Fort Manuel aus, wo wir möglichst gut untergebracht wurden. Der große geräumige Platz, in dessen Mitte die Statue des Gründers und Großmeisters der Malteser, des tapfern und edelmüthigen Manuels, eines gebornen Portugiesen steht, bietet genügenden Raum zur physischen Bewegung, und freundliche Aussicht auf das gegenüberliegende Lavalette.

Malta ist das Herz des Mittelländischen Meeres, wie Gibraltar der Schlüssel zu demselben. Von diesem günstigen Standpunkte aus kann die englische Flotte jede Bewegung in der Levante beherrschen, wie denn auch auf die Nachricht vom Aufstande in Athen die englische Station sogleich eine Flotte dahin absandte, bevor man in Frankreich noch Kunde von dem Ereignisse hatte. Ich benützte die 10 Tage

meiner Quarantaine, um meine Tagebücher in Ordnung zu bringen, und eine Skizze von Stadt und Umgebung zu entwerfen. So verging mir die Zeit weit schneller als ich vermuthet. In der Quarantaine fand ich meinen lieben Freund W. Black aus Beyruth wieder, mit dem ich die Reise nach Constantinopel gemacht hatte.

Malta.

Kaum war ich dem unfreiwilligen Gefängnisse entronnen und hatte mein Zimmer im Hôtel Victoria bezogen, als ich mich sogleich auf den Weg nach dem heiligen Dom der Johanniter machte. Während dieser von Außen fast klein und unansehnlich aussieht, erweckt das kirchenweite Bogenschiff im Innern, schon beim Eintritte Gefühle des Staunens und der Bewunderung, wenn man mit einem Blicke den ungeheuern Umfang und die schönen Verhältnisse des Baues übersieht, dessen heilige Hallen so große, unvergeßliche Erinnerungen im Menschen erwecken. Decke und Wände sind mit den schönsten Fresken, so wie die Kapellen und Räume mit den interessantesten Basreliefs geschmückt, beinahe überladen. Alle Verzierungen, Schmuck und Gitterwerk sind vergoldet und das große Gitter, das zur Kapelle der heiligen Jungfrau führt, ist von massivem Silber. Zur Zeit der französischen Occupation war dasselbe von den Einwohnern mit Tünche überzogen, um es dem gemeinen Metall ähnlich zu machen, wodurch dieses kostbare Werk der Plünderungssucht der Eroberer entging, die kein Bedenken trugen, die eroberten Länder ihrer kostbarsten Kunstwerke zu berauben, um Frankreich zum Sitze aller Kunstschätze der Erde zu erheben. An der Seite dieses kunstreichen Gitters hängen an einer Tafel die ehemaligen Schlüssel von Rhodus, welche die heldenmüthigen Ritter nach

ihrem ehrenvollen, ewig denkwürdigen Abzug, ihren tapfern Brüdern auf Malta überbrachten. Die prachtvollen Grabmonumente vieler Großmeister bilden eine der schönsten Zierden dieses erhabenen Domes, der einst die Blüte der Ritterschaft in seinen feierlichen Hallen einherschreiten, und später statt des heiligen Symbols des Christenthums den Dreizack Neptuns und den Stab des Merkur auf dem Kastelle Malta thronen sah. Jeder der schönen Kapellen, die das erhabene Schiff einfassen, war einer gewissen Nation vorbehalten, und noch zur Stunde hört man gewisse Benennungen: „Kapelle der Deutschen, der Italiener, Franzosen, Engländer rc.,“ obgleich von all diesen Herrlichkeiten der christlichen Romantik nichts übrig ist, als die buntfarbigen Marmorplatten mit zierlichen Wappenschildern, womit der Fußboden des herrlichen Domes gänzlich bedeckt ist. — Unter den Gemälden und Altarblättern sind manche von entschiedenem Kunstwerth, haben aber durch den Zahn der Zeit bedeutend gelitten. Links am Hochaltar prangen über einem Thronhimmel die Embleme der englischen Krone, wohl nicht ganz passend an dieser Stelle, wo man unwillkürlich fragt: „was haben die Sinnbilder irdischer Macht hier im Tempel der Ewigen zu schaffen?!“ —

Malta, am 3. Oktober 1843.

Ich hätte gern die unterirdischen Wohnungen der edlen Todten besucht, die da in Frieden des großen Tages der Auferstehung harren; allein die Vorbereitungen, die eben zur Aufstellung des schönen Denkmals für den in Malta verstorbenen Grafen von Beaujolais, Bruder des jetzigen Königs der Franzosen, getroffen wurden, ließen es nicht zu. Ich verrichtete ein kurzes Gebet und wallte tief ergriffen aus dem herrlichen Dome, der einen so tiefen Eindruck in meiner Seele zurückgelassen hat.

Der Dom der Johanniter und der Palast des Gouverneurs liegen auf dem höchsten Punkte von Lavalette. Ich begab mich nach

diesem letztern weitläufigen Gebäude, das einst als Residenz der Großmeister diente, um die berühmte Rüstkammer und Waffensammlung in Augenschein zu nehmen, die wegen der geschichtlichen Erinnerungen, die sich an jede Waffe knüpfen, ein größeres Interesse erweckt, als vielleicht irgend eine andere auf Erden. Niemand wird sie unbefriedigt verlassen.

Wer wie ich, sieben Monate im Orient zugebracht, und alle Strapazen und Entbehrungen ausgestanden, die eine Reise in jenen Ländern nur immer mit sich bringen kann, der wird es begreiflich finden, daß mir Malta ungeachtet seiner Schattenseiten, wie ein Eldorado der Civilisation erschien, und daß die strenge Ordnung, die das englische Regiment hier aufrecht erhält, den günstigsten Eindruck auf den aus dem Orient gekommenen Reisenden nicht verfehlen konnte. Europäische Kleidung, Sitten und Gebräuche waren dem langentwöhnten Auge eine wohlthuende Erscheinung. Keine vermummte Frauen mehr, die schönsten Trottoirs, die größte Reinlichkeit auf den schön gepflasterten Straßen, statt des gewohnten orientalischen Schmutzes und der Schaaren schäbiger Hunde, die allenthalben den Weg versperren und das Ohr mit ihrem widerlichen Geheul verletzen. — Mir war wohl, alle lästigen Erinnerungen im Rücken zu haben. Nur das, was Herz und Gemüth erheben und beglücken kann, hatte sich, ein wahrer Kranz geistiger, ewig grünender Blüten, bleibend und unvergeßlich in meinem Gedächtnisse erhalten.

Ein Spaziergang nach dem großen Hafen, der Malta in zwei Theile scheidet und eben so sicher als schön und umfangreich ist, gab mir Gelegenheit, das ganze großartige Befestigungssystem von Malta zu bewundern, welches diese Stadt wenigstens von dieser Seite uneinnehmbar macht. Mehr blosgestellt ist die Insel in ihrem weiteren Umkreise; allein ein allgemeines Befestigungssystem durch Bastionen und einzelne feste Thürme ist allenthalben in Anwendung gebracht worden und gewinnt mit jedem Tage an Ausdehnung.

Das englische Militair zeichnet sich durch schöne Kleidung, Haltung und musterhafte Disciplin aus; besonders schön und imposant ist das schottische aus den schönsten jungen Männern des Hochlandes bestehende Regiment, das sich trotz der nackten Beine der Soldaten ungemein schön ausnimmt und gewiß zu den vorzüglichsten Infanterie-Regimentern der Erde gehört. Ich wohnte einer Waffenübung desselben bei und fand meine Erwartungen noch bei weitem übertroffen. Lavalette ist der eigentliche Glanzpunkt von Malta, die Stadt selbst wird durch die alles beherrschende Lage doppelt interessant. Die Straßen sind meistens gerade und geräumig und laufen größtentheils terrassenförmig hinan. Sie sind sehr belebt, und zur Zeit des Zapfenstreiches durchwandern sie die schottischen Soldaten mit ihrem Dudelsack, der zu dem Lärm der Trommeln einen sonderbaren Contrast bildet, wie sein Ton überhaupt ganz eigenthümlich, aber nicht ganz ohne Reiz ist. Es spricht sich in dieser sonderbaren Alpenmelodie eine gewisse Schwermuth aus, die in den Herzen dieser wackern Hochländer nicht selten eine geheime Sehnsucht nach dem geliebten Heimathlande erwecken mag.

Die hügliche Lage der Stadt hat den Wagen in Malta ein ganz eigenes Gepräge verliehen, und sie zum geschmacklosesten Fuhrwerk der Welt gemacht. Der breit geschlossene Karren hat nur zwei große Räder, und wird mittels zweier Stangen (Brancards), in deren Mitte das Pferd eingezwängt und angeschnallt ist, geführt. Es gibt nichts Ungeschickteres als diese Wagen; allein für die Oertlichkeit scheinen sie nicht unangemessen und sind überdieß sicher, da nur ein Pferd angespannt ist und die beiden Wagenstangen fest angeschnallt sind.

Cittavecchia, die eigentliche einstige Metropole von Malta, liegt etwa anderthalb Stunden von Lavalette entfernt, auf der Spitze eines breiten Hügels, und man sieht den ziemlich ansehnlichen Dom in der Ferne emporragen. Daselbst sollen mehrere merkwürdige Catacomben

sein; allein da der Tag meiner Abfahrt nach Sicilien nahte, mußte ich auf einen Ausflug dahin verzichten.

Malta hat einen sehr günstigen Eindruck in mir zurückgelassen; selbst die Quarantainezeit war mir daselbst so angenehm verstrichen, als dies an solchen Orten nur immer möglich ist, da mein Zimmer gut und wohnlich eingerichtet war.

Am 8. October setzte ich auf dem schönen neapolitanischen Dampfboot Ercolano die Reise nach Sicilien fort, und kam Tag darauf Vormittags in Syracus an, wo wir, Herr Black, der preußische Baron von Reisewitz und ich sogleich ausstiegen, um das berühmte Amphitheater und das Ohr des Dionysius zu besuchen, welche beide eine kleine Stunde von der Stadt entfernt liegen.

Ankunft in Sicilien und Aufenthalt daselbst.

An den Namen Syracus knüpfen sich so große geschichtliche Erinnerungen, daß meine Blicke sehnsuchtsvoll dem ruhig über die Fluthen des Mittelmeeres dahin gleitenden Ercolano vorrückten, bis sie endlich auf dem am fernen Horizont dampfenden Aetna, dem riesigen Vulcan, einen Ruhepunkt fanden. Eine kleine Rauchsäule steigt aus seinem spitzig zulaufenden, gespaltenen Krater; ein luftiger Vulcanschleier hatte sich rings um denselben gelagert und zu Füßen des glühenden und gährenden Berges ragte Syrakus fern aus dem Meere hervor. — Viel versprechend in der Ferne, befriedigt die Stadt bei näherer Betrachtung die gehegten Erwartungen nicht, denn das Innere derselben bietet, ein Paar hübsche Kirchenfaçaden ausgenommen, auch gar nichts Interessantes dar. Das Privatmuseum eines sicilianischen Großen enthält manche schöne antike Statuen, worunter eine Venus, die jedoch vielseitig restaurirt ist, und eine männliche Figur mit herrlichem Faltenwurf des kunstreich gearbeiteten Oberkleides, die interessantesten sind.

Das weltberühmte Ohr des Tyrannen Dionysius liegt ungefähr drei viertel Stunden von der Stadt entfernt und ist eine tiefe, künstlich gebaute Felsenhöhle, die jeden leisen Laut klar wiedergibt und worin eine am Eingang abgebrannte Pistole den scharfen, volltönenden

Knall einer Kanone erzeugt. Die ganze Aushöhlung ist von erstaunlicher Höhe und unter derselben sollen die Gefängnisse gewesen sein, aus welchen der Tyrann von einer gegen das Ende der Höhle im Felsen angebrachten Oeffnung, zu der ein geheimer Gang aus seinem Palaste führte, jedes noch so leise Gespräch der Gefangenen belauschte. Die Umgebung der Grotte ist höchst romantisch. Man kann diese sonderbare Felsenhöhle nicht ohne Interesse betreten.

Weiter oben ist das umfangreiche Amphitheater, dessen noch bestehende Stufensitze fast ganz erhalten sind; oberhalb desselben liegt die Grotte der Nymphe, an die sich die Gräberstraße der Sarazenen in einem weiten Bogen um den ganzen Hügel anschließt.

Unweit der Wasserleitung, die vor dem Eingang zum Ohr des Dionysius hinläuft, und ein Werk neuerer Zeit zu sein scheint, findet man das größere, d. h. höhere Amphitheater, dessen hohe Bögen, die ins Innere führten, so wie die Corridore um dieselben noch ziemlich gut erhalten sind. Der innere Zwinger, wo die Kämpfe der Menschen mit den reißenden Thieren Statt fanden, war früher fast ganz verschüttet, wird aber allmälig vom Schutte befreit, und tritt dadurch immer mehr in seine ursprüngliche Gestalt. Dicht an der Außenmauer fließt ein ergiebiger Quell, dessen Wasser zu den Naumachien hinein geleitet wurde. Von dieser Quelle aus übersieht man nicht nur das ganze Amphitheater, sondern genießt auch einen schönen Ueberblick über die hinter demselben, gegen die Stadt sich hinziehende Landschaft, und das hochliegende Syracus schließt das interessante Gemälde, dem der ferne blaue Meeresspiegel zum Hintergrunde dient. Etwa eine Viertelstunde davon liegt eine kleine Kirche aus der ersten Zeit des Christenthums, die eines Besuches werth ist.

Gegen 1 Uhr Nachmittags lichteten wir die Anker, erfreuten uns während der Fahrt aus dem Hafen der fruchtbaren üppigen Anlagen, die sich links gegen das Gebirge hinziehen, hinter welchen eine größere Ortschaft auf einer bedeutenden Anhöhe und

ein hohes Castell, den Blick fesselt. — In wenigen Minuten hatten wir Syracus im Rücken, hingegen starrte der rauchende Aetna, wie eine das Eiland umspannende himmelanstürmende Naturpyramide uns gerade entgegen, und entschwand unseren Blicken nicht eher bis ihn unserm Gesichtskreise die sich aufthürmenden Wolken entzogen. In etwa sechs Stunden sahen wir ihn, als wir eben um die Küste einbogen, in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit abermals vor uns liegen und zu seinen Füßen lag, kaum sichtbar in weiter Ferne, die Wiege seines grimmigen Zornes wie seiner zärtlichen Fürsorge, das schöne Catania, von einer lieblichen Guirlande üppiger Höhen und glänzender Landhäuser umschlungen. Drüber hin glänzten der Reihe nach, hohe fahle Sandpyramiden, die von der Asche des Vulcans gebildet schienen; zarte Wölkchen spielten wie die Silberlocken um das Haupt eines Greises nachlässig um den Coloß herum und schwebten langsam von seinem Gipfel herunter.

Catania ist eine regelmäßig und massiv gebaute, ansehnliche Stadt, die, von der herabströmenden Lava öfter zerstört, immer neu verjüngt sich erhob, und eine Fülle schöner Paläste aufzuweisen hat, wie man sie nur in Genua wieder findet. Leider waren uns nur ein Paar Stunden eingeräumt, um sie zu besichtigen, und dort zu Mittag zu essen, denn die neapolitanischen Capitaine wissen es so einzurichten, daß sie, der eingegangenen Verpflichtung uneingedenk, der Mühe überhoben werden, ihre Passagiere an Bord zu verpflegen. — Wir begaben uns daher, nachdem wir den schönen Dom und die freien Plätze flüchtig besichtiget hatten, wieder zurück auf das Dampfboot und traten sofort die Reise nach Messina an, wo wir um 1 Uhr nach Mitternacht anlangten.

Messina ist eine der schönsten Städte, die ich jemals gesehen. Der eben so geräumige als sichere, von der Natur gebildete Hafen, wird durch Schiffe aller Nationen belebt, die am schönen Quai mit seinen herrlichen Palästen, der Reihe nach aufgestellt sind. Die Straßen im Innern der Stadt sind breit und gut gepflastert, und ziehen sich

in gerader Linie durch die ganze Stadt. Ueberall prangen künstliche Fontainen, und herrliche Gebäude, sämmtlich in schönstem Geschmacke gebaut, reihen sich harmonisch aneinander. Mein erster Gang führte mich in den großartigen Dom, dessen Façade eine Zierde der neuen Baukunst ist; und dessen Kanzel, vielleicht die schönste in Europa, eine lange Reihe riesiger Granitsäulen tragen, freistehend ist das majestätische Schiff, und es thut weh, wenn man sieht, wie geschmacklose Verzierungssucht die schönen Capitäler und Säulenknäufe ihrer natürlichen Zierden beraubt und durch plumpe Vergoldung entstellt hat. Die Hauptaltäre bieten manches Sehenswerthe dar und der Gesammteindruck ist ein höchst befriedigender.

Wir machten einen Spaziergang nach dem Klosterberg der Kapuziner und genossen von diesem hohen Punkte aus eine entzückende Fernsicht über Stadt und Umgegend. Vor uns die freundliche Stadt mit ihren Thürmen, Kuppeln und Palästen; hinter ihr der Mastenwald in dem herrlichen Hafen, die Befestigungen, das imposante Quarantaine-Gebäude und der ferne Leuchtthurm umschließen weiter hinaus die, einem spiegelglatten Landsee gleichende Meerenge; hinter ihr die von der glühende Abendsonne beleuchteten, im ganzen Farbenschmuck des südlichen Himmels prangenden Gebirge von Calabrien; mehrere niedliche Städte, unter denen Reggio auf neapolitaschem Boden den Blick fesselt. Rechts vor uns erhoben sich anmuthige Hügel gegen das Hochgebirge zu, welches mit wenigem Grün bedeckt, Messina gegen Westen halbmondförmig umkränzt. Romantisch gelegene Klöster, Castelle und Landsitze schmücken die Niederungen, Alles scheint sich zu vereinigen, um dieses wundervolle Gemälde mit allen Reizen der Natur und der Kunst zu beleben. — Das freundliche Kloster der Kapuziner mit seinen Cypressen und Plateau's fesselt das Auge, und das Weite hinter demselben ladet mit seinen üppigen Gärten und Anlagen zu stiller Abgeschiedenheit und Ruhe ein. Die nächsten Umgebungen von Messina bieten der

interessanten Punkte in Fülle dar. Eine jede der umliegenden Höhen gewährt eigenthümliche Reize und die zwischen ihnen und dem Hochgebirge liegenden Thäler, zeigen die anmuthigsten Bilder friedlichen Stilllebens, während die Stadt und der Hafen eine regsame Thätigkeit offenbart. Die entzückendste Aussicht über Meer, Land und Gebirg genießt man am nördlichen Kamm des Hochgebirges, von dem darauf stehenden Telegraphen. Vom Kapuzinerkloster bis dahin sind drei Stunden erforderlich.

Das Hôtel du Nord, wohin mich der Baron von Reisewitz geführt, wird von einer braven deutschen Frau aus Hamburg gehalten, und verdient in jeder Beziehung empfohlen zu werden. Man ist daselbst sehr gut bedient und die Preise sind mäßig.

Herr Black, den Geschäfte nach England riefen, war mit dem „Ercolano" nach Neapel gereist. Ich bedauerte, mich von diesem braven Manne abermals trennen zu müssen, da ich ihn seines ruhigen, biedern Charakters wegen, liebgewonnen hatte. — Der treffliche Baron v. Reisewitz, dessen edle Grundsätze mir ihn bei näherer Bekanntschaft mit jedem Tage schätzenswerther machten, schloß sich nun für längere Zeit mir an, und blieb bis nach Rom unzertrennlich an meiner Seite. Mit ihm, einem gebildeten Franzosen, und einem jungen lebensfrohen Genueser, machte ich nun einen Ausflug nach dem einst so berühmten Taormina, zu dessen Glanz Griechen und Römer, Mauren und Sarazenen das Ihrige beigetragen hatten. Der Weg dahin, eine der schönsten Chausseen in ganz Sicilien, führt fortwährend an der Meeresküste, wo Bild an Bild sich reiht und der beständige Wechsel der Erscheinungen das Auge angenehm und ununterbrochen beschäftigt. — Erreicht man das romantisch gelegene Castell, das die Engländer auf der schwindelnder Höhe eines kühnen Felsens schroff über dem Meere erbaut, so sieht man in der Ferne, hoch am Mittelgebirg, die Ruinen des gigantischen Amphitheaters von Taormina emporragen, und rechts streben die Felsenburgen der Sarazenen hoch in die

Lüfte. Man hat noch zwei Wegstunden bis Giardino, einem Dörfchen am Fuße des Gebirges, auf dessen Höhe das romantische Taormina liegt. Ungeachtet die Sonne senkrecht über unsere Häupter brannte, machten wir uns sogleich auf den Weg dahin, und erreichten diesen Ort in einer guten Stunde. — Unser erster Gang war zum Amphitheater, das der Stadt gegenüber auf einem erhabenen Punkte liegt, von welchem man die schöne Meeresküste in ihrer ganzen Ausdehnung, die Stadt, die Sarazenenburgen und Gräber, und im tiefen Hintergrunde den gigantischen Aetna erblickt. Der von der Regierung beim Amphitheater aufgestellte Cicerone, welcher ziemlich viel Bildung verrieth und sehr hübsch zeichnet, begann mit großem Pathos seine einstudirte Lection über diese merkwürdige Ruine der Vorzeit herzudeclamiren, wobei er außerdem den gewählten Sprachstyl des göttlichen Dante affectirte. Der gute Mann hätte mich mit seiner verzweifelten Zungengeläufigkeit umgebracht, hätte ich ihm länger zuhören müssen; denn man kann nicht umhin, jedem Cicerone dort abhold zu werden, wo so erhabene Gegenstände, in ihrer plastischen Verstummung, dennoch mit tausend Geisterzungen zum Gemüth des Beschauers reden, dort wo die sinnige Betrachtung und Anschauung des Unendlichen mehr sagt als alle Cicerone der Erde. Ich überließ daher den lästigen Declamator mit seiner lärmenden Explicationsmanier, der Geduld der übrigen Reisegesellschaft, durchwanderte still und einsam die ehrwürdigen Ruinen und setzte mich dann am höchsten Standpunkte nieder, um eine flüchtige Studie davon zu entwerfen.

Wenn man es unternimmt, die herrlichen Schöpfungen der Natur und der Menschen im Bilde wiederzugeben, da dringt man erst tief in dem Geist ein, der sie erschaffen. Alle einzelnen Schönheiten, die der Blick in der allgemeinen Anschauung übersieht, treten klar vor das innere wie vor das äußere Auge und unerschöpflich ist der Genuß, den ein echter Kunstsinn dann gewährt. Alle Menschen, denen die Natur Liebe zur Kunst verliehen, sollten zeichnen lernen. Sie lernen

dadurch Schönheiten bemerken und verstehen, die ihnen sonst unbekannt und unbemerkt vorüber schweben. Das Zeichnen läutert den Geschmack, veredelt die physische und intellectuelle Anschauung und verschafft dem gebildeten Menschen unberechenbare Genüsse.

Gern hätten wir von Taormina aus einen Ausflug nach dem Aetna gemacht; allein unsere Freunde in Messina hatten uns abgerathen, in dieser vorgerückten Jahreszeit die Besteigung zu unternehmen, da der Temperaturwechsel uns überaus rasch und plötzlich eine gefährliche Krankheit zuziehen könnte. Wir beschlossen daher diesen interessanten, aber höchst beschwerlichen Ausflug, auf einen günstigeren Zeitpunkt zu verschieben und kehrten nach Messina zurück. — Wir kamen spät in der Nacht im Gasthause del Giardino an, wo man uns ein wohlschmeckendes Mahl auftischte und ganz gute, reinliche Betten bereitet hatte. Unser redliche Cicerone stattete uns daselbst einen Besuch ab, und sang uns nach dem Essen, unter Guitarrenbegleitung einige höchst gemüthliche, sicilianische Volksgesänge vor, die uns sehr gefielen. — Am folgenden Morgen traten wir zeitlich die Rückreise nach Messina an, und bedauerten nur, daß die nahe Abfahrt des Dampfbootes nach Palermo uns nicht gestattete, längere Zeit in der Umgebung dieser merkwürdigen Stadt zu verweilen.

Der Handel Siciliens gewinnt durch die reichen Naturprodukte der Insel immer mehr an Ausdehnung und Bedeutung, und die Ausfuhr nach fremden Ländern würde noch um vieles bedeutender sein, wenn die Einfuhr fremder Erzeugnisse durch die bedeutenden Zölle, womit sie belastet sind, nicht so sehr erschwert wären. Catania und Messina machen sich jetzt den Rang in der Handelswelt streitig, und in vielen Beziehungen hat Catania bereits den Sieg erfochten. Wenn die neapolitanische Regierung ihren Vortheil erkennen und den Handel mit einer gesünderen Handelspolitik aufhelfen würde, könnte Sicilien eine bisher noch ungeahnte Wichtigkeit erlangen. Die hohen Zölle aber öffnen dem Schmuggelhandel, der die Insel von allen Seiten

wie ein Netz umgarnt, Thür und Angel, und wird, besonders von Malta her, in ungeheurer Ausdehnung getrieben. Für ein Land, das keine selbstständige Industrie, wohl aber einen großen Reichthum an Naturprodukten hat, von denen die meisten dem Boden eigenthümlich sind und daher nur im Austausch mit den Erzeugnissen fremder Länder eine entsprechende Verwerthung finden können, für ein solches Land sind hohe Zölle dem Aufblühen des Handels, wie dem eigenen Interesse höchst nachtheilig. — Sehr zu bedauern ist es, daß ungeachtet der freundschaftlichen Beziehungen der beiden Regierungen von Oesterreich und Neapel, die durch die verwandschaftlichen Verbindungen der beiden Höfe noch befestigt werden, ein freisinniges Handelssystem zwischen beiden Völkern noch nicht begründet werden konnte, und es ist dieß um so auffallender, als Oesterreich im Vergleich zu anderen Staaten, fast wie absichtlich in offenbaren Nachtheil gestellt wird. Beide Länder würden von einer auf Billigkeit begründeten Basis des gegenseitigen Verkehrs den größten Nutzen ziehen und der Handelsmarine beider Länder würde dadurch ein Vorschub geleistet, den sie nun schmerzlich entbehren muß. Es ist zu wünschen, daß Neapel dießfalls von seiner unerklärbaren Hartnäckigkeit endlich abgehen, und die ihm oft dargebotene Hand nicht länger zurückweise.

Als wir das neapolitanische Dampfboot „Mongibello" bestiegen, um auf demselben die Ueberfahrt von Messina nach Palermo zu machen, erhob sich ein heftiger Sturm, der fast während der ganzen folgenden Nacht wüthete und die Fahrt zu einer der unangenehmsten und gefährlichsten machte, die ich jemals erlebt habe. Die Kraft der Maschine widerstand jedoch mit Macht dem empörten Elemente; und als ich früh Morgens ans Verdeck stieg, ging die See zwar noch sehr hoch, die Gefahr war aber Gottlob, verschwunden. An der Küste, uns zur Linken, thürmten hohe Gebirge, die große Insel Trinacria wie ein natürliches Bollwerk von allen Seiten umgeben ihre dunklen Massen gigantisch empor; und in weiter Ferne ragten der

Monte Pellegrino und die Gebirge von Montreal hoch empor, zu deren Füßen Palermo, wie ein lieblicher Stern aus einem schwarzen Wolkenhimmel hervorglänzte. Je näher wir kamen, desto deutlicher stieg die Häusermasse aus den dunkelblauen Fluthen der brausenden See empor, aber auch desto schneller verschwand die Illusion, in deren freundliche Träume ich mich gern gewiegt hätte. Eine Art babylonischer Sprachverwirrung, die sich am Bord des Dampfbootes erzeugte, als wir die Anker geworfen hatten, machte zuerst auf mich den allerungünstigsten Eindruck. Wir nahmen eine Barke und fuhren ans Land, um ohne Zeitverlust unsere Wanderungen durch die Stadt zu beginnen und die freundlichen Umgebungen zu besuchen. — Die Toledostraße, welche der Länge nach die Stadt durchläuft und in der Mitte von einer Querstraße in Form eines Kreuzes durchschnitten wird, bildet den Centralpunkt der Stadt, bleibt jedoch weit hinter den glänzenden Beschreibungen zurück, die man in den Reisewerken davon liest. Elendes, zerlumptes Bettelgesindel trat uns bei jedem Schritte entgegen, und ganz erbärmliche Buden von Schustern, Barbieren u. s. w., voll Schmutz und Trödelkram, umgeben den weltgepriesenen Centralpunkt der eleganten Welt. Wir besuchten den schönen Dom, der die Hauptzierde von Palermo ist, zwei fürstliche Landsitze mit ihren prächtigen Gärten, den schönen botanischen Garten, der an exotischen Pflanzen und Gewächsen vielleicht einer der reichsten der Welt ist, so wie den daran grenzenden Lustgarten, in dessen kühlen Laubgängen man zu allen Stunden des Tages die elegante Welt lustwandeln sieht; die schauerlichen Grabgewölbe der Kapuziner, wo der Tod mit allen seinen Schrecken, dem noch lebensfrohen Wanderer entgegentritt und wo eine Masse von Todtenschädeln ein warnendes: „memento mori!“ entgegenruft. Man kann diese düsteren unterirdischen Gänge, wo die Leichname in ihren halbvermoderten Kutten, der Reihe nach aufgestellt, oder vielmehr aufgehängt sind, nicht ohne innere Erschütterung betreten, und der Eindruck ist um so ergreifender, als er den grellsten Contrast zu dem

bewegten, fröhlichen Leben bildet, das den Wanderer umgibt, bevor er in diese Wohnung des Schreckens gelangt. — Ein öfterer Besuch dieser stummen Hallen des Todes würde vielleicht eher bessernd auf die Menschen wirken als manche priesterliche Strafpredigt. Die Geistlichkeit zählt in Palermo ein sehr zahlreiches Contingent. — Selbst die Straße von Toledo könnte man einen weltlichen Convent nennen, denn die schönsten Paläste bilden in ihren obersten Stockwerken Wohnungen für Priester und Nonnen, die aus ihren Klöstern durch unterirdische Gänge dahin gelangen. Nirgends in der Welt übt die Geistlichkeit wohl mehr Gewalt und Einfluß aus als in Palermo; und vielleicht nirgends ist das Volk so tief in Roheit und Laster versunken wie gerade in dieser Stadt. — Nachts darf Niemand es wagen sich allein vom Hause zu entfernen, wenn er nicht Gefahr laufen will, den nächsten Morgen nicht mehr zu erblicken. Die Unsicherheit in den Straßen der Stadt, so wie des Landes ist schaudererregend und macht der Regierung und ihrer Polizei wenig Ehre.

Wir bestiegen die berühmte „Specola", die Sternwarte auf dem königlichen Palaste, und genossen von dort aus eine entzückende Fernsicht über Stadt und Land. Wir unternahmen dann einen Ausflug nach Montreal, das anderthalb Stunden von Palermo auf einer Anhöhe liegt und besahen dort den Dom mit seiner unvergleichlichen Pracht von Marmor und Mosaik; so wie die herrliche Marmorkapelle links vom Hauptaltar, die wohl das Schönste und Merkwürdigste ist, das Montreal bietet. Vom Balcon des höchst sehenswürdigen Klosters ist die Aussicht auf die dichten Orangenhaine, die sich von dem Fuße desselben bis Palermo erstrecken, unvergleichlich schön, und ganz dazu geeignet, den Freund der Naturschönheiten in Entzücken zu versetzen.

Wir kehrten dann nach Palermo zurück, um uns sogleich nach Neapel einzuschiffen; denn wo die Menschen die Schönheiten der Natur verbittern, da fühlt sich der Nordländer nicht heimisch und eine gewisse

Unbehaglichkeit verleidet ihm den Aufenthalt und macht ihm die Stunde der Abreise wünschenswerth. —

Nachdem, um in Besitz unserer Pässe zu gelangen, unsere Geduld bei der Polizeiverwaltung eine harte Probe bestanden hatte, begaben wir uns aufs Dampfboot „Palermo" und um 1 Uhr Mittags rauschte es hinaus in die offene See, die ruhig und spiegelglatt ihre hellblauen Fluthen mit dem fernen Horizont vermählte. In wenigen Stunden verloren wir die Insel Sicilien völlig aus den Augen, und neue Inselgruppen, neue interessante Gegenstände und Erscheinungen tauchten aus den Fluthen empor. Die Fahrt war eben so ruhig als angenehm; wir speisten auf dem Verdeck, und der überaus muntere Capitain würzte das gut zubereitete Mahl mit seiner heiteren Laune. Als wir am folgenden Tag, früh Morgens, auf das Verdeck stiegen, rauschte das Dampfboot eben an der Insel Capri vorüber, und allmälig rückten auch die Häfen von Sorrento, so wie die Insel Ischia und Procida unserm Gesichtskreise näher. Der Anblick von Neapel ist wie der von Constantinopel, unvergleichlich. Er hat so ganz eigenthümliche Schönheiten, die den Blick bezaubern und nie ermüden, die jeder Beschreibung Trotz bieten, und vor den Augen des entzückten Reisenden ein Panorama aufrollen, welches die Phantasie gefangen hält und ewig unvergeßlich bleibt. Gruppe reiht sich an Gruppe, Bild an Bild, bis endlich die ganze majestätische Häusermasse sich in ihrer ganzen wundervollen Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit dem staunenden Auge erschließet. —

Neapel.

Ich kannte Neapel bereits; allein es waren mehrere Jahre verstrichen, seit ich es nicht gesehen hatte, und so war mir denn auch Manches wieder neu. Der von Segelschiffen und Dampfbooten wimmelnde Hafen, das rege Leben, das Geschrei der Barcaruoli, der Andrang der zahllosen Fremden und Neugierigen — alles dieß bezeugt das lebensvolle Element in dem Wesen und Treiben der sich amphitheatralisch um den prachtvollen Meerbusen erhebenden Stadt. Wir warfen uns mit unseren Effecten in eine Barke und ruderten durch die weiten Bogen einer Steinbrücke, die den innern Hafenbassin von der eigentlichen Rhede scheidet, zum Mauthgebäude hin, wo die Fremden sich eine beispiellos strenge Untersuchung gefallen lassen müssen. Alle Koffer wurden durchstöbert und ungeachtet ich ein Päckchen Rauchtabak, das ich aus dem Orient mitgenommen, noch vor der Eröffnung zur Verzollung angegeben hatte, wurde doch Tabak und Beutel ohne weiteres mit Beschlag belegt und alle Reclamation gegen diesen Akt blieb erfolglos. Ich hatte ferner ein langes Gewehr, das ich zum Schutze meiner Person in Cairo gekauft und bisher anstandslos überall mitgenommen hatte; auch dieses ward mir mit der Bemerkung weggenommen, daß ich mich vor meiner Abreise bei der Polizeiprefektur, um Rückgabe zu melden habe. Ich that

es allerdings, allein mit eben so wenig Erfolg, und mußte meinem Collegen, dem königl. belgischen Consul Sepolina, die Sorge überlassen, mein Eigenthum officiell zu reclamiren, und mir das Gewehr kommen zu lassen, das ich nach vielen Monaten endlich erhielt.

Neapel ist im eigentlichen Sinne des Wortes die Stadt der Müssiggänger und Taschendiebe; denn einerseits strömen aus allen Theilen der Welt Menschen hier zusammen, deren Lebensaufgabe darin besteht, Geld und Zeit zu vergeuden, und andererseits bilden die sehr gewandten Taschendiebe hier eine um so gefährlichere Classe, als Niemand es wagt, gegen ihr Unwesen Einsprache zu thun, da er sonst Gefahr laufen würde, niedergeschossen zu werden, ein Loos, das schon manchem zu Theil ward, der sorglose Fremde vor den ihnen nachstellenden Dieben warnen wollte. Die Toledostraße und die Promenade an der Meeresküste, gegen Posilippo zu, sind der eigentliche Tummelplatz der eleganten Welt, und das rege Leben, das hier beständig auf und nieder wogt, dürfte selbst die Lebendigkeit der Straßen in London und Paris übertreffen. Das Stehlen der Schnupftücher wird zwar auch in den lebendigsten Straßen Londons mit vieler Gewandtheit betrieben, allein in allen Schelmereien und somit auch in diesem Zweige, der diebischen Kunst, sind die Neapolitaner unübertrefflich. Ich hatte z. B. eines Tags mein Schnupftuch mit Argusaugen bewacht, und als ich mit dem guten Baron v. Reisewitz in die Nähe des Hôtels gelangt war, von welchem eine lange Steintreppe an die Meeresküste hinabführt und wo wir unser Mahl einzunehmen beabsichtigten, vergaß ich im Eifer des Gesprächs, auf wenige Minuten nur mein Foulard, und siehe, es war verschwunden.

In dem Augenblicke trat der berühmte Lablache, und sein vielleicht noch berühmterer Schwiegersohn, der Orpheus des Klaviers, Thalberg, seine junge Gattin am Arme, herein. Ich flog freudig auf ihn zu und wir begrüßten uns mit jener aufrichtigen Herzlichkeit, die das zufällige Zusammentreffen alter Bekannten in fremden Ländern

mit sich bringt. Er lud mich auf den andern Tag zu sich in die Villa Lablache, nahe am Posilippo; allein eine an demselben Tage erhaltene wichtige Nachricht nöthigte mich, Neapel zu verlassen, und beraubte mich der frohen Augenblicke, die ich im Familienkreise dieses liebenswürdigen, von mir so sehr verehrten, geschätzten Mannes hätte zubringen können. Ich brachte indeß das Versäumte wieder ein, als ich ihn acht Monate später, eben so zufällig in London traf, wo wir manche frohe Stunde mit einander verlebten.

Ich hatte wegen einer leichten Erkältung, die ich mir auf der Fahrt von Messina nach Palermo zugezogen, einige Tage das Zimmer hüten müssen, und um mich zu zerstreuen, machte ich mit Baron Reisewitz einen Ausflug nach dem Lustschlosse Caserta und der, eine kleine Stunde davon entfernten, großen Wasserleitung, die das Wasser zu der schönen Cascade in dem eben so ausgedehnten als prachtvollen Garten führt. Dieser Aquäduct hat drei Stockwerke und verdient den größten ähnlichen Werken des Alterthums an die Seite gestellt zu werden.

Die Fahrt nach Caserta ist höchst anziehend; denn die Straße zieht sich beständig zwischen den schönsten Villen dahin, über welche die freigebige Natur das Füllhorn ihrer Gnaden ausgeschüttet hat. Caserta ist die Sommerresidenz des Königs von Neapel, wo er mehrere Monate in stiller Abgeschiedenheit zubringt. Dieses Lustschloß ist nicht nur das größte, sondern vielleicht auch eines der schönsten und geschmackvollsten Schlösser, die ich kenne. Das Innere entspricht jedoch wenig der Pracht und dem Reichthum der äußeren Erscheinung; und außer der herrlichen Treppenhalle, der von Marmor und dem schönsten Granit strotzenden prachtvollen Kirche und den beiden Sälen, die ihre glänzende Ausstattung dem unglücklichen Joachim Murat verdanken, ist nichts besonders Merkwürdiges darin. Das Schloß bildet ein regelmäßiges Viereck, und die Hauptfronte hat, wenn ich nicht irre, 36 Fenster. Wenn man in der Mitte des großen Corridors steht, welcher das

Schloß durchschneidet, übersieht man vier Höfe und erstaunt über die kühne Idee des Baumeisters, der den Plan zu diesem Riesengebäude entworfen.

Die daranstoßende königliche Seidenfabrik von Santa Lucia liefert die schönsten Seidenstoffe aller Art, würde aber ohne die hohen Einfuhrzölle, die auf fremden Seidenstoffen lasten und gewissermaßen alle fremde Concurrenz ausschließen, nicht bestehen können, daher ist ihre Bedeutung nur untergeordnet, wie überhaupt aller Gewerbfleiß in diesem Lande. Die Natur thut Alles, desto weniger der Mensch. Die Lage dieser Fabrik ist wunderschön. Sie lehnt sich gegen Norden an einen großen Forst, wo öfter gewisse Schweinsjagden gehalten werden und welcher von schattigen Wegen in allen Richtungen durchzogen ist. Vor den Gebäuden liegt ein weiter Hofraum, der eine Art Terrasse bildet, von der man die ganze herrliche Ebene übersieht, in deren Mitte das Schloß Caserta thront und deren Hintergrund der herrliche Vesuv, mit seiner breiten Grundlage und dem ewig rauchenden Krater bildet. Links wird die Landschaft von einer Hügelreihe von Alt-Caserta wie ein Halbmond eingefaßt und in weiter Ferne blinken Dörfer, und mittelalterliche Thürme glänzen aus der grünen Vermummung hervor. Es ist eins der entzückendsten Gemälde, die ich je gesehen habe.

Welch ein Land! welch ein Klima! wie verschwenderisch hat die Natur hier die Wohnsitze der Menschen bedacht, und wie wenig wissen sie dieß zu schätzen und zu benützen! Es ist ein Paradies auf Erden — aber wahrlich nicht von Engeln bewohnt!

Den Tag vor meiner Abreise wollte ich die Herrlichkeit dieser Gegend zum letzten Male genießen. Ich begab mich daher mit Baron Reisewitz nach Capo di Monte und hinauf ins herrliche Kloster Sanct Martin, welches alle umliegenden Höhen und Thäler der Stadt Neapel beherrscht.

Die niedlichen Villen, Gärten und Laubgewinde um Capo di Monte gewähren das anmuthigste Bild, das die blühendste Phantasie sich schaffen kann; die wundervollste, entzückendste Aussicht aber bietet unstreitig das Kloster St. Martin, von dessen östlicher und südlicher Terrasse, die wie frei in den Lüften, die ungeheure Stadt überhängt; man übersieht mit einem Blick alles, was diese glanzumstrahlte Königin des Südens Erhabenes, Liebliches, Ergreifendes und Entzückendes darbietet. Oestlich breitet vor unsern Blicken sich die brausende volkreiche Stadt aus, die von Norden nach Süden, die Toledostraße und von Westen nach Osten die lange Straße Spacca-Napoli in Form eines Kreuzes durchschneidet, und die sich dem langen Meeresdamm entlang bis an den Fuß des Vesuv in einer spitzzulaufenden Linie fortzieht, dort die weißblinkenden Torre del Greco, Portici ꝛc., der herrliche Halbmond von Castellamare und Sorrento, der die lichtblaue See zwischen seinen Hörnern einschließt und hoch oben thronend der Fürst dieser Gegend, der mächtige, ewig rauchende Vesuv. Zu seiner Linken erblickt man die Ebenen und Hügelreihen von Caserta, und rechts hebt das malerische Capri seine blauen Gipfel aus dem Meere empor. Südlich bilden die Gartenterrassen des reizend gelegenen Klosters den Vordergrund; darüber hin dehnen sich Alleen und Laubgewinde ebenfalls terrassenmäßig; empor schweift der trunkene Blick von Posilippo auf Baja, Procida und Ischia hinaus, bis er sich endlich in den blauen Aether verliert. Die Aussicht ist wahrhaft entzückend, und lebte ich in Neapel, so würde ich jeden Tag hinauf wandern zu den frommen Vätern von St. Martin und Geist und Herz erwärmen an der Sonnengluth, die von ihrer Klosterterrasse das reizendste Bild der Erde magisch umleuchtet.

Nachdem wir die prachtvolle, reichverzierte Klosterkirche betrachtet und die schönen Kunstwerke, die dieselben zieren, bewundert, kehrten wir auf die Terrasse zurück und blickten nochmals hin auf das magische Bild — wahrlich eine schwere Trennung!

Noch trunken von dem Genuß, den uns die Aussicht von Sanct Martin geboten hatte, stiegen wir die krumme Treppe, die von dort gerade in die Stadt führt, langsam hinunter, und entzückten uns an dem ewigen Wechsel der lieblichen und romantischen Bilder, die in bunter Abwechselung an uns vorüberzogen. Gegen Abend machten wir noch eine Spazierfahrt nach Puzzuoli, d. h. bis zur Anhöhe, links von Posilippo hinaus, von wo man hinab sieht auf die blühende Ebene, und die ganze Landschaft bis Baja und Ischia mit einem Blick überschaut. Auch diese Fahrt gehört zu den reizendsten, die man machen kann. Das regste Leben gibt sich allenthalben kund; Menschen, Kunst und Natur bilden in ewiger Abwechslung eine Kette bunter, fast sinnverwirrender Erscheinungen, und das Auge weiß kaum was es zuerst bewundern, worauf es ruhen soll. Die Hinfahrt war schön, aber schöner noch die Rückfahrt, wo das feenhafte Gemälde sich weit hinaus längs der reizenden Meeresküste bis nach Castellamare und Sorento zieht; den rauchenden Vesuv in erhabenem Hintergrunde. Man darf sich wahrlich nicht wundern, daß Menschen aus allen Gegenden hier zusammenströmen; denn die Natur hat schwerlich irgend einen Punkt so verschwenderisch ausgestattet, wie das glückliche Neapel. Hier ist der Eindruck bleibend, während in Constantinopel die Illusion mit jedem Tage abnimmt, weil es eben nur Illusion ist. Das Toben, Schreien und Lärmen, welches dem neapolitanischen Volke so eigen ist, erregt überdieß beim Anblicke dieses wundervollen Gemäldes eine Empfindung, die für jeden der es nicht gesehen hat, unbeschreiblich ist. Alles drängt sich wie in einer Zauberlaterne vor dem trunkenen Blicke, und verschwindet wieder eben so schnell. Die Reihe von Bildern, Scenen, Gruppen ꝛc., flieht so schnell vorüber, daß man endlich ganz betäubt zurückflieht in die Einsamkeit, und wie in den Morgenträumen nach einem glänzenden Maskenballe, noch immer in der Mitte des wirbelnden Taumels zu sein wähnt.

Den würdigen Schluß dieses herrlichen Tages bildete eine zur Geburtsfeier der Königin veranstaltete glänzende Vorstellung im Theater von St. Carlo, die bei herrlicher Beleuchtung voll glänzender Uniformen und des reichsten Frauenschmuckes seine ganze Pracht und Herrlichkeit entwickelte. Die Ausstattung des neapolitanischen Militärs, die sich der König sehr angelegen sein läßt, ist vielleicht eine der reichsten und prachtvollsten, die es gibt, und die Truppen selbst stehen an männlicher Schönheit gewiß keinen andern nach. Ob indeß ihr innerer Werth dem äußern Glanze entspricht, ist wohl eine andere Frage, die Proben von Muth und Ausdauer, die sie bisher gegeben haben, dürften dieselbe wohl nicht ganz zu ihren Gunsten entscheiden.

Da ich den Vesuv, Pompeji und die übrigen merkwürdigsten Punkte schon bei meiner früheren Anwesenheit in Neapel besucht hatte, so winkte ich ihnen dießmal nur von Ferne meinen Gruß zu, und trat meine Abreise nach Rom an; wo ich nach 28 Stunden glücklich anlangte.

Ich war in Neapel im Hôtel du Commerce abgestiegen und hatte alle Ursache mit dem Aufenthalte daselbst zufrieden zu sein, da Kost und Wohnung nicht übermäßig theuer sind.

Rom.

Als wir auf der Höhe von Albano das ewige Rom im Glanz der Morgenröthe in weiter Ferne vor uns liegen sahen, begrüßte ich freudig St. Peters heiligen Dom, der mit sanfter Glorie über die ehrwürdige Stadt der Cäsaren und des Kreuzes emporragt, und all' die frommen Gefühle in mir zurückrief, die seine heilige Halle einige Jahre früher zur Zeit der Osterfeier in mir erregt hatte. Sehnsuchtsvoll sah ich dem Augenblick entgegen, wo ich von dem unvergeßlichen Jerusalem zurückkehrend, diese hehren Räume wieder betreten und am Grabe des Fürsten der Apostel, alle jene tiefen Eindrücke auffrischen würde, die sich in dem anspruchlosen Kirchlein zu Tiberias meinem Geiste und Gemüthe so tief eingeprägt hatten. Das Grab des heiligen Apostel Paulus rief mich zurück nach Damascus, dem Orte seiner wundervollen Bekehrung und seines segensreichen Apostolischen Wirkens. Aber nicht allein christliche Betrachtungen waren es, die meinen Geist in diesem Augenblicke beschäftigten; meine Einbildungskraft erweckte allmälig die Geister der alten Geschichte aus ihren Gräbern. Von einem inneren unbezwinglichen Drang getrieben, eilte ich nach dem Capitol und Campo vacino, um da mit einem Blicke gleichsam die ehrwürdigen Ruinen der alten Welt in ihrem unermeßlichen Zusammenhange zu schauen, und sank neben diesen ko-

lossalen Monumenten einer längst dahingeflossenen macht- und glanzvollen Zeit in stummer Betrachtung hin. Dann kam ich, fast ohne es zu merken, zum Triumphbogen der Titus, und siehe, als ich da die Sinnbilder seines Triumphzugs sinnend betrachtete, da stieg auf einmal die Erinnerung an das fluchbeladene Jerusalem wieder in mir auf; ich dachte unwillkürlich an das unglückliche, in ewiger Verbannung und Sclaverei zerstreute Volk, das seitdem die Morgenröthe der Freiheit nie wieder tagen sah. Tiefe Wehmuth ergriff mich. In mich selbst verloren wanderte ich dem Coliseum zu, welches von allen diesen Bauwerken wohl allein den Vergleich mit dem Riesentempel von Balbek halten kann. Der Triumphbogen des Constantin, so schön er ist, hatte nichts Ueberraschendes mehr für mich, und als ich das Innere des Coliseums betrat, hätte ich gern die Kreuzstationen, die man so unpassend daselbst errichtet hat, unwillig ergriffen und dort hingepflanzt, wohin sie allein gehören, und wo kein Zeichen des vermoderten Heidenthums den frommen Eindruck, den ihre Betrachtung erweckt, zu stören vermag. Unwillkürlich drängt sich in der That die Frage auf: „was haben diese frommen Denkmäler des Christenthums hier im Herzen des größten Bauwerkes der grausamen Heidenwelt zu schaffen, die hier ihre wilden Thiere auf unglückliche Menschen hetzte; oder sollen sie den Sieg der Liebe und Versöhnung über die herzlose Barbarei andeuten?“

„Quid non fecerunt barbari fecit Barberini,“ prangt ober der südwestlichen Fronte des verstümmelten Coliseums; dagegen haben die späteren Päpste durch lobenswerthe Stützbauten an der westlichen Seite dieses herrliche Monument vor dem Einsturz bewahrt, und den Frevel ihres Vorgängers einigermaßen gesühnt.

In später Abendstunde besuchte ich noch das herrliche Pantheon, und obwohl es auf mich, nachdem ich Athen und Balbek gesehen, nicht mehr den großartigen Eindruck machte, den es ehedem auf mich hervorgebracht, entzückte mich dennoch die Reinheit und Vollendung des

Stils und das herrliche bewunderungswürdige Ebenmaß, das in der unvergleichlichen Hauptfaçade herrscht.

Am nächsten Morgen besuchte ich zuerst die herrliche Peterskirche. Dieser ewige Dom gewinnt immer mehr, je öfter man ihn besucht; ja man muß ihn öfter sehen, wenn man ihn ganz begreifen will. Ich stieg bis zur höchsten Kuppel hinan, und besuchte dann den weitläufigen Vatican mit seinen unsterblichen Schätzen, welche des göttlichen Raphael und des gigantischen Michelangelo's Zauberpinsel auf Kalk und Leinwand der späten Nachwelt als Denkmal ihrer Größe hinterließen. Dann wanderte ich nach dem Monte Pincio, um von den die Piazza del Popolo beherrschenden Terrassen eine allgemeine Uebersicht der ewigen Stadt zu haben, und den wunderherrlichen Untergang der Sonne von dort zu genießen, die ihre goldenen Strahlen wie eine ewige Glorie über die heilige Stadt und die Campagnen ausgoß. Leider verbirgt sich so viel Unheiliges in ihren Mauern, daß dem Fremden der Aufenthalt daselbst nicht selten bitter verleidet wird. Man sehnt sich dahin und fast möchte ich sagen: man sehne sich dennoch auch wieder hinaus.

Der Tag des Scheidens kam auch für mich heran. Ich hatte noch die Ateliers mehrerer ausgezeichneten Künstler besucht; unter andern auch das des frommen Overbeck, dieses ersten, gottbegeisterten Meisters der neuen christlichen Kunst und fühlte mich von seinen, heilige Anmuth, Frömmigkeit und Würde athmenden Schöpfungen, erhoben und begeistert.

In Gesellschaft meines edlen Freundes und Retters, des biedern, reichbegabten deutschen Künstlers Michael Stohl, der als Portraitmaler eine hohe Stufe erreicht hat, unternahm ich noch einen Gang nach St. Pietro in Vincola, um Michelangelo's göttlichen Moses wieder zu sehen. Wir gingen durch das Forum Romanum und das Coliseum dahin, und blieben wie bezaubert, lange in stummen Erstaunen vor diesem Riesenwerke des unvergleichlichen Meisters stehen,

und bewunderten den hehren Geist, der aus diesem todten Marmor athmet. Die Wirkung dieses Meisterwerkes auf das Gemüth des Menschen ist in der That unbeschreiblich; und der Eindruck ist um so unauslöschlicher, je tiefer er empfunden wird. Wir pilgerten vor dem Abschiede noch ein zweites Mal nach St. Peter, wo wir von keinem Geräusch gestört, durch nichts in unseren frommen Betrachtungen unterbrochen, Herz und Gedanken uns selbst überließen, und endlich mit gerührtem Herzen, einem brüderlichen Kuß und biedern Händedruck Abschied nahmen. Die Stunde der Trennung hatte geschlagen, aber auch die des Wiedersehens. In wenigen Augenblicken befand ich mich auf der Staße nach Ancona, mit heißer Sehnsucht den lieben Meinigen entgegeneilend.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Reise von Corfu nach Athen	8
Ankunft und Aufenthalt in Athen	11
Reise von Syra nach Alexandrien	20
Cairo, seine Sehenswürdigkeiten und Umgebungen	41
Reise über Suez nach Jerusalem	60
Palästina	75
Jerusalem und seine Umgebungen	78
Ankunft in Bethlehem	121
Ausflug nach Jericho, dem Jordan und dem Todten Meere	129
Bethlehem	146
Die letzten Tage unseres Aufenthaltes in Jerusalem	148
Ausflug nach Hebron	151
Reise von Jerusalem nach Nazareth über Jaffa und den Carmel	154
Nazareth und seine Umgebungen	177
Ausflug nach dem Tabor und dem See Tiberias	186
St. Jean d'Acre, Tyr, Saida und Beyruth	200
Reise von Beyruth nach Damascus, Balbek und den Cedern	209
Damascus	221
Reise von Damascus nach Balbek	237
Die Ruinen von Balbek	244
Smyrna und seine Umgebungen	269
Reise von Constantinopel nach Malta	285
Malta	290
Ankunft in Sicilien und Aufenthalt daselbst	295
Neapel	306
Rom	313

J. Papsch & C. Buchdruckerei des österr. Lloyd.

22

Triest.
J. Papsch & C. Buchdr. des öster. Lloyd.
1847.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Craigher, Johann Nikolaus

J. N. Craigher's Erinnerungen aus dem Orient

Triest 1847

It.sing. 265 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466607-6